

USBEKISTAN

DURCH RAUM UND ZEIT

Der sozio-kulturelle Almanach

USBEKISTAN

DURCH RAUM UND ZEIT



Der sozio-kulturelle Almanach



Taschkent – 2011

Projektinitiator
Matthias Klingenberg

Projektleiter
Kamil Kalonow

Wissenschaftlicher Berater
Michail Rozhanskij

USBEKISTAN durch Raum und Zeit: Sozio-kultureller Almanach / Projektinitiator M. Klingenberg; Projektleiter K. Kalonow; wiss. Berater M. Rozhanskij. – Taschkent: "OPTIMAL LIGHT" GmbH, 2011. – 250 Seiten

БК 65.04(5Y)
63.3(5Y)

Redaktion

Wenera Kajumowa, Walentina Hegai,
Olga Bogatowa, Alischer Sabirow, Olga Kljuewa
Romy Lehns, Korbinian Frey, Rawschan Baratow

Design und künstlerische Gestaltung
Sergej Soin

Übersetzung ins Deutsche
Rawschan Baratow
Nadja Baratowa

Der Almanach wurde mit finanzieller Unterstützung des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ) im Rahmen des Projektes «Geschichte und Identität» des Projektbüros des Instituts für internationale Zusammenarbeit des Deutschen Volkshochschul-Verbandes (dvv international) publiziert. Der Almanach stellt eine Sammlung von Erinnerungen und Geschichten der Einwohner Usbekistans über sich selbst, ihr Land und ihre Landsleute dar. Wir hoffen, dass diese Erzählungen auf großes Interesse in der breiten Öffentlichkeit stoßen werden.

Die Meinungen der Autoren dieser Publikation vertreten nur bedingt die Sichtweise des dvv international und der Redaktion.

ISBN 978-9943-323-17-9

Diese Publikation oder ihre Ausschnitte dürfen nur mit einem entsprechenden Quellennachweis wiedergegeben werden. Wir bitten Sie, bei jeder Wiedergabe der im Almanach enthaltenen Informationen, eine Kopie Ihrer Arbeit an den dvv international zu senden.

Inhaltsverzeichnis

Die mehrstimmige Stadt

Städte und Kischlaks

Menschen und Zeit

Das Leben und Schicksal

Alltag und Feierlichkeiten

Matthias Klingenberg	
Anstatt einer klassischen Einleitung	7
Komil Kalonow	
Vorwort	9

Die mehrstimmige Stadt

Komil Kalonow	
Der Tagesanbruch einer Großstadt	15
Hamidschon Amonow	
Die Mahalla	27
Olga Bagatowa	
Kommunalhäuser der 60er	35
Madina Juldaschewa	
"Alvasti Kuprik": Vergangenheit und Gegenwart	41
Irina Schakirowa	
Dort, wo es sauber und hell ist	45
Komil Kalonow, Wenera Kajumowa	
Taschkenter Basare	51

Städte und Kischlaks

Ulasch Tujtschiew	
Von Fjodorowka zu Pajaryk	63
Muchtar Ganiew	
Vergessene Kischlaks (These und Antithese)	69
Babur Karimow	
Mir-i Arab Medresse in Buchara	75
Karina Babajanz	
Die Armenisch Apostolische Kirche Heilige Mutter Gottes in Samarkand	81
Gusal Gusejnowa	
Dschuma – Freitagsstadt	87
Dschaloliddin Mirsaew, Abdulla Holmirsaeu	
Zaraut: Das Schicksal eines Kischlaks und Denkmals	93
Karomat Mullachodschaewa	
Die Bergbau-Stadt Krasnogorsk	99
Ekaterina Kim	
Eine Reise nach Kungrad	109

Menschen und Zeit

Schaira Davlatowa	
Meine Erinnerungen an Scherdschan	119
Abduvohid Abdurasulow	
Aufgezehnte Wälder	129
Mamlakat Dschumanijasowa	
Große Gespräche über den großen Garten - Kattabog	135
Anri Scharapow	
Die Kindheit in Kandi	143
Wenera Kajumowa	
Das Haus meiner Kindheit	147
Irina Rasilova	
Nostalgie	153
Marifat Ganiewa	
Dort, wo die Flüsse verschwinden	157
Nargis Kasymowa	
Tropfen um Tropfen – ein See	167

Das Leben und Schicksal

Kommuna Hamidowa	
Das Schicksal eines Intellektuellen des 20. Jh., oder der gemäßregelte Lehrer	173
Suchrachon Abdurachmanowa	
Und so spricht das Schicksal mit dem Schicksal	177
Kachramon Radschabow	
Der Stammbaum der Familie Rassakow	181
Schachodat Imamnasarowa	
Musajjana Alawija – Leben wie im Märchen	185
Nodira Latypowa	
Das Schicksal einer Frau	191
Wasilij Pak	
Eine Sprache, die man jetzt braucht	195
Alischer Sabirow	
Ein Usto aus Rischtan	201

Alltag und Feierlichkeiten

Anwar Schukurow	
Oling-Oling	211
Walentina Hegaj	
Schneller als die Zeit	215
Dschaloliddin Mirsaew	
Kupkari: Altes und modernes Spiel der Völker Zentralasiens	219
Sabochat Kalonowa	
Das Verstehen der Seele eines Menschen... (Über Netzwerk-Marketing)	225
Gusal Basarowa	
Frauen - Tschelnoki	231
Kamilla Berdibaewa	
In unserem Studentenwohnheim (Die Geschichte einer Studentin)	235
Rawschan Nasarow	
Man nimmt einen großen gusseisernen Kessel	239

Anstatt einer klassischen Einleitung



... will ich über meine persönliche Erfahrung mit dem Thema dieses Almanachs, nämlich „Usbekistan. Durch Zeit und Raum“, erzählen.

Dieses Buch handelt von Menschen, von Menschen in Usbekistan, und der Wahrnehmung dieser Menschen eines bestimmten Ortes – dies in einer zeitlichen Perspektive, was den Wandel dieses Ortes und mit ihm den Wandel der dort lebenden einschließt.

Ich selbst komme natürlich nicht aus Usbekistan, habe aber dort, genau genommen in Taschkent, insgesamt 5 Jahre meines Lebens verbracht und fühle eine recht starke Verbundenheit zu dieser Stadt. Aber lassen Sie mich zuvor auf einen ganz Ort eingehen, dem ich mich, naturgemäß quasi, noch verbundener fühle:

Mein Heimatort, das Dorf mit dem Namen „Gadenstedt“ im Bundesland Niedersachsen in Deutschland. Es handelt sich um ein kleines „Kishlak“ mit ca. 2500 Einwohner ziemlich genau in der geografischen Mitte der vielleicht vom Namen her bekannten Städte Hildesheim, Hannover und Braunschweig, nur etwa 50km Luftlinie entfernt von der damaligen Zonegrenze, dem eisernen Vorhang. Eigentlich agrarisch ländlich geprägt wurde im Jahre 1856 am Rande des Dorfes das Stahlwerk „Ilse-der Hütte“ gegründet. Damit änderte sich die Lebenswirklichkeit im kleinen Dorf schlagartig – viele Menschen aus ganz Deutschland, und später dann auch aus dem europäischen Ausland, vornehmlich der Türkei, reisten in die prosperierende Region um dort im Stahlwerk Arbeit zu finden. Siedlungen wurden gebaut, mit ihnen neue Straße, neue Einkaufsmöglichkeiten und Kultur- und Sportangebote – nicht zu vergessen Schulen und Kindergärten. Aus einer ländlich dörflichen Kommune wurde eine Art kleines Ruhrgebiet; dieser Wandel brachte nicht nur Gutes mit sich: die Kriminalität stieg an, die Luftverschmutzung ebenso.

Ich selbst bin im Jahre 1972 geboren, das Jahr der Olympischen Spiele in München, das Jahr des Attentats auf die israelische Olympiamannschaft. Ich wuchs mit dieser Schwerindustrie auf, wuchs auf mit Eisensplittern in den Augen (Filteranlagen gab es damals noch nicht), hatte genauso viele türkische wie deutsche Mitschülerinnen und Mitschüler und nur ein Ziel: Möglichst schnell weg hier! Möglichst schnell weg aus der Provinz in die Großstadt.

Wenn ich jetzt, fast zwanzig Jahre nach meinem Wegzug aus Gadenstedt, in mein Heimatdorf komme, um z.B. meine immer noch dort lebenden Eltern zu besuchen, dann erkenne „mein Dorf“ nicht mehr wieder:

Das Stahlwerk ist geschlossen, die Arbeitslosigkeit hoch, viele Häuser im Dorf stehen leer und die Landwirtschaft ist nahezu tot. Gleichzeitig entstehen am Dorfrand immer neue Siedlungen recht hässlicher, billig und schnell errichteter Einfamilienhäuser - gebaut von sogenannten Pendlern, also Menschen die nur zum Schlafen im Dorf leben und ansonsten in die naheliegenden Städte zur Arbeit pendeln. Alle Geschäfte, sei es der kleine Lebensmittelladen oder auch die Postfiliale, sind aus dem Dorfinnen verschwunden und haben sich nahe einer stark befahrenen Bundesstraße neu angesiedelt. Wenn ich durch das Dorf gehe stelle ich mir immer die Frage, wie diese einschneidenden Veränderungen wohl die Bewohner verändert haben und welchen Einfluss (mein Dorf ist ja kein Einzelfall) diese Entwicklungen auf die Gesamtgesellschaft haben mögen. Letztens dachte ich, ich hatte gerade den sibirischen Almanach, der ja quasi als Vorbild des vorliegenden Buches gedient hat, wieder einmal quergelesen, man sollte ein solches Projekt einmal hier in Gadenstedt durchführen. Ganz nebenbei sehen sie hieran wie unsere Projekte ein gegenseitiges Lernen sind – auch wir Deutschen lernen von den Projekten die Sie dankenswerterweise mit uns in Usbekistan und anderswo durchführen so einiges!

Zurück nach Taschkent. Wie schon gesagt ich kenne „mein Taschkent“ nur 5 Jahre, genaugenommen betrifft das die Jahre 2003/4 bis 2008/9, und die Veränderungen die diese Stadt in dieser Zeit durchlaufen hat erscheinen mir enorm – es erscheint mir in einer rückblickenden Wahrnehmung wie ein Sprung in die Modernität – das sage ich ganz wertfrei – Modernität hat ja ihre guten und schlechten Seiten. Auch hier in Taschkent habe ich mich oft gefragt, wie wohl die Menschen in ihren weißgetünchten Mahallahhäusern oder in den „deviti etashki“ mit all diesen Veränderungen zurecht kommen und wie es sie verändert. Ich bin überzeugt, dass es fundamental wichtig ist Prozesse gesamtgesellschaftlich zu betrachten und in diesem Zusammenhang das Leben der Menschen diesen Prozessen gegen zu spiegeln – um sie mitzunehmen auf den Weg in einer allzu oft ungewissen Zukunft. Dieses Buch will einen Beitrag dazu leisten und lässt die Menschen in den Orten und im Fluss der Zeit zu Wort kommen. Ich wünsche Ihnen eine spannende Lektüre über Menschen und Orte in Ihrer Heimat!

*Matthias Klingenberg
Bonn, den 6. Mai 2010*

Vorwort

Sehr geehrte Leserinnen und Leser! Vor Ihnen haben Sie einen Almanach, der Erzählungen von Vertretern verschiedener Berufe und unterschiedlicher Lebenserfahrungen enthält.

Unser Almanach trägt den Titel: „Usbekistan durch Raum und Zeit“. An dieser Stelle würde ich gerne den Titel dieses Buches etwas ausführlicher erklären.

Die Republik Usbekistan ist ein Land mit einer Fläche von 447.900 km². Die nördlichen und die südlichen Gebiete des Landes sind Steppen, im Westen befindet sich die Kysylkum-Wüste, im Osten die Fergana-Oase und die hohen Gebirge des Pamirs und Tian-Schans. Die Lufttemperatur steigt im Sommer bis zu 40-45°C und hält über eine Zeit von fast 40 Tagen an, Regen gibt es im Sommer kaum. In den letzten Jahren hat sich das Klima auf Grund des Aralsee-Problems innerhalb einer Generation gewandelt: Der Winter ist verhältnismäßig mild und der Sommer noch wärmer geworden.

Trotz den schweren Lebensbedingungen, die sich vor allem durch den Wassermangel und der Wasserqualität kennzeichnen, stellt unser Land einen wunderschönen Ort zum Leben dar. Schon im Mai beginnen die Erntearbeiten für Getreide, Kartoffeln und anderes Gemüse. Zu dieser Zeit reifen das erste Obst und Beeren. Im Sommer gibt es eine große Vielfalt von Obst, dessen großer Zuckergehalt sie unwiderstehlich lecker und gesund macht. Die große Anzahl der Grünflächen im warmen Frühling fördert die Entwicklung der Viehzucht.

Aus diesen Gründen siedelten sich hier, an der Kreuzung vieler Handelswege, seit jeher Menschen verschiedener Nationalitäten und Religionen an. Die Toleranz der lokalen Bevölkerung hat dazu beigetragen, dass viele Völker im Laufe mehrerer Jahrhunderte auf dem Territorium des modernen Usbekistans in Frieden und gegenseitigem Verständnis leben konnten.

Ungeachtet dessen bleibt Usbekistan unter den Ländern, deren Naturbedingungen sich durch eine bestimmte Härte auszeichnen. Das weite Tal geht in Steppen und Wüsten über. Dort, wo die Gebirge enden – beginnen Oasen. Und wie schön die Flüsse sind! Wenn man an einem flachen Ufer eine bestimmte Arbeit verrichten kann, so findet sich an einem hügeligen eine Arbeit ganz anderer Art. Als Beispiel dient eine Familie, die an einem Ende eines Kischlaks lebt – sie kann aufgrund der großen Wassermenge Landwirtschaft betreiben, und ihre Verwandten, die im Zentrum desselben Kischlaks wohnen, müssen Gartenanbau betreiben, weil sie zu wenig Wasser erreicht, die Menschen, die dann am anderen Ende des Dorfes leben – müssen im Endeffekt mit Viehzucht und Handwerk ihr Leben versorgen. Das ist ein Ergebnis der Auswirkungen ungleicher Naturbedingungen, die zu einer Vervielfältigung von verschiedenen Kulturen beitragen.

Als ein weiteres Beispiel kann man in diesem Zusammenhang die Stadtplanung erwähnen. Gut entwickelte Städte gehen in ganz ge-

wöhnliche Kischlaks (Dörfer) über. Auch wenn man nur 50-100 Meter von der Ringstraße um das alte Taschkent, das den modernen Entwicklungen gerecht werden will, entfernt ist, fühlt es sich so an, als ob man eine völlig andere Welt betreten hat. Die Entfernung zwischen den beiden Welten beträgt dabei nur etwa 10 Minuten zu Fuß. Aus diesem Grund vereinen viele usbekische Bewohner in sich das Stadt- mit dem Landleben.

Der Wechsel von geographischen und landschaftlichen Rahmenbedingungen kann, auch in nur kleinerem Umfang, die Lebensweise der Menschen beeinflussen. Selbst wenn das berühmteste Fladenbrot an einer benachbarten Siedlung oder Mahalla gebacken wird – schmeckt es anders. Ähnliche Unterschiede sind auch im Zubereitungsprozess von Milchprodukten und Süßwaren, sowie beim Obst- oder Melonenanbau aufzuweisen.

Die klimatischen Bedingungen beeinflussen nicht nur die Kultur und Lebensweise der Menschen, sondern auch ihr Temperament, ihre Charaktereigenschaften und ihre Stimmung sowie ihre Interessen.

Wenn die Menschen aus einer bestimmten Gegend zu Witzen geneigt sind, so sind die Bewohner einer anderen eher ruhig und besonnen. Wenn zum Beispiel an einem Ort mehr Achtung der unternehmerischen Tätigkeit gegeben wird, dann bevorzugt man an einem anderen die Landwirtschaft oder das Handwerk.

Somit übt die geographische Lage, also der Raum, einen maßgeblichen Einfluss auf das Leben der Menschen aus. In unserem Almanach „Usbekistan durch Raum und Zeit“ haben wir versucht, das Leben in verschiedenen Regionen des Landes aufzuzeigen. Dabei greifen unsere Autoren, wenn auch nur ungewollt, Probleme auf, die in bestimmten Regionen hervortreten.

Was die Zeit anbetrifft, so ist Usbekistan einerseits ein Nachfolger großer kultureller und wissenschaftlicher Traditionen, die schon vor vielen Jahrhunderten ins Leben gerufen wurden und andererseits ist die neue Geschichte des Landes heute besonders wichtig. Seit 1991 ist Usbekistan ein unabhängiger Staat. Welche Veränderungen gab es in diesen 20 Jahren?

Der Zusammenbruch der Sowjetunion und die Gründung eines Nationalstaates in einem System einer neuen Ideologie beschleunigten starke Änderungen der traditionellen Lebensweise und Mentalität der lokalen Bevölkerung.

Die Urbanisierungs- sowie Migrationsprozesse erreichen indessen einen Höhepunkt. Eigentlich schien es, dass eine ausgeprägte Kontinuität zwischen den Generationen bestehe, jedoch zeigte sich später, dass das Bewusstsein der jüngeren Generation innerhalb geringer Zeit von dem pragmatischen Denken des modernen Zeitgeistes durchdrungen werden konnte. Das Wichtigste hier ist dass die Globalisierungsprozesse die Weltanschauung der Menschen verändern: Sie erhalten mehr Information durch Massenmedien und Internet, ihr Interesse an Fremdsprachen wächst beständig. Aus diesem Grund verbessert sich auch der Zugang zu verschiedensten Informationsquellen.

Mit der Initiative und Unterstützung des Instituts für internationale Zusammenarbeit des Deutschen Volkshochschul-Verbandes *dvv international* wurde vor einigen Jahren das Projekt „Geschichte und Identität“ in Taschkent gestartet. Im Rahmen dieses Projektes wurde auch die Arbeit an diesem Almanach „Usbekistan durch Raum und Zeit“ aufgenommen. Seine Themen befassen sich mit den Werten und Traditionen, dem Alltag, der Lebensweise und Mentalität im sozio-kulturellen Leben der Bewohner Usbekistans verschiedener Konfessionen. All das wird im Stil von *oral history* erzählt.

Die Tatsache, dass dieses Projekt keine Analogien in den Ländern Zentralasiens gefunden hat, macht es zu einer Besonderheit. Die Ausrichtung auf Problemfelder der sozio-kulturellen Prozesse bestimmte die

Zusammensetzung der Autoren für die Publikation, die aus verschiedenen wissenschaftlichen Hintergründen kommen – Geschichtswissenschaftler, Journalisten, Soziologen, Sprachwissenschaftler, Psychologen, sowie Geographen, Ethnologen und Biologen. Zu Beginn des Projektes war die Ausbildung von 20 Teilnehmern vorgesehen, da aber das Training aufgrund seiner Qualität und Aktualität bei vielen auf Begeisterung stieß, erklärten sich am Ende 34 Teilnehmer bereit, am Programm teilzunehmen. Darunter 2 habilitierte Professoren, 15 Doktoren, 5 Lehrer und Forscher aus Universitäten oder Forschungseinrichtungen, 1 Aspirant, 4 Masterstudenten, 4 Bachelorstudenten/-Innen und 3 Mitarbeiter von nicht-staatlichen Organisationen. Das älteste Mitglied der wissenschaftlichen Gruppe ist Wasilij Iwanowitsch Pak mit 72 Jahren, die jüngste – 20 (Gusal Basarowa).

Das Projekt zielte auf Ausbildung und Forschung und wurde in mehreren Phasen durchgeführt. Das Ergebnis des Projektes ist diese Publikation – der Almanach, der aus 5 Kapiteln besteht.

Im ersten Kapitel des Almanachs „Mehrstimmige Stadt“ werden eher traditionelle Stadtteile Taschkents behandelt, der Unterschied zwischen der orientalischen und westlichen Kultur in dieser riesigen Metropole mit über 3 Millionen Einwohnern, sowie der Verkehr und das typische Merkmal der Länder Zentralasiens – die Basare. Mit den Erzählungen über unsere Stadt, haben wir versucht, ihre Besonderheiten zu zeigen, die uns früher nicht so explizit aufgefallen waren. Das sind die Bräuche, die eng mit dem Leben der Stadt verbunden sind und sich in der Architektur, dem Benehmen der Einwohner und ihrem Leben widerspiegeln.

Im zweiten Kapitel „Städte und Kischlaks“ zeigen Autoren den Alltag von Kleinstädten und Siedlungen die in verschiedenen Regionen Usbekistans verteilt sind. Usbekistan hat die größte Bevölkerungsdichte in Zentralasien – nach Angaben aus dem Jahr 2010 beträgt die Einwohnerzahl 28 Millionen. Durch die Artikel versetzen sich die Leser/Innen in zwei Epochen gleichzeitig: in die Sowjetzeit und die Zeit des unabhängigen Usbekistans. Somit wird der Leser ein Zeuge großer Wendepunkte in der soziokulturellen Gestaltung der Städte und Siedlungen im Laufe des Übergangs von einem Staatsystem zum anderen. Die Autoren des Almanachs treten in diesem Kapitel, wie auch in den anderen, als Forscher von Ereignissen auf und versuchen anhand von Beispielen verschiedener Orte diesen Entwicklungen eine Charakteristik zu geben.

Das 3. Kapitel „Menschen und Zeit“ vereinigt Artikel, die sich mit dem Thema des Verlustes auseinandersetzen. Autoren beschreiben Ereignisse, die einfache Menschen in den Sowjetzeiten, im Zeitabschnitt der Planwirtschaft betrafen. In der Periode der Unabhängigkeit passte sich die Gesellschaft der Marktwirtschaft an, wurde vielen Schwierigkeiten und dem Wandel der Mentalität ausgesetzt und überwand einige Stereotypen.

Im 4. Kapitel „Leben und Schicksal“ handelt es sich um Erzählungen über Schicksale von Menschen, deren Leben nach den Worten eines der Autoren „einer Legende nah ist“. Nicht weil sie deutliche Spuren in der Geschichte hinterlassen hat, sondern weil diese Menschen, wie auch viele andere einfach diesen Schicksal hatten.

Im abschließenden Kapitel „Alltag und Feierlichkeiten“ erzählen unsere Autoren vor allem über das alltägliche Arbeitsleben, sowie über einige Sitten und Bräuche, die mit der Zeit zu Traditionen geworden sind. Hier kann sich der Leser ein Bild von der Anpassung der Menschen an die neue Gesellschaft verschaffen.

Darüber hinaus muss man betonen, dass jeder Almanach-Artikel über die einzigartige Kultur in unserem Land erzählt.

Im Allgemeinen erhebt der Almanach „Usbekistan durch Raum und Zeit“ den Anspruch eine Sammlung wissenschaftlicher Artikel zu sein. Die Tatsache, dass die Mehrheit davon in einem publizistischen Stil zu-

sammengefasst wurde, ermöglicht es, unter dem Interessentenkreis eine möglichst große Resonanz zu finden.

Der Almanach wird in drei Sprachen (Russisch, Usbekisch, Deutsch) mit Illustrationen herausgegeben. Wir hoffen, dass dieses Buch auf ein großes Interesse der Leser/Innen stoßen wird und sie die Möglichkeit haben werden, einige Lebensgegebenheiten und den Alltag der Bewohner Usbekistans kennenzulernen.

Nun würde ich mich gerne etwas mit den Begriffen befassen, die in diesem Almanach verwendet werden. Zentralasien und Mittelasien. Diese Begriffe sind ähnlich, jedoch gibt es kleine Unterschiede in ihrer Bezeichnung und Verwendung.

Erstens bezeichnet der Begriff Zentralasien eine größere räumliche Ausdehnung und schließt außer den mittelasiatischen Staaten der ehemaligen Sowjetunion noch Afghanistan und Iran mit ein.

Zweitens war in der Sowjetunion der Begriff Mittelasien sehr verbreitet. Damit wurde das Territorium der vier Länder gemeint: Usbekistan, Turkmenistan, Tadschikistan und Kirgisien.

Zurzeit hat der Begriff Zentralasien in unserem Land eine größere Verbreitung gefunden. Aus diesem Grund wird der Terminus Mittelasien für die Bezeichnung der Region zur Sowjetzeit aufgegriffen. Bei der Bezeichnung von älteren Zeiten oder der Gegenwart wird Zentralasien benutzt.

Wir möchten die Leser/Innen auch auf die Schreibweise usbekischer Eigennamen im Russischen aufmerksam machen. Eigennamen wurden durch die Vokalreduzierung im Russischen anders ausgesprochen, was sich auch später auf die Schreibweise der Namen ausgewirkt hat, z.B. „Usmon Nosir“ zu „Usman Nasyr“. Jedoch haben wir in der Schreibweise der Bezeichnung für ältere Frauen „opa“ (z.B. Nargis-opa) keine Änderungen vorgenommen, für das Karakalpakische gilt dann „apa“.

Zum Schluß wollten wir unsere tiefste Dankbarkeit für die Hilfe und Unterstützung gegenüber dem Institut für internationale Zusammenarbeit des Deutschen Volkshochschul-Verbandes *dvv international* unter der Leitung von Romy Lehns, Elena Sabirowa und Irina Rasilowa aussprechen. Wir bedanken uns auch bei dem wissenschaftlichen Projektberater, dem Direktor des Zentrums für unabhängige Sozialforschungen und Bildung in Irkutsk – Michail Rozhanskij. Darüber hinaus wollen wir unsere Dankbarkeit gegenüber unseren Freunden und Gesinnungsgenossen, Menschen die uns unterstützten und diesen Weg mit uns gegangen sind, ausdrücken.

Komil Kalonow

Die mehrstimmige Stadt



*Es gibt im Osten eine gute Stadt umschlungen von Gärten und Feuern
Meine Heimat schätzt diese Stadt über alles.
Sie sieht fröhlich und schwarzäugig auf sie herab
Scheine, Taschkent – der Stern des Orients – die Hauptstadt der
Freundschaft und Herzlichkeit*

R. Babadschan, L. Oschanin



Komil Kalonow

Beendete die Philosophische Fakultät der Staatlichen Universität Taschkent (heute Nationale Universität Usbekistan Mirso Ulugbek). Doktor der Sozialwissenschaften, ist an der Fakultät für Internationale Journalistik der Staatlichen Universität der Weltsprachen tätig. Sein Hobby ist Reisen.



Der Tagesanbruch einer Grossstadt

Ich liebe dich, weißt du das?
Ich liebe dich, hörst du das?
Ich liebe dich, verliebt in deine Pracht,
Liebe jede deine Falte,
Tschilansar und sogar die Glinka Straße,
Deine Brunnen, meine Stadt Taschkent...

Zusammen freuen wir uns auf die Morgensonne,
Schon werden Lepjoschkas in der Tschajchona gebacken,
Ich friere nicht in deinem warmen Winter
Weil du in mir lebst.
...Und nicht zu vergessen, wie du mich frühmorgens
Mit „Frisch- und Sauermilch!“- Geschrei weckst.
Wenn auch ein wenig verdünnt, so doch bis an die Tür getragen,
Deswegen kann ich dir so leicht verzeihen.

Alexander Potapow, Autor, Interpret

Bevor wir dem Leser anhand von Interviews unserer Zeitzeugen von Taschkent erzählen, halten wir es für wichtig, einen kurzen Überblick über die moderne Infrastruktur und Lebensweise der Stadt zu geben. Wir glauben, dass diese Informationen helfen werden, dem Konzept des „uzbekhilik“ etwas näher zu kommen, der usbekischen Mentalität, von der viel in ausländischer Literatur geschrieben wird und die in den letzten Jahren zum Gegenstand vieler Diskussionen geworden ist.

Altes und neues Taschkent

Taschkent – die größte Stadt Zentralasiens, besteht aus der traditionellen Altstadt und einer Neustadt, deren Ausbau Mitte des 19. Jahrhunderts begann. Die neuen Stadtteile wurden überwiegend von russischsprachiger Bevölkerung besiedelt. Aber trotz der Emigrationen der 90er Jahre des 20. Jahrhunderts und Anfang des 21. Jahrhunderts, als der Großteil der russischsprachigen Bevölkerung das Land verließ, blieben jedem Stadtteil seine besonderen Merkmale erhalten.

Bei der Teilung von Taschkent in alt und neu, ergeben sich zwei natürliche Grenzen: die erste – der Ankhör-Kanal, der aus dem Kanal Bozsü kommt und durch einen Teil der Innenstadt fließt (einem Ort namens Urda), und die zweite – der Khadra-Platz, der 3-4 km westlich der ersten Grenze liegt. Im Allgemeinen sind Historiker und Bürger längst gewohnt, zwei Wohnstrukturen der Stadt zu trennen: Urda und Khadra.

Die Tatsache, dass der neue Stadtteil noch zu Zeiten der Sowjetunion zu einem großen kulturellen Bauprojekt gemacht worden war, wurde damals von vielen Touristen und Gästen der Stadt mehrmals erwähnt. Später wurde in der Neustadt eine Vielzahl von Museen, Parks, Kulturzentren, Theatern, modernen Einrichtungen und Verwaltungsgebäuden errichtet. Die charakteristische Liebe der Neustadt zu allem „europäischen“ ist hier nicht nur im äußeren Erscheinungsbild der Gebäude und Straßen, sondern auch in den Sitten der Einwohner zu finden. Selbst der berühmte „Alaiskiy Basar“, der sich in diesem Stadtteil befindet, passt seine Produkte und Dienstleistungen dem europäischen Konsumstil an.

Die Neustadt verfügt über eine Vielfalt von Blumen und Bäumen, darunter vor allem Fichten. Dieser Stadtteil unterscheidet sich durch sein besonderes Mikroklima, das von besonderen Brunnen aufrechterhalten wird, die noch während der Sowjetzeit gebaut wurden und in den Jahren der Unabhängigkeit sogar noch durch etwas farbigeres ergänzt wurden. Und ohne Zweifel haben sie unsere Stadt noch mehr als zuvor verschönert.

Im Unterschied zu anderen Großstädten kommt es in Taschkent aufgrund der breiten und guten Strassen selten zu Staus. Allerdings glauben einige, dass dies auch an der Anzahl der Autos in der Stadt liegen könnte. Dieser Meinung sollte man gerecht werden, denn früher oder später wird sich auch Taschkent diesem Problem stellen müssen.

Auch wenn es in der Altstadt moderne Gebäude gibt, sind ihre architektonischen Besonderheiten und ihre Größe nicht mit Bauten der Neustadt zu vergleichen. Bis auf den berühmten „Chorsu Basar“, der seit jeher das Sinnbild des orientalischen Basars in seinem Treiben und Lärm verkörpert.

In dieser Hinsicht ist es bemerkenswert, dass viele Hochschulen Usbekistans in der Altstadt untergebracht sind. Hier befinden sich das Gebäude der Usbekischen Nationalen Universität, benannt nach Mirza Ulugbek, die Staatliche Technische Universität Tashkent, die Staatliche Usbekische Medizinische Akademie, das Institut für Architektur und Bauwesen Taschkent und mehrere Fakultätsgebäude der Staatlichen Usbekischen Fremdsprachen-universität. Das Islamische Institut Taschkent und die Medresse Kukel-

dash, die religiöse Bildung vermitteln, sind hier ebenfalls untergebracht.

Taschkent erfüllt alle Anforderungen einer modernen Stadt. Ein Außen- und Innenring teilen die riesige Stadt. Drei Verkehrslinien der U-Bahn stehen für Einwohner und Gäste der Stadt von 5:00 Uhr morgens bis 12:00 Uhr nachts zur Verfügung. Für diejenigen, die jeden Tag in die Hauptstadt pendeln, gibt es geeignete elektrische Vorortbahnen - im nordöstlichen Stadtteil „Hodzhikent – Taschkent“, und im Süden „Gulistan – Taschkent“. Jeden Tag kommen Dutzende von Zügen und Flugzeugen, Hunderte von Bussen und Tausende von Minibussen und Taxis mit Menschen aus allen Gebieten Usbekistans in die Stadt, um Arbeit zu finden oder ihre privaten Angelegenheiten zu lösen. Die Ausnahme bilden natürlich Touristen aus dem nahen und fernen Ausland.

Im Allgemeinen können wir sagen, dass Taschkent – teilweise von orientalischen und teilweise von westlicher Kultur geprägt – ein einzigartiges Bild und eine exotische Atmosphäre darstellt.

Besonders interessant scheint hier das Alltagsleben der Taschkenter. Gäste, die mit diesem nicht vertraut sind, können durchaus einen Kulturschock bekommen.

Usbeken sind von Natur aus fleißig, ihre Lebensart wurde sowohl von nomadischen als auch von landwirtschaftlichen Elementen geprägt. Die Stadtbevölkerung ist im Handel und Bauwesen, der Industrie und in öffentlichen Dienstleistungen tätig. Die meisten Familien haben eine traditionelle, patriarchalische Lebensweise, Frauen sind zumeist Hausfrauen und beschäftigen sich nach den nationalen und religiösen Traditionen ausschließlich mit Hausarbeit und der Kindererziehung. Jedoch beteiligen sich mittlerweile immer mehr Frauen an staatlichen und gemeinschaftlichen Aktivitäten. Männer sind in den letzten Jahren dagegen eher in der Privatwirtschaft tätig geworden, vor allem als städtische Taxifahrer.

Nachdem Usbekistan die industrielle Produktion von Autos begonnen hatte, erschienen in vielen Familien Autos der Marken „Nexia“, „Matiz“ und „Damas“. Diese Autos haben die Straßen des ganzen Landes und Taschkents erobert. Die Autos „Matiz“, „Damas“ und „Nexia“



Taschkent verbindet orientalische und westliche Architektur in sich: die Kukeldash Medresse und das Chorsu-Hotel

wurden später auch als Volksmarken bezeichnet. Gerade diese usbekischen Autos verleihen den Straßen der Stadt ihre Einzigartigkeit und Besonderheit.

Das Bild eines frühen Morgens in Taschkent

Morgendämmerung über Taschkent ... Sie beginnt sehr früh, im Sommer um 4 Uhr morgens, manchmal sogar noch früher, im Winter dann um fünf, oder ein bisschen später. Der Morgen in einer Großstadt beginnt, wie es sich in den orientalischen Ländern gehört, mit Hektik und Lärm. Er beginnt mit dem Aufruf des Muezzins zum Morgengebet, mit den Motiven klassischer Lieder der Volksänger im Laufe des Morgenplov, mit dem fröhlichen und ohrenbetäubenden Gesang der afghanischen Stare – Hirtenmainas, die uns aus einem der asiatischen Ländern in den 60er Jahren des letzten Jahrhunderts für die Vernichtung von Ungeziefer gebracht wurden, sowie mit dem uns schon längst vertrauten lauten und schrillen Schrei der Milchfrauen: „Milch ist da, Sauermi-i-i-lch, es gibt Sahne, Frisch- und Sauerm-i-i-i-lch, Sa-a-a-hne!“.

All dies kennzeichnet den Beginn eines neuen Tages – all dies sind typische Eigenschaften und Merkmale des Morgens unserer großen Stadt. Die Bewohner sind daran schon längst gewöhnt und haben auch nichts dagegen, im Gegenteil, sie nehmen diesen Start in den Tag mit Dankbar-

keit und Freude an, weil die Usbeken schon seit Langem diese unumstößliche und sich mehrmals bewiesene Weisheit kennen: „Morgenstund hat Gold im Mund!“

Früh aufzustehen sind die Stadtbewohner auch durch die täglichen Aufrufe der Muezzins zum Morgengebet gewohnt, was auch ein nicht wegzudenkendes Merkmal unserer Stadt ausmacht.

Im Sommer, um 4 Uhr morgens, ruft der Muezzin die Einwohner der Mahallas zum Morgengebet auf. Dieser verlief in den Sowjetzeiten wegen der geringen Zahl von Moscheen ohne Mikrophone und die Stimme des Muezzins konnte nur von Bewohnern der umliegenden Häuser gehört werden. Seit der Unabhängigkeit ist die Zahl der Moscheen gestiegen und der Ruf zum Gebet wurde fortan durch Mikrofone verstärkt.

Tagesanbruch einer Großstadt: Erste Episode

Überdies wurden auch Dutzende von „Hochzeithäusern“ gebaut. Sie sind das Kennzeichen der Altstadt, in diesen Häusern beginnt der Morgen mit den Klängen klassischer usbekischer Musik und lauten Stimmen der Sänger beim Morgenplov.

In muslimischen Ländern wird der heilige Monat Ramadan besonders geehrt und hoch geachtet. Während des Ramadan werden die

Hochzeiten für genau einen Monat ausgesetzt. Wenn wir über eine Hochzeit in der Hauptstadt reden, so könnte sie mit dem Fest eines türkischen Sultans verglichen werden, da die Kosten im Durchschnitt 5.000 bis 10.000 Dollar und manchmal sogar mehr betragen. Und dies ist in Bezug auf den Mindestlohn zu sehen, der in der Republik 33.000 Sum, etwa 20 U.S. Dollar beträgt, und auf das durchschnittliche Gehalt in Höhe von 300.000-400.000 Sum, etwa 150-200 U.S. Dollar. Um dieses Paradoxon zu verstehen, muss man einfach ein Usbeke sein oder zumindest in Zentralasien leben.

Obwohl Usbeken an sich ein sparsames Volk sind, geben sie dennoch im Gegensatz zu Geschäftsmännern ihre ganzen Ersparnisse für Hochzeiten aus, die einen der wichtigsten Teile und manchmal auch den ganzen Sinn ihres Lebens darstellen. Ein Vertreter einer anderen Nationalität würde es nicht verstehen, es sei denn er ist ein Forscher.

Ein bestimmendes Bild in den frühen Morgenstunden in Taschkent gehört nach wie vor dem Ritual oder der Zeremonie des Plovs. Wie oben erwähnt, wurden in Usbekistan eine Menge von Hochzeitshäusern erbaut, der Architektur nach könnte man diese Gebäude nur mit den Kulturpalästen der Sowjetzeit vergleichen. Dementsprechend sind sie auch benannt worden, hier ein paar Beispiele: „Versailles“, „Registan“, „Navruz“, „Huvaydo“, „Ezedior“, „Dunja“,



Plov-Zubereitung: Reisbeimischung

„Fayez“, „Sagbon“ und „Ikbol“. Sie stellen ein besonderes Merkmal der Altstadt dar. Ein aufmerksamer Besucher wird am Eingang in diese Häuser auf das Aushängeschild „Restaurant“ aufmerksam werden. Wenn es nicht am Schild geschrieben steht, dann ist es auf jeden Fall auf den Einladungskarten zu finden. Während die meisten Besitzer solcher Betriebe ihr Eigentum als „Restaurants“ bezeichnen, weiß jeder, dass diese den relevanten Funktionen der Bezeichnung in der Tat nicht gerecht werden. Dies liegt daran, dass bei der Feier in diesem Haus, im Gegensatz zu einem Restaurant, eine große Anzahl von Gästen eingeladen wird und für jeden kostenlose Mahlzeiten mit festgeschriebenem Menü serviert werden.

Vor dem Ende des Morgengebets beginnt die Zeremonie des Morgenplovs. Zu allen Zeremonien werden berühmte Sänger eingeladen, die nur klassische Lieder vortragen. Dem Einfluss und dem Wohlstand der Gastgeber nach wird das Niveau der Künstler bestimmt, die dann auf der Hochzeit mit zwei oder drei oder sogar fünf oder



Der Samowarchi ist für die Teezubereitung in großen Samowaren im Verlauf des Morgenplovs verantwortlich

sechs Leuten kommen, um, so wie sie das sagen, den Jungvermählten „zu dienen“ (in der Tat arbeitet kein Sänger oder Künstler kostenlos). Unter ihnen sind sowohl einfache Sänger, als auch Volks-Künstler zu finden, die sich auch durch das Performance-Niveau unterscheiden, ebenso wie sich die Gastgeber im Einfluss und Wohlstand unterscheiden. Während den Sowjetzeiten hatten renommierte Künstler aus Angst um ihren Titel oder Arbeitsplatz befürchtet, diese Art von Veranstaltungen zu besuchen.

Heute machen sich wenige Leute Gedanken, dass die laute Musik der Lieder und der Lärm der Gäste in den nahe gelegenen Plattenbauten und einstöckigen Häusern zu hören sind. Deshalb versuchen Viele schalldichte Fenster aus Kunststoff zu installieren, damit das Haus vom Lärm und dem Geruch von heißem Öl geschützt wird.

Für einen Ausländer ist schwierig zu verstehen, wie man in der Nacht aufstehen und gleich Plov mit einer heißen Somsa und Hefeteig-Fladenbrot unter lauter Musik essen kann. Aber der Sinn der Veranstaltung ist etwas anderes als nur essen. Erstens ist der Morgenplov ein Zeichen für die Dankbarkeit gegenüber dem Allmächtigen, eine Symbiose von nationalen und religiösen Bräuchen. Zweitens spielen im Osten Respekt und Ehrfurcht eine wichtige Rolle. Deswegen kommen die Besucher vor allem, um dem Gastgeber der Veranstaltung Achtung zu bezeugen. Soziologen bezeichnen dies als „soziales Netz“. Je einflussreicher die Besucher der

Hochzeiten sind, desto höher der soziale Status des Gastgebers.

Manche führen dies auf die „Demokratie des Orients“ zurück, während andere dies als „Uzbekchilik“ (usbekische Mentalität) bezeichnen. Die Hochzeitsveranstaltung ist mit schönen Erinnerungen verbunden. Viele Menschen sagen: „Gott segne uns alle, bis zur Hochzeit unserer Kinder zu leben!“ Diese einfache Situation verstärkt das Gefühl von Harmonie und Verständnis in der Morgendämmerung Taschkents. Um die Situation besser verstehen zu können, lasst uns eine Beschreibung eines der Hochzeitshäuser Taschkents lesen, die von dem Studenten Hikmat geschrieben wurde, der bei der Zubereitung des Morgenplobs unmittelbar beteiligt war.

13. Oktober, Nacht, 00.18. In einer der Mahallas der Stadt, die aus Grundstücken besteht (Usbeken nennen Hochhäuser einfach „Häuser“ oder „Stadtteile“ und Haushalte mit einzelnen Häusern „Grundstücke“), steht das Restaurant, oder vielmehr das Hochzeitshaus „Issat“. Normalerweise komme ich in der Nacht hierhin, um zu fragen, ob es für mich Arbeit am Morgenplov gibt. Um dies zu tun, muss man sich an den Restaurantleiter wenden und seinen Vor- und Nachnamen aufschreiben lassen. Abhängig vom materiellen Wohlstand der Person, der die Hochzeit feiert, werden zwischen 10 und 30 Jugendliche für 2-3 Stunden angestellt. Wenn keine Arbeit zu vergeben ist, kann der Leiter Arbeit am Mittagsplov oder auf der Abendzeremonie der Hochzeit anbieten.



Der Plov ist fertig und kann den Gästen serviert werden

Heute war ein Arbeitsplatz frei, außerdem habe ich oft im Restaurant gearbeitet. Der mir bekannte Leiter notierte meinen Vor- und Nachnamen in sein Notizbuch. Am späten Abend beginnen die ersten Vorbereitungen für den frühen Morgenplov, das heißt, die Tische und Stühle werden in die erforderliche Ordnung gebracht. Das Restaurant „Issat“ verfügt über eine Kapazität von 600 Personen, jeder Kellner ist für drei oder vier Tische verantwortlich. Damit die Veranstaltung wie geplant verläuft, wählt der Leiter einen Hauptverantwortlichen oder „Leader“ unter den erfahrenen Kellnern aus. Als erstes verteilt dieser die Tische unter den anderen Kellnern, nimmt sich selbst aber keinen. Seine Aufgabe ist es, den Prozess zu beaufsichtigen. Mit anderen Worten, auf Usbekisch, würde das folgendermaßen heißen: „Komm, komm, schneller, lauf!“.

Gegen Mitternacht werden auf jeden Tisch die Piolas (Teebecher), Löffel und Servietten in der nötigen Menge schön aufgestellt. In Taschkent wächst die Anzahl von Hochzeitshäusern, weshalb es eine große Konkurrenz zwischen ihnen gibt – daher muss jeder Gast perfekt bedient werden. Falls jemand sagen sollte, die Bedie-

nung wäre schlecht, spricht sich diese Nachricht blitzschnell in der ganzen Nachbarschaft herum. Man sagt ja: „Der Mund des Nachbarn ist nicht mit einem Tuch abzudecken“, weshalb alle sehr tüchtig arbeiten. Wenn die Arbeit schnell erledigt wird, hat man noch 2-3 Stunden um sich zu erholen. Junge Kellner haben es leichter nicht müde zu werden. Deswegen können sie es sich leisten, auf ihren Handys herumzuspielen, SMS zu verschicken, Neulinge kennenzulernen oder mit Jungen aus benachbarten Mahallas zu plaudern, bevor der Hochzeitsgeber da ist. Das macht wirklich Spaß und ist sehr interessant.

Das liegt auch daran, dass zwei Drittel der Kellner Studenten aus den verschiedensten Gebieten Usbekistans sind und ihren eigenen Dialekt sprechen. Selbstverständlich steigen die Jungs aus den hiesigen Mahallas mit stolz hervorgehobenem Taschkenter Dialekt, der ihre Herkunft unterstreichen soll, ins Gespräch ein und es beginnt ein lauter Dialog in verschiedenen Dialekten, von denen der Taschkenter besser als alle anderen zu hören ist.

– „Ў-ў, ока, ман қаравотган столга ушта қошиқ етмавотти, ўзизикидан берворинг,

Morgengrauen in Taschkent



хўпми?“ („Hey, Bruder, ich brauch noch drei Löffel, gib was von deinen ab, ok?“)

– „Тўлаган, мени қошиқларимни олмаңг, ўзингиз пастдан тушиб олиб чиксангиз бўлмайдими?“ („Tulyagan, fass meine Löffel nicht an, geh in den Keller runter und hol dir selber welche“, - antwortet ihm der Ferganer.)

– „Полвон, полвон ... Ў-ў Поппух!“ („Hey, Parrukh, Recke!“ – so klingt der Name „Farrukh“ im Taschkenter Dialekt)

– „Ў-ў ... нима?“ („Was ist los?“)

– „Сани столинг қайсила?“ („Welche sind deine Tische?“)

– „Мана, мана, мана, ... шу уччалоғи... („Dieser hier, der da drüben und die drei.“)

– „Мани битта столимми ўзингга қўшвол...“ („Sag mal, kannst du noch einen von mir übernehmen...“)

Solche Dialoge sind sehr oft in der Nachtschicht der Hochzeitsfeiernvorbereitungen zu hören.

Kellner haben einen Dienstanzug, Jungen müssen ein weißes Hemd und eine schwarze Hose tragen. Vor dem Eintreffen der Gäste verteilt der Manager jedem eine schwarze Weste und eine Krawatte. Aus einem unbekannten Grund gibt es aber keine Vorschriften für Schuhe und deswegen ist Farrukh ständig in Sportschuhen unterwegs, mal in weißen, mal in schwarzen. Vielleicht denkt er, dass mit dem Wechsel der Sportschuhe er sich eine neue Kleidung anzieht. Farrukh kommt aus der Mahalla, ist redegewandt, geschwätzig und ein wenig wichtigtuend, wie man so schön sagt. Jungs aus der Mahalla sind grundsätzlich alle Schüler aus der Oberstufe oder Collegestudenten, sie sagen mit Ironie: „Wir sind Kellner mit Hochschulbildung.“

Ungefähr zwischen 12:00 und 1:00 Uhr nachts bringt der Hochzeitsgeber Lebensmittel vorbei: Obst, Pistazien, Mandeln, Lepjoschkas und Süßigkeiten. Wir verteilen sie schön auf den Tellern unserer Tische bis etwa 2:00 Uhr nachts. Danach beginnen die Jungs sich einen Platz zum Ausruhen zu suchen.

Das Hochzeitshaus ist für einen gemütlichen und bequemen Zeitvertrieb gedacht: Es gibt mehrere Klimaanlage und auf dem Boden liegen riesige Wollteppiche. Wir schaffen es, auf zusammengestellten Tischen auszuschlafen, in-

dem wir uns zusammenrollen und unsere Kleidung unterlegen. Die schnellsten besetzen die Couches im Foyer.

Im Herbst beginnt der Plov um 6:30 Uhr. In der Sommerzeit noch früher, gegen 4:00 Uhr mit dem Sonnenaufgang.

Wir stehen auf, waschen uns schnell und fangen mit der Arbeit an. Zuerst richten wir die Tische her, schneiden Wasser- und Honigmelonen auf und verteilen Gurken und Tomaten auf den Tellern. Danach prüft der Manager nochmal unser Aussehen.

Vor den Gästen kommen noch die „Khofiz“ (Musiker) an, sie bereiten sich auf ihren Auftritt vor und stimmen ihre Instrumente ein. Das „Issat“ Restaurant hat eine gute Akustik und ist gleichzeitig schalldicht, deswegen stört ihre Musik nicht die Bewohner der benachbarten Viertel.

Bis zum Ende der Feier, bis der letzte Gast weg ist, spielen die Khofize fortwährend ihre Lieder. Auf dem Morgenplov ist es nicht angebracht, lyrische Texte und Unterhaltungslieder zu singen.

Üblicherweise sind die Besucher des Morgenplov Gläubige aus Moscheen, die nach dem Morgen-Namaz eintreffen. Grundsätzlich sind es ältere Herren oder Männer in mittlerem Alter, die täglich die für Muslime obligatorischen Gebete einhalten. Etwas später treffen jüngere Gäste, in Gruppen von 15-20 Personen, ein und setzen sich würdevoll auf die für sie vorbestimmten Plätze.

Anmerkung: Ein usbekisches Sprichwort sagt: „Geh nicht hin, wo du nicht eingeladen bist, und vergiss nicht dorthin zu gehen, wo du eingeladen bist!“ Auf den Morgenplov gehen nur eingeladene Menschen. Früher reichte eine mündliche Einladung völlig aus, heute ist es ein Muss schöne Einladungskarten auszustellen. Derzeit besteht auch eine große Konkurrenz zwischen den Druckereien, die diese Einladungskarten produzieren.

Vor 10-15 Jahren fuhren die Menschen zum Morgenplov mit dem Bus oder kamen zu Fuß. Heute, da viele Familien über Autos verfügen, ist das Fehlen von Parkplätzen an Restaurants eines der größten Probleme. Deswegen werden die Autos einfach auf der Straße abgestellt, was von Zeit zu Zeit zu Unfällen führt.

Fortsetzung von Hikmats Erinnerungen. Im „Issat“-Restaurant hat man immer ca. 100 Kilo Reis in den Plov gegeben. Der weitere Inhalt des Plovs wird nach der Menge des Reises berechnet. Wenn in den Topf 100 Kilo Reis gegeben werden, dann wird ein 100-Kilo-Plov zubereitet. Das heißt, dass noch 50 Kilo Fleisch, 110 Kilo Möhren, 35 Liter Öl, 5-7 Kilo Zwiebeln und verschiedene Gewürze (wie ganze schwarze Pfefferkörner, Kreuzkümmel und manchmal auch Rosinen) hinzugefügt werden. Darüber hinaus wird auch über den Plov aufgeschnittene Wurst „Kazy“ (Wurst aus Pferdefleisch) gelegt. Dem Koch nach kostet der 100-Kilo-Plov heutzutage zwei Millionen Sum (1300 U.S. Dollar). Ein Kilo Reis wird auf ca. 7-8 Personen kalkuliert, d.h. dass der 100-Kilo-Plov für 750-800 Menschen zubereitet wird. Auf diesen Veranstaltungen arbeiten 15 Kellner (nur Männer), 2 Tee-Kocher („Samovarchi“), 3 Geschirrspülerinnen, weitere Küchenmitarbeiter und der Manager, insgesamt also 25-30 Personen.

Eine große Bedeutung hat der „Samovarchi“ – die Person, die den Tee in großen Teekesseln kocht. Es werden 300 Liter Wasser für den Tee gekocht, deswegen wird Zokir-Aka, mit dem Spitznamen „Uyqu qiroli“ (Schlafkönig), als anerkannter Spezialist gesehen. Von kleiner Gestalt, mit großem Bauch, ständig mit einem verschlafenen Gesichtsausdruck, ist er ein unerlässlicher Teilnehmer des Morgenplovs und erfüllt seine Pflicht ohne jegliche Probleme.

Zum Beispiel werden zum Morgenplov 40 große Tische aufgestellt und an jeden Tisch 16 Leute gesetzt. Auf jeden Tisch werden 5 große Teekannen mit grünem und schwarzem Tee gestellt. Während die Gäste Plov essen, wird der Tee mindestens zwei Mal gebracht. Das heißt, dass an jeden Tisch ca. 10 Teekannen gehen, insgesamt also 400 Teekannen für den Morgenplov. Meistens wird aber mehr Tee gebraucht. Dabei bringen es die Bedienungen fertig während ihrer Arbeit selbst mindestens 50 Teekannen auszutrinken.

Die Statistik zeigt, dass die Engländer die Weltmeister im Teetrinken sind. Ich denke aber, dass niemand mehr Tee trinkt als die Usbeken. Wie ihr seht, ist die Aufgabe von Zokir-Aka sehr verantwortungsvoll. Er ist immer unter den verschiedensten Leuten, hat viel gehört und gese-

hen und wurde somit zu einem wahren Weisen. Ich mag es, mit ihm zu sprechen, ihm zuzuhören und seinen Anweisungen zu folgen.

Wenden wir uns nun dem Servieren zu. Auf dem Dastarkhan (der Tischdecke) müssen nicht nur Süßigkeiten, Datteln und Pistazien stehen, ihrem Aussehen und ihrer Qualität muss auch eine besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden. Der Dastarkhan soll nicht einfach nur teuer sein, sondern sowohl das Beste an Aussehen, als auch an Qualität der Süßigkeiten, Datteln und Pistazien mit sich bringen. Dies würde von der Freigebigkeit und dem guten Geschmack des Hochzeitgebers zeugen. Darüber hinaus ist das Aussehen des Tisches für Usbeken in Taschkent von großer Bedeutung. Es treffen sich solche Gäste, die sich beleidigt fühlen würden, wenn man ihnen eine abgekratzte Piyola (Teebecher) oder einen alten rissigen Lyagan (großen Teller) mit Plov auf den Tisch stellt. Deswegen muss das Geschirr auf dem Dastarkhan sauber, neu, unbeschädigt und schön sein. Dies demonstriert die Kultur des Gastgebers und seine Hochachtung gegenüber den Gästen.

Ein interessantes Detail: Nicht jeder kann sich den Schmuck durch teure Pistazien und Datteln leisten. Wenn man berücksichtigt, dass eine bestimmte Anzahl von Pistazien unangetastet bleibt, kann man dieses „Kars-Kurs“ (Lautnachahmung: Pistazien, Mandeln, Nüsse u. a., wonach beim Öffnen der Schale ein Knistern zu hören ist) bei bestimmten Händlern auf dem Bazar „leihen“. Die unangetasteten Nüsse kehren zum Händler wieder zurück und der Kunde bekommt das Geld für die unbenutzte Ware und zahlt einen bestimmten Preis für den Verleih. Der Händler und der Kunde bleiben beide zufrieden und äußern nach dem Deal traditionelle Wünsche: „Bruder, ich danke Ihnen für das Abkommen, möge alles, was Sie in der Zukunft finden auch auf Ihren Hochzeiten genutzt werden.“ Für mich erscheint dieses Herangehen sehr weise: erstens sind Pistazien u. a. langhaltige Produkte, zweitens übt es ein vorsichtiges und sorgsames Verhalten gegenüber solch teuren Produkten und drittens spart es zurückgelegte Mittel deutlich.

Auf stark besuchten Veranstaltungen kommt es natürlich auch zu Problemsituationen. Obwohl derartige Veranstaltungen streng dem „Protokoll“ folgen, bekommen es die Organi-

satoren mit verschiedenen Menschen von unterschiedlichen Charaktereigenschaften zu tun, die sie natürlich berücksichtigen müssen. Besonders launisch sind beharrte Besucher, die ironisch „delovoy boboychilar“, d.h. „wichtigtuereische Opas“ genannt werden. Zum Beispiel verlangen sie, obwohl jeder Tisch eine bestimmte Anzahl von Teekannen hat, noch mehr. So sind die Kellner angewiesen die Teekannen von den Tischen der jüngeren Besucher zu nehmen, was denen das vollwertige Teetrinken nimmt.

Nachdem der letzte Gast gegangen ist, richten wir, die „eintägigen Kellner“, wieder den Tisch zum Essen her. Während wir essen, sammeln die Gastgeber die Reste vom Essen von den Tischen und lassen nur das Geschirr stehen. Dann übergeben wir das Geschirr den wartenden Geschirrspülerinnen. Damit ist unsere Arbeit erledigt. Es bleibt nur noch unser Honorar in Höhe von 5 000 Sum (2,57 EUR) beim Manager abzuholen. Das Ende der Arbeit ist immer langweilig, wir werden sehr müde und das warten fällt uns schwer. Nach der Arbeit eilt jeder von uns nach Hause oder in die Wohnheime, um sich umzuziehen und zur Arbeit oder in die Uni zu gehen. Manche ziehen aber dem normalen Alltag einen vollwertigen Schlaf vor.

Tagesanbruch einer Großstadt: Zweite Episode

Die Stadteinwohner sind die lauten Stimmen im Morgengrauen unter ihren Fenstern gewohnt. Aus den nahliegenden Bezirken und Kischlaks (Dörfern) kommen usbekische, tadschikische und kasachische Frauen (und manchmal auch Männer), die Milch und Milchprodukte in der Stadt verkaufen, sie schreien mit lauten und durchdringenden Stimmen „Die Milch ist da, Kefi-i-i-ir, es gibt Sahne, Sauer- und Frischmilch, Sahne!“

Das ist einer der Momente, der im Alltagsleben der Stadtbürger vorhanden ist und niemanden ärgert, sondern vielleicht sogar umgekehrt – freut. Wen würde es nicht freuen, wenn direkt zur Wohnungstür frische Milch und Sahne bester Qualität gebracht wird? Hier darf man nicht betrügen, das ist kein Bazar. Die Milchzustellung in die Stadt ist ein Teil unseres Alltagslebens, der in jeder Hinsicht für alle bequem ist. Aber wann

hat man in Taschkent begonnen dies ernsthaft zu betreiben? Um eine Antwort auf diese Frage zu bekommen, haben wir mit mehreren professionellen Milchfrauen gesprochen.

Esonalieva Rakhima-aya, war 24 Jahre verheiratet, hat 12 Kinder, 40 Enkel und 35 Urenkel. Sie hat 1949 geheiratet und verkauft seit 1953 in den Mahallas von Taschkent Milch und Katyk (Sauermilch). Jeden Tag bin ich aus der Kolchose Oltin-tepe im Landkreis Taschkent mit 4 Eimern am Schulterjoch nach Taschkent zum Chorsu Bazar gefahren. Außer mir kamen noch andere Milchfrauen aus unserem Kischlak, auch heute bleibt diese Tradition noch erhalten.

Früher gab es Probleme mit den Verkehrsmitteln, zur Bushaltestelle gingen wir 5 km zu Fuß. Zuerst haben wir einen Liter Milch für 20 Kopeken verkauft, ungefähr 4-5 Liter für 80 Kopeken, dann für 1 Rubel und später für 1,5 Rubel... Auf dem Nachhauseweg habe ich 50 Lepjoschkas á 11 Kopeken gekauft, denn unsere Familie ist groß und wir benötigten viel Brot. Ich kann mich noch erinnern, dass wir Gymnastik im Radio gehört haben, als wir früh morgens in der Stadt angekommen sind. Damals sind die Menschen auf die Straßen gegangen, um Morgengymnastik zu machen oder zu joggen. Heute ist dies nicht mehr zu sehen. Ich wusste nicht, um wie viel Uhr wir in der Stadt eintrafen.

Wir hatten eine Kuh, kauften den Milchüberschuss von unseren Nachbarn ab und verkauften es dann den Stadtbewohnern auf dem Markt. Wir hatten nicht nur Milch, sondern auch Butter und Sjuzma (dicke Sauermilch). Die Tradition, durch die Mahallas der Stadt zu laufen und die Milch unmittelbar in der Nähe der Menschen zu verkaufen, ist nach den 60ern entstanden, später, um die 80er ist es dann schon Alltag geworden¹.

Zu unserer Zeit hieß unsere Kolchose aus irgendeinem Grund „Andrej“. Heute heißt sie Gesellschaftsbetrieb „Akmal Ikramov“ und die Kolchose, in der ich geboren wurde „Maksim Gorki“. Heute heißt sie „Institut“ – warum weiß ich nicht. Kinder hatte ich viele, deswegen habe ich nicht in der Kolchose gearbeitet. Meine Familie habe ich hauptsächlich mit dem Milch-

¹ Nach Professor Aziz Juraev gab es schon Anfang der 70er im einem Bezirk von Taschkent, der „Akademgorodok“ heißt, Milchfrauen.

Rachima Esonaliewa und
ihre Schwiegertöchter in drei
Generationen



verkauf in der Stadt ernährt. Um die Kuh zu ernähren, haben wir manchmal Altbrot von den Stadtbewohnern gekauft. Ein Altbrotsack kostete damals 1-1,5 Rubel. Es gab Zeiten, in denen das Altbrot wie Kohle für die Heizung auf den Hof angefahren und aufgeschüttet wurde.

Anmerkungen. Unserer Meinung nach sind die Vorstellungen unserer Hauptdarstellerin über Brot und Kohle mit dem Mangel an Gas in den Häusern damals zu verbinden. In den Zeiten der Unabhängigkeit wurden viele Bezirke und Kischlaks mit Gas versorgt. In den 70er und 80er Jahren, von denen Rakhim-aya spricht, war Kohle das einzige Heizmaterial.

Fortsetzung der Erzählung von Rakhima-aya. Es ist bekannt, dass Brot für die Einwohner Zentralasiens ein durchaus geschätztes und besonders wichtiges Produkt ist. Damals wurde das Brot nicht sehr gut behandelt, es wurde nicht geschätzt. Ich habe gesehen wie das Brot auf einem Müllhaufen gelegen hat. Gott sei Dank gibt es das heute nicht mehr. Das Brot wird sorgsam behandelt. Zurzeit habe ich 7 Schwiegertöchter, von denen verkaufen die Zweite und die Siebte Milch in der Stadt, wie ich in meiner Jugend.

Esonaliewa Bayon-opa, die zweite Schwiegertochter, hat 4 Kinder. Sie lebt in einem eigenen Haus mit ihrem Mann und den Kindern. Seit 1993 verkauft sie Milch und Milchprodukte – und ist ausgebildete Krankenschwester. Bis 2006 war sie in diesem Beruf tätig, nach dem Arbeitskräfteabbau und der

Arbeitslosigkeit wurde sie dann Milchverkäuferin. Mit ihr zusammen nahm Mukhabbat-opa am Gespräch teil, sie hat 3 Kinder und absolvierte eine technische Fachschule im Buchhalterwesen, arbeitete aber nicht nach ihrer Ausbildung.

Eigentlich fangen wir mit den Vorbereitungen zum Milchverkauf am Tag vorher an. Am Abend bringt mein Mann die Milch von der Farm. Danach lassen wir bis 22 Uhr einen Teil der Milch durch den Milchentrahmer fließen, aus dem anderen Teil machen wir Sauermilch. Nach etwa einer Stunde, um 23 Uhr gehen wir schlafen. Ich und mein Mann stehen täglich um 4 Uhr morgens auf. Ich melke die Kuh zum zweiten Mal und um 5 Uhr verlassen wir schon das Haus. Derzeit ist die Lage mit den Verkehrsmitteln besser geworden, jetzt haben wir keine Probleme, viele Busse verschiedener Marken und die Fahrt kostet nicht viel. Mein Mann lädt die schweren Taschen in den passenden Transporter und bleibt zu Hause.

Anmerkungen. Im März war ich bei Bayon-opa zu Gast. Der Mann einer ihrer Kollegen hatte sich das Auto „Damas“ (einen Mini-Bus) angeschafft und fing an die Milchfrauen aus seinem Kischlak für 1000 Sum (0,51 EUR) zu der Verkaufsstelle zu fahren.

Fortsetzung der Erzählung von Bayon-opa.

Die Milchproduktion bringe ich zum Bezirk der U-Bahnhaltestelle „Beruni“. Hier gibt es viele Milchfrauen (hohe Konkurrenz), fahre

dann Richtung der Ersten Klinik. Üblicherweise verkaufe ich meine Produktion bis um 8-9 Uhr morgens. Wenn ich wieder zu Hause bin, nehme ich mir eine halbe Stunde Zeit zum Ausruhen, dann wasche und trockne ich die Tonnen und Gläser ab. Ich versuche meine Kunden nicht zu verlieren, das ist nicht leicht. Die Milch hält nicht lange, da muss man aufpassen, dass die Leute von deiner Milch nicht krank werden, denn diese Arbeit ernährt meine Familie. Manchmal sagt man mir nach, dass ich Wasser in die Milch mische. Wenn das aber der Fall wäre, wäre ich mein Business schnell losgeworden und ich hätte schon längst alle meine Kunden verloren. Was soll man da sagen, es gibt viele gute Menschen, den anderen kann man ja nicht ein Schloss an den Mund hängen. Bis 1996 habe ich sehr viel Milch verkauft. Damals habe ich täglich fast bis zu 80 Liter aus Kasachstan gebracht. Daraus machten wir Sauermilch und Sahne und verkauften es an die Stadtbewohner. Damals haben die Menschen oft und sehr viel Milch gekauft, und in den Läden gab es wenig Milchprodukte. Heute gibt es in vielen Läden und Supermärkten verschiedenste Milchprodukte zu kaufen. Heute verkaufe ich knapp 30 Liter, von dem Rest machen wir Sjuzma, Butter für Zuhause. Wir haben keine Ruhe. Wenn wir zu irgendwelchen Festen oder Gedenkfeiern von unseren Verwandten eingeladen werden, können wir diesen nur 2-4 Stunden geben. Diese Arbeit ernährt uns und gibt unseren Kindern eine Ausbildung. Die ältere Tochter besucht die Schule und hilft mir. Manchmal ist sie davon gelangweilt und fragt: „Werden wir immer Milch verkaufen?“ Ich antworte: „Nein, ihr werdet bestimmt studieren (an der Uni) und werdet nie Milch verkaufen müssen!“

Jetzt ist Oktober, der Milchverkauf ist stark gesunken. Jetzt bekommen die Menschen das Geld über Plastikkarten, deswegen gibt es wenig Bargeld, und das heißt, dass auch unser Business seinem Ende nah ist. Was wird wohl passieren, wenn das ganze Gehalt der Menschen auf Karten überwiesen wird und diese nur in Supermärkten einkaufen werden? Was werden wir machen? Das kann ich mir nicht vorstellen. Vielleicht beschaffen wir uns selber einen Kassenapparat.

Die Meinung von Mukhabbat-opa. Wenn unsere Kuh plötzlich keine Milch mehr bekommt, lassen wir nicht die Arbeit sein, wir



Rachima Esonaliyeva und ihre zweite
Schwiegertochter Bajon

kaufen Milch auf der Farm. Jeden Tag bringen wir 15 Liter Milch, 15 Liter Katyk und 3-5 Liter Sahne nach Taschkent. Die Produktion transportieren wir in chinesischen Plastiktonnen, obwohl es sehr schwer und unbequem ist.

Jährlich prüft der Tierarzt („veterinat do'htir“) unser Vieh und macht Injektionen, die Kontrolle auf der Farm ist auch sehr streng. Die Bescheinigung über die Gesundheit unserer Kuh geben wir dem Revierinspektor des Bezirks, wo wir unsere Produktion verkaufen. Heutzutage kostet 1 Liter Milch und Sauermilch 1000 Sum (0,51 EUR), wenn wir es nicht schaffen alles zu verkaufen geben wir sie en gros in Läden für 800 Sum (0,41 EUR) ab. Es ist besser die Milch den Hausbesitzern, als den Hochhaus-Bewohnern zu verkaufen. Die Menschen, die in den Hochhäusern leben sind faul, wollen nicht früh aufstehen, verlangen, dass die Milch ihnen vor die Tür gebracht wird und sie leben weit oben – es ist einfach schwer zu tragen. Die Menschen, die in ihren eigenen Häusern leben, stehen früh auf, es ist nicht nötig zu schreien, dass Milch da ist, man klingelt einfach an der Tür und sie öffnen und kaufen soviel sie brauchen.

Anmerkungen. Während des Gespräches mit diesen Frauen, die vom Milchprodukteverkauf leben, habe ich die Ordnung im Haushalt und auf dem Hof bewundert, sowie, dass sie im Gegensatz zu den Stadteinwohnern, die häufig nervös und gereizt sind, über eine innere Ruhe, Kommunikationskultur und richtige Verhaltensdeutung verfügen. Ihre kontinuierliche Zusammenarbeit mit ihren Ehemännern ist im Endeffekt auf ein einziges Ziel gerichtet – die bessere

Zukunft ihrer Kinder. Dafür werden sie ohne Rast und Ruhe weiterarbeiten, vom Morgen bis in die Nacht, vom Sommer bis in den Winter und so weiter. Was soll man da machen, so ist halt das usbekische Volk, es liebt Kinder und strebt immer voller Hoffnung in eine bessere Zukunft. Dazu gibt es noch Traditionen, die ihnen keine Ruhe geben und die mit jedem Jahr schwieriger werden. Wann findet es sein Ende? Vielleicht werden unsere Kinder in diesen Fragen gescheitert sein? Na dann, die Zeit ist ein fairer Richter, sie wird es später zeigen.

Der Tagesanbruch einer Großstadt. Bis um 8 Uhr morgens verändert sich die Stadt. Diese Zeit ist die Hauptverkehrszeit. Menschen auf Bürgerstiegen eilen mit ihren Kleinen zum Kindergarten, Schüler in die Schulen und Studenten in Kollegs, Lyzeen und Universitäten. Wenn man die überfüllten Busse, Trams, O-Busse und U-Bahnwagen sieht, bemerkt man, wie sich die erwachte Stadt in kurzer Zeit verwandelt hat. Dies ist das Panorama von Taschkent.

Eigentlich hätte man ein derartiges Bild in dieser Stadt auch vor 40 Jahren beobachten können, als ihre Bewohner sich durch eine sehr interessante Eigenschaft unterschieden. Sich zurück in diese Zeit zu versetzen, ließen mich die Erinnerungen meiner Bekannten zu,

die sie gerne mit uns teilt. In den 70ern, als sie erstmals nach Taschkent kam, wurde sie zum ungewollten Zeugen einer wunderbaren Gesellschafterscheinung: Als sie durch die Straßen lief, begrüßten sie alle Menschen, alt und jung, unabhängig von ihrem Alter und Geschlecht mit den Wörtern „Assalomu alejkum“. Es war für sie sehr erstaunlich. Diese interessante Tatsache, muss ich gestehen, hat mich auch überrascht.

Aber nach einigen Jahren, als meine Bekannte zum zweiten Mal in der Stadt war – 1983, musste sie mit großer Enttäuschung feststellen, dass die Menschen diese wundervolle Art, sich zu begrüßen, verloren hatten.

Heute kann man nur noch selten sehen, wie etwa sehr alte Bewohner Taschkents, die im Bezirk nahe Chorsu leben, die Insassen mit halblauter Stimme beim Einsteigen in Busse, Trams oder O-Busse begrüßen. Ob da eine Begrüßung entgegenkommt ist nicht wichtig, Hauptsache ist, dass sie dies gemacht haben.

Der Sonnenaufgang über Taschkent... mit den ersten Sonnenstrahlen, die nicht nur in unsere Häuser eindringen, sondern auch in unsere Herzen, in unsere Seele, beginnt ein neuer Tag, ein Tag der Hoffnungen und Bestrebungen, den wir mit großer Dankbarkeit an den Allmächtigen, an alles, was uns umgibt und erfüllt, entgegennehmen.



Khamidschon Amonow

Ist in Fergana geboren und seit vielen Jahren
Machallakomitee-Vorsitzender.

Die Mahalla

Die traditionelle Mahalla

Mahalla (arabisch: „makhallun“ – Territorium, auf dem Menschen leben und arbeiten) – ist eine organisierte Gemeinschaft in einem Viertel. In Usbekistan wird der Begriff „Mahalla“ zur Bezeichnung des Territoriums des Gemeinschaftsaufenthaltes, sowie des Verwaltungorgans dieser Gemeinschaft genutzt. Obwohl die Mahalla historisch in den Städten entstanden ist, sind heutzutage große ländliche Siedlungen in derartige territoriale Aufteilungen gegliedert. Heute unterscheiden Forscher folgende Arten von Mahallas:

- Traditionelle Mahallas, die Eigenheime mit Grundstück in sich einschließt;
- Mahallas im Stadtviertel, die aus mehreren Wohnhochhäusern bestehen;
- Ländliche Mahallas, die üblicherweise aus der Aufteilung von Kischlaks auf mehrere Mahallas bestehen.

Früher haben sich Bewohner mehrerer Straßen, die das gleiche Handwerk betrieben in traditionellen Mahallas zusammengeschlossen, zum Beispiel Lederbearbeiter oder Teppichknüpfer. In den Namen der Mahallas haben sich diese Gewerbearten oft wiedergefunden. In Taschkent gibt es eine Mahalla namens „Professorenmahalla“. Sie wird hauptsächlich von Professoren und Dozenten der Hochschulen von Taschkent bewohnt (Grundstücke in dieser Mahalla wurden den Hochschuldozenten nach dem Erdbeben

in Taschkent 1966 für den Aufbau von Eigenheimen zugeteilt).

Die Mahalla in der Struktur der Bezirksverwaltung

In Usbekistan sind mit den Mahallas besondere rechtliche, wirtschaftliche und soziale Funktionen verbunden, welche in rechtlicher Form im Gesetz der Republik Usbekistans „Über Selbstverwaltungsorgane der Bürger“ vom 14. Februar 1999 festgelegt sind (neue Auflage). Somit tritt die Mahalla als Selbstverwaltungsorgan und Rechtsperson auf. In Usbekistan ist die Mahalla die primäre Verwaltungsinstitution des Gemeinschaftslebens auf territorialem Niveau. Grundformen sozialer Nachbarschaftshilfe, Regelung von Rechts- und Haushaltsstreitigkeiten zwischen Bewohnern der Gemeinschaft erfolgt durch das Mahallakomitee, das mit den Ältesten der Gemeinschaft besetzt wird. Der Vorsitzende des Mahallakomitees wird auf der Vollversammlung der Mahallabewohner für 2,5 Jahre gewählt. Heute gibt es in Usbekistan ca. 10 000 Selbstverwaltungsorgane, davon sind 8 142 Mahallas, von denen in Jeder 150 bis 1500 Familien leben.

Das Mahallakomitee hat als ein Selbstverwaltungsorgan seine fest angestellten und bezahlten Mitarbeiter. Das Personal ist in allen Mahallas standardisiert und enthält folgende Stellen:

- 1) Mahallakomitee-Vorsitzender;
- 2) Mahallakomitee-Sekretär;

Wenn man sich das Leben in der Mahalla näher anschaut, kann man die ganze Palette zwischenmenschlicher Beziehungen, ethnischer Etikette und lokaler Bräuche sehen. So respektieren lokale Bewohner die Leitung der Mahalla und nehmen ihre Beschlüsse an.



3) „Posbon“, zu seinen Pflichten zählt der Schutz der öffentlichen Ordnung (eine Stelle, die teilweise die Revierpolizei ersetzt);

4) Pädagoge, dessen Tätigkeit an der Arbeit mit Jugendlichen orientiert ist.

Es gibt auch ein Komitee für Versöhnung, das zu der Beilegung von Konfliktsituationen und Streitigkeiten unter den Mahalla-Bewohnern beiträgt.

Eine derartige Struktur des Mahalla-Komitees ist besonders für staatliche und gesellschaftliche Organisationen gut geeignet, denn diese ermöglicht die Durchführung von verschiedenen gemeinsamen Projekten.

Im Gebiet seines Territoriums organisiert das Mahalla-Komitee nationale Feiern, kollektive Renovierungsarbeiten und Hausbauhilfe. Es arbeitet in enger Kooperation mit Schulen zusammen, ist an der Erziehung der Jugend, Begrünung der Gelände, sowie an anderen bedeutenden Veranstaltungen der Mahalla beteiligt.

Die Mahalla ist auf der heutigen gesellschaftlichen Entwicklungsstufe Usbekistans eine der höchsteffektiven sozialen Institutionen zur Durchsetzung staatlicher Sozialpolitik. Die Analyse der Besonderheiten des Mahallalebens zeigt, dass gerade in diesen Gemeinden Grundprinzipien der bürgerlichen Gesellschaft verwirklicht werden.

Die Mahalla ist als Selbstverwaltungsorgan der Bürger aktiv in das soziale und wirtschaftliche Leben des Bezirks mit eingezogen. Das Jahr

2003 wurde in Usbekistan zum Jahr der Mahalla erklärt, das Jahr 2006 zum Jahr der Fürsorge und Barmherzigkeit, viele staatliche Veranstaltungen der Sozialförderungen wurden mit Hilfe der Mahalla-Komitees durchgeführt. Für die Aufgabendurchführung auf lokaler Ebene wurde in der Republik der Wohlfahrtsfonds „Mahalla“ gegründet.

Der Vollzug der Grundaufgaben staatlicher Sozialbehörden erfolgt durch die Mahalla-Komitees: Sozialhilfezuweisung für bedürftige Familien, Alterspflege, Versorgung mit Lebensmitteln, Medizin, kostenlose Behandlung etc.

Das Mahalla-Komitee ist auch in enger Kooperation mit den exekutiven Organen der Staatsverwaltung und staatlichen Behörden tätig. Zurzeit wird in der Republik die Aktion „Familie – Mahalla – Schule“ durchgeführt, die der lokalen Bevölkerung eine Schlüsselrolle in der Realisation des Nationalprogramms der Fachkräfteausbildung verleiht.

Es muss auch berücksichtigt werden, dass die Originalstruktur von Mahallas höchsteffektive Verwaltungsprinzipien aufzuweisen hat, die auch weiter entwickelt werden. Das sind vor allem – die Transparenz der Arbeitsprozesse, Freundlichkeit den Bürgern gegenüber und Beseitigung verschiedener Bürokratieerscheinungen etc.

Die soziale Funktion der Mahalla

Die Mahalla ist an sich vor allem eine der wichtigsten sozialen Umgebungen für viele



Grundsätzlich werden Funktionen staatlicher Behörden im Bereich des Sozialschutzes durch Mahalla-Komitees umgesetzt: Sozialhilfe für ärmere Familien, Versorgung der Älteren mit verschiedenen Nahrungsmitteln, Medikamenten und kostenloser medizinischer Behandlung.

Bürger Usbekistans. Die Mahalla, als ein Modell einer ethnischen Gemeinschaft, beinhaltet alle Werte und normativen Lebensaspekte der Region. Wenn man das Leben in der Mahalla etwas näher betrachtet, kann man die ganze Palette zwischenmenschlicher Beziehungen, lokaler Etiketten und Bräuchen entdecken. So respektieren die Bewohner die Mahalla-Verwaltung und akzeptieren ihre Entscheidungen. Wichtige Veranstaltungen für jede Familie, wie Hochzeiten, Jubiläumsveranstaltungen und andere Ereignisse werden mit dem Mahalla-Komitee abgestimmt. Diese Veranstaltungen werden in der Beschlusszeit unter den Mahalla-Ältesten besprochen, die dann die Grundverantwortung für die Organisation und Durchführung der Maßnahmen übernehmen. Zum Beispiel hilft das Mahalla-Komitee bei vorschrittsmäßigen Regelungen, leistet Beratungen, materielle Unterstützung bei Beerdigungen und setzt sich für Familien bei der Lösung von Wohn- und hauswirtschaftlichen Problemen gegenüber staatlichen Behörden ein.

Für die Mehrheit der erwachsenen Bewohner der Mahallas ist es eine Ehrenpflicht an der Tätigkeit des Mahalla-Komitees teilzunehmen. In der Regel bleiben die Leiter der Betriebs- und Gesellschaftsorganisationen, die in derselben Mahalla leben, bei der Lösung von Alltagsproblemen nicht gleichgültig. Rentner, die ihre verdiente Erholung haben, wie auch die Hausfrauen sind in das Mahalla-Leben involviert. Damit

wird eine integrierende Funktion für Einwohner der Gemeinschaft erfüllt, hier wird der Status von Allen ausgeglichen, unabhängig von ihrem gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Status. Die Teilnahme des Menschen im Leben der Mahalla-Gemeinschaft ist eine wichtige Komponente des gesellschaftlichen Auftretens und eine Voraussetzung für sein Leben in der jeweiligen Mahalla.

In den vielen Jahren ihrer Tätigkeit haben die Selbstverwaltungsorgane in Usbekistan – die Mahallas – ihre feste Stelle in der sozialen Gesellschaftsinfrastruktur gefunden. Die in den 90ern als informelle Bürgergemeinschaft existierende Mahalla übernimmt heute, in den Jahren der Unabhängigkeit, soziale und wirtschaftliche Funktionen lokaler staatlicher Verwaltung. Die Ausbreitung des Einflussbereiches der Mahalla auf das Niveau lokaler Gemeinden erfolgt hauptsächlich durch die Mitentscheidung der Bewohner bei alltäglichen Fragen. Andererseits fördert die, auf den Prinzipien sozialer Partnerschaft begründete Verwaltung, das Image der Mahalla als soziale Institution.

Die Mahalla als Selbstverwaltungsinstitution hat seine eigene Geschichte. Von alters her sahen die Bewohner Zentralasiens ihr Leben als eine Gesamtheit von Beziehungen, die in der Mahalla entstehen. Hauptsächlich wurden relevante Entscheidungen im Ältestenkreis getroffen, selbst die Familien haben bedeutende Entscheidungen mit der Mahalla abgestimmt.

Die Mahalla ist als eine Gemeinschaft lokaler Bewohner eine bedeutende Ressource für die Durchführung von sozialen Veranstaltungen oder die Miteinbeziehung der Bürger in verschiedene Aktionen. Um dies beweisen zu können, nehmen wir auf die Ergebnisse der sozialen Umfrage „Mahalla. Die Meinung der Öffentlichkeit“ Bezug, die vom Zentrum für öffentliche Meinungsforschung „Ijtimoiy Fikr“ durchgeführt wurde. Die Mehrheit der Bevölkerung (70,6%), die in den Mahallas der Republik lebt, hat angegeben, die Mahalla spiele eine wichtige Rolle in ihrem Privat- und Familienleben und 60% nehmen regelmäßig an den Veranstaltungen in den Mahallas teil.

Die Mahalla ist als ein „primäres“ soziales Umfeld ein bedeutender Faktor für die Regelung der Lebenstätigkeit von Familien. Die enge Zusammenarbeit zwischen Familien und Mahallas und die Teilnahme an verschiedenen Veranstaltungen gesellschaftlicher Bedeutung bilden bei den Familien Kooperationsfertigkeiten mit der Gesellschaft und mit den Nachbarn heraus. Dies wird bei der Teilnahme der Mahallabewohner an den Renovierungs- und Bauarbeiten an Häusern, Straßen, Sportplätzen und anderen gemeinnützigen Plätzen sehr gut deutlich (diese wirtschaftliche Arbeitsmaßnahme mit der Teilnahme der Wohngemeinschaft wird „Khashar“ genannt). An dieser Veranstaltung nehmen erwachsene Bewohner der Mahalla teil. Deren Ende ist oft von Feierlichkeiten gekennzeichnet, wobei jeder Teilnehmer mit Plov bewirtet wird.

Andere bedeutende Ereignisse im Leben der Mahallabewohner sind die jeweiligen Veranstaltungen, die in strenger Übereinstimmung mit lokalen Bräuchen und Traditionen durchgeführt werden. Dies sind Beerdigungen, Hochzeiten und staatliche und nationale Feiertage, wie zum Beispiel das Fest „Navruz“ (21. März, der Tag des Frühlingsäquinoktiums wird in den Staaten Zentralasiens, Iran und Afghanistan als Neujahr gefeiert). Zu diesem Anlass wird in jeder Mahalla in einem gemeinsamen Topf „Sumalak“ (ein Gericht aus frischen Weizenkeimen) gekocht. An der Zubereitung, die etwa 12 Stunden Zeit in Anspruch nimmt, nehmen nur Frauen teil. Während der Sumalak zubereitet wird, kochen Frauen warme Gerichte und bewirten damit alle

Veranstaltungsteilnehmer. Äußerlich scheint es, als ob der Zubereitungsprozess wichtiger wäre als das Gericht selbst. Weil die Frauen die ganze Nacht durch neben dem großen Kochtopf sitzen, singen, tanzen und sich unterhalten. Man könnte sich dieses Ereignis ohne die Fröhlichkeit der Kinder nicht vorstellen, wenn die Kinder mit ihren Müttern gemeinschaftlich an den Gemeindeveranstaltungen teilnehmen.

Die psychologisch-pädagogische Funktion der Mahalla

Ganz besonderen Wert wird in den Mahallas auf die Entwicklung und Erziehung der Kinder gelegt. In vielen Mahallas Usbekistans sind mehrere Kindervereine tätig, die von Pädagogen und jungen Menschen, die in dieser Mahalla leben, ehrenamtlich geleitet werden. Erfolgreich funktioniert das Programm „Schule – Familie – Mahalla“, das vom Bildungsministerium der Republik im Rahmen des Nationalen Programms der Arbeitskräfteausbildung initiiert wurde.

Das soziale Umfeld hat im Orient eine besondere Bedeutung für die Mitbewohner, so werden in vielen traditionellen Mahallas gewisse Entscheidungen in Abstimmung mit der Bewohnergemeinschaft getroffen. Diese Übereinstimmung stärkt die Sicherheit der von der Familie getroffenen Entscheidungen. So werden in bestimmten Regionen Usbekistans junge Familien durch den Heiratsvorschlag von Mann und Frau innerhalb einer Mahalla gegründet. In dieser Hinsicht tritt hier die Mahalla als ein Garant für die Zukunft der jungen Familie auf. Dabei wird die Verantwortung nicht nur den Verwandten, sondern auch der Mahalla übertragen, in der die Neuvermählten den Großteil ihres Lebens verbracht haben.

Eine große Bedeutung hat die Mahalla für die heranwachsende Generation als soziales Umfeld, in dem der Mensch grundlegende lokale Verhaltensnormen erlernt. Die Mahalla als ein „sicherer Übungsplatz“ gibt der Person die Möglichkeit manchmal Fehler zu begehen und aufgrund dessen grundlegende Verhaltensformen zu lernen. In diesem Bezug ist die Mahalla ein Bestandteil der Integration der jeweiligen Person in die Gesellschaft und tritt als eine Sozialisierungsinstitution auf. Besonders anschaulich

wird es in dem Sprichwort ausgedrückt: „Für ein Kind sind sieben Nachbarn die Eltern“.

In jedem Mahalla-Komitee ist eine Versöhnungskommission tätig, die sich mit der Beilegung verschiedener Haushaltsstreitigkeiten zwischen Nachbarn und der Prävention von Ehescheidungsprozessen beschäftigt. So müssen Ehegatten vor der Scheidungsantrags-übergabe beim Gericht ihre Entscheidung mit dem Mahalla-Komitee abstimmen. Diese Frage wird zuerst in der Versöhnungskommission betrachtet, wo Älteste alles Mögliche für die Erhaltung der Familie machen. Es kommt öfters vor, dass erfahrene Menschen einer jungen Familie mit ihrem Rat helfen, Lebensschwierigkeiten zu überwinden und moralische Unterstützung bei wichtigen Entscheidungen leisten.

Die Persönlichkeit und die Mahalla

Die Mahalla ist nach den Vorstellungen der Bewohner das soziale Umfeld, das Gemeinschaft und Familie verbindet. Es ist durchaus anzunehmen, dass die Mahalla ein Gebiet darstellt, mit dessen Beherrschung das heranwachsende Familienmitglied zu einem Teil der Gesellschaft wird. Emotionell betrachtet ist die Mahalla eine Heimatgemeinschaft für jeden Bewohner von traditionellen Mahallas. Auf der Mahalla-Schwelle fühlt sich der Heimkehrer schon wie zu Hause. Hier finden sich schon bekannte Gesichter und eine verstärkte Aufmerksamkeit seiner Person gegenüber, wie zu einem würdigen Mitglied dieser Gemeinde. Die Mahalla schreibt den Mitbewohnern bestimmte Verhaltensformen sowie die Einhaltung von Etikettsnormen vor. Somit erlernt der Mensch Eigenschaften, die ihm einen würdigen sozialen Status in der Gesellschaft verleihen. In der Mahalla gelten strenge alters-geschlechtliche Verhaltensregelungen. Jungen unterhalten sich mit Jungen, Frauen mit Frauen, Älteste jeweils in ihrem Kreis. Nachbarkinder können den ganzen Tag miteinander spielen, dabei bleiben die Türen ihrer Häuser für jedes Kind der Mahalla immer geöffnet. Die häufigsten Kontakte in der Mahalla erfolgen durch Frauen. Öfters werden die Abendessen-gerichte zwischen den Nachbarfrauen ausgetauscht. Für die Versammlung der Männer ist ein besonderes Ereignis in der Mahalla notwendig.

Dies kann entweder der *Sonntags-khashar* oder eine Hochzeits- oder Beerdigungsveranstaltung sein. In der Mahalla erfüllt jeder seine Aufgabe und spielt sozusagen im „großen Sozialspiel“ seine Rolle. Mit der Teilnahme an dem Mahalla-Leben erwirbt der Mensch Eigenschaften wie Geselligkeit, Fähigkeiten zur Selbstkontrolle, Einfühlungsvermögen, Hilfsbereitschaft u.v.m. In dieser kleinen Gemeinschaft gewinnt er soziale Grundlagen, die ihn öfters im Geschäftsleben weiterhelfen werden.

In vielem wird das Auftreten des Menschen in der Mahalla, also auch seine Sozialisation, durch Rollenvorschriften der hauptethnischen Gruppe bestimmt. In einer traditionellen Mahalla ist ein strenges alters-geschlechtliches Rollenverhalten zu beobachten. Unabhängig vom Beruf und sozialen Stand in der Gesellschaft, nimmt der Mensch an jeweiligen Veranstaltungen in der Mahalla teil, sich an den Alter und Geschlecht anderer Gruppen orientierend. Dabei zeigt sich das Sozialisierungsphänomen durch den Einschluss der Person in für ihn wichtige Sozialgruppen.

Um die Verhältnisse in der Mahalla besser verstehen zu können geben wir Ihnen ein paar Interviewauszüge mit einer Taschkenter Familie zum Thema „Mein Mahalla-Leben“. Der Autor hat mit einer Familie gesprochen, mit der er schon sein ganzes Leben gute Beziehungen pflegt. Am Interview hat die ganze Familie teilgenommen, das wären: der Großvater (der Vater von einem Freund des Autors), die Großmutter, der Sohn und seine Frau. Zusätzlich gibt es noch eine Erzählung des jüngsten Kindes der Familie (11 Jahre). Während des Interviews wurde der Rolle der Mahalla für jedes Familienmitglied eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet. (Die Fragen sind aus dem Interview herausgeschnitten; der Text wurde vom Autor bearbeitet)

Der Großvater: Ich zog in meiner Jugend in diese Mahalla. Ich habe dieses Haus selber mit meinem Vater gebaut. In diesem Haus starb mein Vater, vieles hier erinnert an ihn. Beim Hausbau hat uns die ganze Mahalla geholfen, damals haben noch alle der Reihe nach jedem geholfen. Wir haben das Haus nach und nach gebaut, Zimmer für Zimmer. Manchmal sitze ich am Abend, alle schlafen, und ich erinnere

mich an den heißen Sommer, an dem wir zwei Zimmer fertig gebaut hatten und im Herbst eingezogen waren. Im nächsten Sommer haben wir noch zwei Zimmer dazu gebaut. Zwischenzeitlich haben wir es noch geschafft ein paar Tage bei den Nachbarn zu arbeiten, ihnen zu helfen. Auch wenn der Bau noch in vollem Gange ist, bist du verpflichtet am Khashar teilzunehmen. Das sind solche Arbeitsarten, die viel Arbeitskraft brauchen, z.B. „*Lumboz*“¹, da braucht man viele Menschen gleichzeitig (an einem Tag). Die Zeit war gekommen und die Leute fingen an uns zu helfen. Damals hat man Fachleute selten eingestellt, man hat alles selbst gebaut oder man bekam Hilfe von Verwandten und Nachbarn, die mit den Bautechniken vertraut waren. Wenn ich jetzt die Mahalla entlang gehe, kenne ich fast alle Häuser von den Leuten, wie viele Zimmer sie haben, wie sie angeordnet sind, inwiefern es gut geplant war. Ich habe es in meiner Vorstellung, in meinem Gedächtnis. Und wenn eine Veranstaltung stattfindet und ich ins jeweilige Haus hereintrete, sehe ich wie sich sehr viel darin geändert hat, oder umgekehrt, seit 50 Jahren unberührt geblieben ist. Jede Straße und jede Gasse, und sogar jedes Haus in dieser Mahalla ist meine Heimat. Mir kommt es so vor, als ob ich an dem Bau des ganzen Massivs, der sogenannten Mahalla, teilgenommen hätte. Ich kann mir gar nicht vorstellen, dass ich in diesen Jahren an einen anderen Platz umziehen und mich dort einleben könnte, in eine andere Mahalla. Ich mag große Veranstaltungen sehr – Hochzeiten, Jubiläen (natürlich keine Beerdigungen). Ich treffe dort meine Altersgenossen, wir alle waren einst jung. Wir erinnern uns oft an die in der Mahalla vergangenen Jahre, wie wir selber hier die Häuser aufgebaut haben und die Mahalla auf die Beine gebracht haben. Es gibt unter uns auch Leute, die sich damals von der Arbeit gedrückt haben, nicht an den Khashars teilnahmen. Ihnen geht es noch immer so, als ob sie etwas Wichtiges im Leben verpasst hätten. Ich bin stolz, dass ich etwas für die Menschen in dieser Mahalla gemacht habe. Natürlich empfindet die neue Generation diese Bauten traditionell veraltet und fängt an die väterlichen Häuser umzubauen. Na ja, das ist ihr Recht und ihr Geschmack. Aber zu

unserer Zeit haben wir den Menschen geholfen die Häuser nicht nur aufzubauen, sondern diesen Bezirk auch zu beleben. Das macht jedem Mann eine Ehre.

Die Großmutter: Ich bin als Schwiegertochter hierhergekommen. Mein Schwiegervater war ein sehr arbeitsamer Mensch und es war für mich sehr angenehm meinen Mann immer an etwas beschäftigt zu sehen. Er kam vor der Arbeit zurück und fing gleich an, seinem Vater zu helfen. An Wochenenden waren sie mit dem Bau beschäftigt, wenn nicht zu Hause, dann bei den Nachbarn. Dank ihrer Arbeit wächst hier schon die dritte Generation auf. Mit kommt es so vor, als ob ich hier mein ganzes Leben verbracht hätte. Mein Leben in einem jungfräulichen Haus ist für mich etwas sehr entferntes und sogar „vorübergehendes“. In dieser Familie habe ich alles gelernt – Kochen, Aufräumen, Nähen und alles, was notwendig ist um eine gute und ordentliche Familie zu unterhalten. Ich war immer eine Hausfrau und habe nirgendwo gearbeitet. Ich habe mich gelegentlich mit meinen Nachbarn nur unterhalten. Obwohl es Frauen gibt, die sich gegenseitig oft besuchen und plaudern, hat sich mein Leben anders gestaltet. Ich musste die ganze Zeit zu Hause bleiben, weil wir in der Familie sechs Kinder hatten und es immer notwendig war, sie in die Schule zu bringen, abzuholen und ihnen bei den Vorbereitungen für den nächsten Tag in der Schule zu helfen. Wenn ich auf mein Leben zurückschaue, kommt es mir so vor, als ob ich für die Mutter-schaft und das Heim geboren bin. Vielleicht war es meine Bestimmung und darin habe ich mein Glück gefunden. Viele meiner Altersgenossen in der Mahalla haben in verschiedenen Organisationen gearbeitet, weil sie Schwiegerväter oder Schwiegermütter hatten, die auf die Kinder aufgepasst haben. Ehrlich gesagt habe ich mich bis jetzt immer noch nicht in dieser Mahalla eingelebt, vielleicht deswegen, weil ich nicht viel mit den Nachbarn spreche und mehr (fast immer) zu Hause sitze. Manche Nachbarinnen fragen: „Wie kannst du den ganzen Tag zu Hause verbringen?“ Aber ich weiß, dass ich nicht umsonst da bin, ich bin immer in Bewegung und im Erreichen meiner täglichen Ziele habe ich einen Sinn gefunden. Ich habe mich immer als ein Bestandteil der Mahalla empfunden, dennoch habe

¹ Lehmrollen aus Ton aufs Hausdach auflegen

ich dieses Gefühl wegen der aktiven Teilnahme meines Mannes am Leben in der Mahalla. Mir scheint es so, als ob mein Mann für uns beide am Mahalla-Leben teilgenommen hat und nur dadurch konnte ich mich der Mahalla anschließen. Natürlich nehme ich fast an allen Mahalla-Veranstaltungen teil, besuche meine Nachbarn an guten und schlechten Tagen. Aber mein Anschluss ans öffentliche Leben erfolgt sehr leicht, als ob ich mich gestern von den Leuten verabschiedet hätte und sie heute gleich wieder sehe. Jedoch nehme ich an diesen Veranstaltungen als eine Pflicht unserer Familie teil. Man muss den Nachbarn an ihren wichtigen Tag helfen, man muss an der Veranstaltung einfach da sein. Das ist die Ehre unserer Familie.

Der Sohn: Ich bin in dieser Mahalla aufgewachsen. Ich habe hier meine ganze Kindheit verbracht. Die Mahalla gab mir das Gefühl einer Heimatgemeinde. Wir haben früher Fußball unter den Mahallas und „Kriegsspiele“ mit Kindern aus anderen Mahallas gespielt, mit Interesse auf die Mädchen aus anderen Mahallas geguckt (flüstert er dem Autor zu). Es gab etwas Eigenes in der Mahalla und etwas Fremdes, wenn man andere Mahallas entlang ging. Wir haben uns mit Jungs aus anderen Mahallas geschlagen, wenn diese Mädchen unserer Mahalla belästigt haben. Die Mahalla war für uns alle wie eine große Familie. Wir konnten uns frei und ohne Einladung gegenseitig besuchen, haben bei Freunden Mittag und Abend gegessen. Die Eltern meiner Freunde haben mich wie ihr eigenes Kind angenommen, haben auch manchmal strenge Erziehungsmaßnahmen mir gegenüber ausgeübt. Wir hatten Angst vor ihnen, wie vor unseren eigenen Eltern. Wir wurden älter und fingen an, an verschiedenen Veranstaltungen in der Mahalla teilzunehmen. Wir haben oft an Kashars teilgenommen, Bäume eingepflanzt, an den Grünflächen Pflanzen angepflanzt und den Älteren geholfen. Wenn das Khashar stattfindet gibt es eine Regel: Minimum ein Vertreter vom Haus muss da sein. Und hauptsächlich sind das Männer. Wir haben geholfen Hochzeiten durchzuführen, Plov den Gäste zu servieren und nach den Hochzeiten aufzuräumen, also alles, was junge Männer so machen. Danach schlossen wir uns schon den Erwachsenen an und fingen an, am Morgenplov in der Mahalla und an Beerdigungen teilzuneh-

men. Alle meine Kommunikationsfähigkeiten mit Gleichaltrigen und Älteren, wie man sich in verschiedenen Situationen benehmen soll, habe ich in der Mahalla erworben. Unsere Mahalla hat großes Ansehen, mein Vater besitzt eine große Achtung. Deswegen versuche ich dem Ansehen meines Vaters gerecht zu werden, versuche immer gut gepflegt auszusehen und mich gut zu verhalten. In diesem Moment spüre ich, dass unsere Generation der Werteträger unserer Eltern ist und ich lebe mit einem riesigen Wunsch mindestens einen dieser Werte der jüngeren zu übergeben. Ich sehe, dass die Jugend an allen Veranstaltungen genauso wie wir teilnimmt, aber ich bin mir nicht sicher, ob sie dasselbe innere Verhältnis zu der Mahalla wie wir pflegen.

Die Braut: Im Gegensatz zu meiner Schwiegermutter, arbeite ich in einer staatlichen Behörde und habe nicht so viele Kinder (nur drei). Aber ich arbeite dank meiner Schwiegereltern, weil ich morgens weg muss und die Kinder ihnen überlassen kann. Ich bin in dieses Haus als Braut gekommen und bis jetzt konnte ich noch nichts Heimatliches in dieser Mahalla finden. Ja, die Familie habe ich schon sehr lieb gewonnen, die Mahalla jedoch noch nicht. In der Mahalla wird unsere Familie sehr geachtet und um diesem gerecht zu werden nehme ich fast an allen Veranstaltungen teil. Über diese Veranstaltungen bekomme ich von meiner Schwiegermutter zu wissen. Oft gehen wir zu zweit hin, aber wenn sie keine Lust hat, muss ich uns beide vertreten. Die Mahalla ist für mich im Grunde genommen ein Umfeld, das unsere Familie umgibt und je mehr Ansehen die Familie hat, desto mehr wird sie von der Mahalla beschützt. Außerdem ist die Mahalla für mich ein guter Platz für Erholung nach dem Arbeitstag. Manchmal bringen andere Frauen Kleidung zum Verkauf, dann werde ich angerufen und ich gehe zu meinen Nachbarinnen, mir die Kleidung anzuschauen. Mein Mann mag es gar nicht, er sagt, dass damit „die Mahalla zu einem Basar gemacht wird“. Das kann ich sehr gut nachvollziehen. Und dennoch kann man manchmal gute Kleidung für unsere Kinder kaufen, und zwar billiger, als auf dem Basar.

Der Sohn: Ich bin mit den Nachbarkindern befreundet. Viele von ihnen gehen zur selben Schule wie ich. Wir verbringen oft Zeit zusammen. Üblicherweise treffen wir uns bei Shukhrat

und machen unsere Hausaufgaben. Seine Mutter ist Lehrerin, sie prüft unsere Arbeit, erklärt uns, wenn wir etwas nicht verstehen. Außer uns kommen noch Kinder aus anderen Klassen zu ihr, sie hilft ihnen auch mit den Aufgaben. Manchmal gibt sie uns interessante Aufgaben und wir machen sie im Spiel. Wir haben sehr viel Spaß bei ihnen Zuhause. Die Mutter von Adyl kocht sehr lecker. Sie haben immer frischen Kuchen Zuhause. Manchmal lädt uns Adyl absichtlich zu sich ein, und ich komme erst gegen Abend nach Hause, aber schon satt. Meine Mutter mag nicht, wenn ich nicht im Hause zum Abend esse, freut sich aber, wenn ich schon die Hausaufgaben fertig gemacht habe. Ich mag es, bei meinen Freunden zu Hause zu sein, ich sage meiner Mutter, sie sollte das kochen, was mir bei Freunden gefallen hat. Ich schlage meinen Hausangehörigen vor, die Spiele auszuprobieren, die wir bei Shukhrat

gespielt haben. Jeden Abend gehe ich zu meinen Freunden, oder sie kommen zu mir. Bei mir machen wir üblicherweise Mathe-Aufgaben, weil mein Vater sich damit gut auskennt und auch die schwierigsten Aufgaben fallen ihm sehr leicht. Er hat keine Geduld uns alles so gründlich zu erklären, wie die Mutter von Shukhrat, deswegen gehen wir nur in den schwierigsten Fällen zu ihm. Meine Oma ist sehr alt, sie ist sehr oft krank, deswegen besuchen uns meine Freunde nur sonntags. Ich weiß gar nicht wie ich ohne meine Freunde auskommen könnte.

Wie es dem Interview zu entnehmen ist, hat jedes Familienmitglied seine Erwartungen und seine Stelle in der Mahalla. Jedoch lösen sich diese individuellen Erwartungen in der Masse menschlicher Beziehungen auf, die einen klar vorgeschriebenen Inhalt haben und streng den lokalen Verhaltensnormen untergeordnet sind.

Olga Bogatova

Ist in Taschkent geboren. Beendete die Staatliche Universität Taschkent und ist Lehrerin für Russisch und Englisch. Ihre Hobbies sind Badminton und Joga.



Kommunalhäuser der 60er

Ihre Entstehungsgeschichte

Vor dem Erdbeben 1966 betrug die Einwohnerzahl Taschkents 1.114.300 Menschen, es war eine relativ kleine Stadt in Zentralasien, gemütlich, gut aufgebaut und bequem zu Leben. Nach den Erinnerungen der Zeitzeugen bestand ihre Schönheit vor allem in den vielen Grünflächen der Stadt und der Häuser und den Bewässerungskanälen, die mit ihrem ewigen Plätschern des Wassers durch die Straßen flossen. Diese Eigenschaft Taschkents – schattige Straßen – wurde auch von Ausländern, die zu verschiedenen Zeiten nach Taschkent kamen, bewundert. Einer von ihnen war der U.S. amerikanische Diplomat Eugene Schüler, der 1873 in Taschkent war, und schrieb: „Taschkent ist eine ziemlich angenehme Stadt, mit breiten grünen Straßen und kleinen weißen Häusern an den Seiten.“

Der europäische Stadtteil wurde nach dem Beitritt Zentralasiens zum Zaristischen Russland ausgebaut und 1867 wurde Taschkent zum Verwaltungszentrum Turkestans. So genannte Kommunalhöfe („Zhatkovskiy dvor“) bildeten eine ausschließliche Besonderheit des europäischen Stadtteils. Weil russische Auswanderer Wohnhäuser brauchten, entstanden in den 90er Jahren des 19. Jahrhunderts Miethäuser. Die größte Verbreitung in der Wohnbebauung fanden einstöckige Eigenheime mit 4-5 Zimmern und einer obligatorischen Terrasse zum Garten. In einem Haus gab es oft zwei Wohnungen, die

maßgeblich für Menschen mit Durchschnittslohn bestimmt waren. Menschen mit kleineren Einkommen ließen sich in Miethäusern mit Galerien (ein langer und schmaler überdachter Flur oder Balkon, von dem man Zugang zu den Wohnungen hatte) nieder. Dieser Haustyp fand in Zentralasien aus mehreren Gründen keine große Verbreitung:

1. Klimatische Bedingungen, in denen kleine Häuser durch Grün gut vor der Sonne geschützt sind;
2. Die Benutzung von Lehmziegelsteinen als Grundbaustoff wegen der Wärmebeständigkeit;
3. Seismische Bedingungen und das Fehlen erdbebensicherer Bauanlagen;
4. Das Fehlen von Kanalisation und städtischen Wasserleitungen.

Somit verfügte Taschkent 1917 schon über einen beträchtlichen Bestand an Wohnraum. Im asiatischen Stadtteil gab es keine Miethäuser und nach der Revolution entstandene ZHAKTs (kooperative Wohnungsgesellschaften, ZHAKT) belegten den, nach der Enteignung der Besitzer von Miethäusern freigewordenen Wohnplatz, um ihn wieder zu vermieten. Damit wurde eine neue Art sowjetischer Wohnung geprägt. Nach den Erinnerungen der Bewohner behielten viele Höfe die Familiennamen ihrer ehemaligen Bewohner bei, sogar in den 60er tauchten Hof-Namen auf, wie: Gluchov-Hof, Korobkin-Hof, Ivanov-Hof.

Kommunalhäuser der 60er
Jahre nahe dem Hotel
„Rossija“



Obwohl die ZHAKHTs nur bis 1937 existierten (sie wurden in Wohnbau- und Datschakooperativen reorganisiert), blieb die Bezeichnung „Zhatkovskiy dvor“ bis in die 70er erhalten.

Die Lebensweise

Die Höfe wurden ziemlich chaotisch gebaut, und öfters war es in der Anhäufung von Scheunen und Anbauten älterer Zeiten schwierig das ursprüngliche Aussehen der Miethäuser wiederherzustellen. Geräumige Zimmer wurden in zwei aufgeteilt, manchmal auch in drei, und jedes hatte seinen eigenen Besitzer. Jedoch waren das nicht die Kommunalwohnungen, die uns aus der Literatur bekannt sind. Die Haupteigenschaft war, dass der Haushalt jeder Familie autonom war. Jede Familie hatte ihre eigene Küche, unabhängig davon, wie klein und unbequem sie war, sie blieb dennoch im Gebrauch nur einer Familie. Dies wirkte sich maßgeblich auf die Nachbarschaftsbeziehungen aus und die Mehrheit der Befragten erinnert sich mit schwerem Herzen an das Leben im Hof. Man erinnert sich nicht an Haushalts- oder Küchenstreite, sondern an das gemeinsame Feiern von drei obligatorischen Festen – 7. November – Tag der Oktoberrevolution, 1. Mai – Internationaler Solidaritätstag der Arbeitenden und ... Ostern. Osterbrote wurden von allen Hofbewohnerinnen gebacken und die Nachbarn damit bewirtet, unabhängig von deren Konfession.

Fast jede Familie hatte einen kleinen Vorgarten oder Hof unter ihren Fenstern. Das gab einen zusätzlichen Raum und Freiheit für alle

Familienmitglieder, besonders im Sommer. Die Vorgärten wurden sorgfältig gepflegt, sie hatten Blumen und Obstbäume, aber sehr selten Gemüse, da sie relativ billig zu kaufen waren und kein Profitgegenstand sondern ein Erholungsort waren.

In den Häusern gab es keine Kanalisation, deswegen mussten sich die Bewohner die Toilette teilen, die in der Regel eine Grube am Ende des Hofes darstellte. Das Wasserleitungssystem war ebenfalls gemeinschaftlich und im Hof zu finden. Daraus wurde Wasser zum Kochen und Waschen entnommen. Zuvor versorgte sich Taschkent bekanntlich durch das Wasser aus Kanälen. Viele Kanäle-Namen blieben bis in die 60er Jahre erhalten, jedoch klangen die Namen in russischer Redeart etwas entstellt. Durch unseren Hof floss der Kanal „Chauli“, den die Bewohner „Chauliya“ nannten. Meine Eltern erzählen, dass der Kanal für uns die Trinkwasserquelle war. Er war rein, das Wasser darin durchsichtig, und es gab dort kleine Fische, die die Kinder mit Eimern zu fangen versuchten.

Erst Anfang der 50er entstand in der Stadt eine Kanalisation und Mitte der 60er wurden in den Häusern Wasserleitungen und Gas verlegt, bis dahin hatte man in der Regel per Petroleumkocher das Essen zubereitet. Es gab auch mehrere Arten von diesen Vorrichtungen. Sie alle funktionierten mit Petroleum, das in großen Ballons gekauft wurde. Das Kerosin wurde mit Esel- oder Pferdekarren, auf denen die Fässer standen, in die Höfe gebracht. «Primus» - ein Heizgerät, das im Haushalt für die Speisenzubereitung und

das Wasserkochen etc. benutzt wurde, war wirtschaftlich wenig rentabel, verbrauchte viel Petroleum und benötigte zum Bedienen viel Kraftaufwand, kochte aber sehr schnell. Kerosin- und Kerogas- Heizgeräte¹ waren sparsam und relativ ungefährlich. In jedem Fall war es den Kindern aber verboten sie zu benutzen, deswegen konnte sich das Kind nach der Rückkehr aus der Schule nicht das Essen selber aufwärmen, man ließ ihm etwas Zubereitetes stehen und es aß kalt, wenn die Großmutter nicht im Hause war, was aber eher selten der Fall war.

Praktisch alle erinnern sich an furchtbare Schlangen in den Badeanstalten. Das Dampfbad war ein großes Alltagsproblem, weil es den einzigen Ort zum Waschen darstellte, der aber nicht für alle ausreichte. Die Eltern mussten mit ihren Kindern stundenlang Schlange stehen. Schlange „stehen“ ist nicht gerade die genaueste Bezeichnung, denn die Erwachsenen saßen, kleine Kinder liefen in Fluren und spielten, die etwas älteren hockten sich hin und erzählten Geschichten. Wenn es einem gelang sich bei ihnen einzuschmeicheln, konnte man Interessantes zu hören bekommen. Ich zum Beispiel, erfuhr in einer Schlange über den Graf von Monte-Christo und bekam nach und nach den „Charleston“-Tanz beigebracht. Als wir dann endlich mit dem Waschen an der Reihe waren, schliefen die kleinen Kinder auf den Armen ihrer Mütter, sie wurden im Schlafen gewaschen und im Schlaf hat man sie dann auch wieder zurück nach Hause getragen.

Wohlhabende Menschen konnten es sich erlauben, sich in getrennten Zimmern zu waschen. Dies bedeutete, dass sich die ganze Familie in einem abgesonderten Zimmer waschen durfte. Dafür musste man natürlich auch Schlange stehen, jedoch nicht mehr ganz so lange. „Getrennte Zimmer“ war Luxus und nicht viele konnten sich das jede Woche leisten. Eine der Kommunalhof-Bewohnerinnen erinnert sich: „Wenn der Vater sein Gehalt ausgezahlt bekam, wuschen wir uns in getrennten Zimmern.“ Das Dampfbad war ein Unterhaltungsort, nicht nur eine Sanitäts- oder

Hygieneveranstaltung. Man hat sich extra dafür vorbereitet, die Kinder wurden manchmal im Voraus, gleich nach der Schule zum Bad geschickt, um Schlange für die ganze Familie zu stehen, denn die Eltern arbeiteten samstags und gingen nach der Arbeit mit ihren kleinen Kindern zum Waschen.

Im Sommer war das Bad-Problem nicht so akut. Im Sommer halfen selbst gemachte Duschen aus, in denen das Wasser durch das warme zentralasiatische Klima erwärmt wurde. Ein einfaches Fass oder ein Metalltank waren dafür geeignet. Die Duschen wurden mit Holzbrettern oder altem Stoff ummantelt. Sie waren ebenfalls für eine Familie bestimmt. Wenn die Familie diese Möglichkeit hatte, wurde eine Dusche gebaut. Die Duschen der Anderen zu benutzen, war nicht besonders angebracht. Trotz der Haushaltsschwierigkeiten erinnern sich viele an die außerordentliche Sauberkeit in den Häusern, gestärkte Bettwäsche, schneeweiße Servietten und gut gefegte Höfe.

Die Mehrheit der Hofbewohner waren Menschen verschiedener Nationalitäten, obwohl Russen, Juden, Ukrainer und Weißrussen in der Mehrheit waren. In ihrer Vorstellung lebten sie nicht in Usbekistan, sondern in der Sowjetunion, die lokale Bevölkerung passte sich natürlicherweise dieser Tatsache an. Usbekische Familien lebten nicht oft in Kommunalhöfen, was einfach dadurch zu erklären ist, dass sie lokale Einwohner waren und in eigenen Häusern lebten. Die seltenen usbekischen Hofbewohner wurden als ein Teil des internationalen Kollektivs angesehen. Keiner der Hofbewohner hatte Usbekisch lernen wollen. Obwohl der obligatorische Usbekisch-Unterricht in den Schulen durchaus eine Notwendigkeit für sie darstellte, haben die Hofbewohner nichts Weitergehendes gemacht, um die Sprache zu erlernen und zu sprechen. Dies unterschied sie von den Nicht-Usbeken in den Mahallas, die in der Regel Usbekisch umgangssprachlich sprechen konnten.

Trotz äußerlicher Gleichartigkeit, konnte man in den Höfen zwischen Armen und Reichen unterscheiden. In einem Kommunalhof, in dem 84 Werkarbeiter gewohnt haben, erinnert sich eine Bewohnerin, dass die Abteilungsleiter und Arbeiter nach außen hin völlig gleich gelebt haben, dennoch kaufte sich ihre Familie als erste den

¹ Anm. d. Übersetzers: Petroleumheizgeräte für die Speisenzubereitung, in denen der Brennstoff zum Brenner durch eine Pumpe zugeführt wird und Petroleumheizgeräte für Speisenzubereitung mit Dochten erzeugten eine kleine Flamme

KVN-Fernseher, weil ihr Vater ein Abteilungsleiter in einem Werk war und somit ein höheres Gehalt hatte. Alle Kinder im Hof versammelten sich um den Fernseher, als Zeichentrickfilme gezeigt wurden, die Erwachsenen kamen auch, besonders die Männer, wenn Fußballspiele übertragen wurden. Ungleichheiten konnte man äußerlich während dem traditionellen Wäschelüften spüren. Jeden Sommer hängten die Hausfrauen Wintersachen und Decken zum Auslüften raus, das war eine absolut notwendige Prozedur, denn es war beinahe das einzige Mittel im Kampf gegen Motten. Naphthalin gab es nur selten und chemische Reinigung gab es damals noch nicht. Aber zurück zur Sache: Decken mit Seidenfutter und rote Seidenkissenbezüge waren Gegenstände der Eifersucht einerseits und des Stolzes andererseits. Dies waren die Zeichen des Wohlstands.

Sie erinnert sich auch an ihren Klassenkamerad, der sich zum Mittag Brote mit Schokoladenbutter, die ihm seine Tante aus Moskau schickte, mit in die Schule nahm. Das war das Erkennungszeichen für den Wohlstand seiner Familie, so wie die ersten Erdbeeren in manchen wohlhabenden Familien. Kinder hatten eine besondere Empfindlichkeit für derartige Ereignisse, Reichere wurden immer bemerkt, weil die Gesellschaft ja Gleichheit für alle angegeben hatte... eines blieb aber unklar: Wohin jetzt mit den Erdbeeren und der Schokoladenbutter?

Essen

Im Allgemeinen blieben den Bewohnern aus irgendeinem Grund keine bedeutenden Erinnerungen an das Essen. Essen war genug da und fast für alle gleich, keiner hungerte und das war auch schon genug. Kinder haben gewöhnlich Butterbrote bestreut mit Zucker zum Frühstück bekommen, oder 10 Kopeken, um sich Gebäck in der Mensa zu kaufen. Süßigkeiten hatten damals auch keinen besonderen Platz im Kindheitsleben gefunden, man erinnert sich an Bonbon-Kissen, Soja-Bonbons und Lutschbonbon in Form von Hähnen auf der Stange, die für alle oder für fast alle preiswert waren.

Die Lebensmittel waren in jedem Haushalt ungefähr gleich, ohne Kühlschränke musste man jeden Tag kochen und einkaufen. Viele erinnern sich an den berühmten Laden „RYBSBYT“

(Fischverkauf), der sich an der Ecke der Taras Schevtschenko und Proletar-Straße befand. In dem Laden standen zwei riesige Fässer mit rotem und schwarzem Kaviar, der jedoch selten gekauft wurde. Hauptsächlich hat man marinierte Schwarzmeersprotten und geräucherte Brassen gekauft. In den Familien hat man oft und viel gebacken, unter der Regierung Chruschtschow wurde Mehl plötzlich Mangelware, und das schlug sich gewaltig auf die Ration vieler Familien aus, deren Hauptnahrung das Hausgebäck darstellte. Menschen erinnern sich an lange Schlangen für Brot und Mehl und auch Kinder nahmen am „Stehen“ aktiv teil. Dies war jedoch ein gemeinsames Problem des ganzen Landes.

Unterhaltung

Im Allgemeinen hatten Kinder in den 60ern viele Pflichten zu Hause zu erledigen, jedoch hatten sie keinen Mangel an Freizeit. Spiele in den Höfen unterschieden sich nicht von den Spielen anderer Kinder. Es gab eine Menge Kinderspiele, die sich in Spiele für Jungen und Mädchen unterteilten. Jedoch schloss dies die Teilnahme der Mädchen an Jungenspielen nicht aus und auch umgekehrt. Die Mädchen spielten „Klassiki“ (Himmel und Hölle)², Springseil, mit Puppen und Vater-Mutter-Kind³, die Jungs – Messerwerfen⁴, „Ljanga“⁵, „Aschitschki“⁶ und Fußball. Alle Kinder mochten auch gerne weitere Spiele spielen: „Kosaken und Räuber“⁷, „Lapta“⁸ und „Kulikaschki“ oder anders genannt – Versteckspiel. Die Bezeichnung „Kulikaschki“ war nur in Taschkent ein Begriff, in anderen Teilen des Landes hieß es einfach „prjataliki“ (Verstecken).

² Ein Kinderspiel, bei dem man auf einem Fuß einen Stein o.ä. durch eine auf dem Boden gezeichnete Figur, die in Kästchen eingeteilt ist von einem Kästchen zum anderen bringen muss. Dabei ist es wichtig die Grenzlinien nicht zu überschreiten.

³ Ein Kinderspiel bei dem das Familien-Alltagsleben nachgemacht wird

⁴ Ein Kinderspiel, bei dem ein Messer in bestimmte Zonen von auf dem Boden aufgezeichneter Figur geworfen werden muss

⁵ Ein Kinderspiel, bei dem mit einem Spielgerät (Blei mit Federn) länger gedantelt werden muss

⁶ Ein Glücksspiel mit Schafsknochen

⁷ Räuber und Gendarmen

⁸ Lapta ist eine russische Ballsportart (Schlagballspiel), ähnlich dem deutschen Schlagball oder dem rumänischen Oina.

Es ist bis jetzt noch nicht bekannt, woher die taschkenter Bezeichnung für das Versteckspiel kommt, „prjataliki“ war eine genauere und verständlichere Bezeichnung, denn man musste sich ja in dem Spiel verstecken.

Eine Besonderheit der Höfe waren auch improvisierte Kindertheater. Sie waren sehr beliebt und wurden öfters aufgeführt, alle Hofmitbewohner wurden dann auf die Vorstellung eingeladen, es gab dazu sogar Einladungskarten. Ein Seil wurde durch den Hof gezogen, sodass eine improvisierte Bühne entstand. Die Aufführungen handelten von heldenhaften Pionieren, die Faschisten oder andere Feinde z.B. mit den Händen bekämpft haben. Am Ende des Stückes erschien oft eine rote Krawatte als ein Symbol für den unbeugsamen Willen seines Inhabers, er selbst starb dann wie ein Märtyrer. Ebenfalls beliebt waren auch Märchenaufführungen wie z.B. „Aschenputtel“ oder „Rotkäppchen“. Die Vorstellungen waren selbstständig organisiert, sie wurden durch ältere Kinder geleitet, die schon Erfahrungen in Pionierlagern oder Schulen gesammelt hatten. Kinder aus „Eigenheimen“ waren auch zu dem Spektakel eingeladen, spielten aber selten darin mit. Viele erinnern sich daran, dass das Kindheitsleben in den Höfen unterhaltender war, die Kinder haben zusammen an etwas gearbeitet oder einfach gespielt. Im Hof war ein Kollektiv zu finden, das es bei den „Eigenheim-Kindern“ nicht gab.

Eine Dolmetscherin aus Moskau, I. M. Bessmertnaja, die ihre Kindheit in einem Kommunalhof in Taschkent verbracht hatte, erinnert sich an die Kinderaufführungen: „Unser Hof war ein wunderbar strahlender und leuchtender Teil unseres Lebens. Wir führten Ballette (mit einem Grammophon) und Dramen auf. Die Jungs „vom Hof“ nahmen daran nicht teil, dafür kam das einzige und schönste Mädchen „vom Hof“ – Ira Korobejnikova. Sie spielte bei uns alle Prinzessinnen und schöne Mädchen. Ich war fast immer der Erzähler, Tata bekam die zweite Frauenrolle und Ljusja spielte Männer. Ljusja – Ljuska – war wie ich ein Pummelchen, sie hat es aber nie gestört, ihr fehlte es nie an Pffiffigkeit, Stärke und Kampfgeist.“

Die Stücke haben wir uns selbst ausgedacht, indem wir erbarmungslos von Puschkin, Gogol und uns bekannten Märchendichtern geklaut ha-

ben. Wir luden Erwachsene ein und alle waren begeistert. Aber nur wir selbst wussten, welche Anstrengungen uns diese Aufführungen gekostet haben. Wir hatten einfach unseren Spaß daran.

Ich kann mich noch erinnern, als wir das „Märchen vom Fischer und dem Fisch“ aufgeführt haben. Ljusja hat den Greis gespielt, ich – die Greisin und Tatotschka las den Erzähler. Das Unternehmen war von Anfang an nicht gelungen: Es stellte sich heraus, dass keines der Herrenhemden in der Lage war die im letzten Jahr stark gewachsene Brust von Ljuska zu verbergen. Ich habe vorgeschlagen den Greis auf beiden Seiten buckelig zu machen, hinten am Rücken und an der Brust. Dann weigerte sich meine Mutter plötzlich das goldfarbene Seidenkleid für Ira, den Goldfisch, auszuleihen. „Wenn das du wärst... aber ein fremdes Mädchen, und dazu noch auf dem Boden ... schwimmen“. Und gab mir ein anderes – aus gelben Leinen mit vier Taschen und braunen Knöpfen. Unser Fischchen, das eher wie eine betrunkene Schülerin in einem unangemessenen Kleid aussah, schlängelte sich eckig auf grünen Wellen einer Plüschdecke von der Truhe von Ljusjas Tante und fragte zärtlich: „Was benötigst du, Greisin?“

Das Publikum war klein: Eltern und Tante von Ljusja und meine Mutter – das war's dann auch. Wir spielten dieses Mal nicht auf dem Hof, sondern auf dem Balkon unserer Nachbarn, als Vorhang diente eine Gardine, die eine breite Türöffnung bedeckte. Als wir den Vorhang aufmachten, um mit dem zweiten Akt zu beginnen, sagte meine strenge Mutter: „Na, wir wissen schon wie die Geschichte ausgeht. Wir wissen nur nicht warum der Greise bei euch plötzlich einen Buckel hat. Es wird dunkel, macht Schluss.“ Sie ging fort, andere folgten ihr nach.

Eine weitere Erinnerung ist die an einen alten Mann, der auf einem Esel gekommen ist und mit seinem Schrei „Scharabara!“ seine Ankunft angekündigt hat. Im Austausch für leere Flaschen hat uns der alte Mann Puffmais, der heutzutage Dank der Globalisierung Popcorn heißt, Lutscher (ein komisches Wort: Chupa Chups), Bälle an einer Gummischnur und Trillerpfeifen gegeben. Diese Flaschenabgabe war damals ausschließlich Kindergeschäft, sie war angenehm und lukrativ. Jedoch reichte die Anzahl der Flaschen nicht für alles aus.

*Ein faltiger alter Mann
Kam auf einem müden Esel,
„Salam Aleikum, kommst du her!“
Schrie er aus vollem Halse.
Liebgewonnene Erinnerungen aufgerüttelt,
Mein Tschapen bereits vermodert – der sollte ausgewechselt werden,
Ich sehne mich zurück nach meiner weit entfernten Kindheit,
„Salam Aleikum, Schara-Bara!“
„Für eine einfache Flasche bekommst du einen „Hahn“⁹,
Für eine Weinflasche – „Puff-Mais“,
Für eine Sektflasche – geb ich Kurt“¹⁰.
Dieser Bund war vorteilhaft und fest.
Die Jugend unseres Hofes wurde älter;
Die Realität des Lebens mischte sich mit Spiel,
Von einem Ort zum anderen – Schara-Bara,
Rollte der Wagen mit Knarren.
Was gestern war – wird sich morgen wiederholen,
Ich hoffe – am frühen Morgen wach ich auf,
Und werde lautes Geschrei hören: „Schara-Bara!“
Und kann wieder in die sorgenlose Kindheit tauchen.
Heute können wir Gucci, Guess,
Swarovski, Arden B und Bora Bora,
Givenchy, Marciano und Express kaufen,
Aber letzten Endes – ist das auch – Schara-Bara.
Die Flaschen sind schon abgegeben und die Kinder jubeln –
Pfeifen, Ringe – welch ein Segen.
Alles andere ist Unsinn, Kram,
Alles geht vorbei – die Seele bleibt.*

Aleksandr Grinblat

Kommunalhöfe sind in Taschkent bis heute noch erhalten geblieben, jedoch in stark begrenzter und geänderter Form. Der Großteil der Höfe verschwand nach dem Erdbeben 1966. In der Folge kam es zu einem Bauboom und die ehemaligen Bewohner bekamen getrennte Wohnungen mit allen Bequemlichkeiten. Die Höfe wurden allmählich verdrängt und mit neuen Bauten besetzt. Das Leben und der Haushalt der Bewohner

sind als ein Spiegelbild des Lebens eines großen Staates interessant. Eines Staates mit großen Plänen und Hoffnungen, mit der Zuversicht, dass alle Menschen glücklich und frei sein können, man muss nur noch ein bisschen Geduld haben, hier und jetzt, und dann kommt der allgemeine Wohlstand und „... wir alle werden glücklich sein, irgendwann, mit Gottes Hilfe ...“

⁹ Lutschbonbon in Form eines Hahns

¹⁰ Hartkäse in verschiedener Form und Füllung

Madina Juldaschewa

Eine Masterstudentin der Fakultät für Anglistik an der Staatlichen Universität der Weltsprachen, ist eine Führerin am Gedenkmuseum an die Opfer der Repressionen. Ihre Hobbys sind Klavierspielen, Auto fahren, Jogging, Lesen und am Computer arbeiten.



„Alvasti Kuprik“: Vergangenheit und Gegenwart

„Alvasti kuprik“ (Usbekisch) – bedeutet „Werwolf-Brücke“. Viele nennen sie auch die Teufelsbrücke. Warum und wann sind solche Bezeichnungen entstanden? Ist es ein Mythos, dass auf der Brücke und in ihrer Umgebung fürchterliche Ereignisse stattgefunden haben? Und wie konnte ein solch mysteriöser Platz eine Wendung erfahren, nach der er für heilig erklärt wurde?

Bis in die 60er Jahre des 20. Jahrhunderts trug eine Brücke im Taschkenter Bezirk Junusabad den Namen „Alvasti kuprik“. Sie war Teil einer großen Straße zwischen Taschkent und Tschimkent und bis zur angegebenen Zeit sehr gefährlich zu überqueren, weil erstens die Überquerung und der Transport von Waren durch die Enge der Brücke stark behindert wurden und zweitens, weil sie im Dunkeln unbewacht war, was in früheren Zeiten (18.-19. Jh.) häufig zu Überfällen führte. Unter Junuskhan (16. Jh.) war diese berüchtigte Gegend durch Soldaten geschützt worden, jedoch nicht ununterbrochen.

1920 brach in Russland ein Bürgerkrieg aus und Anfang 1930 wütete im Wolga-Gebiet, in der Ukraine, in Kasachstan und Usbekistan eine Hungersnot. Infolge dieser Ereignisse fand eine Volksumsiedlung statt. In Usbekistan war die Lage jedoch um einiges besser, als in den anderen genannten Republiken. Und so wurde der Zustrom der Hungernden nach Usbekistan immer größer. Die Mehrheit der Ankommenden war aus Samara, häufig waren es junge Männer – Obdachlose. Gewöhnlich waren sie für die

Überfälle auf der Teufelsbrücke verantwortlich, weswegen die Brücke auch ihre Bezeichnung bekam.

Aus dem Interview mit Prof. Dr. Sabir Mirvaliew (79, Philologe):

„Samarer“ – wurden die Menschen genannt, die auf der Suche nach Brot während der großen Hungersnot aus Samara nach Taschkent gekommen waren. Samara-Einwohner sind gute und ehrliche Menschen, jedoch hat das Wort „Samarer“ bei den Einwohnern nur negative Assoziationen hervorgerufen. Wenn man von „Samarern“ sprach, so meinte man Diebe und Räuber. Weil die Mehrheit der per Bahn aus Samara Angereisten die Stadt Taschkent nicht betreten durfte, stiegen sie an der Brücke aus. Das Tiefland war ein passender Ort für Diebstahl und Räuberei. Dort fanden sie Zuflucht und beraubten die Menschen. Man bekam Angst vor den „Samarern“ und der Übergang zum Junusabad-Bezirk wurde sehr gefährlich. Für die Durchfahrt der Junusabad-Tschimkent-Straße waren Menschen angewiesen, sich in Gruppen von 4-5 Personen zu versammeln. Behaart, ungepflegt und lumpig angezogen sahen die „Samarer“ wie Werwölfe aus, die die Menschen mit ihrem Aussehen und ihren Taten in Angst und Schrecken versetzten. Daher kommt die Bezeichnung – Werwolf-Brücke.

In den Jahren politischer Repressionen (1937-1953) bewahrheitete sich der Name der Brücke endgültig. Wenn davor die Bezeichnung damit



Die Werwolf-Brücke. Ansicht heute

verbunden war, dass die Menschen versucht hatten der Brücke auszuweichen, so bedeutete er jetzt etwas Anderes. Furchtbare Ereignisse wurden mit dem Brückennamen verbunden. Damals gab es in ihrer Umgebung (wo sich Gewächshäuser der Stalin-Kolchosen befanden) viele Schluchten. Die Umgebung war am Stadtrand und genau hier erfolgten die Erschießungen von Verfolgten. Während der Ausgrabungen wurden an diesem Ort viele menschliche Leichen gefunden. Die Mehrheit war in Zivil- und Gefängnis- kleidung. Dies alles zeugte von Massenerschießungen. Die gefundenen Überreste wurden zum „Ok-Ota“ (od. „Okil-Ota“)-Friedhof verlegt, der sich nicht weit von diesem Platz befindet.

Aus dem Interview mit Sobir Miraliew:

In diesen Jahren haben wir bei Aktepa im Junusabads-Bezirk gelebt. Wenn wir in die Stadt fuhren, mussten wir über die Karankul-Anhöhe (Korankul tepaligi), die von Aktepa bis zur Werwolf-Brücke reichte.

Der erste Erschießungsplatz war neben dem 5. Ziegelwerk, heute ist es die Umgebung des Fernsehturms. Dort, wo es viele Hügel gab, hat man Sand (tuprok) abgebaut. Nicht weit vom „Park des Sieges“ haben von 1928 bis 1930 die

Mitarbeiter des NKVD in diesen Schluchten Menschen erschossen. Später musste man den Hinrichtungsort wechseln, um den Augen der Öffentlichkeit zu entgehen. Im Staat herrschte Hungernot. Viele Menschen kamen aus Sajram und Tschimkent. Sie ließen sich am Ziegelwerk nieder, weil es hier warm war, und durch die Arbeit bekamen sie Brot. Jedoch starben viele an Hunger und Kälte. Hier wurden sie auch begraben.

Damals bildete sich ein zweiter Hinrichtungsort hinter der Teufelsbrücke (1937-1938), er befand sich an der Tschimkenter Straße (Junusabad-Straße), wo die Karankul-Anhöhe endet.

Aus dem Interview mit Husan Todschibaev (er war dort als Fahrer 40 Jahre lang tätig, seine Automarke - „ZIS-528“, Kennzeichennummer TNF 20-10).

Mir gelang es zu erfahren, dass hier „Friedhöfe“ entdeckt wurden, als in den Karankul-Schluchten Sand für die Ziegelsteine abgebaut wurde (etwa 1947-1958). Mirolim Mirkomilow hatte vor diesen „Friedhöfen“ gewarnt (sein Haus befand sich in der Nähe). Er sagte, dass er in den Nächten des Jahres 1938 Weinen und



Verwandte und Bekannte der Verfolgten werden jedes Jahr am 31. August zum gedeckten Tisch am Gedenkmuseum eingeladen und mit Plov bewirtet.

Schüsse gehört habe. Manchmal beobachtete er heimlich das Geschehen von seinem Hof aus („...auf jeden Häftling wurde zwei mal geschossen ...“).

Und wirklich wurden zwei „Friedhöfe“ gefunden. An chaotisch liegenden Leichnamen des zweiten „Friedhofs“ war die reiche Kleidung der Dschadiden zu sehen. Nach Husan Todschiwoew wurden die aufgefundenen Leichname am 6.-7. April 1953 zum „Ok-ota“-Friedhof verlegt. Leider hat er die Toten nur transportiert, die neuen Gräber der Hingerichteten wurden bis heute nicht gefunden. Als ich Archivdaten vom KGB mit den Erzählungen der Menschen verglich, erschloss ich, dass Kadyri, Fitrat und Tschulpon in der Umgebung der Werwolf-Brücke erschossen worden sein mussten.

Der Hinrichtungsort wurde 1938-1939 wieder verlegt, weil die Tschimkent Straße eröffnet wurde. Der dritte Hinrichtungsort befand sich unweit des Abrasin-Betriebs – in Mitte der Karankul-Schluchten. Als wir noch Jungs waren, haben wir folgende Phrasen gehört: „Heute wurden so und soviel Menschen erschossen ...“. Die Leichname der Erschossenen wurden in einer Grube zusammengelegt und mit Dünger zugeschüttet. Am Morgen haben die NKVD-Mitarbeiter sich dann das Territorium angeschaut und wenn sie auf einen Unbekannten stießen, haben sie ihn gefragt, was er hier mache. Wenn er ihnen antwortete, dass man hier in der Nacht Menschen erschossen habe, erwartete ihn dasselbe Schicksal.

Ich habe eine Karte dieses Ortes zusammengestellt und auch vorgeschlagen, hier ein Mahn-

mal aufzustellen. Dies haben wir in einem Brief dem Präsidenten I. A. Karimow geschrieben. Später gab es dann Beschlüsse des Präsidenten über das Gedenken an die Repressionsopfer, über die Gründung eines Museums und der Erinnerung des 31. August zum Gedenktag der Repressionsopfer.

Viele Daten wurden aus den mündlichen Erinnerungen der ehemaligen Häftlinge und Bewohner dieses Ortes geschöpft. Schriftliche Quellen waren nicht mehr aufzufinden.

Anfang der 60er Jahre des 20. Jh. wurde der Junusabad-Bezirk aufgrund der Entwicklungen in Industrie und Handel sowie aufgrund des Erdbebens 1966, das viele Bauten zerstört hatte, vollständig erneuert und aufgebaut. Viele Wohnbezirke wurden hier neu errichtet und auch die alte Brücke wurde nicht übersehen. Die Straße Taschkent-Tschimkent wurde zur einer der wichtigsten der Stadt. Die ehemalige Werwolf-Brücke, die sich früher in der Kurhodscha-Gegend befand, bekam ein modernes Aussehen. Der Wasserkanal Bozsu, der nahe der Brücke fließt, wurde in eine andere Richtung gelenkt und das Gelände um die Brücke neu hergerichtet, sodass unter der Brücke jetzt die Eisenbahn fährt.¹

Nicht ohne Grund wurde gerade erst das Gedenkzentrum zu Ehren unserer Vorfahren, die Opfer der Repressionen geworden sind, am Ufer des Bozsu-Kanals errichtet, dem Zeugen vieler geschichtsprägender Ereignisse. Um sich die Maßstäbe der tragischen Jahre 1937-1953

¹ Nach den Worten eines Mitarbeiter des Gedenkmuseums an die Repressionsopfer, Sirodschiddin Achmad



Gedenkmuseum an die Opfer der Repressionen

vorstellen zu können, sind folgende Zahlen anzuführen: In Usbekistan wurden etwa 100.000 Menschen verfolgt und 13.000 davon erschossen. Unter diesen Menschen waren Vertreter aller Nationen und Völkerschaften, die in unserem Land lebten. Dieser heilige Ort kann auch zu einem symbolischen Grab von Hunderten unserer Landsleute ernannt werden, deren sterbliche Hülle in weiter Ferne verschollen ist. Unter den bekanntesten Repressionsopfern sind Machmudhodscha Bechbudi, Munawwar-kori, Usmon Nosir, Ubajdulla Hodschaew, Said Achrori, Botu, Ishokchon Ibrat und Elbek.

Durch eine Initiative des Staatsoberhauptes I. A. Karimow wurde im Jahre 2000 in der Hauptstadt Taschkent am Ufer des Bozsü-Kanal der „Schachidlar hotirasi-Komplex“ erbaut. Der Komplex beinhaltet das Gedenkmuseum an die Opfer der Repressionen und eine gleichnamige Stiftung. Die Fläche beträgt etwa 16 ha und ist in 5 Teile aufgeteilt: ein zentrales Rondell mit einer Gedenktafel, eine Parkanlage, die Wasserzone des Bozsü-Kanals, das Gedenkmuseum für die Repressionsopfer und die 100-Meter lange Brücke (als Erinnerung an die Werwolf-Brücke erbaut).

Im Zentrum des Komplexes befindet sich das 27 Meter lange Rondell. Eine gaufrierte türkisblaue Kuppel mit einer Spitze stützt sich auf 8 Säulen, die in hellem Gazgan-Marmor ausgekleidet sind. Das Innere der Kuppel ist

durch Gantsch-Schnitzereien verziert, in denen folgendes geschrieben steht: „Die Erinnerung an Menschen, die für die Freiheit ihrer Heimat gestorben sind, wird in alle Ewigkeit leben.“ Der Boden ist mit einem geometrischen sternförmigen Ornament geschmückt, das aus rotem und grünem Granit aus Buchara besteht.

Im Zentrum des Rondells steht eine gemeißelte Tafel aus iranischem Onyx, mit nationalen geometrischen Mustern verziert.

Es ist interessant, dass eine solch berüchtigte Brücke einer Verwandlung unterworfen wurde und zu einem Pilgerziel vieler Menschen, der Landesbewohner, sowie der Gäste anderer Staaten, geworden ist. Früher gefährlich und furchteinflößend, wurde sie heute zu einem heiligen Ort. Junge Menschen besuchen ihn, um ihre Geschichtskenntnisse zu bereichern und an die Repressionsopfer zu gedenken und Gäste verschiedener Länder bewundern die wunderschöne Landschaft des Komplexes.

In den Jahren der Unabhängigkeit ist ein neuer Brauch entstanden: Jungvermählte kommen am Hochzeitstag zum Mahnmal um das Gedenken an die Verstorbenen zu ehren, indem sie Blumen am Monument niederlegen und tiefe Ehrfurcht und Respekt äußern.

Für Verwandte und Bekannte der Verfolgten wird jedes Jahr am frühen Morgen des 31. August Tische am Gedenkmuseum gedeckt und Morgenplov verteilt.

Irina Schakirowa

Abschluß an der Fakultät für Journalistik an der Staatlichen Universität Taschkent, hat eine zusätzliche Ausbildung in Managementberatung und Erwachsenenbildung. Ist zurzeit an der Trainings- und Beratungsfirma SKS Consulting (Taschkent) tätig.



Dort, wo es sauber und hell ist (Taschkenter über die Hauptstadt-U-Bahn)

Die Taschkenter U-Bahn – ein Treffpunkt derjenigen, die diese Stadt ausgewählt haben, so wie man sein eigenes Schicksal auswählt; ein Erinnerungsort derjenigen, die diese Stadt verlassen haben, niemals aber vergessen werden. Die Idee, über die Metro in Taschkent und meine eigene Beziehung zu ihr zu erzählen, fand bei meinen Freunden – Menschen verschiedener Berufe und Generationen, eine große Resonanz, Interesse und sogar Begeisterung. Ich hoffe, auch Sie, liebe Leserinnen und Leser dieses Almanachs werden mit ganzem Herzen zu einem Teilnehmer unseres Dialogs. Lesen Sie, stimmen Sie zu oder debattieren Sie darüber – Sie sind frei in Ihrem Verhältnis zu dem Thema ...

„... es war Vorfrühling und es war kalt ...“ – ich kann mich immer noch an die erste Zeile meines Artikels erinnern, den ich auf dem Wettbewerb für die Zulassung zur Universität geschrieben habe. Ich habe über die U-Bahn in Taschkent geschrieben, die siebte in der Sowjetunion und die 35. weltweit. Damals, 1979, war sie bereits eröffnet, die erste Tschilansar-Linie funktionierte schon seit zwei Jahren. Wir Studenten warteten hoffnungsvoll, bis die gestrichelten Linien, die auf den Karten in den Metrowägen die geplanten Streckenabschnitte zu unserer Universität anzeigten, sich in die Kennzeichnung der zu im Bau befindlichen und später dann auch zu in Betrieb eingeführten verwandelten. Für uns würde dies das Ende der täglichen Kämpfe um die Plätze in den Kleinbussen bedeuten, die vom Zentrum bis zur Universität führen. Jedoch hatten wir nicht das Glück, denn die zweite Linie wurde erst 2 Jahre nach unserem Abschluss eingeführt. Für diejenigen, die die U-Bahn als eine Tatsache bereits kennen, wird mein romantisches Verhältnis zur Metro vielleicht lächerlich erscheinen, aber wir Menschen, die das Leben „vor der U-Bahn“ kennen, können daran nicht ohne einen gewissen Anteil von Zärtlichkeit denken. Mag sein, dass es ein Tribut an die Sehnsucht nach der Jugend ist, aber wie kann man eigentlich das schnelle und bequeme Verkehrsmittel nicht bewundern, das in Taschkent sein eigenes Antlitz bekommen hat?

Alischer Alikulow, 45, Unternehmer im Bereich Internet-Technologie: Ich kann sagen, dass das Erscheinen der Metro mein Leben verändert hat – es entwickelte sich ein Stolz über meine Stadt, es wurde

Zurzeit beträgt die gesamte Länge der drei Metrolinien mit 29 Stationen 37,5 Kilometer. Die Fläche Taschkents beträgt 260 Km² und zählt mehr als 3 Mio. Einwohner, deswegen ist die U-Bahn ein strategisch gesehen wichtiges Verkehrssystem der Hauptstadt.

Metroplan Taschkents





U-Bahnstation Oybek

Der Bau der U-Bahn in Taschkent (der Einzigen in den seismisch aktiven Regionen Zentralasiens) wurde 1970 begonnen, die erste Linie mit einer Länge von 12,2 Kilometer und 9 Stationen wurde 1977 in Betrieb genommen. Die Eröffnung wurde dem Jahrestag der Oktoberrevolution gewidmet. Der Bau erfolgte mit technischer Unterstützung der Metro-Bau Moskau.

Die „Alischer Navoi“ Station ist nicht nur im nationalen Stil dekoriert, sondern enthält auch Illustrationen der Werke des berühmten Dichters



bequemer zu fahren. Die erste Zeit ist man absichtlich große Strecken gefahren, um sich die U-Bahn vollständig anzuschauen, sie wurde den Gästen gezeigt, wurde zum Treffpunkt, man fuhr einfach so die Rolltreppen rauf und wieder runter, das Geld für den Eintritt wurde umgetauscht – es gibt viele verschiedene Erinnerungen. Einmal bin ich von einer langen Reise nach Taschkent zurückgekommen und wartete an der „S. Rachimow“-Station auf die erste Metro. Als ich dann endlich drin saß, bin ich eingeschlafen und habe meine Station „Druzhba Narodow“ („Völkerfreundschaft“) verschlafen und bin erst wieder durch den Schaffner an der Endstation „Maxim Gorki“ aufgewacht. Ich bin auf die andere Seite gelaufen und stieg ein, um zurückzufahren. Aufgewacht bin ich dann wieder an der „Sabir Rachimow“-Station (Endstation der anderen Richtung) – ich hatte wieder verschlafen! Mein Ziel habe ich erst mit dem dritten Versuch erreicht – ich hatte die ganze Nacht durchgemacht, vielleicht bin ich deswegen so tief eingeschlafen.

Umida Maksumowa, 54, Sozialprojekt-Leiterin: Mit der Einführung der U-Bahn entstand das Gefühl, dass Taschkent zu einer Megapolis wird, da ja nicht alle Großstädte über U-Bahnen verfügen.

Was mich angeht, so verlieh die Metro mir das Gefühl von Stolz für meine Stadt, weil sie nicht nur ein Verkehrsmittel, sondern auch ein Kunstwerk ist. Die Taschkenter U-Bahn ist einzigartig, jede Station versetzt uns in ein bestimmtes Geschichtsereignis, sie symbolisiert außerdem die internationale Brüderlichkeit der Völker Zentralasiens.

Ich kann mich sehr gut an die Eröffnung der „Bujuk Ipak Juli“-Station (ehem. „Maxim Gorki“-Station) erinnern, weil ich in ihrer unmittelbaren Nähe gewohnt habe. Es war ein großes Fest für wirklich jeden, das am Abend vor der Stationseröffnung begann. Menschen gingen auf die Straße, ein Blasorchester spielte und es gab viele Blumen, mit denen der Metroeingang geschmückt wurde. Am Eröffnungstag waren viele Menschen und Kinder nicht zur Arbeit und in die Schule gegangen, um sich die Eröffnungszeremonie anzusehen und erste Besucher der Metro zu werden.

Wladimir Pletinskij, 49 und Elena Pletinskaja, 47. Journalisten, ehem. Taschkent-Bewohner, heute israelische Staatsangehörige.

Elena: Mit Einführung der U-Bahn verspürte ich endlich Stolz für meine Heimatstadt.

Vladimir: Ich habe 100 Meter von dem Platz entfernt gelebt, wo die „Pachtakor“-Station gebaut wurde. Die ganzen Arbeiten erfolgten vor meinen Augen. Ich war auch unter den ersten Hundert Passagieren dieser Station. Das Wichtigste, was die Metro-Eröffnung in meinem Leben geändert hat, war dass es jetzt einen Platz gab, wo die Telefonanlagen unversehrt blieben und man keine Angst zu haben brauchte, dass Hooligans dich in der Telefonzelle einschließen konnten.

Elena: Natürlich, hat die U-Bahn unser Leben sehr verändert. Ich habe auf der Fremdsprachenfakultät der Taschkenter Staatsuniversität am Khadra studiert, und obwohl es einen direkten Trolleybus gab, bin ich immer in die Metro eingestiegen, um dann zu Fuß die Navoi-Straße zur Fakultät herunterzulaufen. Sie erfreute mich durch ihre Sauberkeit und Zuverlässigkeit.

Wladimir: Das Leben wurde bequemer, fröhlicher. Und das Wichtigste: Man konnte es schaffen, sich nicht zu verspäten.

Swetlana Jan, 47, Entwicklungsleiterin einer Baufirma: Im Gegensatz zum Straßenverkehr fährt die U-Bahn immer! Es gibt Sicherheit und die Hoffnung, dass du garantiert in verschiedene Stadtteile bis um

12 Uhr Nachts gebracht wirst. Ich wohne neben der „Ojbek“-Station, die vor kurzem Knotenstation wurde. Die Entfernungen werden verkürzt, Zeit wird eingespart!

Farrukh Schakirow, 22, Finanzfachmann. Ich bin 10 Jahre nach der Betriebseröffnung der ersten Linie geboren. Die Metro ist ein sehr bequemes Verkehrsmittel. Als ich Student war, hat mir die U-Bahn sehr geholfen. Es ist ein schnelles Verkehrsmittel und Sie wissen genau Bescheid wann und ob die nächste Bahn überhaupt kommt, was man z.B. über manch andere Verkehrsmittel nicht behaupten kann. Die Taschkenter U-Bahn ist ein zeitgenössisches Symbol der Stadt. Wenn ich ein Tourist wäre, würde ich die Metrostationen anstatt vieler Museen besuchen, jede von ihnen ist an sich schön und einzigartig.

- Man sagt, dass der damalige Staatschef Usbekistans, Scharaf Raschidow, die Genehmigung für den Bau der U-Bahn als Belohnung für „das weiße Gold“ – Baumwolle – von der Sowjetregierung „bekommen“ hat. Wir bauten es für alle sowjetischen Staaten an und zahlten den Preis vielfältiger Landwirtschafts- und Umweltprobleme. Der Entschluss an sich, die U-Bahn in seismisch aktiver Zone bauen zu lassen, ruft unter anderem Verwunderung hervor. Und dass nicht jede Großstadt sich durch eine Metro rühmen kann, erzeugt bei den Taschkentern ein eigenartiges Überlegenheitsgefühl. Ist unsere U-Bahn besser oder schlechter im Vergleich zu den anderen? Die tiefe, dumpfe Metro in Moskau, in der Menschen schnell hin und her eilen, ist sehr warm, so dass man die Oberbekleidung ausziehen und ohne Gepäck fahren muss. Gedränge, riesige Hunde auf den Stationen und das Getümmel von Händlern, die alles Mögliche bis zu Diplomen jeder Moskauer Universität anbieten... Die trübe U-Bahn in St. Petersburg... Danach kommt die Taschkenter Metro freundlich und gemütlich vor.

Alischer Alikukow: Unsere Metro ist sauber, schön, nicht allzu tief und ist insgesamt sehr bequem. Nach meiner Erfahrung kann ich sie mit anderen vergleichen. So verliert z.B. die U-Bahn in Rom gegen uns in puncto Schönheit, in Moskau und Petersburg in der Tiefe – zu lange braucht man, um herunterzulaufen. Die U-Bahn in Taschkent unterscheidet sich von der in Moskau und besonders von den europäischen durch eine gewisse Feierlichkeit (was eigentlich nicht so schlecht ist), denn dort können Menschen auf den Stufen oder sogar auf dem Boden sitzen, und keiner wird Verweise erteilen, in Unterführungen spielen überall Musikanten, stehen Essens- und Getränke-Automaten.

Umida Maksimowa: In anderen Städten der Welt, z. B. in Paris ist die Metro nur ein Verkehrsmittel, das keine Erkennungselemente beinhaltet. Höchstens nur ein Werbeplakat. Die U-Bahn in Taschkent ist dagegen sehr gemütlich und komfortabel. Heute bin ich zwar kein alltäglicher Metro-Benutzer, doch wenn ich das Bedürfnis haben werde zu fern gelegenen Stadtteilen zu fahren, wärmt mich der Gedanke, dass ich die Fahrt in Sauberkeit und Komfort unternehmen kann.

Wladimir Pletinskij: Die U-Bahn ist ein bequemes Transportmittel, das in jeder Megapolis vorhanden sein muss. Heute habe ich ein paar Vergleiche zu ziehen – ich bin damit nicht nur in Moskau und Petersburg gefahren, sondern auch in London, Paris, Rom, New York, Barcelona... Die Taschkenter U-Bahn, soviel ich mich an sie erinnern kann, ist nicht schlechter und nicht besser als alle anderen Metros.

- Ich weiß nicht, ob Sie mir zustimmen, aber für mich ist die U-Bahn eine andere Realität, eine andere Welt, du kommst rein und das bedeutet, dass du dich auf eine Reise begibst. Und auch wenn deine

Nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion und der Erklärung Usbekistans zu einem unabhängigen Staat, wurden die U-Bahnstationen umbenannt.

Tschilansar-Linie:

- 1) November 1991. Die Station „Plotschad im. V. I. Lenina“ (russ. „Platz Namens V. I. Lenin“) wird „Mustakilik maydoni“ (usb. „Unabhängigkeitsplatz“);
- 2) Mai 1992. Die Station „50 let SSSR“ (russ. „50 Jahre UdSSR“) wird „Mirso Ulugbek“;
- 3) Mai 1992. Die Station „Komsomolskaja“ (russ. „Komsomolstation“) wird „Joschlik“ (usb. „Jugend“);
- 4) Mai 1992. Die Station „Oktjabrskaja Revoluzija“ (russ. „Oktoberrevolution“) wird „Markasij hijoboni“ (usb. „Zentrale Station“);
- 5) August 1993. Die Station „Markasij hijoboni“ wird „Amir Temur hijoboni“ (usb. „Amir Temur-Station“);
- 6) 1997. „Maxim Gorkij“ wird „Bujuk Ipak Juli“ (usb. „Die Große Seidenstraße“);
- 7) 10.10.2005. Die Station „Joschlik“ wird „Millij bog“ („Nationalpark“).

Usbekistan-Linie:

- 8) Mai 1992. Die Station „Prospekt Kosmonawtow“ (russ. „Astronauten-Prospekt“) wird „Kosmonawtlar“ (usb. „Astronauten“);
- 9) Mai 1992. Die Station „Taschselmasch“ (russ. „Fabrik für Landwirtschaftstechnik Taschkent“) wird „Maschinososlar“ (usb. „Maschinenhersteller“).

Die blauen Wägen erscheinen auf den Stationen in einer Zeitspanne von 5-10 Minuten





Übergang zur Station „Ming Urik“

Ich war in verschiedenen Abschnitten meines Lebens glücklich, in denen man sich nur die Hände halten und weiterfahren wollte ...



Die Station „Pakhtakor“ ist mit einem lokalen Stein verziert

Die Taschkenter U-Bahn ist einzigartig: Jede Station versetzt uns in ein bestimmtes Geschichtsereignis oder in ein wichtiges Ereignis im Leben der Völker in Zentralasien.

Route vorbestimmt ist, bleibt in der Metro ein Gefühl von Geheimnis, Unberechenbarkeit und die Vorfreude auf Entdeckungen erhalten.

Olesja Bondar, 24, Dolmetscherin: Die Metro ist eine andere Welt ohne Heuchelei und Betrug, Konkurrenz und Wettbewerb. Sie stellt alle gleich: Professoren und Studenten, Alte und Kinder. Die U-Bahn ist eine Liebesgeschichte, eine Geschichte von Gedächtnis und Bestürzung. In die Metro kam ich mit einem Gedanken rein, verlies sie aber schon mit einem anderen. Ging in den Wagen mit einem Mann rein, verließ ihn aber schon mit einem Anderen. Dieser Wechsel von Generationen, Fata Morganas und Geschichten macht die U-Bahn zu einer Sphäre, der die Realität abweicht, einer Untergrundsphäre mit ihren eigenen Regeln und Alltäglichkeit.

Ich war in verschiedenen Abschnitten meines Lebens glücklich, in denen die Metro ihren Platz eingenommen hatte. Lebensabschnitte an denen man sich nur die Hände halten und in einem kleinen Wagen ohne sich aufzuhalten weiterfahren will, in einem Wagen mit auf den Boden verstreuten Sternen – so nannte ich den glitzernden Bodenbelag in bestimmten Wägen. Ich erinnere mich, gesagt zu haben: „Guckt mal nach unten – dieser Glitzer sieht zersplitterten Sternen ähnlich!“ Die Außenwelt versucht hierher durchzudringen, um ihre Werte einzubringen, jedoch gelingt es ihr noch nicht.

Elena Pletinskaja: Die Metro ist für mich ein symbolischer Ort: auf der „Leninplatz“-Station sah ich am Telefon eine zerzauste Gestalt, die sich im Weiteren als ein ausgezeichnete junger Mann erwies. Nur ein paar Monate später haben wir geheiratet.

Wladimir Pletinskij: Soviel ich mich erinnern kann, spiegelte die U-Bahn nicht nur das Landleben Taschkents wider, sondern war auch seine Antipode. Hier gab es keine Hast, keine Hitze und wenn, dann nur gut gemeinte Grobheiten. Ich mochte die Station „Skwer Rewoluzii“ („Revolutions-Square“), gerade hier habe ich mich mit den Mädchen verabredet und fuhr hierher zu Seminaren bekannter Schriftsteller.

Swetlana Jan: Die Metro in Taschkent ist ein besonderer Platz, die Verkörperung von Disziplin und Ordnung, Sauberkeit und Schönheit. In der U-Bahn spricht man leiser, ausmerksamer. Das ist der Ort, der dich erzieht und dich sich besser fühlen lässt.

Ich habe viele Orte in meinem Gedächtnis, die mit der Metro verbunden sind. Die „Usbekistan“-Station – auf dieser Station ließen ich und meine Freundin unsere Kleinen los und sie gingen selber aus der U-Bahn raus und in den Kindergarten hinter dem Kino, so sicher war es! Dann fuhren wir zur Arbeit zur „Tschilansar“-Station – mit Keramikornamenten wunderlicher Blumen und Formen. Zurück, bis zur „Druzhba Narodow“-Station, holten unsere Kinder ab, alles war so vorbestimmt, nicht übereilt, ruhig im Leben. Eine besonders geheimnisvolle und romantische Station: „Prospekt Kosmonawtow“ („Astronauten-Prospekt“).

Bernara Sitbaewa, 25, Psychologin: Ich begann mit 16 Jahren praktisch täglich mit der Metro zu fahren. Mir gefällt es, dass es in unserer U-Bahn immer schön, sauber und sicher ist (wir können ja Vergleiche mit der Moskauer Metro ziehen). Die Taschkenter Metro ist nicht nur ein bequemes Verkehrsmittel, sondern eine Sehenswürdigkeit. Wenn meine Bekannten aus anderen Städten oder Ländern nach Taschkent kommen und mich bitten, über die Stadt zu erzählen, erwäh-

ne ich üblicherweise gleich die U-Bahn und rate ihnen, sie auf jeden Fall zu besuchen (zumindest die alten Linien). Jeder Station haben die Architekten ihren Reiz gegeben, ihren eigenartigen Stil, der sich nirgendwo wiederfindet, aber... nicht alle können es schätzen. Ich hoffe, dass Dank unserer Geschichten die Stadtbewohner und Hauptstadtgäste die Metro nicht nur als ein Verkehrsmittel wahrnehmen werden.

Unsere U-Bahn wurde in verschiedenen Zeitabschnitten gebaut und wir sehen und fühlen diesen Unterschied. Die erste Linie wurde vom ganzen Land gebaut, mit Bezug auf die Welterfahrung und unserer seismischen Realität, sie sieht auch heute noch höchst zuverlässig und „fachmännisch“ gut gebaut aus. Alle anderen erreichen dieses Niveau nicht, dieses vage Gefühl lässt nicht nach, wenn man von der Tschilansar-Linie auf die „Usbekistan“ oder „Junusabad“ wechselt. Man merkt, wenn auch nicht gleich, dass die Schwellen nicht mehr aus Beton, sondern aus mit Kreosot getränktem Holz gemacht wurden, daher der spezifische Geruch, der einfach nicht verschwinden kann.

Die Änderungen bezogen sich auch auf die Architektur, den Dekor und die Namen. Heute ist es, schwer meinen Kindern zu erklären, dass an der Station „Bonjodkor“ („Schöpfer“) – früher „Halklar Dustligi“ (usb. „Völkerfreundschaft“) – und noch früher „Druzdba Narodow“ (russ. „Völkerfreundschaft“), alle Wappen der Sowjetrepubliken zu sehen waren. Sie wurden demontiert, ein Teil der „Kreise“ wurden mit Majolika verziert, vorwiegend aber blieben sie unbedeckt, einfach nur mit Beton übergossen. Die Station „Maxim Gorki“ wurde in „Bujuk Ipak Juli“ („die Große Seidenstraße“) umbenannt, jedoch ist das dekorative Motiv mit Danko, der sein Herz aus der Brust herausreißt, erhalten geblieben und erinnert an die „Geschichte“ der Station. Das sind die zahlreichen Spuren der Veränderungen, die sich im Staatsleben ereigneten.

Alischer Alikulow: Ein Engländer, der unsere Stadt besuchte hat mir eines Tages gesagt, dass ihm zwei Sachen in Taschkent gefallen haben: die Metro und das Oper- und Ballettheater Alischer Navoi. Das erste und das zweite sind in einem sehr guten Zustand und sind für viele zugänglich. Dies schrieb er dem guten Erbe des Kommunismus zu. Heute haben wir noch Einiges zu verbessern, z.B. haben wir nicht die besten Wägen, die könnte man schon längst durch modernere austauschen. Die dritte Linie wird zu lange gebaut. Die automatischen Sperren und Wertmarken sind auch schon längst Anachronismen, das muss sich auch ändern. Das Fahrkartensystem muss auch wieder zurückgeholt werden, in mehreren Arten: Tages- und Wochenkarten oder Karten für eine bestimmte Anzahl von Fahrten mit guten Ermäßigungen, um die U-Bahn nicht aus dem Gesamtverkehrssystem auszuschließen, es nicht zu kommerzialisieren.

Farrukh Schakirov, 22: In jeder Hinsicht ist die U-Bahn ein Symbol dafür, dass die Sowjetunion einen positiven Beitrag zur Geschichte und zum Aussehen der Stadt geleistet hat, weil gerade sowjetische Ingenieure erste Metrolinien projiziert und aufgebaut haben. Wenn Taschkent nicht die Hauptstadt von Usbekistan wäre, würde es hier keine Metro (mindestens nicht vor 1991) geben. Ich bin 1987 geboren und deswegen ist die U-Bahn für mich etwas sowjetisches, eine Erinnerung.

- Die U-Bahn ist für mich unter Anderem die Verkörperung der lebendigen Seele der Stadt, man kann dort unsere Alltäglichkeit, Probleme, Hoffnungen und Eigenschaften sehen und erahnen. Eine dieser

Mehrere Stationen haben zusätzlich ihre russischen Namen geändert und wurden in die usbekische Schreibweise übertragen.

Auf der Tschilansar-Linie:

„Sabira Rachimowa“ - „Sobir Rachimow“

„Druzdba Narodow“ - „Halklar Dustligi“ - „Bonjodkor“

„Hamida Alimdschana“ - „Hamid Olimdschon“

„Puschkinskaja“ - „Puschkin“

Auf der Usbekistan-Linie:

„Gafura Guljama“ - „Gafur Gulom“

„Usbekistanskaja“ - „Usbekiston“¹

¹Informationsquelle: www.mymetro.ru

Eingang zur Metrostation
„Mustakillik maydoni“



Eigenschaften ist meiner Meinung nach die Vielzahl der Jugend in der Metro, sie bringen die Stimmung der Jugend mit, einer ausgelassenen Jugend, Übermut. Neulich sah ich, wie eine Gruppe von Mädchen, die sich lustige Neujahrsmasken angezogen hatten, auf jeder Station von Wagen zu Wagen liefen. Auf meine Frage hin, wozu sie denn das ganze machen antworteten sie: „Um einfach gute Stimmung den Menschen zu vermitteln! Sie sehen uns an und beginnen an zu lächeln!“

Swetlana Jan: Die Seele unserer Stadt liegt in unserer Internationalität und Toleranz. Seht nur wie verschiedenartig die Menschen auf den Stationen sind. Einer fährt mit seiner Familie in den Park, der Andere jemanden besuchen (mit einer bedeckten Schüssel, worunter sich das Essen befindet), oder mit großen Taschen vom Basar zurückkehrend, dieser ins Theater oder zum Konzert. Sportler, sonnengebräunte Touristen, Studenten in weißen Hemden, Kinder mit Spielzeugen... Alle sind verschieden und bunt, aber alle vereint das Eine – unsere Taschkenter Wärme, die unsere Herzen erwärmt und uns nicht gefühllos werden lässt, das Licht, das unsere Seelen erleuchtet!

In der Metro ist es wie bei uns zu Hause – alle sind miteinander verwandt und ruhig, ich habe dort noch niemanden schreien oder nervös gesehen. Sie werden immer helfen und einem erklären, wo man lang muss, wenn man sich verlaufen hat.

Bernara Saitbaewa: Aus irgendeinem Grund hat der Ausdruck „Seele unserer Stadt“ mich sofort an die Station „Alischer Navoi“ erinnert. Als ich studiert habe, war ich täglich auf dieser Station. Während ich wartete, habe ich die Abbildungen der Werke des Dichters betrachtet und musste jedes Mal staunen und sogar auch Stolz für unser Erbe fühlen, das uns von unseren Vorfahren geblieben ist.

Alischer Alikulow: Natürlich spiegelt die Metro die Seele der Stadt wider. Weil sie von Vielen benutzt wird, weil sie recht groß und verzweigt ist, es würde schwer fallen sich das Leben Taschkents ohne sie vorzustellen. Die U-Bahn ist ein demokratisches Verkehrsmittel, es wird von allen Bevölkerungsschichten benutzt. Insgesamt bin ich mit unserer Metro zufrieden. Für unsere Stadt ist sie ein Segen! Möge sie gut funktionieren und sich weiterentwickeln!

- Ich danke Ihnen recht herzlich, dass Sie mit uns ihre Meinungen und Gefühle geteilt haben. Auf Wiedersehen in der U-Bahn!

Komil Kalonow

Beendete die Philosophische Fakultät an der Staatlichen Universität Taschkent. Ist Doktor der Sozialwissenschaften. Sein Hobby ist Reisen.

Venera Kajumowa

Beendete die Philologische Fakultät an der Staatlichen Universität Taschkent. Unterrichtet an der Fakultät für Internationale Journalistik. Studiert in der Freizeit die Rhythmik klassischer russischer Poesie.



Taschkenter Basare

Im Mai 2009 war unser Freund Michail Rozhanskij erstmals in Taschkent und als er die Stadt besichtigte, stellte er uns eine Frage: „Warum gibt es in so einer Großstadt kein großes Einkaufszentrum? In vielen Supermärkten sind wenig Menschen und die Auswahl darin ist auch nicht groß.“

Tatsächlich entstanden die Einkaufszentren in der Stadt erst in den letzten Jahren. Laut Angaben des „Turkuaz“-Einkaufszentrums gibt es heutzutage in Taschkent nur 3-4 Einkaufszentren und auch diese unterscheiden sich kaum von Supermärkten. Vielleicht hängt diese Realität vor allem mit der Tatsache zusammen, dass Supermärkte, sowie große Einkaufszentren durch Basare ersetzt werden. Nach Angaben der „Taschkent“-Enzyklopädie verfügt Taschkent heutzutage über 21 Basare. (Es ist anzumerken, dass die Bezeichnung „Basar“ für die Bewohner Taschkents vorwiegender „Markt“ ist, in der Umgangssprache wird „Markt“ fast nie verwendet).

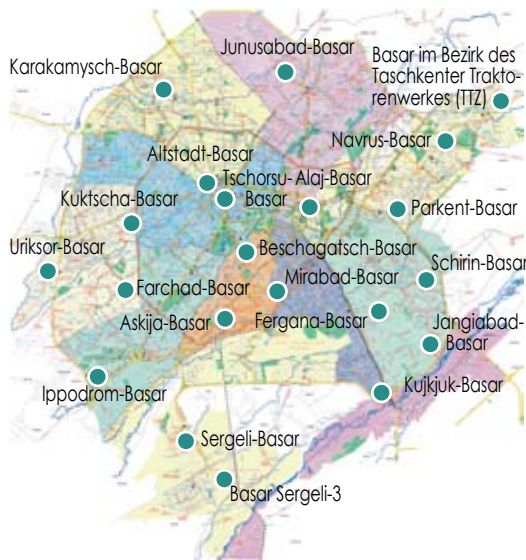
Gerade Basare spiegeln die Eigenart der orientalischen Mentalität wider und kein Supermarkt oder Einkaufszentrum könnte sie aus diesem Grund ersetzen – auf dem Basar wird gehandelt und die Nahrungsmittel sind deutlich billiger als in den Supermärkten. Die Möglichkeit zu Handeln ist ein eigenartiges Ritual, das eine große Bedeutung im Leben der Usbeken und aller Bewohner Usbekistans darstellt. Dies bedeutet aber nicht, dass zeitgenössische Handelstendenzen bei uns nicht berücksichtigt werden. Allmählich entwickelt sich in unserem Land ein Netzwerk von derartigen Handelpunkten und die Gehaltsüberweisung auf Geldkarten,

die 2009 begann, unterstützt die Benutzung der Dienstleistungen von Supermärkten und Einkaufszentren.

Jedoch decken die Basare immer noch den Hauptbedarf der Republik- und Stadtbewohner mit Nahrungsmitteln und Kleidung. Man könnte Vieles über die eigenartigen Regeln und Gesetze und die uralten Traditionen eines orientalischen Basars und sein einzigartiges Leben schreiben. Im vorliegenden Artikel werden wir versuchen einige soziale Aspekte des Themas zu erörtern.

Im Sommer ist in Usbekistan eine Vielfalt von Obst zu finden, dessen Zuckergehalt sie unvergleichbar köstlich und nahrhaft macht





Stadtplan mit größeren Basaren Taschkents

Taschkenter Basare der 80er Jahre des 20. Jahrhunderts

In den Zeiten der ehemaligen UdSSR wurde auf den Basaren vorwiegend mit landwirtschaftlichen Produkten gehandelt. Diese Märkte wurden dann „Kolchosmärkte“ bezeichnet. Bemerkenswert ist, dass ungeachtet der Versuche, die Basare sowjetischer aussehen zu lassen, in diesen eine orientalische Atmosphäre herrschte. In diesen Zeiten gab es in Taschkent vier große Basare: „Oktjabrskij Kolchosmarkt“ in der Altstadt (die Bevölkerung nannte ihn Tschorsu-Basar, oder einfach Tschorsu – mit der Unabhängigkeit Usbekistans bekam er diesen Namen offiziell), den Alajskij Basar im Stadtzentrum, den Farhandskij Basar im Bezirk Tschilansar und den Kujljukskij Basar am Stadtrand. Diese vier Basare deckten die Bedürfnisse der Hauptstadtewohner und Gäste. Außerdem gab es noch kleine Basare in vielen Stadtteilen verteilt. In der Regel entstanden sie spontan neben großen Geschäften, an Haltestellen, U-Bahnstationen, dort wo Menschen unweit ihres Hauses Fladenbrot, Gemüse und Obst kaufen konnten. Die Preise auf diesen kleinen Basaren sind für gewöhnlich nicht hoch, weil dort Bauern oder ihre Verwandten selbsthergestellte Produkte verkaufen.

Natürlich gab es damals, wie auch heute eine bestimmte Gruppe von Menschen, die die landwirtschaftliche Produktion den Bauern abkaufte

und auf dem Basar etwas teurer wieder verkaufte. Zu Sowjetzeiten wurden sie Spekulanten genannt, heutzutage werden sie als Unternehmer oder Zwischenhändler wahrgenommen.

Während der ehemaligen Sowjetunion war Unternehmertum verboten. Trotzdem wurde auf den Basaren mit verschiedenen Modewaren und Stoffen gehandelt, die in illegalen Werken hergestellt wurden; in der Altstadt verkauften Fleischer versteckt Fleisch, sorgfältig verpackt im halben Kilo, Kilo, oder zwei-Kilo Paket. Hier wurden unter Anderem auch orientalische Süßigkeiten und verschiedene traditionelle Waren aus Metall und Holz hergestellt und verkauft; keine der kommunistischen Agitationen und Propaganda konnte diese Tätigkeit aufhalten. Und die Gerichte usbekischer Köche zählten zum besonderen Reiz eines jeden Basars. Aber dennoch ließ der sowjetische Zeitgeist und die ideologische Einstellung von sich hören, indem es z.B. keine Konkurrenz gab und die Köche Plov nicht wie gewohnt auf Ljagan (Großteller) servierten, sondern in tiefen Tellern (sog. Kassa). Das Besteck war aus Aluminium und auf den Tellern wurden Brotlaibe anstatt von Fladenbrot serviert. Fast in allen Kantinen und Cafés galt Selbstbedienung, es gab keine Kellner und das schmutzige Geschirr auf den Tischen wurde von Geschirrspülerinnen abgeholt.

Damals waren die Gepäckträger auf den Basaren Roma. Sie waren es auch, die im Basar sauber machten, Steuern aber wurden von Usbeken eingesammelt. Die Waren auf den Basaren wurden auch aus anderen Republiken herbeigeschafft. Gurkengewächse, Äpfel, Birnen, Pfirsiche und andere Früchte, sowie Pferdewurst und Kumys wurden aus Kasachstan gebracht. Aus Tadschikistan importierte man die berühmten Uratepin-Möhren, Kartoffeln und Rettich, Obst, wie Äpfel, Weintrauben, Birnen, Aprikosen, sowie Dörrobst, Nüsse, Mandeln, Pistazien. Und im Winter aus Kirgisistan – Äpfel und Honig. Dazu haben noch Händler aus dem Kaukasus Orangen und Mandarinen auf dem Alajskij Basar verkauft. Jedoch waren die Hauptlieferanten auf den Basaren Bauern und Gärtner aus Usbekistan. Auf dem Basar konnte man eine große Vielfalt an Obst und Gemüse finden, hier einige davon: Melonen und Wassermelonen aus Mirsatschul, Granatäpfel aus Kuwa, Danau und Termes, Rosinen aus Kattakurgan, Äpfel aus Dschisak, Rettich und Möhren aus Altyjaryk und verschiedene Sorten Weintrauben aus den Gebieten um Taschkent und Fergana.

Es ist interessant, dass früher auf den Basaren, im Gegensatz zu heute, die Mehrzahl der Verkäufer ältere Menschen waren – junge Händler waren sehr selten zu finden. Heute ist es umgekehrt – die Jugend beschäftigt sich mit dem Handel, der Reinigung und dem Transport der gekauften Waren.

Es ist erstaunlich, wie es manche Bauern geschafft hatten, Weintrauben und Granatäpfel bis in den Mai aufzubewahren. Mit der Zeit wurden verschiedene Konservierungsmethoden entwickelt: z.B. werden Weintrauben in Lehm-scheunen mit Schilfdächern aufgehängt und aufbewahrt. Die Durchschnittstemperaturen in den Scheunen liegen im Winter bei +2 bis +4 Grad Celsius. Granatäpfel werden dagegen auf dem Boden dieser Scheunen aufbewahrt, auf

dem im Voraus eine dicke Schicht gesiebter feiner Sand geschüttet wird. In der Regel wird der Sand mehrmals ausgesiebt, damit größere Stücke in der Gesamtmasse nicht mehr vorkommen, weil diese dann mehr Druck auf das Obst ausüben würden, als der andere Sand. Mit der Zeit können dort Fehlstellen entstehen, die nicht nur eine Frucht verderben, sondern auch andere in der Nähe beschädigen könnten. Gemüse (Kartoffeln und Möhren) hat man immer im Erdboden aufbewahrt, in zuvor ausgehobenen Gruben, die mit Farnen oder ähnlichem zugedeckt wurden.

Einer der meistbesuchten Basare und reich an orientalischem Flair war der Tschorsu-Basar. In den 80er bis 90er Jahren des 20. Jh. gab es auf diesem Basar viele Teehäuser und Kantinen. Auf



speziell abgesonderten Plätzen konnte man nationale Gerichte essen, die von Privatunternehmern zubereitet worden waren: Manty, Chasyp, Nochot, Sakas-Somsa (Sakas: russ.: Bestellung, ist also eine Somsa auf individuelle Bestellung mit mehr Fleisch und besserer Qualität, als eine andere, billigere Somsa) u. a. Es gab auch Bierstuben. Außer den Teeliebhabern konnte man hier auch Bierfreunde finden, die in einer Schlange für ihr Lieblingsgetränk anstanden.

Mit dem Frühlingbeginn und wärmeren Tagen wurden die Basare auch zum Veranstaltungsort von Volksspielen und Festen. Auf den Basar-Plätzen wurden Seile aufgespannt und Seilentänzer demonstrierten ihr Können, es wurden auch viele verschiedene Zirkusvorstellungen aufgeführt. Sie alle wurden auf offenen Plätzen durchgeführt, deswegen wurden keine Karten verkauft. Aber die Zuschauer gaben den Künstlern ein oder zwei Rubel. Einer der Autoren dieses Artikels kann sich erinnern, wie ein Bär und ein Affe durch den Tschorsu-Basar geführt wurden. Die Verkäufer gaben ihnen mit Vergnügen Obst und Gemüse. Anscheinend wurden sie von dem Zirkus nebenan hergeführt. Ich denke die Künstler waren sich sicher, dass

dadurch ihre Tiere satt gefüttert werden: Usbeken waren nie geizig und mögen diese Vorstellungen über alles.

Hauptsache ist, dass damals und auch heute das brodelnde Basar-Leben nie aufgehört hat. Lebensmittelbasare sind auch an Feiertagen geöffnet. Auf einigen von ihnen, z.B. auf dem Farhad-Basar kann man auch in der Nacht ein-



kaufen gehen. Der Großteil ist aber nachts geschlossen. Heute nehmen die Händler ihre Ware in der Nacht nicht mit nach Hause (Mirabad-Basar), sondern bedecken sie gründlich mit dichtem Stoff (was von den Wetterbedingungen abhängt). Kleiderbasare haben einen Tag frei, z.B. hat der Hippodrom am Montag geschlossen.

Taschkenter Basare in Zeiten der Unabhängigkeit. Der „Hippodrom-Basar“

In den 80ern und Anfang der 90er, während der Perestroika, kamen solche Wörter wie „Marktwirtschaft“ und „wirtschaftliche Beziehungen“ in Umlauf. Wie auf dem ganzen Gebiet der Sowjetunion, entstanden auch in Usbekistan verschiedene Märkte. Besonders aufgrund des Warendefizits, oder vielleicht mit dem Ziel den Bedürfnissen der Bevölkerung an Kleidung und anderen Waren nachzukommen, tauchte im ganzen Land ein Netzwerk von Kleidungsmärkten auf. Oft waren diese auf Basis der Lebensmittelbasare entstanden. Insbesondere in den 80-90er Jahren konnte man auf offenen Plätzen des „Sozgorod“- (heute „Askia“) und Hippodrom-Markts Wurst, Käse, Butter, Margarine, Schokoladenbutter, Konserven und Konditorwaren kaufen. Allmählich wurden Lebensmittelwaren auf überdachte Flächen übertragen und auf den offenen begannen dann Kleiderbasare ihre Tätigkeit. Nach dem Mangel an Kleidung in der UdSSR haben sie schnell den Bedarf der Bevölkerung gedeckt.

Der größte und der bekannteste Kleidermarkt in Usbekistan ist bis heute der Markt, der auf dem Gelände eines Hippodroms in Taschkent organisiert worden war. Der „Hippodrom“-Markt war 6 Tage in der Woche geöffnet und nur montags zur Reinigung geschlossen. Heute ist es schwierig einen Menschen zu finden, der nichts über ihn gehört hätte. Sei es ein Mensch aus Khorosm oder aus Buchara, dem Ferganatal oder Kaschkadarja, wir können von ihm folgende Worte hören: „Ich fahre morgen nach Taschkent zum „Hippodrom“. Und es wird nichts Erstaunliches sein, wenn ein Außenstehender denkt, dass die Usbeken den Pferdesport so gerne mögen. Wie auch auf anderen Basaren Taschkents, sind die Plätze auf dem Hippodrom nach „Typen“ der Kundschaft und der Waren sortiert. Die beste und teuerste Ware, wie man zu glauben pflegt, wird hier auf dem „Koreanischen Markt“ verkauft. Dort sitzen Verkäufer vorwiegend koreanischer Abstammung, obwohl man dort auch Verkäufer

anderer Nationalitäten treffen kann – Usbeken, Russen, Tataren u.a. Sie verkaufen meistens Waren aus Korea oder der Türkei. Man kann dort aber auch qualitativ hochwertige Waren aus China oder anderen Ländern finden. Zu sehen sind dort auch Waren, die in Usbekistan hergestellt werden und der Qualität nach schwer von Waren ausländischer Herkunft zu unterscheiden sind. Es gibt Wenige die noch an der „Echtheit“ der Kleidung hier zweifeln, teilweise deswegen, weil sie hier im Gegensatz zu anderen Orten für hohe Summen verkauft werden.

Keine 50-60 Meter vom „Koreanischen Basar“ entfernt, befindet sich der „Usbekische Basar“. Hier werden grundsätzlich chinesische Waren ausgestellt und die Preise sind wesentlich niedriger. Aber auch hier finden sich qualitativ hochwertige Produkte, was übrigens von geschickten Händlern benutzt wird – sie kaufen auf dem „Usbekischen Basar“ stark gefragte Waren ein und verkaufen sie teurer auf dem „Koreanischen“. Keiner wundert sich dabei, weil es im Orient ein Sprichwort gibt, das jeder kennt: „Ein Basar ist ein Basar und auf dem Basar ist alles möglich.“ Und deswegen kann man auf dem Taschkenter Basar immer handeln. Von Zeit zu Zeit, wenn man gut handelt, kann man manche Sachen um den halben Preis bekommen.

Die andere Besonderheit des „Usbekischen Basars“ ist die Öffnungszeit – 4-5 Uhr morgens. Um diese Zeit erfolgt vorwiegend der Großhandel und einheimische nennen diesen Ort „Großhandels-Basar“. Zu dieser Zeit machen grundsätzlich Zwischenhändler aus verschiedenen Gebieten Usbekistans ihre Einkäufe. Um etwa 8 beginnt dann der Einzelhandel. Händler bezeichnen dies als „Stückhandel“.

Einer der größten Pavillons auf dem Hippodrom ist der „Kokandische Basar“. Hier werden in großen Mengen nicht nur verschiedene Stoffarten sondern auch Trikotage-Produktion, Bettwäsche, Handtücher und Kleidung usbekischer Produktion verkauft. Die Waren sind auf diesem Basar besonders preiswert, obwohl sie nicht schlechter sind, als die Waren auf einem anderen Basar. Der Grund liegt unserer Meinung nach darin, dass für ihren Transport und den Zoll weniger Geldmittel benötigt werden. Viele Verkäufer scheinen der Bezeichnung nach aus Kokand zu sein, also aus dem Ferganatal.

Grundsätzlich kann man mit Fug und Recht behaupten, dass der „Hippodrom“-Markt der berühmteste Basar, nicht nur in Taschkent, sondern in ganz Usbekistan ist. Hier kann man die

verschiedensten Menschen treffen – Studenten und Alte, Bauern und Intellektuelle, modische Jugend und religiöse Menschen, darüber hinaus wird zwischen den Tischreihen gebettelt, Devisenschieber bieten ihre Dienstleistungen an, mit lauter Stimmer preisen Gastronomen verschiedenes hausgemachtes Gebäck an. Scharfsichtig beobachten lokale Ordnungshüter – Milizionäre – die Lage, schreiend fordern Gepäckträger Platz für ihre Karren, etwas freche Taxifahrer bieten ihre Dienste an und so weiter und so fort. Der Basar ist groß und dennoch fühlt man die Konkurrenz in der Luft – im Kampf um den Kunden entstehen Streitigkeiten, entweder zwischen den Verkäufern, den Gepäckträgern oder den Taxifahrern. Aber der Streit legt sich schnell, um später an einem anderen Platz erneut aufzutauchen. So erfolgt das Alltagsleben auf dem Basar und beginnt sich dann allmählich um 16-17 Uhr zu beruhigen...

Der Tschorsu-Basar

Der Tschorsu-Basar ist sehr günstig gelegen – er befindet sich direkt in der Altstadt. Er ist außerdem sehr bequem zu erreichen, weil die U-Bahn Station „Tschorsu“ genau zum Basar führt und er gut an das Verkehrsnetz angebunden ist – man kann ihn mit dem Bus oder Kleinbus von allen Stadtteilen her erreichen. Ungeachtet dessen bleiben noch viele Probleme bestehen, die mit dem Besuch dieses Basars zusammenhängen. Die Rekonstruktion des Basars erfolgte in den 80er Jahren des 20. Jh. Der im Zentrum errichtete Pavillon ist für die Besucher sehr unbequem. Aus irgendeinem Grund haben die Architekten ihn so geplant, dass man hohe Treppen hinaufgehen muss, um den Basar zu erreichen: Im Sommer ist es heiß, im Winter zu kalt. Besonders schwierig ist es für die älteren Besucher. Die Durchgänge zwischen den Handelsreihen sind schmal und der Parkplatz am Basar ist zu klein. Der Hauptpavillon ist in Form einer Kuppel gebaut worden. Er ist geschlossen, weswegen es während den Hauptarbeitszeiten besonders laut wird. (Es ist interessant, dass in den letzten Jahren das kuppelförmige Schutzdach auf den meisten Basaren aufzufinden ist. Unter dem Vordach lassen sich eine Menge Vögel nieder. Deren Gezwitscher wird zum Abend so laut, dass nahstehende Besucher sich kaum verstehen können). Trotz der ganzen Unannehmlichkeiten wird der Basar dennoch stark besucht, so wie es auch schon im Laufe vieler Jahrhunderte war.

Im Gegensatz zu anderen Basaren Taschkents, gibt es auf dem Tschorsu eine große Auswahl von Waren – aus ganz Usbekistan bringt man tonnenweise Gurkengewächse, Obst, Beeren und Dörrobst, außerdem wird hier mit Fleisch, Milchprodukten, verschiedenen Köstlichkeiten und Getreide gehandelt. Mit der Unabhängigkeit bekam man die Möglichkeit, Produkte aus aller Welt per Flugzeug und der Bahn zu importieren – Ananas, Bananen, Kokosnüsse, Orangen und Mandarinen, iranische und chinesische Äpfel, Birnen, Pistazien und Mandeln – insgesamt viele exotische Waren. Und diese stehen mit den lokalen Waren in Konkurrenz, nach unserem Verständnis jedoch nicht besonders, denn wenn sich unser Obst durch den Geschmack auszeichnet, so zeichnet sich importierte Ware nur durch ihr Aussehen aus, man kann also je nach Wunsch die Früchte auswählen. Die seit jeher bekannten und traditionellen Aprikosensalzkerne, Mandeln und Pistazien aus Buchara und Samarkand verlieren in puncto Aussehen und Geschmack gegenüber den indischen Nüssen oder auch den amerikanischen Bergnüssen und Pistazien aus der Türkei und dem Iran.

Aber die Obst- und Dörrobsthändler verlassen nicht ihren Platz. Das frische Obst wird hauptsächlich von Frauen verkauft, die unweit des Basars in der Altstadt leben – Dörrobst von Zugereisten aus anderen Gebieten Usbekistans (vorwiegend aus der Stadt Urgut im Samarkander Gebiet). Jedoch sind fast alle Händler, besonders die Obst- und Dörrobsthändler, sozusagen professionelle Händler, die nichts mit den Bauern und Gärtnern gemein haben. Sie sind Meister ihres Faches geworden: Sie stellen ihre Ware schön auf, sodass sich die Kundschaft auf jeden Fall am Stand aufhält. Auf Taschkenter Basaren ist das Feilschen ein Kennzeichen für eine eigenartige „Volksdemokratie“: „Bruder (oder Schwester, Mutter u.a.) was darf es denn sein? Für Zuhause, Gäste oder auf den Hochzeitstisch?“ – fragen Händler durcheinander und mit der Angst den Kunden zu verlieren, setzen sie ihre „Redekunst“ ohne Ende fort: „Wenn Sie für Kinder einkaufen – nehmen sie diese (zeigen aufs Obst aus Usbekistan), für die Gäste, bitte schön, es gibt gute – iranische, sie werden ihren Tisch verschönern.“

„Wenn Sie eine Hochzeit haben, kann ich es Ihnen für den Großhandelspreis verkaufen oder werde es Ihnen „leihen“, werde nichts verlangen, nur Ihre Adresse...“, - und so weiter und so fort. Sie berücksichtigen alles: z.B. dass die

Hauptstädter für Zuhause eher lokale Früchte einkaufen, weil sie besser schmecken und billiger sind, und die schönen, importierten – als Verschönerung für den Tisch nehmen, wenn Gäste zu Besuch kommen; und dass auf manchen Feiern Gäste nicht alle Früchte aufessen, weshalb die Veranstalter die Ware für einen bestimmten Preis dem Händler zurückgeben können (damit sie nicht verfaulen). (Es ist interessant, dass das Obst auf den Festtischen gewöhnlich nicht gewaschen serviert wird. Eines Tages sagte ein mir bekannter Koch: „Die Gäste werden nicht alle Äpfel aufessen, ein Teil bleibt unversehrt, er kann verfaulen.“ Vielleicht wird deswegen auf den Festtischen in Usbekistan (außer in den Restaurants) auch von den schönsten Früchten die Schale abgezogen, danach wird das Obst in Stückchen geschnitten und den Gästen auf dem Tisch verteilt). Und tatsächlich kauft man für die Familien die billigeren Waren, und für die Gäste – Gastfreundschaft ist ja für Taschkenter nicht nur eine Kunst, sondern ein Anlass sich selbst zu präsentieren – Waren die man nur teuer bekommen kann.

Beim Betreten der Basar-Pavillons kann man auch manchmal Bauern und Gärtner antreffen. Das passiert aber eher selten, weil sie ihre Felder oder Gärten nicht lange im Stich lassen können und deshalb ihre Ware um etwa 4-5 Uhr in der Früh zum Großhandelspreis verkaufen. Später sortieren es dann die Zwischenhändler und stellen die gekaufte Ware schön auf die Stände auf. Jeder spezialisiert sich auf ein bestimmtes Produkt – der eine verkauft Kartoffeln, der zweite Zwiebeln oder Gurkengewächse, der



Der Chorsu-Basar: Der meistbesuchte Basar mit der größten Auswahl, zeichnet sich durch seinen orientalischen Flair aus

dritte – Obst usw. Viele kaufen ihre Ware auf dem Kujluk-Basar, der heutzutage zu einem Großhandelsbasar geworden ist.

Auf dem Tschorsu hat jede Ware seinen Platz und wird in der Regel aus bestimmten Regionen Usbekistans gebracht. An den Reisständen sind viele Händler aus Khoresm. In der Fleischabteilung kann man neben geschickten Taschkenter Metzgern auch Verkäufer aus Kaschkadarja, Dschisak oder Buchara antreffen. Aber im Fleischschneiden und Sortieren gleicht keiner den Taschkenter Metzgern. In der Fleischabteilung sind Hammel-, Rind- und Pferdefleisch und deren Erzeugnisse zu finden. Es gibt auch selbst gezüchtetes Vogelfleisch und Fisch. Man kann alles roh oder halbfertig kaufen. Nur Schweinefleisch und anderes, bei Muslimen verbotenes Fleisch gibt es nicht. Der Grund dafür ist ganz einfach: erstens, befindet sich der Basar in der Altstadt, wo vorwiegend Usbeken leben und zweitens gibt es in der Nähe mehrere Moscheen und Heiligtümer, wo muslimische Anstands- und Koranregeln gelten. Deswegen folgen die Händler auf dem Basar besonders streng den musli-

Gesamtansicht: Chorsu-Basar



mischen Bräuchen und bewahren nationale und muslimische Traditionen. Aber natürlich gibt es kein Verbot, und auf anderen Basaren, um die herum Menschen anderer Nationalitäten und Religionen wohnen, z.B. auf dem Farhad-Basar oder dem Alajskij-Basar, kann man Schweinefleisch und Schweinefleischprodukte finden.

Kujljuk-Basar

Ein paar Worte sind auch über den Kujljuk-Basar zu sagen, oder wie er von den Taschkentern genannt wird, über Kujljuk. Dieser Basar befindet sich im südöstlichen Teil der Hauptstadt, an der Grenze zum Taschkenter Umland neben der Taschkenter Ringstraße. Deswegen ist er sehr attraktiv für Bauern, die ihr Obst und Gemüse auf großen Lastwagen herbringen. Und die Nähe zum Taschkenter Flughafen ist auch günstig für die Lieferung von ausländischen Waren. Darum kommen Zwischenhändler von großen und kleineren Basaren hierher, um die Waren zum Großhandelspreis zu kaufen.

In den letzten Jahren entstanden immer mehr Basare, auf denen man Nahrungsmittel und Kleidung kaufen kann, einige davon sind der Parkent-, Mirobad- (ehem. Hospitalbasar) oder der Kadyscheva-Basar. Darüber hinaus gibt es auch eine gewisse Spezialisierung der Basare: Auf dem Parkent-Basar kann man außer Nahrungsmitteln und Kleidung alles für die Renovierung oder den Hausbau kaufen; früher und auch heute gibt es auf dem Kuktscha ab den frühen Morgenstunden einen Milchproduktebasar. Besonders gut schmeckt hier die Sauermilch und Kajmak (dicke Sahne). Menschen kommen auch von weit entfernten Stadtteilen hierher, um sie eimerweise zu kaufen. Auf dem Kujljuk-Basar gibt es auch eine sehr interessante Spezialisierung. Ungeachtet dessen, dass man hier viele Waren im Großhandel kaufen und beliebige Kleidung aussuchen kann, ist es hier möglich nationale koreanische Lebensmittel zu kaufen: klebrigen Reis, Tschapsari, aus dem festliches Brot und andere Gerichte zubereitet werden, getrocknete und eingesalzene Pflanzen, die aus dem Ausland importiert werden: Meerkohl, Bambus und Farnkraut. Darüber hinaus kann man auch fertig zubereitete koreanische Gerichte kaufen: Pigodi (Dampfbrötchen mit Kohl und Fleisch), Blutwurst und Timpeni – festliches Reisfladenbrot.

Der Bedarf der Taschkenter Bevölkerung an Fischprodukten ist gestiegen, deswegen sind an vielen Orten riesige Aquarien mit lebenden

Fischen aufgestellt worden und natürlich sind diese auch zu kaufen. Es gibt Karpfen, Silberkarpfen, Karausche, Schlangenkopffische und andere Fische aus Fischzuchten im Taschkenter Umland, dem Syrdarja und Dschisak.

Wie bereits oben erwähnt, hatte sich die Marktwirtschaft auf viele Aspekte des Lebens im Land ausgewirkt. Usbeken zeichneten sich beispielsweise seit jeher durch ihre Unternehmungslust aus, aber heutzutage denken sie sich alles Mögliche aus, um dem Bedarf der Bevölkerung nachzukommen. Allein an den Ständen, auf denen Eier verkauft werden, gibt es sog. Haushaltseier und Eier von Farmen; Hühnereier, Enteneier, Puteneier, Wachteleier – all dies ist nach der Größe, Sorte, Farbe und Preis geordnet. Seit den letzten Jahren gibt es auf allen Basaren und Supermärkten sogar Wachteleier. Wie gesagt, die Nachfrage bestimmt die Preise – so erhöht sich die Nachfrage nach Eiern vor den muslimischen Hajit-Festen und vor dem russisch-orthodoxen Osterfest stark, und mit ihr auch der Preis.

Auf den Basaren kann man unter anderem auch folgendes Bild beobachten: das Fleisch verkaufen ausschließlich Männer, gerupfte Hühner werden nur von Frauen verkauft. Aber auf den Basaren, auf denen Schweinefleisch verkauft wird, können deren Verkäufer sowohl männlich, als auch weiblich sein. Eine große Vielfalt von Kräutern – Dill, Petersilie, Koriander, Sellerie, Kutem, Dschambul, Basilikum und Salat – werden auf den Basaren von jungen oder älteren Frauen verkauft, aber eher selten kann man ältere Usbeken sehen, die Kräuter verkaufen. Gurkengewächse werden üblicherweise von

Der Kuylyuk-Basar wurde vor kurzem rekonstruiert



Männern verkauft, die Milchprodukte aber von Frauen. Koreanische Salate, die man heutzutage in jeder Menge bekommen kann, werden von Koreanerinnen verkauft. Was andere Waren betrifft, so werden sie von beiden Geschlechtern verkauft, von Frauen, wie von Männern.

Es ist unserer Meinung nach auch sehr interessant, dass noch vor wenigen Jahrzehnten frühes Gemüse – Tomaten, Gurken, Paprika und einiges andere – von Krimtataren in Gewächshäusern gezüchtet wurde, die nach Zentralasien deportiert worden waren. Schon im März konnte man diese vitaminreichen Produkte kosten. Nach der Rückkehr dieses Volks in ihre Heimat, haben lokale Einwohner diese Tätigkeit fortgeführt. Und heute kann man rund um das Jahr dieses Gemüse auf den Basaren in Taschkent kaufen. Darüber hinaus erweiterte sich die Vielfalt des Angebots nach der Unabhängigkeit Usbekistans: Heute wird auf den Basaren nicht nur Kohl verkauft, sondern auch koreanischer Kohl, Blumenkohl und Kohlrabi. Wenn früher die Stadtbewohner traditionell nur Kräuter wie Dill, Petersilie und Sellerie kauften, so sind heute auch Koriander, Dschambul, Kutem u.a. beliebt geworden. Es erschienen mehrere Varianten von Knoblauch, Zucchini und Auberginen auf den Ständen.

Noch eine Besonderheit der Taschkenter Basare ist, dass hier einheimische Süßigkeiten wie Parvarda und Halva, im Gegensatz zu Basaren in den Gebieten, nicht gefragt sind. Und Tafelschokolade ist hier auch nicht so gängig wie in Russland. Aber Schokoladenbonbons und andere Konfekte in schönen Verpackungen werden hier kiloweise gekauft. Der Grund ist ganz einfach – für einen gastfreundlichen Usbeken sind sie eines der Hauptverschönerungselemente auf dem Tisch. Besonders gefragt sind Bonbons aus Russland und der Ukraine, die Nachfrage wächst auch bei Bonbons aus Kasachstan.

Früher dachte man, dass mit dem Zerfall der Sowjetunion eine der größten Probleme die Versorgung der Bevölkerung mit Milchprodukten sein werde, weil diese zu Zeiten der UdSSR hauptsächlich aus Kasachstan und Russland importiert wurden. Aber es kam anders – mit der Unabhängigkeit war der Mangel an Fleisch- und Milchprodukten nicht zu spüren. In den 90er Jahren brachten Händler Hammel- und Rindfleisch aus den Gebieten Kaschkadarja, Surhandarja und Bucharanach Taschkent und haben ihre Ware auch gleich selbst verkauft. In diesen Gebieten war Fleisch nicht besonders gefragt – so konnte es sehr billig erworben werden. Für die

unternehmerischen Taschkenter Metzger blieb kein Organ des geschlachteten Tieres ungenutzt, weil in Taschkent geschickte Köche aus Innereien und Resten derart gute Gerichte machen, die man nirgendwo sonst in Usbekistan essen kann: aus Speck – verschiedene Samsa (Teigtaschen), aus Darm – Hasyp (usbekische Wurst, gefüllt mit Reis und Hackfleisch aus Leber, Lunge, oder Herz) oder Kasy (Pferdefleischwurst), aus dem Fettschwanzspeck kann man so viele Gerichte zubereiten, dass es sehr schwer fällt, sie auf einmal aufzuzählen. Deswegen wurden die Fleischprodukte und Gerichte billiger, als Händler aus anderen Regionen der Republik in der Hauptstadt erschienen sind. Jedoch erkannten die Händler in den Regionen die Umstände in Taschkent schnell und nach 2-3 Jahren wurden Innereien wesentlich teurer. Nach Angaben eines der Autoren, hat er vor zwei Jahren regelmäßig für 250-300 Sum Hammellungen und Herz für seine Katze gekauft, heute kosten diese schon 1000-1500 Sum.

Auf dem Tschorsu-Basar sind auch Sjusma (Quark aus Sauermilch) und Kurt (Hartkäse aus Sauermilch in Form von Bällchen) sehr gefragt. Für die Usbeken sind sie ein guter Imbiss: Wenn Sjusma zu Wodka gegessen wird, so gibt es nichts Besseres zum Bier, als Kurt.

Ur-Taschkenter haben nie Sjusma als Beilage zu einem Gericht oder Salat serviert. Sjusma ist besonders in den südlichen Regionen Usbekistan beliebt. In der letzten Zeit ist aber die Anzahl der Bewohner aus den Provinzen wegen der erhöhten Migration nach Taschkent gestiegen, somit ist auch die Sjusma-Nachfrage gestiegen. Vielleicht wurde deswegen Sjusma fast in allen Mensen, Restaurants und Cafés in die Menüs aufgenommen.

Was Kurt anbelangt, so ist er ein hervorragendes Sauermilchprodukt. Früher hat man zwischen dicken und dünnen, gesalzen und leicht-gesalzen unterschieden. In der letzten Zeit sind neue Varianten entstanden. So kommt aus dem Ferganatal Kurt mit rotem Pfeffer. Früher wurde er in Form von Kügelchen hergestellt, heute gibt es ihn in Form von Rhomben, Zylindern usw.

Während der Arbeit an diesem Artikel haben wir mehrere Basare besucht und haben nochmals feststellen müssen, dass die Unternehmerlust der Usbeken keine Grenzen kennt. Heute hat man angefangen für Bierliebhaber Kurt mit Fischstückchen zu verkaufen und in dichte Plastiktüten zu packen, damit der scharfe Geruch von derartigem Kurt sich nicht weiter verbreitet.

Man kann viel über usbekische Basare reden und darüber, was es dort nicht alles gibt. Nicht umsonst gibt es im Volk ein Sprichwort: „Man kann auf dem Basar alles außer menschlichem Leben kaufen.“ Das ist natürlich eine schöne Metapher, die durch einen Seelendrang ins Leben gerufen wurde, doch nicht alles kann man auf dem Basar finden. Unserer Meinung nach besteht darin auch keine besondere Notwendigkeit. Trotzdem kann man mit Sicherheit sagen, dass Basare außer der Warenvielfalt, auch voll von anderen bewundernswerten Sachen sind. Deswegen würden wir ihnen gerne auch einen Augenblick Aufmerksamkeit schenken wollen.

Auf dem Tschorsu-Basar stößt man überall auf Gepäckträger mit Karren. Taschkenter Jungs finden diese Arbeit unwürdig, weswegen möglicherweise junge Männer aus anderen Regionen diesen Job machen. Das sind Jungen, die zur Arbeit in Taschkent sind, man kann aber auch Männer über 50 treffen. Manchmal arbeitet die ganze Familie (Vater, Sohn oder Brüder), oder andere Gruppen (Verwandte, Dorfnachbar etc.). Alle haben Handys und wenn ein Kunde oder eine große Fracht auftaucht, rufen sie sich gegenseitig an, um die Arbeit unter sich zu teilen. Die Konkurrenz ist groß, wie ein Ladearbeiter erzählt, auf dem Basar sind es mehr als Hundert. Die einen versorgen ihre eigenen Bedürfnisse, die anderen ganze Familien. Wenn es Arbeit gibt und man gut arbeitet, kann man am Tag 30.000 oder 40.000 Sum verdienen. Dieser Job ist aber nicht leicht und erschöpft einen. Manchmal wird man nicht von der Arbeit müde, sondern von den Beleidigungen, die man von einigen Menschen erdulden muss, die verächtlich mit Trägern umgehen, berichtet ein junger Mann.

Auf den Basaren ist es nicht nur von den vielen Menschen sehr laut. Überall spielt laute Musik, die es auf DVD, VCD, MP3, oder MP4 zu kaufen gibt. Wenn früher in der Sowjetunion Tonbandgeräte vom Typ „Elektronika“ oder „Vesna“ gängig waren, ist heute der Fortschritt unübersehbar. Der eine zeigt seine Ware via Bildschirm, der andere mit lauter Musik. Von der einen Ecke ist bekannte Volksmusik zu hören, von der anderen – die nicht weniger im Volk bekannte erbauliche Rede eines Imams oder die Witze eines Komikers. Das Repertoire ist groß, in Übereinstimmung mit dem Zeitgeist und der Marktwirtschaft: was die Nachfrage fordert – das wird auch angeboten. Und so verläuft das alltägliche Leben auf dem Tschorsu-Basar – viel besucht, mit vielen Gesichtern und vielstimmig.

Das erste, was auf dem Basar auffällt sind die Bettler. Zu sagen, dass Bettler nur Zigeunerinnen sind, wäre falsch. Unter ihnen sind auch blinde Frauen und Männer zu finden, die Rubabas spielen (usbekische Streichmusikinstrumente) und verschiedene Lieder singen, hauptsächlich Volkslieder. Man stößt auch auf einsame ältere russische Frauen und Männer, die in der Ecke sitzend um Almosen bitten... Wir gingen durch den Basar und uns begegnete ein junger Zigeuner. Er begann zu betteln: „Aka (Bruder), gib mir Geld! Opa (Schwester), im Namen Allahs, gebt mir Geld für Essen!“ Wir wollten mit ihm reden und fragen: „Wie heißt du?“, „Wer bist du?“, anstatt einer Antwort hörten wir nur: „Opa, im Namen Allahs, gebt Almosen...“ Wir fragten weiter: „Gehst du zur Schule?“ Er: „Nein.“ „Wo wohnst du? Bist du in der Stadt angemeldet?“ Und er: „Wir haben ein Dokument, wir dürfen“. Was er damit meinen könnte, dass er eine Anmeldung hat, oder dass es ihnen erlaubt ist auf dem Basar zu betteln haben wir nicht verstanden. Unsere Frage: „Wie viel sammelst du am Tag ein? Was machst du mit dem Geld?“ Er: „Es kommt drauf an, manchmal 5000, manchmal 10000. Das Geld gebe ich meiner Mutter.“ Wir: „Wo isst du?“ „Macht euch um uns keine Sorgen, hungrig bleiben wie nie. Gebt bitte 100 Sum.“ – wiederholt er stur weiter. Wir gaben ihm 200 Sum und gingen weiter.

Alajskij-Basar

Noch ein paar Worte über den Alajskij-Basar. Er befindet sich im Zentrum der Stadt, anscheinend wurde der Ort in Bezug auf die Zukunft gewählt. Wie es auch sein mag, er ist sehr günstig gelegen. Wenn auf dem Tschorsu-Basar der Abstand zwischen den Ständen 2-3 Meter beträgt, so sind es hier 5-6. Deswegen ist hier die große Menge der Besucher meistens nicht zu spüren. In den Sowjetzeiten hieß der Basar – „Kolchosenmarkt“. Heute wird diese Bezeichnung nicht mehr benutzt, und wohl auch zu Recht, denn hier gibt es keine Bauern mehr, sondern nur noch Zwischenhändler und viele Läden. Der Basar öffnet wesentlich später als die anderen – um 8-9 Uhr. Hier sind die Waren bester Qualität. Die Händler – üblicherweise Taschkent-Bewohner zeichnen sich durch ihre Gelassenheit aus. Es kommt uns so vor, als hätten viele von ihnen einen Hochschulabschluss. Sie reden sehr ruhig mit den Kunden, laufen nicht hin und her, sprechen sowohl gut Usbekisch als auch Russisch. Und obwohl es auf dem Alajskij keine so gro-

ße Auswahl, wie auf dem Tschorsu-Basar gibt, kann man dort seltene und qualitativ bessere Waren kaufen. So gibt es zum Beispiel in der Fleischabteilung außer Fleisch auch verschiedene Fischprodukte, darunter auch roten und schwarzen Kaviar, verschiedene Arten von geräuchertem und gedörrttem Fisch, hiesige und importierte Wurst, sogar exotische Fleischarten wie Bisamratten-Fleisch, hausgemachter Käse und Schafskäse, von Türkinnen und Tatarinnen hergestellt, mehrere Arten von Honig usw. Auf diesem Markt ist es fast unmöglich einen Streit zwischen den Händlern zu hören, der wegen eines Kunden oder eines anderen Grundes entsteht. Obwohl die meisten Gepäckträger aus den Provinzen kommen, sind sie nicht hastig, was vielleicht die gesamte Umgebung des Basars bewirkt. Vor dem Basar sind große Juwelierläden untergebracht, daneben Blumenstände mit echten Blumen und Setzlingen. Hier erholt sich der Mensch und fühlt sich im Einklang mit der Natur.

Auf der Nordseite des Basars befinden sich Baustoffläden und noch weiter – Mensen und



Der Alayskiy Basar befindet sich im Stadtzentrum und ist an erster Stelle für Wohlhabende oder Ausländer bestimmt

Cafés, wo man nationale und europäische Gerichte genießen kann. Auf der Südseite gibt es einen Parkplatz.

Im Allgemeinen kann man über die Taschkenter Basare viel schreiben und erzählen. Und zum Schluss kann man sagen, dass die Taschkenter Basare ein komplexes Thema für eine wissenschaftliche Arbeit sein könnten.

Städte und Kischlaks



... Im Orient gibt es Orte, die ihre Namen von Wochentagen bekommen haben: Duschanbe – Montag, Tschorschamba, Paischanba, Dschuma – Mittwoch, Donnerstag, Freitag (Siedlungen im Samarkander Gebiet). Die Erscheinung dieser Toponyme hängt offensichtlich damit zusammen, dass an diesen Wochentagen die Basare in den Städten tätig waren – wichtige für Einwohner Lebensmittelverkaufsorte, Waren, Vieh. Darüberhinaus werden in Dschuma offensichtlich auch Freitagsgebete gehalten... .



Ulasch Tujschiew

Ist im Gebiet Samarkand geboren. Studierte Geographie an der Staatlichen Universität Samarkand. Hat einen Doktor in Geschichtswissenschaften und arbeitet seit 1973 als Dozent am Pädagogischen Institut in der Stadt Angren.



Von Fjodorowka zu Pajaryk

Eine Siedlung ukrainischer Kosaken

Fjodorowka ist der ursprüngliche Name eines der Kreiszentren der Stadt Pajaryk im Samarkander Gebiet. Unter sowjetischer Herrschaft war der Name der Stadt „Narimanowka“.

Gemäß dem ehemaligen Direktor der Schule Nr. 6, Timur Nabiew (84), begann nach der Bodenreform 1861 in Russland die Auswanderung der Bevölkerung in verschiedene Regionen des Imperiums. In diesem Zusammenhang siedelten 1861 (anscheinend ist die Rede von 1871 – Anm. des Autors) 100 Familien aus der ukrainischen Stadt Lugank unter der Führung von General Fjodorow auf das Gebiet der heutigen Region Samarkand über, wo ihnen 100 ha Land bereitgestellt wurde. Zusammen mit den Kosaken lebte Fjodorow ein Jahr lang auf diesem Gebiet. Während dieser Zeit stellte er den Kontakt zur lokalen Bevölkerung her und beschäftigte sich mit grundsätzlichen organisatorischen Fragen. Deswegen fing man an, diese Siedlung nach dem Namen des Generals zu benennen. Gleichzeitig wurde eine ähnliche Siedlung nahe Samarkand gegründet – Tscharchin.

1924 entstand die Usbekische SSR. Der Kampfgefährte Lenins – N. Narimanow – reiste 1925 nach Fjodorowka, um Aufklärungsarbeit bei der lokalen Bevölkerung zu leisten und am Kirchenbau teilzunehmen. Nach Erzählungen älterer Augenzeugen war das Läuten dieser Glocken noch in einer Entfernung von 6-7 km gut zu hören. Zu dieser Zeit wurde Fjodorowka in Narimanowka umbenannt. 1941, nach Beginn des Krieges, hat man beschlossen die Glocken fortzubringen. Um sie abzunehmen, wurden Seile am Glockenturm befestigt und mit Hilfe mehrerer Traktoren gezogen. Der Turm fiel dabei zusammen mit den Glocken um.

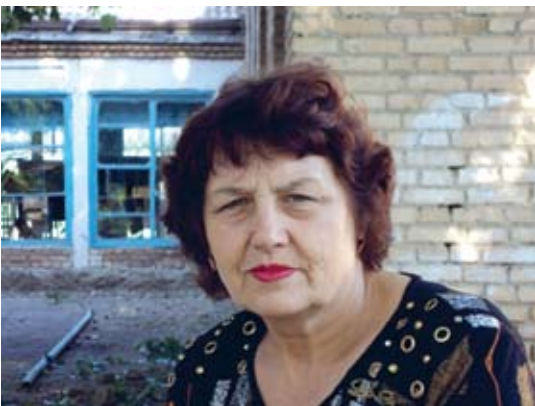
Als Usbekistan seine Unabhängigkeit erlangte, bekam die Siedlung den Status einer Stadt und heißt seitdem Pajaryk.

Von den ersten Siedlern, die Fjodorowka gegründet haben, sind heute die Namen Sanina, Gluschko, Porochowskij und Sagrudnyj bekannt. T. Nabiew bekam diese Angaben von L. N. Porochowskaja, die in der Schule als Sekretärin gearbeitet hat.

Nach der Bodenreform 1861 begann in Russland die Auswanderung der Bevölkerung in verschiedene Regionen des Imperiums. In diesem Zusammenhang siedelte die Bevölkerung der ukrainischen Stadt Lugank 1861 unter der Führung vom General Fjodorow auf das Territorium des heutigen Samarkand über. 100 ha Boden wurden dort für 100 Umsiedler bereitgestellt.



Informant: Timur Nabiew – ehem.
Direktor der Schule Nr. 6. Heute
Rentner



Informantin: Lyudmila Nikolaewna
Schulga. Direktorin der Schule Nr. 6,
eine der Nachkommen der ersten
Siedler von Fjodorowka



Informant: Kurakbay Tuychiew

Wie die derzeitige Schuldirektorin Ludmila Nikolaewna Schulga erzählt, waren die ersten Siedler hier Kosaken. Die Emigration aus den Gebieten der Ukraine, genauer gesagt aus den Regionen Poltawskaja und Nikolaewskaja, erfolgte allmählich. Von den Kosaken waren die ersten Aussiedler Drobniza, Lewtschenko, Komashko, Goluschko (der Opa unserer Berichterstatterin L. N. Porochowskaja) und Schewtschenko, sowie Tout, Lobinzew, Suworow und Moltschanow.

Bis heute leben hier noch Nachkommen dieser Aussiedler, wie z.B. Ekaterina Dunaewa (die Nachbarn nennen sie Katja-Opa – „Schwester Katja“) und ihre Tochter L. N. Schulga.

Mein Bruder Kurokboj Tujschiew weiß ebenfalls Einiges über die hiesige europäische Bevölkerung zu erzählen. So berichtet er, dass in unserer Nachbarschaft früher ein Schuster namens Swetlitskij mit Frau und Sohn lebte. Sein Haus war nicht besonders groß und ähnelte einer Scheune, sie lebten bescheiden. In der Ecke des Wohnzimmers hing eine Ikone. Neben dem Haus war ein Hauz (kleines Wasserbecken), das immer mit Wasser gefüllt war. Im Winter sank der Wasserpegel und kleine rote Larven schwammen darin. In den ersten Jahren, als unsere Familie in ihrer Nähe wohnte, mangelte es in Narimanowka an Trinkwasser. Es wurde aus einem Brunnen gebracht, der einen Kilometer entfernt von uns lag. Für den Gebrauch im Haushalt wurde Wasser aus dem Becken genommen und vor der Benutzung durch Mull gefiltert.

1950 waren hier noch viele europäische Häuser zu finden. Sie waren nicht mit Eisen bedeckt, sondern mit Schilf. Ihr Aussehen – Schnitzverzierungen auf den Häusern und den Balkonen – war die hiesige Bevölkerung ebenfalls nicht gewohnt. So zeichnete sich beispielsweise das Haus des Kolchosvorsitzenden durch ein Reetdach und bunten Schnitzbrettern aus. Er hatte sein eigenes Fuhrwerk und ein Pferd. Er lebte reicher als die Anderen. Solche Häuser waren hier keine Seltenheit, waren aber in anderen Teilen Usbekistans nicht vorhanden.

Gegenüber unseres Hofs lagen die Tore zur Werkstatt (ehem. Gebäude der Maschinen und Traktoren Station (MTS)). Unser Vater und wir alle arbeiteten in dieser Werkstatt.

Im Stadtzentrum blieb an der Kreuzung das Kirchengebäude erhalten. Es war von weitem zu sehen. Die Südseite der Kirche ging auf den Hauptplatz. Auf der Süd-östlichen Ecke des Platzes befand sich ein Block der Schule Nr. 6, in dem sich breite und hohe Klassenräume befanden. Der andere Block lag im östlichen Teil der Schule. Es war ein langes Gebäude, das an einen Pferdestall erinnerte. In diesem Bau waren auch mehrere Klassen untergebracht. Wir alle gingen auf diese Schule. All diese Bauten gehörten wahrscheinlich dem reichsten Mann der Siedlung, wahrscheinlich hat hier der höchste Beamte der Siedlung gelebt. Auf der südlichen Seite der Schule war ein großer Garten. Nachdem die Schule umgezogen war, wurden an dieser Stelle zweistöckige Wohnhäuser errichtet.



Aktiengesellschaft des
Maschinen-Traktor-Parks
des Bezirks Pajaryk (ehem.
Gebäude von MTS)

Im Stadtzentrum blieb an der Kreuzung das Kirchengebäude erhalten. Es war von weitem zu sehen. Die Südseite der Kirche ging auf den Hauptplatz. Auf der Süd-östlichen Ecke des Platzes befand sich ein Block der Schule Nr. 6, in dem breite und hohe Klassen waren.

Verbannte Deutsche in Narimanowka

Wann tauchten in Narimanowka erste Wolgadeutsche auf? Aufgrund des Mangels an Information können wir diese Frage leider nicht beantworten. Jedoch können wir annehmen, dass sie hierher im Zusammenhang mit dem Beginn des Zweiten Weltkrieges ausgewiesen wurden.

Als wir hier eingezogen sind, lebten hier mehrere deutsche Familien und alle ihre Männer arbeiteten bei der MTS. Zum Beispiel war der älteste der Birichow Brüder, Michail – Schlosser, der mittlere, Egor – war Schmied, der jüngste, Karl – beschäftigte sich mit der Reparatur von Vergasern und Brennstoffpumpen. Ihr Schwiegersohn, Alexandr Weldmann – war Dreher. Sie alle waren Meister ihres Fachs, haben viele Usbeken in ihrem Handwerk ausgebildet. Der Autor dieses Artikels war selbst ein Lehrling von Alexandr und lernte bei ihm Dreher. Alle Brüder lebten an derselben Straße.

Die Deutschen waren außergewöhnlich akkurate Menschen. Keiner von ihnen trank Alkohol oder kaufte Fleisch und Eier auf dem Basar. Sie züchteten ihr eigenes Vieh und Vögel auf den Höfen. Sie waren nicht verschwenderisch und aßen nicht einmal in der Kantine, waren aber sehr gerne für Hochzeiten und Festen bei Usbeken zu Gast. Auch sie haben, wie alle, zu Hochzeiten Geschenke gemacht und luden Nachbarn und Werkskollegen zu ihren Hochzeiten ein. Die Deutschen sprachen wundervoll Usbekisch. In ihren Häusern sprachen sie aber Deutsch.

Sie waren Lutheraner. Egor war bei ihnen Priester. Sie hatten ihre kleine Orgel, die sie bei Gottesdiensten benutzten. Auf Beerdigungen fuhren sie den Sarg per Auto mit geöffneter Heckklappe zum Friedhof. Der Priester ging in seiner speziellen Tracht voraus und las das Heilige Buch. Hinter den Priester gingen andere Geistliche, hinter ihnen dann die Verwandten des Verstorbenen in schwarzen Gewändern und am Ende fuhr das Auto mit dem Verstorbenen.



Kirchengebäude



Der Innenhof von Turabek Mamadiy-rows Haus (in diesem Haus wohnte die Familie von Egor Bierich)

Heute, nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion, haben alle Deutschen ihre Häuser verkauft und sind nach Deutschland gezogen. Diejenigen, die ihre Häuser gekauft haben, rissen diese ab und bauten sich neue. Nur Turabek Mamadijorow, der das Haus von Egor gekauft hat, tat es nicht und hat es bis heute unversehrt erhalten.

Die Birichs hatten Verwandte in Angren und waren mit ihnen immer in Verbindung. Als eine nationale Minderheit hatten die Deutschen hier Probleme Gleichgläubige für die Heirat zu finden. Aus diesem Grund und einigen anderen sind praktisch alle von ihnen in den Jahren 1981 bis 1991 nach Deutschland gezogen.

Die „Wasserfrage“ von Pajaryk

In der Gründungszeit von Fjodorowka wurde ein Kanal zum Karasu für die Wasserversorgung gegraben. Der Karasu war die Hauptquelle der Wasserversorgung dieser Gegend. An den Ufern dieses kleinen Flusses hat sich die Landwirtschaft immer gut entwickelt. Dies belegen viele archäologische Denkmäler verschiedener Zeiten. Eines der erhalten gebliebenen Denkmäler, sind die Überreste einer Ziegelbrücke, deren Breite etwa 5 Meter beträgt. Die Größe der Ziegel in der Mauerung ist $23 \times 23 \times 5$ cm. Sie sind sehr fest. Der Mörtel für die Mauerung hat die Farbe von Zement, ist jedoch kein Zement. Wahrscheinlich beträgt das Alter dieser Brücke etwa 500 Jahre.

Als der Pajaryk-Kanal gegraben wurde, wurde der weiter von Fjodorowka weggelegene Karasuskij-Kanal, gesperrt und das Wasser wurde vom Pajaryk-Kanal genommen.

Als wir 1950 hierher umgezogen sind, gab es Probleme wegen des Wassermangels. Wir Kinder schafften es nicht, alle Tage unseren Garten mit durchfließendem Wasser zu bewässern. Wenn wir den Damm aufmachten, kam gleich der Nachbar angerannt und schloss diesen oder leitete es in seinen Garten um. Oft entstand deswegen Streit. Das Trinkwasser wurde in Eimern von weither gebracht. Der Brunnen, aus dem wir unser Wasser nahmen, war tief und es war anstrengend Wasser daraus hochzuziehen.

Ich selber habe 5 Brunnen in meinem Hof gegraben. Aus denen war nur im letzten das Wasser zum Trinken geeignet. Ich zeigte damals meine Unerfahrenheit und warf Kies und Sand in den Brunnen, damit die Brunnenwände nicht einstürzen. Danach konnten wir das Wasser nicht mehr auspumpen und verloren somit unsere Trinkwasserquelle.

Kurz darauf, 1960, wurde vom Bergfluss Ingitschki eine Wasserleitung zu unserer Siedlung geführt. Viele Häuser wurden mit Wasser versorgt. Die Wasserleitung reichte jedoch nicht bis zu uns. Es hat sich herausgestellt, dass unser Haus nicht in den Bewässerungsplan miteinbezogen war. Unsere Familie litt noch einige Jahre unter Wassermangel. Um sich den Hauptrohren anschließen zu können, musste der Asphalt aufgerissen werden, das konnte bestraft werden. Aus irgendeinem Grund interessierte das Wasserproblem unseren Vater nicht. Daraufhin haben wir mit meinem Bruder überlegt, was zu tun sei und beschlossen, die Wasserleitung herzuführen, ohne die Asphaltoberfläche zu beschädigen. Als erstes haben wir die Menschen in der Gegend befragt



Überreste einer altertümlichen
Brücke über den Karasu-Fluss
(ungefähr 16. Jh.)

und erfuhren, wo genau sich das Hauptrohr befand. Danach gruben wir einen Brunnen über der Stelle, an der sich die Röhre befinden musste und fanden sie. Als nächstes haben wir einen Graben gegenüber dem Brunnen in einer Länge von 10 m und etwa 1,2 m Tiefe gegraben und mit Hilfe einer 7 m langen Röhre ein Loch unter dem Asphalt bis zur Hauptröhre durchgeschlagen. Es blieb uns also nur noch, ein Loch in die Hauptröhre zu bohren und sie mit der Metallröhre zu verbinden. Das haben wir auch gemacht. 20 Jahre lang hat uns dieses Problem nicht mehr gestört. Unser Wasserhahn wurde mitunter auch von unseren Nachbarn benutzt.

In der letzten Zeit entnehmen aber Bergbewohner nahe der Hauptleitungsröhre Wasser für ihre Grundstücke. Die Zahl solcher Stellen hat sich erhöht und die Menge des Wassers am Ende dieser Röhre hat sich reduziert. Später wurden in unserer Siedlung mehrere Wasserbohrungen unternommen. Jedoch war das Wasser zu salzig und nicht zum Trinken geeignet.

Später war das Wasserproblem durch den Anschluss des Wasserleitungssystems an das System der Stadt Tschelak aufgehoben. Dabei war die politische Seite der Frage nicht berücksichtigt und dieser Fehler offenbarte sich, nachdem Tschelak zu einem separaten Bezirk bestimmt worden war. Der Hokim (Bürgermeister) von Tschelak gab Anweisungen, die Leitung nach Narimanowka zu schließen. Danach blieb Narimanowka wieder ohne Wasser.

Nach einiger Zeit wurden die beiden Bezirke wieder vereinigt und Pajaryk genannt. Jetzt war die ehemalige Wasserleitung nicht mehr wiederherzustellen, weil die Röhren entweder verrostet oder einfach auseinandergenommen waren.

Das Hokimiat (Bezirksverwaltung) stellte einen gewissen Betrag zur Lösung des Wasserproblems von Pajaryk bereit und es wurden mehrere Bohrungen auf dem linken Ufer des Karasu unternommen – das Wasser war trinkbar. Jetzt musste man nur noch ein paar Kilometer Röhren bis zum Wasserturm legen. Ein gewisser „Unternehmer“ löste schnell das

Karasu war die Hauptquelle der Wasserversorgung dieser Gegend. An den Ufern dieses kleinen Flusses hat sich die Landwirtschaft immer gut entwickelt. Dies belegen viele archäologische Denkmäler verschiedener Zeiten. Eines der erhalten gebliebenen Denkmäler sind die Überreste einer Ziegelbrücke, deren Breite etwa 5 Meter beträgt. Die Größe der Ziegel in der Mauerung ist 23×23×5 cm. Sie sind sehr fest. Der Mörtel der Mauerung hat Zementfarbe, ist jedoch kein Zement. Wahrscheinlich beträgt der Alter dieser Brücke etwa 500 Jahre.



Wasserturm von Pajaryk
(Mitte des 20. Jh.)

Problem. Er kontaktierte ein Bergwerk, das vor der Schließung stand und kaufte ihnen die benutzten Röhren ab. Man begann diese Röhren zu montieren, die jedoch mit Giftstoffen kontaminiert waren. Dies bekamen mehrere Leute mit und fingen an, ihre Unzufriedenheit an höheren Stellen zu äußern.

Das Hokimiat konnte die Röhren noch auswechseln und die Zeit zur Freude war gekommen. Gemäß den technischen Vorgaben des Projekts musste man das Wasser zuerst in ein spezielles Wasserbecken und danach in einen Wasserturm pumpen. Bei dieser Etappe stellte sich aber heraus, dass das Wasserbecken nicht dicht war. Trotz Mahnungen eines jungen Architekten haben die Bauarbeiter beschlossen das Wasser direkt zum Wasserturm zu leiten. Das war ein grober Verstoß gegen die Vorschriften und die Röhren rissen schon zu Beginn des Vorgangs, da ein Teil der Röhren aus Plastik waren. Und mit diesen Plastikröhren platzen auch alle Erwartungen. Der Hokim fasste seinen Kopf mit beiden Händen und blieb einfach stumm stehen – das war es dann auch. Die Bewohner tragen das Wasser heute immer noch von weit her. Sie bringen es entweder mit dem Auto oder einem Karren in die Siedlung.

Die Einheimischen danken Allah dafür, dass sie in Frieden leben und fühlen sich von der Administration nicht beleidigt. Aber manchmal, zu Hochzeiten oder privaten Gesprächen erzählen sie von ihrer Not. Obwohl sie nie ihre Unzufriedenheit offen äußern, verfassen sie Geschichten und Anekdoten. Solche wie diese hier, die Sie gerade lesen konnten.

Muchtar Ganiew

Ist in Taschkent geboren. Beendete die Historische Fakultät der Staatlichen Universität Taschkent. Arbeitete als selbstständiger Korrespondent und leitete die Außenstelle des Fernsehunternehmens „Ostankino“ in Usbekistan. Schriftsteller und Übersetzer. Seine Interessen: Geschichte, Literarische Denkmäler, klassische Musik.



Vergessene Kischlaks

(These und Antithese)

Die Fernsehsendung „Die Zeit“ – 16. Mai 1990. Der Moderator (im Bild): „Unsere nächste Reportage zeigt, wie man ohne Zeitmaschine, nur mit einem Hubschrauber, in die Epoche des Feudalismus gelangen kann. Unser Korrespondent Muchtar Ganiew berichtet in Usbekistan über vergessene Kischlaks.“

Mit dieser Einleitung des Moderators begann eine meiner Reportagen für das Informationsprogramm der Union. Sie war nicht in meinem Arbeitsmonatsplan. Eigentlich war ich mit meinem Kameramann Sadyr Sijamuchamedow in die Surkhandarja Region geflogen, um über die Landwirtschaft in den südlichen Regionen zu berichten. Wir wurden von der Leitung des Bezirks als „wichtige“ Fernsehleute mit großen Ehren empfangen. An einem kleinen Flughafen in der Stadt Sary-Assija, zu dem aus Taschkent nur zwei kleine Flugzeuge pro Tag flogen, sahen wir einen Transporthubschrauber. Gut angezogene Menschen beluden ihn mit Mehl- und Reissäcken, Kerosin-Kanistern und anderer wichtiger Fracht. Als erstes dachte ich mir, dass in den Bergen etwas Schlimmes passiert sein könnte – Steinschlag, Erdbeben, Muren und man es noch nicht geschafft hatte uns zu informieren. Damals war das schon vorgekommen, dass lokale Beamte in solchen Momenten versucht haben das Problem selbstständig zu regeln.

Ich ging an Bord des Hubschraubers und begann vorsichtig nachzufragen, wohin sie wollten und warum es notwendig war, eine gewöhnliche Fracht via Hubschrauber, anstatt mit Lastwagen zu transportieren. Wachsame Gebietskomitee-

Mitarbeiter haben mir gleich erklärt, dass Lebensmittel und lebenswichtige Gegenstände per Hubschrauber in weit entfernt gelegene Berggebiete gebracht werden, weil es dort keine Straßen gebe. Nach dem Prinzip „alles muss bezweifelt werden“ fing ich an, mit den Menschen zu reden, die die Fracht in die Maschine luden und fand heraus, dass diese Bewohner weit entfernter Bergdörfer waren. Sie erzählten mir, dass es keine Straßen und eine Menge Probleme in diesen Kischlaks gebe. Man bat „einen solch wichtigen Journalisten“ mit Kamera mit ihnen hinzufliegen, um sich eine Vorstellung vom Leben in diesen vergessenen Ansiedlungen zu machen.

Zuerst waren wir von einfacher menschlicher Neugier geleitet, waren von den schönen Berglandschaften, dem Leben der Bergleute in weiter Ferne von der Zivilisation und ihren Problemen angelockt. Nach Absprache mit Parteimitarbeitern wurden wir mit dem Hubschrauber mitgenommen, weswegen die Bergbewohner ein Teil ihrer Fracht abladen mussten. Erst später haben wir verstanden wie wertvoll für sie die Säcke mit Mehl, Reis und Brennstoff waren. Sie wurden dringend erwartet – der Hubschrauber belieferte die Bergbewohner nur selten, jedoch war die Wahrheit über ihr Leben für sie wichtiger.

Wir flogen etwa 40 Minuten lang auf großer Höhe über die Schluchten des Gissar-Gebirges. Irgendwo unter uns strömte der Tupalang Fluss, was übersetzt so viel wie „ungestüm“ bedeutet. Das Triebwerk des Hubschraubers war sehr laut und um uns herum – unglaubliche Schönheit... Verschneite Gipfel direkt vor dem Fenster,

Diese Bilder bekommt ein Stadtbewohner nur auf Gemälden zu sehen



klarer, blauer Himmel und die grelle, blendende Sonne. Diese erstaunlichen Bilder sieht ein Stadtbewohner sonst nur auf Bildern. Wir aber sahen all dies in Wirklichkeit – eine Welt angefüllt von verschiedensten Farben und Farbtönen. Riesige Berge – Zeugen von Millionen Jahren, steile Felsen, kleine grüne Inseln und kleine Siedlungen.

Dort unten, inmitten steiler Felsen zeigte sich nun ein kleines grünes Tal mit mehr als tausend zerstreuten Lehmbauten, Gärten und vom Hubschrauberlärm auseinanderlaufende Tiere. „Sewar“ – sagte einer der Ladearbeiter. Wir landeten auf einem kleinen Platz mit einer Tafel: „Flughafen Sewar“, umgeben von großen Findlinge, hinter denen wie glatte Pflastersteine die kahlen Köpfe von Jungen zu sehen waren. Für die neugierige Kinderschar ist der Anflug solch einer Maschine nur mit der Landung eines Raumschiffes zu vergleichen.

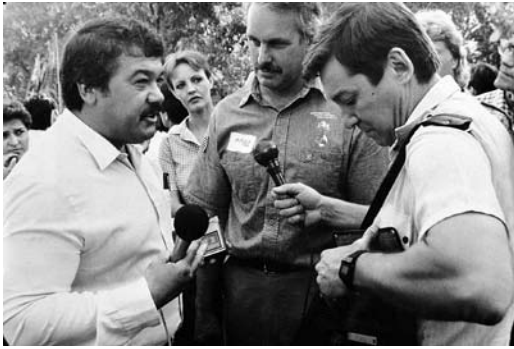
Das Gerücht, dass Fernsehleute im Kischlak seien, verbreitete sich in der Gegend wie ein Lauffeuer. Die ganze männliche Bevölkerung zeigte uns mit ihren Kindern die Sehenswürdigkeiten Sewars. Es stellte sich heraus, dass durch die patriarchalische Lebensweise des Dorfes sich Frauen nicht in „wichtige Männerangelegenheiten“ einmischen durften. Sie standen würdig an den Haustoren, neugierige Mädchen an der Hand haltend und beobachteten aufmerksam die Arbeit des Kameramanns.

Die erste Sehenswürdigkeit – die neue Schule, ein Lehmhaus mit sechs halbdunklen Räumen, in denen die Kinder nur in der hellen Tageszeit lernen konnten, weil es kein Strom gibt. Kleine verstaubte Fenster, Tonboden, ein dutzend Schulbänke, ein ernster Lehrer vor der Tafel und

glückliche Kinder. Sie sahen künstliches Licht und Kameras zum ersten Mal. Alle Jungen sind kahl geschoren, von einem Friseursalon hat hier noch niemand etwas gehört. Die Mädchen laufen mit Kopftüchern herum. Schöne und gesunde Gesichter, die den Stadtkindern überhaupt nicht ähneln. Zu unserem höchsten Erstaunen haben die Kinder undeutlich, aber dafür begeistert – Ihr werdet mir nicht glauben – Gedichte auf Russisch vorgelesen. Der Lehrer stand stolz am Fenster, als ob er selbst Puschkin rezitiert. Die Kleidung der Kinder war alt, verständlicherweise tragen sie die Kleidung ihrer älteren Geschwister. Die Bevölkerung der Bergdörfer ist tadschikischsprachig, es ist also kein Wunder, dass auch auf Tadschikisch unterrichtet wird. In der Schule gibt es drei Lehrer. Der eine davon ist der Direktor, der zweite – sein Stellvertreter, der dritte – ein einfacher Lehrer und Hausmeister – das sind die Gebildeten des Kischlaks.

Die zweite Sehenswürdigkeit ist die alte Mühle, die am Bergbach steht. Sie wurde vom Opa des Müllers gebaut und hier arbeitete auch der Vater des Müllers. Die Mühle läuft grundsätzlich dann, wenn die Ernte reift. Über Holzrinnen fließt das Wasser zu den Ruderblättern, welche dann die Mahlsteine antreiben. Diese Konstruktion ist so alt wie die Welt.

Ein russischer „Experte“ hatte versprochen ein Kraftwerk zu bauen, Wasser dafür ist in den Bergflüssen genug vorhanden. Das ganze Dorf half bei der Errichtung des Gebäudes mit, der Bergbach wurde zum Generator umgeleitet. Zu früh stellte man eine Antenne auf dem Hügel auf, um den Rundfunksender zu installieren. Sieben Tage lang wurde der Generator nach Sewar gebracht und daraufhin installiert. Feierlich



Muchtar Ganiew im Laufe seiner Tätigkeit als Reporter

ließ man das Wasser durch die Turbinen laufen, der Generator begann sich zu drehen – und aufzuheulen, es wurde kein Strom erzeugt. Später stellte sich heraus, dass anstatt eines Wechselstromgenerators ein Gleichstromgenerator geliefert worden war. Der „Experte“ fuhr wieder zurück, um den richtigen zu holen und zeigte sich nie wieder in Sewar. Und das Kraftwerk steht jetzt wie ein Denkmal an den halbgebildeten Ingenieur. So haben die Berghäuser immer noch kein Strom und das heißt – kein Radio, Kühlschrank, Waschmaschine usw.

Eines Tages schenkten Bauern aus der Surkhandarja Region einen Raupentraktor DT-75 an Sewar. Er wurde demontiert und per Hubschrauber nach Sewar gebracht. Die erste Saison pflügte der Traktor fruchtbare Hänge auf, aber man hatte große Probleme einen Transport der Ersatzteile aus dem Tal zu bekommen. Das ganze Jahr steht jetzt schon dieser Traktor wie ein großes Spielzeug für die Kinder herum und die Erde wird nun wie vor tausend Jahren mit Ochsen und Holzpflügen gepflügt. Auf der vom Gebirge entnommenen Erde wird Weizen, Hafer, Kartoffeln und Obst angebaut und Vieh gezüchtet. Es scheint ja – man hat eine Menge von Bergen, Weiden und Äckern – bedient Euch, züchtet Vieh, baut Getreide an. Nein – die Berge gehören ja dem Forstbetrieb – verboten. Fruchtbare Täler und Weiden – gehören den Baumwoll-Kolchosen.

Im Dorf gibt es drei wichtige Personen: den Brigadier, er hat einige Vollmachten vom Kolchosvorsitzenden bekommen – ein wichtiger Mann hier. Der Förster – er hat die Aufsicht über die Wälder in der Umgebung, nur mit seiner Genehmigung darf man Holz für den Winter fällen und Waldvögel fangen. Nebenberuflich ist er hier auch Bezirksmilizionär, nur er besitzt einen Karabiner. Der Dritte ist der Imam der

hiesigen Moschee. Er ist der Hauptideologe des Dorfes, keine Hochzeit oder Beerdigung, keine Beschneidung und kein anderes religiöses Fest findet ohne ihn statt.

Der Brigadier, der Förster und die drei Mitarbeiter der Schule bekommen Gehalt, alte Männer und Frauen eine kleine Rente in der Stadt. Die anderen Bewohner stellen Dörrobst, Heilkräuter, Fleisch, Fell, Leder und Teppiche her und verkaufen es, so verdienen sie ihren Unterhalt – Naturalwirtschaft. Alles was sie brauchen, bringen sie per Esel aus der Stadt Sary-Assija. 6-7 Tage lang steigen kleine Eselkarawanen mit Mehl, Treibstoff und anderen Lebensmitteln in die Bergdörfer auf.

Wir wurden in eines der Häuser eingeladen und setzten uns auf den Erdboden, der mit Teppichen und Schafsfellen hiesiger Herkunft ausgelegt war. Einer der Männer des Dorfes brachte den Gästen gekochte Eier, der zweite Fladenbrot, ein anderer saure Sahne, Sauermilch, gebratenes Fleisch, Dörrobst ... mit anderen Worten – sie deckten den Tisch mit allem, was sie hatten. Einfache gutherzige Menschen. Der Gast ist in ihrem Verständnis ein Geschenk Gottes, ihm soll es an nichts mangeln: Er muss gegessen haben, unterhalten und schlafen gelegt werden. Das Gespräch unter Petroleumlampen war lang, die bärtigen Bergleute waren sehr daran interessiert, was im Tal vor sich geht, in der Republik, im Staat, wann wohl die Änderungen auch in ihrem Dorf ankommen. Es herrschte ein Mangel

Die Schönheit des Hochgebirges



Die Bewohner leben nach der Sonne, sehen in der Nacht die Sterne und leben im Einklang mit der Natur

Das Leben hier ist nicht von Habsucht bestimmt, sondern von Angemessenheit und dem Wohlstand den Gott verleiht und von dem, was die Hände des Menschen auf der Erde schaffen



an Informationen – Radio oder Fernsehen gab es hier nicht, Zeitungen und Magazine werden 2-3 Mal im Monat von Lebensmittelkarawanen gebracht. Auf einem tragbaren Monitor (gut, dass wir noch zusätzliche Batterien mitgenommen hatten) zeigte der Kameramann gedrehtes Material. Wie die Erwachsenen staunten und wie viel Freude in den Kinderaugen zu sehen war! Sie haben zum ersten Mal einen Fernseher gesehen, und die Hauptsache – ihr Dorf darin.

Natürlich stellen sich vom Zivilisationsfortschritt verwöhnte Städter das Leben der Bergleute anstrengend vor. Aber ehrlich gesagt, es gab die Möglichkeit für die Bergbewohner ins Tal zu gehen, sie wollten es aber nicht – verwandte Ortschaften, Gräber der Vorfahren, ihre Traditionen und Lebensweise aufgeben.

Den vergessenen Dorfbewohnern konnten wir helfen, indem wir die Aufnahmen der Siedlung den höheren Instanzen zeigten. Das Land lebte in einer nicht einfachen Zeit der „Perestroika“ und es war klar, dass sie eine Weile Schauspielern werden – jemanden auf regionalem Niveau vorsichtshalber bestrafen – und alles bleibt so, wie zuvor. Nach dem Gespräch mit dem Bezirkssekretär hat er jedoch den Kolchosvorsitzenden gezwungen, einen Teil der Kolchosweiden für den Weizen- und Roggenanbau den Bergleuten überzugeben. Dafür bat er uns die Bezirksbeamten nicht allzu sehr im Bericht zu kritisieren.

Gegen Abend des darauffolgenden Tages warteten wir auf den Hubschrauber. Und ehrlich gesagt kam er mir wie eine Zeitmaschine vor,

die uns aus der Vergangenheit zurück in die Gegenwart bringen sollte.

Aber es kam so, dass der Hubschrauber ohne uns abhob. Trotz allen Abratens haben wir uns entschieden zu Fuß ins Tal zu gehen.

Für unsere Gruppe hat man eine Karawane aus 10 Eseln vorbereitet, beladen mit unserer Apparatur und mit Dörrobst, um es im Tal zu verkaufen und dann mit der nötigen Ware ins Dorf heimzukehren. Am Morgen wurden wir verabschiedet und machten uns auf den schweren Weg. Offen gesagt, wir wussten nicht worauf wir uns eingelassen hatten. Am Anfang sind wir geritten, nach drei Stunden Reise fingen die Muskeln an zu schmerzen, die Füße wurden steif. Wir gingen in für Berge ungeeigneten Schuhen und liefen, auf dem Schotter ausrutschend. Wir mussten wegen des möglichen Steinschlags in Dreiergruppen laufen – er setzte ein, als wir gerade einen Teil unseres Weges passiert hatten.

Der enge Wanderweg, steile Felsen, tiefe Abgründe, Gefahr an jeder Stelle. Die Bezirksbeamten und der Kameramann murrten leise, ich versuchte sie aufzumuntern, habe mir aber in Gedanken Vorwürfe wegen der unbedachten Tat gemacht, weil ich der Initiator des schweren Abstiegs war. Für unsere Führer war das aber der gewohnte Weg zum Markt in der Stadt. Die erste Rast war unter einem jahrhundertalten Wacholderbaum. Nachdem wir auf einer Wiese eine Tischdecke ausgebreitet hatten, aßen wir das Brot, das die Frauen aus Sewar aus hartem Roggen- und Maismehl mit Milch für uns im Tandyr (traditioneller Ofen) gebacken hatten. Wir brie-

ten einen jungen Hammel auf dem Feuer, tranken einen duftenden geräucherten Tee, der meinen Gefährten besonders gut gefiel und wieder ging es auf den anstrengenden Weg. Es gab auch die Befürchtung, dass wir unter freiem Himmel übernachten müssten. Die Nächte in den Bergen sind kalt, aber zum Sonnenuntergang zeigte sich das Dörfchen Kunda.

Unsere Karawane wurde von weitem erblickt. Zuerst kamen laute Begrüßungen der Kinder, dann wurden wir von den Ältesten empfangen. Wir wurden in eines der Häuser in der Siedlung gebracht, uns wurden warmes Wasser zum Waschen und saubere Handtücher gegeben und wieder war es eine große Feier mit Feuer, viel Essen, duftendem Tee aus Bergkräutern und langen Gesprächen. Und auch hier hat man gebeten eine Straße zum Dorf zu legen, einen Stromgenerator und eine Radiostation zu installieren und dem Kischlak mehr Aufmerksamkeit zu schenken.

Am Morgen verabschiedeten wir uns wieder auf den schweren Weg. Nach einem Berg erschien ein zweiter, später der Dritte. Den kleinen Fluss überquerten wir auf wackligen Holzbrücken, vielleicht zehn Mal insgesamt. Gingen das rechte Ufer entlang, danach das linke, aßen am Ufer zu Mittag und erreichten gegen Abend das Kischlak Dschuwas. Auch hier wurden wir als ersehnte Gäste empfangen. Die Dekoration blieb immer dieselbe – es wechselten nur die Gesichter. Gutherziges, einfaches, hilfsbereites und gastfreundliches Volk. Das in unserem Verständnis schwere Leben dieser Menschen unter harten Bedingungen in den Bergen, Benachteiligte gegenüber uns gewohnten Zivilisationseigenschaften, nahm ihnen nicht ihre besten menschlichen Eigenschaften. Sie brauchten unsere Titel, hohe Positionen und Auszeichnungen nicht, sie brauchten Unterhaltung. Von Zeit zu Zeit schien es so, als wären wir für sie Botschafter eines anderen Planeten, wohin sie natürlich auch strebten, aber nur als Gäste.

Die Lebensweise, Traditionen, Eigenarten dieser Siedlungen aus Lehmbauten sind auf den ersten Blick ähnlich, aber jede Ansiedlung schien für mich eine eigene Welt zu sein. Die Ornamente handgemachter Teppiche, farbige Wandmaleien in den Häusern, Frauenschmuck, Holzwerkzeuge, Gebrauchsgegenstände, Spielzeuge, Töpferwaren wiederholten sich an keinem Ort.

Der nächste Tag endete im Kischlak Hodscha Syddik, danach folgte Kischkut. Den Tupalang Fluss entlang gibt es etwa 30 Dörfer in einer

Entfernung von jeweils etwa einem Tag wirklich schwieriger Bergübergänge. Unsere Reise dauerte 5 Tage und genauso viele begeisterte Abende. Und endlich, am 6. Tag gingen wir zum damals noch im Bau befindlichen Tupalang-Staudamm und unser gewöhnliches Alltagsleben begann wieder – Eile und Hast.

Wir bearbeiteten das gedrehte Material und es kam eine interessante Reportage über die Probleme der Bewohner der vergessenen Bergdörfer heraus. Der Inhalt wurde von der Redaktion der „Zeit“ hoch geschätzt, aber ich konnte die rauen Gesichter der Menschen auf dem Videoband lange nicht vergessen. Sie riefen gegensätzliche Gefühle in mir hervor. Wenn ich mir das Gedrehte immer wieder anschauete, in dem eigentlich alles richtig gemacht wurde, ließ mich der Gedanke nicht los, dass wir in unseren riesigen, verschmutzten, übersiedelten Städten nicht richtig leben. Beton, Asphalt, Verkehr, Betriebe, überforderte Säuberungsanlagen, qualmende Müllhalden am Stadtrand, Flüsse, Seen in denen schon allein das Baden lebensgefährlich ist.

Man dreht das blaue Ventil in unseren Häusern auf und es fließt kaltes Wasser, das rote – warmes. Jeder Einwohner der Großstadt verbraucht täglich bis zu 600 l der belebenden Flüssigkeit und die Bergdörfbewohner müssen den Waldhüter um Erlaubnis bitten, einen ausgetrockneten Baum abzuholzen und Reisig zu sammeln oder Wasser aus dem Fluss zu holen, um es fürs Baden zu heizen. Nach dem Kleiderwaschen oder Geschirrabspülen gießen die Frauen das schmutzige Wasser in besondere Gruben im Hof ab. Den ganzen Flüssen und Quellen entlang trinken sogar Kinder das fließende, saubere



re Wasser aus den Händen. Von Geburt an wird ihnen der sorgfältige Umgang mit der Umwelt beigebracht. Wasser, Luft, Erde sind heilig. Ja, es ist schlecht, dass es keinen Strom gibt, aber die Menschen leben nach der Sonne, sehen in den Nächten den Sternenhimmel und leben in Harmonie mit der Natur.

Gebe es auf der Erde Natur-, technische oder sonst irgendwelche Katastrophen, würden die Großstädte als erstes aussterben, erst später die Siedlungen in den Tälern. Die hohen und vergessenen Bergsiedlungen könnten noch überleben. Ein der Harmonie entsprechendes und in Dankbarkeit zur Natur lebendes Volk würde wissen, wie man das Leben in von Bergen beschütztem Areal wieder herstellen kann. Ehrlich gesagt ist das Leben hier nicht von Habsucht bestimmt, sondern von Angemessenheit und dem Wohlstand, den Gott verleiht und von dem, was die Hände des Menschen auf der Erde schaffen.

Diese Gedanken erläuterte ich in einer der Radio- und Fernsehsendungen. Darin stellte ich die Frage, wer denn jetzt richtiger lebe, wir in unseren Städten oder diese Leute in den vergessenen Dörfern? Ich wartete auf keine Antwort, es war einfach eine Antithese zu meinem ersten Material. Wenn die erste Reportage von den Schwierigkeiten des Berglebens handelte, so war die zweite über die Harmonie zwischen den Menschen und der Natur. Viele teilten meine Meinung und diese These, aber es gab auch solche, die hinter den Kulissen flüsterten, der Korrespondent hätte sie nicht mehr alle, ein unverständliches journalistisches Experiment. Mich störte es nicht, Hauptsache, ich wurde meinen Gedanken los und zeigte die andere Seite des Problems. Was ist richtiger? Ich weiß es nicht. Gott allein weiß, was richtig ist und was nicht!

Das Schicksal gestaltet sich manchmal so, dass alle unsere Vermutungen, Thesen, Antithesen verworfen werden. 15 Jahre nach der Reportage rief mir ein unbekannter Passant zu. Ich gab mir Mühe den Unbekannten zu erkennen, aber er erinnerte mich an das Berg-Kischlak, die alte Mühle und den Wasserkraftwerksmisserfolg im fernen Dorf Seward.

Mein Bekannter aus der Vergangenheit erzählte mir im Weiteren über das traurige Schicksal seines Kischlaks. Eines Tages kamen gut bewaffnete, bärtige Menschen in Tarnanzügen herunter. In vergessenen Dörfern interessiert man sich nicht für Politik, man weiß nicht, was für Änderungen in den Städten vor sich gehen. Nach den alten Gastfreundschaftsregeln wurde der Gast empfangen, ihm zu essen gegeben, schlafen gelegt und erst am Morgen wurde er gefragt, warum er hier sei. Die Menschen blieben über längere Zeit in Seward, schliefen bei den Bergleuten und bezahlten mit fremder Währung großzügig für das Essen und die Übernachtung (danach stellte sich heraus, dass viele Dollars gefälscht waren). Die jungen Bärtigen versuchten den Einwohnern einzureden, in ihre Reihen einzutreten, gegen angeblich Ungläubige zu kämpfen. Die Bergleute sind jedoch friedlich, die Religion verbietet das Töten von Menschen. Einen der Bergdorfbewohner schickten die Ältesten heimlich in die Stadt um über die seltsamen Gäste zu berichten. Im Tal wusste man schon über diese Formierungen in anderen Bergansiedlungen der Gissar-Gebirge Bescheid. Sie schlugen sich über die riesigen Bergrücken aus Afghanistan durch, und brachten großes Unheil für die friedlichen Bewohner der Republik mit sich. In Surkhandarja wollten sie den Tupalang-Stausee sprengen.

Babur Karimow

Ist im Bezirk Buchara geboren. Beendete 1996 die Staatliche Universität Buchara im Fach Soziologie. Leitet die Abteilung des Nationalen Zentrums für Gesellschaftskunde in Buchara. Seine Interessen sind: Geschichte der Soziologie und orientalische Poesie.



Mir-i Arab Medresse in Buchara

Der Artikel ist auf der Grundlage von Interviews mit Bewohnern Bucharas erstellt worden: Abdulgafar Rassakow, ein Mudarris der Medresse und Bachschullo Rustamow, einem Historiker.

Ein bewundernswerter und einzigartiger Ort

In einer der sieben vornehmen Städten der Welt – im alten und doch ewig jungen Buchara, steht die berühmte Medresse Mir-i Arab. Die Geschichte der Stadt Buchara beträgt über 3000 Jahre.

Bei der Farbauswahl für die Darstellung der Stadt bevorzugen viele Künstler die Farbe Ocker, in hiesiger Sprache – die goldene Farbe.

Diese Farbe macht besonders auf bemalten Holzsäulen, Gebäuden, Ziegelsteinbauten, auf altertümlichen Toren und Türen, goldbestickter Kleidung und Juwelierwaren sowie verschiedenen einheimischen Spielzeugen auf sich aufmerksam, die aus dem Ton von Bucharer Meistern hergestellt wurden. Ohne diese Farbe kann man sich auch die Stadt nicht vorstellen. Dieser Boden umschlungen von Weiden und Sand, großzügig von Sonnenstrahlen 9 Monate im Jahr erwärmt, gleicht der Farbe der Sonne. Diese Farbe kann man sogar auf den Gesichtern der Bucharer wiederfinden. Diese Farbe herrscht auch auf den hohen Wänden und bemalten Portalen der Mir-i Arab Medresse vor

Wenn man vor dem majestätischen „Ark“-Gebäude (Zitadelle) steht, fallen auf der rechten Seite der Straße beim Eingang in die Altstadt Geschäfte mit im nationalen Stil gebauten Säulen auf beiden Seiten auf. Hinter den Geschäften auf beiden Seiten der Straße, die zur Medresse

führt, befindet sich der Markt „Registan“. Hier werden in der letzten Zeit hauptsächlich Teppich- und Goldwaren und Möbel die von lokalen Unternehmern hergestellt werden, verkauft. Dennoch kann man hier auch Möbelstücke aus Taschkent, oder handgemachte Teppiche aus benachbarten Regionen finden.

Hasrat Mir-i Arab

Der Name und die Errichtung der Mir-i Arab Medresse hängt mit dem Namen Hasrat Said Abdulloch al-Jamanij zusammen.

Hasrat Mir-i Arab war ein Anhänger Bachaaddin Nakschbandis und bekam das Abschluszeugnis von Hodscha Achrur Wali. Er stammte aus Hasar, also aus dem Jemen und stand in engem Kontakt mit Hodscha Achrur Wali. Nach einer Legende reiste Mir-i Arab nach Samarkand und sprach mit Hodscha Achrur Wali. Dieser war von ihm so angetan, dass er Mir-i Arab innerhalb nur einer Nacht die Urkunde über die Vollendung der Lehre. Als seine Schüler ihn fragten: „Wir, die schon mehrere Jahre Schüler sind, bekommen das Zeugnis nicht, bekam Mir-i Arab bekommt seines jedoch an nur einem Abend“, antwortete Hodscha Achrur Wali:

*„Gar dar Jamani bomani peschi mani,
Gar dar peschi mani boman naji dar Jamani ...“*

Bei der Farbauswahl für die Darstellung der Stadt, in der alle Farben der Natur auffallen, bevorzugen viele die Farbe Ocker, in hiesiger Sprache – die goldene Farbe. Diese Farbe fällt Ihnen auf bemalten Holzsäulen, Gebäuden, Ziegelsteinbauten, auf altertümlichen Toren und Türen, goldbestickter Kleidung und Juwelierwaren, sowie auf verschiedenen einheimischen Spielzeugen auf, die von Bucharer Meistern aus Ton hergestellt wurden.



(Wenn dein Herz mit mir ist, bist du immer in meiner Nähe, auch wenn du in Jaman bist und wenn du in meiner Nähe bist, und dein Herz nicht mit mir ist, so bist du in Jaman. – Wortwörtliche Übersetzung des Redakteurs).

Im Auftrag von Hodscha Achrur Wali lebt Mir Arab in Taschkent und Sajram und gründet dort Moscheen. Später in der Regierungszeit von Ubajdulla Khan wird er von seinem Lehrer nach Buchara versetzt.

In diesen Zeiten waren ca. 80.000 iranische Krieger bereit auf Buchara und Samarkand zu stürmen. Sie vernichteten Viele, die Aufstand leisten wollten. In Buchara gab es dagegen nur 5.000 oder 10.000 Kämpfer. Aber sie schlugen die riesige Armee des Feindes. Man sagt, dass der Grund des Sieges in den weisen Ratschlägen und Empfehlungen von Mir Arab lag, die er dem Emir von Buchara gegeben hatte.

Dies zeugt unter anderem von seinen guten Kenntnissen der Kriegskunst. Das wird auch in Werken von Sainiddin Machmud Wosifij unterstrichen. Demnach soll beispielsweise der Emir Bucharas nach der Vernichtung des Feindes Folgendes zu Mir Arab gesagt haben: „Die übrig gebliebenen Waffen des Feindes, Pferde und Güter gehören Ihnen...“ Darauf antwortete Mir Arab: „Ich brauche kein Reichtum, ich habe genug Geld. In Schafirkana gibt es ein verlassenes Grab von Hodscha Orif Rewgarij, dieser Ort ist verlassen. Um es zu verbessern, müssen wir einen großen Kanal nach Schafirkan anlegen und Wasser dorthin leiten.“ Von durch den Krieg gewonnenen Mitteln wurde ein Kanal nach Scha-

firkan gebaut und nach Ubajdulla Khan Sultana-bad benannt worden.

Dort befindet sich eine Festung, die nach Mir-i Arab benannt wurde. In diesen Zeiten sind viele Ländereien Schafirkans in die Waqf (Stiftung) der Mir-i Arab Medresse übergegangen.

Nach der Legende ging der Emir von Buchara als ein Zeichen der besonderen Ehrung Mir Arabs zu Fuß von Gischduwan nach Buchara. Der Sieg in diesem Krieg und die Niederlage von Nazhmi Sonij hatte eine große politische Bedeutung. Es hing mit dem weiteren Verbleib auf dem Thron oder der Beseitigung der Dynastie der Scheibaniden zusammen. Dank Mir Arab regierten Scheibani Khane das Land über weitere 40 Jahre.

Mir Arab begann mit der Gründung der Medresse. Wahrscheinlich hatte diese Entscheidung ihre Wurzeln in Empfehlungen von Hodscha Achrur Wali oder der Nakschbandija-Scheichs. Die Medresse wurde im Laufe von 25-30 Jahren errichtet. In dieser Periode, im Jahr 928 nach der Hidschra, starb Mir Arab. Nach dem Tod Mir Arabs wurde der Bau der Medresse von seinem Schwager Scheich Sijouddin fortgesetzt und beendet.

Mir Arab war ein Anhänger der Nakschbandija-Lehre, deswegen durfte er auf dem Friedhof von Hadschi Bachauddin beerdigt werden. Aber als Zeichen großer Verdiensterkennung wurde er in Hudschra (Medresse-Zimmer in dem Lehr-linge gewohnt und studiert hatten), im linken Teil der Medresse begraben. Dieser Platz wurde ein heiliger Ort für Pilgerfahrten der Bewohner Bucharas. Später wurden hier, gemäß ihres Te-



staments, der Emir Bucharas, Ubajdulla Khan, und seine Kinder und Enkel beerdigt.

Ein Auszug aus der Geschichte der Mir-i Arab Medresse

Der Unterricht in der Medresse wurde in großen Gruppen geführt. Am Unterricht nahmen 50, 60 oder sogar 70 Lehrlinge teil. Sie fanden in großen Räumen der Medresse statt. Diese Räume waren zu damaligen Zeiten gleichzeitig Moscheen. Wenn es zum Beispiel eine Stunde der Religionsrechtswissenschaften war, so wurde sie in der Medresse Modari Khan durchgeführt, wenn es die Koranlesestunde war – dann in der Medresse Abdulasikhona. Somit war eine direkte Kooperation zwischen den Medresen Bucharas hergestellt. Diese Atmosphäre der Zusammenarbeit und Achtung gegenüber den Absolventen war eine der wichtigsten Gründe dafür, warum Buchara zu einem wissenschaftlichen Zentrum der islamischen Welt wurde.

Nach der Absolvierung der Lehre in der Medresse hatten die Studenten am Navruz-Tag eine Abschlussprüfung auf dem „Ark“-Platz. Wenn der Lehrling die Prüfung bestand, bekam er mit den Worten „Sie wurden zum Wissenschaftler“ vom Emir eine Geldprämie in Höhe von 120 Silbermünzen (umgerechnet etwa 900 Kilo Ge-

treide – 128 Kilo Getreide kosteten im Emirats Buchara 18 Silbermünzen). Eine Voraussetzung war das auswendig Können des Buches „Al Hidoja“ von Burhoniddin Margilinij. Die besten Studenten, traten sie die Abschlussprüfung am Registanplatz vor den wichtigsten Medresse-Angestellten an.

In der Medresse gab es eine eigene Bibliothek mit tausenden Büchern. Hier fand man Bücher über Medizin, Astronomie, Logik, Kalligraphie, Poetik und Mathematik. Auch heute sind altertümliche Bücher erhalten geblieben.

Die Bücher wurden den Studierenden auf bestimmte Zeit ausgeliehen und die Ausleihe schriftlich festgehalten. Sie wurden als Wohlfahrt übergeben und unter Studierenden verbreitet. Gute Kalligraphen schrieben mit Hilfe von Studenten ein 200-seitiges Buch in einer Nacht ab. Dieses Buch kostete damals etwa 60-70 Münzen. Man benutzte das Papier Aschtarhan, Abdullakhan sowie aus Hanf hergestelltes Papier aus dem Kischlak Burgund.

Obwohl es im Emirats über 160 Medresen und über 200 Moscheen gab, hatte jede Medresse noch eine eigene, zusätzlich Moschee. Insgesamt gab es also 360 Moscheen.

Der Mullah bekam vom Emirats 20 Silbermünzen. Studenten mit guten Kenntnissen be-

Die Kanzel ist aus dem 16. Jahrhundert. Sie verfügt über eine fast 5 jahrhundertealte Geschichte und ist ein hohes Kunsterzeugnis, das einzigartige Besonderheiten der Prägungskunst in sich aufgenommen hat.

Die Medresse wird durch Konusförmige Fenster in der Kuppel beleuchtet.



kamen zusätzlichen Unterricht vom Domullo (Lehrer, der in der Ecke sitzt und unterrichtet) und wurden zu Mudarris (den vorgesetzten Lehrern in der Medresse). Nachdem sie die notwendige Erfahrung gesammelt hatten, bekamen sie den Ochun-Grad (Kleriker, Lehrer, der als Vorgesetzter für mehrere Nachbarschaftsgemeinden zuständig ist). Danach den Grad des Alama. Wenn man Alama mit einem heutigen Wissenschaftsgrad vergleicht, so entspricht dieser Grad dem Akademiker, was ihn bevollmächtigte die Ausbildung zu leiten. Die Alama verwalteten die Abschlusszeugnisse und Geldprämienauszahlungen.

Die Höhe des Gehalts der Mudarris wurde vom Einkommen der Medresse bestimmt. Es gab Zeiten, in denen die Einkommen der Medresse 150.000 Münzen betrugen. Mutawwalis bestimmten die Ausgaben der Medresse und verwalteten das Gehalt. Der Hauptmudarris kontrollierte die Ausbildung. Bei der Errichtung von Medressen wurden beruhigende, warme Farben benutzt. Obwohl die Gebäude visuell aus zwei Stockwerken zu bestehen schienen, waren sie vierstöckig. In einer viereckigen Form gebaut, wurden sie später erweitert. Die Medresse wird durch kegelförmige Fenster beleuchtet.

Nach 1930 wurde die Medresse geschlossen und ihre Studenten und Mudarris entlassen.

1943 wurde der Zentralrat der Muslime in Mittelasien und Kasachstan gegründet und 3 Jahre später erhielten sie eine Genehmigung zur Tätigkeitsausführung der Medresse.

Für ihre Aktivitäten bekam die Medresse keine staatlichen Mittel. Die Stiftung der Medresse erhielt zwischen 2 und 5 Tanob Land (dementsprechend 400 bis 1000 ha.). Dadurch konnten Haushaltskosten, Bauten von neuen Gebäuden und Gehälter bezahlt werden. Freitagsgebete fanden nicht an allen Moscheen statt – nur mit

einer Sondergenehmigung des Emirs – einer Signatur. In Freitagsmoscheen wurde ein Hatyb bestimmt, der die Veranstaltung leitete. In den Mahalla-Moscheen wurden anstatt Freitagsgebeten tägliche fünfmalige Gebete durchgeführt.

Die Moschee in der Mir-i Arab Medresse war für etwa 100-150 Menschen bestimmt. Ihre Minbar ist aus dem 16. Jahrhundert. Sie besitzt eine fast über 5 jahrhundertlange Geschichte und ist ein hohes Kunsterzeugnis, das in sich einzigartige Besonderheiten der Prägungskunst aufgenommen hat.

Poi Ostona Kaljan Ensemble

Das Ensemble Poi Kaljan besteht aus der Medresse Mir-i Arab, dem Kaljan Minarett, der Kaljan Moschee und der Emir Alimhan Medresse.

Das Ensemble, in dem Mir-i Arab untergebracht ist, heißt Poi-Kaljan. Genauer gesagt, Poi Ostona Kaljan, was übersetzt so viel wie „Heilige Schwelle“ bedeutet, also eine Schwelle, die heilige Menschen betreten hatten. In Buchara gibt es darüber hinaus noch eine Poi-Ostona Moschee. Dieser Name hängt damit zusammen, dass hier Bachauddin Nakschband seine Predigten gehalten hat. In der Kaljan Moschee beteten heilige Menschen wie Abu Hafis Kabir Bucharij, Imam Al Bucharij, Mir Kulol, Bachauddin Nakschband, Amir Temur.

Viele sagen, dass diese Moschee im 16. Jh. errichtet worden war, jedoch wurde ihr Michrab (eine Nische in der Wand, die die Richtung zu Kaaba anzeigt) von Amir Temur im 14. Jh. gebaut. Am Eingang der Moschee steht auf einem Postament geschrieben: „In der Zeit, als die Moschee baufällig war, wurde sie 922 nach der Hidschra wieder aufgebaut.“

Im Buch „Tarichi Mullosoda“ („Geschichte von Mullosoda“) aus dem 16. Jahrhundert steht:

„Die Freitagsmoschee Kaljan wurde im Auftrag vom Kalif von Damaskus, Sulajmon ibn Ablumalik, im Jahre 95 nach der Hidschra gebaut.“ Dies ist auch im Werk von Narschachij „Tarichi Buchoro“ („Geschichte Bucharas“) angemerkt.

Das Kaljan Minarett, das zu diesem Ensemble gehört, wurde vom Emir Bucharas, Alp-Arslan Karachonij, 524 nach Hidschra erbaut. In Quellen wird erzählt, dass er damals auf eigene Kosten die Kaljan Moschee bauen ließ.

Wie im Buch „Tarichi Mullosada“ beschrieben wird, wurden in der Invasionszeit Dschingis Khans, während des Namaz viele Imane, Gläubige und unschuldige Kinder von Pferden zertrampelt. Nach dem Lehrer Mullah Kori Gulam (er unterrichtete Geschichte in der Medresse Anfang des 20. Jh. und studierte zusammen mit dem Hauptrichter Bucharas), war die Grabstätte der Ermordeten für lange Zeit ein Hügel an der Westseite der Medresse, der mit Dornen überwachsen war. In der Regierungszeit von Emir Alimhan (1913-1914) wurde bei der Rekonstruktion der Moschee auf dem Platz der Grabstätte in seinem Auftrag der noch bis heute erhaltene „Gumbasi Schaschtpar“, ein sechskantiger Gumbas (Mahnmal mit einer Kuppel), erbaut. In der Regierungszeit von Dschingis Khan ist ein Teil der Getöteten an der nord-östlichen Seite der Moschee (außerhalb der Moschee) umgeben worden. Dort wurde auch eine Leuchte aufgestellt, die den Bestattungsplatz anzeigen sollte. Heute findet man an diesem Ort einen Markt und Verkaufsstände.

Im südlichen Teil des Minaretts Kaljan befindet sich ein Empfangspalast für Botschafter und Gäste des Emirs. Später wurde hier durch den Hauptrichter Bucharas, Bachriddin, eine Badeanstalt gebaut. Damit das Wasser das Fundament der Medresse und des Minaretts nicht beschädigt, wurde durch Emir Alim Khan die Badeanstalt geschlossen und eine Medresse gebaut. Heute wird dieses Gebäude als Kinderbibliothek genutzt. Hier unterrichteten Kori Abdurachim, Domullo Kudbiddin, Askad Machdum sowie einer der besten Kalligraphen Domullo Abdurachmon.

Das Minarett Kaljan ist etwa 50 Meter hoch und verkörpert den Menschen. In der Vergangenheit sahen unsere Vorfahren im Menschen das schönste, vollkommenste Wesen. Auf der Minarettspitze lasen vier Menschen Asan vor (einen Gebetsaufruf).

Am Anfang des 20. Jahrhunderts war die Stadt von der Roten Armee von der östlichen

Seite aus Kagan beschossen worden. Etwa 95 Prozent der Ark-Befestigung lag unter Feuer. Medressen in der Umgebung, Moscheen und Häuser brannten nieder. Die Mahallas „Nasartscha“ und „Hitscha Kurbon“ wurden zu Ruinen. Fünf nahliegende Machallas im Nord-Westen waren komplett vernichtet. Man sagt die Stadt brannte 15 Tage lang.

Architektonische Merkmale der Mir-i Arab Medresse

Bei der Errichtung der Medresse wurde nicht nur auf die Höhe und Eleganz Rücksicht genommen, sondern auch auf das Belüftungssystem, die Wasserleitungen und andere notwendige Bedingungen.

Das Medressen-Gebäude besteht aus vier Portalen: Nord- und Südportale sind sehr hoch gebaut worden, um von Nord- und Südwind zu schützen. Die Höhe der Portale beträgt etwa 32 Meter. Die West- und Ostportale sind niedriger gebaut worden. All dies reinigt die Luft in der Medresse und schafft somit ein spezielles Mikroklima.

Bei der Gestaltung der Medresse wurden hauptsächlich weiße, gelbe und grüne Farben verwendet. Damals hielt man die rote Farbe für blutdruckerhöhend. Außerdem ist Buchara sehr warm, besonders im Sommer. Vielleicht mag man deswegen diese Farbe nicht.

Bei der Gestaltung der Medresse wurde Gold, Silber, Kupfer und Zinn in kleinen Mengen in die Mosaikfliesen beigemischt. Das wurde dann mit Quarzsand vermischt, der für hohe Qualität und Langlebigkeit sorgte.

Die Medresse besteht aus 114 Räumen (Hidschra). Man sagt, Mir Arab habe den Entwurf der Medresse-Portale in einer Nacht entworfen. Es gibt auch eine Legende, wonach seine Seele im Paradies gewesen sei und von dort eine Kopie des Entwurfes mitgenommen habe. Man sagt auch, dass Mir Arab während der Errichtung der Medresse einen Mann mit Ton auf dem Gesicht gesehen habe, der eine Woche lang Lehm getragen hatte. Mir Arab fragte diesen Menschen: „Lesen sie Namaz?“. Daraufhin antwortete dieser: „Ja“. „Ich sehe schon seit einer Woche, dass der Ton von ihrem Gesicht nicht verschwindet, - setzte Mir Arab fort – Sie waschen sich doch Hände, Gesicht und Körper vor dem Namaz...“. „Bleibt er noch ein Mensch wenn er 40 Tage lang keine rituelle Waschung hält?“ – Antwortete der Mann und verschwand vor seinen Augen. Es heißt, dass es Hasrat Hizr Allajchisalom

gewesen sei. Zur Errichtung dieser Medresse haben viele große Theologen und heilige Menschen ihren Beitrag geleistet.

In den Hudschas der Medresse gab es einen kleinen Kesselraum, in dem ein Herd für die Essenszubereitung für ein oder zwei Personen stand. Nach der Zubereitung wurde der Herd im Winter als Beheizung genutzt. Die Rauchabzüge waren miteinander verbunden, sodass es nach dem Anzünden des Herdes keinen Rauch in den Räumen gab.

Die Hudscha teilte sich in zwei Hälften. In einigen von ihnen war im vorderen Teil eine kleine Abteilung errichtet worden, wo Brennholz, Kohle und Lebensmittel für den Winter gelagert wurden. In manchen Hudschas befanden sich diese Abstellräume innerhalb des Gebäudes, worin ebenfalls das Wichtigste aufbewahrt wurde.

Für die Ableitung des Regenwassers oder des Schnees wurde im Innenhof der Medresse ein Brunnen gebaut, der mit dem staatlichen Wasserleitungssystem verbunden war. Kanalisationssysteme floss in Sammelanlagen außerhalb der Stadt. Dort gab es immer Wasser, was in Notfällen auch als zusätzliche Verteidigungslinie dienen konnte.

Der Bau von hohen Medressen war unter anderem für astronomische Beobachtungen bestimmt, aus diesem Grund war das Gebäude hoch gebaut und mit einer Kuppel ausgestattet.

Die Mir-i Arab Medresse heute

Heutige Veränderungen treffen auch die Aktivität der Medressen. Unter anderem kann man das in der Einführung des Computers und des Internets in den Lernprozessen sehen.

Seit dem Anfang der modernen Zeitgeschichte der Medresse bis jetzt sind mehr als 1000 qualifizierte Geistliche ausgebildet worden. An dieser Lehranstalt studierten bekannte Theologen, die einen erheblichen Beitrag zur Entwicklung des Islams in den benachbarten Republiken leisteten. Darunter der Vorsitzende des Mufti-Rates Russlands, Ravil Gajnutdin, der Mufti der Republik Tatarstan, Talgat Todschuddin, der Mufti der Republik Aserbaidschan, Olloschukur Podschosoda, der Mufti Kirgisiens, Kimsanboy Abdurachmanov, der Mufti Turkmenistan, Nasrullachan. Weitere Absolventen dieser Medresse waren berühmte Theologen der Gegenwart:



Klassenzimmer in der Mir-i Arab Medresse heute

Scheich Abdulgani Abdullaev, Scheich Muchtordschan Abdullaev, Scheich Jusufhan Schakirov, Scheich Muchammad Sadyk Muchammad Jusuf, Fazyl Kari Sabirov, Rachmatulla Kari Abidov, Abduraschid Kari Bachromov, Hadschi Abdulgafur Rassakov und der heutige Vorsitzender des Zentralrates der Muslime Usbekistans, Mufti Usmanhan Alimov.

Heute gehört die Mir-i Arab Medresse zu den Einrichtungen des Zentralrates der Muslime Usbekistans und die Studiengänge werden von der Religionsabteilung des Ministerkabinetts Usbekistans bestimmt.

Heute gibt es in der Medresse eine Mensa, einen Freizeitraum, Duschräume somit sind die Studenten gut versorgt. Studenten aus anderen Städten können im Wohnheim kostenlos wohnen. Sportsaktivitäten in der Mir-i Arab Medresse umfassen Volleyball, Fussball, Tischtennis und Schach.

Zwischen der Mir-i Arab Medresse und der Al-Ashar Islamuniversität in Kairo, sowie mit der Taschkenter Islamuniversität und anderen Lehranstalten unserer Republik hat sich eine hervorragende Zusammenarbeit entwickelt.

Karina Babajanz

Ist in Taschkent geboren. Studierte Bachelor und Master in Soziologie am Staatlichen Institut für Kultur A. Kadyri. Beendete die Fakultät für Angewandte Psychologie an der Staatlichen Pädagogischen Nizami Universität. Ist in der Handelskammer Usbekistans als führende Expertin tätig. Interessen: nationale Traditionen und Bräuche, Musik, Theater, Psychologie.



Die Armenisch Apostolische Kirche Heilige Mutter Gottes in Samarkand

Die Städte gleichen den Menschen – sie haben ihr eigenes einzigartiges Gesicht, ihr Herz, ihren Charakter, ihr eigenes Leben. Aber es gibt Städte, deren jahrhundertealte Geschichte die Geschichte ganzer Völker und Staaten verkörpert und den Weg vielen Generationen widerspiegelt. So ist Samarkand – eine der ältesten Städte der Welt. Die legendäre Stadt an der Seidenstraße, die Hauptstadt der Eroberer und ein romantisches Heim für Dichter scheint immer noch wie ein heller Stern inmitten geschichtlicher und kultureller Zentren der zeitgenössischen Welt.

Wie auch andere Zivilisationsstätten wie Babylon, Memphis, Athen, Rom, Alexandria und das Byzantinische Reich, hatte auch Samarkand das Schicksal ungestümer Ereignisse und Erschütterungen zu erleben. Anders konnte es nicht gehen – seit jeher gingen die größten Karawanenrouten durch die Stadt und mit ihnen auch Vertreter verschiedenen Glaubens und Völker. Der Handelserfolg und Kulturaustausch unter diesen Bedingungen hing direkt von Glaubensstoleranz und der Abwesenheit jeglicher Fremdenfeindlichkeit ab. Historiker und Archäologen stimmen überein: In der Region entstanden etappenweise und koexistierten gleichzeitig Zoroastrismus (ab dem 2. Jahrtausend v. Chr.), Manichäismus (ab dem 4. Jh. n. Chr.), Buddhismus (ab 1. Jh. n. Chr.) und das Christentum (ab

4. Jh. n. Chr.). Der Islam, der hier Ende des 7. Jh. durch die Araber seine Anhänger fand, verdrängte die anderen Religionen und Glaubensrichtungen nicht.

Die Zeit lief weiter, die Zivilisationen wechselten sich ab, aber die Idee der Glaubensstoleranz blieb für die Bewohner Samarkands noch immer aktuell. Die Emigration der nicht-einheimischen Bevölkerung nach der Unabhängigkeit hat die Zahl der Gläubigen in mehreren religiösen Kirchengemeinden verringert. Dennoch sind in Samarkand außer traditionellen Moscheen, 4 russisch-orthodoxe Kirchen, 1 katholische Kirche, 2 Synagogen, 1 buddhistischer Tempel und 1 Armenisch Apostolische Kirche tätig, abgesehen von mehreren Gebetstätten verschiedener religiöser Richtungen.

Ein Exkurs in die Geschichte. Das Auftauchen der Armenier in Zentralasien

Die Geschichte hat immer ein großes gesellschaftliches Interesse hervorgerufen. Dieses Interesse kann im Zusammenhang mit dem Bedürfnis des Menschen, die Vergangenheit seines Volkes und seine Verbindung mit anderen Völkern zu kennen, erklärt werden. Über die Geschichte des armenischen Volkes zu urteilen, ohne seine Diasporenfrage mit einzubeziehen, wäre einfach unmöglich. Und nicht nur deswegen



gen, weil die Mehrheit der Armenier heutzutage in der Diaspora lebt, sondern auch deshalb, weil die armenische Geschichte eine Geschichte ununterbrochener Kriege, Massenverfolgungen, National- und Religionsverfolgungen und gewalttätigen Umsiedlungen aus ihren Heimatorten darstellt. All diese Faktoren bedingten die notgedrungene und jahrhundertlange Migration des armenischen Volkes. Die allerletzte Migration war nicht nur durch politische, sondern auch sozial-wirtschaftliche Gründe hervorgerufen worden. Und deswegen beinhaltet die ethno-kulturelle Geschichte der Armenier unumgänglich auch die Geschichte der Diaspora.

Die Erscheinung der Armenier in der Region Zentralasien bezieht sich auf das 3. - 4. Jh. n. Chr. und hängt mit der Verbreitung des Christentums zusammen. Die Anhänger der neuen Religion flohen vor den Verfolgungen im Römischen Reich nach Osten – Iran, Mittelasien und Ost-Turkestan. In diesen Zeiten war Armenien – der erste Staat, der das Christentum als offizielle Staatsreligion annahm – unter politischer Abhängigkeit von Iran und wurde später zwischen dem Iran und dem Byzantinischen Reich aufgeteilt.



Wie Forschungen belegt haben, ist die Verbreitung des Christentums in Zentralasien nicht nur mit den Verfolgungen der Menschen des neuen Glaubens im Byzantinischen Reich und dem Sassanidischen Iran verbunden, sondern auch mit dem Handel auf der Seidenstraße. In den Reihen der Missionarsgruppen waren oft christliche Händler aufzufinden, unter denen öfters Armenier waren. Einige von ihnen ließen sich hier für immer nieder. Viele Ausgrabungen und erhalten gebliebene Dokumente zeigen, dass in Zentralasien von alters her armenische Siedlungen existierten. Eine recht große Anzahl von armenischen Handwerkern wurde von Amir Temur nach Samarkand gebracht – Architekten, Juweliere, Waffenhersteller und Steinmetze. Während des zweiten Feldzugs von Amir Temur in den Süd-Westen Armeniens wurde nahezu die ganze Bevölkerung des Staates umgesiedelt.

Zusammen mit den Kriegsgefangenen kam auch der Pfarrer Karapet Dschugaetzi nach Samarkand. Bald wurde er zum Katholikos der hiesigen Christen. Später konvertierte unter Ulugbek ein kleiner Teil der Armenier zum Islam, jedoch leisteten viele Widerstand und blieben Christen.

Trotz des schwierigen Schicksals strebten auf der ganzen Welt verstreute Armenier danach, immer ihre einzigartig Kultur, Sprache und Glauben zu bewahren. Deswegen errichteten sie auch in fremden Ländern Kirchen und Schulen. Die Kirche spielte für die armenische Diaspora eine bedeutende Rolle – sie strebte die Vereinigung des Volkes an, gab den Emigrantenkindern zumindest eine Grundstufenausbildung; gleichzeitig aber war sie eine Art offizieller Vertreter der Armenier in fremden Ländern, ihr einziger Schutz und ihre Stütze.

Die Kirche Surb Aswazazin, d.h. Kirche Heilige Mutter Gottes, war 1903 auf Kosten der hiesigen armenischen Bevölkerung errichtet worden. Der erste Kirchenvorsteher war Pfarrer Ruben Bekguljanz. Davor (1899) existierte in der Stadt eine einfache Gebetsstätte. Einige Zeit später vergrößerte sich die Gemeinde und der Wohlstand der Bevölkerung festigte sich langsam. Diese Verhältnisse erlaubten es den Armeniern, die gewöhnliche Gebetsstätte in eine richtige Kirche umzubauen – ein Glockenturm wurde angebaut, ein neuer Altar errichtet und weitere Renovierungsarbeiten durchgeführt.¹

Die Kirche Heilige Mutter Gottes und die Gemeindeschule waren noch mehrere Jahrzehnte tätig. Als dann in den 1930er Jahren ein brutaler Terror gegen das eigene Volk ausgeübt wurde, entging auch die Armenische Kirche den grausamen Verfolgungen nicht. Die Priester wurden unbegründet des Nationalismus angeklagt, wurden gezwungen, dem geistlichen Rang abzuschwören und in Gefängnisse geworfen. Überall wurden die Kirchen geschlossen, ihr Eigentum beschlagnahmt und Kirchengebäude für Klubs oder Lager verwendet. Ähnlich ging man auch mit nationalen armenischen Schulen um. Es ist also vollkommen verständlich, dass es um die 1940er in Zentralasien keine einzige armenische Schule mehr gab.

Seit diesen Zeiten sind Jahrzehnte vergangen. Das Kirchengebäude wechselte mehrere Besitzer und Aushängeschilder. Von einer Wiedergeburt der Religionsanstalt war nicht mehr zu träumen – jedoch brach das einst machtvolle Imperium zusammen. Usbekistan bekam seine Souveränität und Unabhängigkeit. Damals lebte in Samarkand eine recht große armenische Diaspora – über 10.000 Menschen. Auch deswegen erwies sich die Gründung eines nationalen Kulturzentrums „Lujs“ als aktuell und notwendig. Gerade da kam die Bitte seitens der armenischen Gemeindevorstandsmitglieder über die Rückgabe des ehemaligen Kirchengebäudes an die Gemeinde, die die lokalen Behörden später genehmigten. Hunderte von Patrioten aus Samarkand leisteten ihren Beitrag für den Wiederaufbau der Kirche: Der eine unterstützte durch Geld, der



andere durch Baustoffe, der dritte durch Transportmittel. Es war alles in allem ein schwerer Prozess, der riesigen physischen und materiellen Aufwand kostete. Und als sich dem Bau auch ein bekannter Unternehmer aus Taschkent, der gebürtige Samarkander Atrur Martirosjan, anschloss, wurden sich die Gemeindevorstandsmitglieder sicher, dass die Kirche leben und die Stadtbewohner erfreuen werde. Mehr als zwei Jahre dauerte die Rekonstruktion der Gebetsstätte und der Glockenturmanbau, der Ausbau der Inneneinrichtung und die Umgestaltung der Umgebung.

Aus Armenien wurden Kristallkronleuchter gebracht, aus der Stadt Woronesch in Russland ein Glockensatz. In einem der Samarkander Werke wurde ein hundert Kilogramm schweres Bronzekreuz gegossen. Das Interieur der Kirche wurde durch die hiesigen Künstler Pavel Arakeljan und Anatolij Poljanzev gestaltet. Für die Einhaltung des Kirchenkanons kam während des Aufbaus der Priester Ter-Gregor (Armen Markosjan), ein ehemaliger Musiker, nach Samarkand, der in kurzer Zeit einen Kirchenchor gegründet und ausgebildet hat. Und schon am 23. Mai 1995 wurden auf dem Glockenturm das Kreuz aufgestellt und die Glocken aufgehängt.

Die feierliche Einweihung und Eröffnung der Kirche Heilige Mutter Gottes fand am 20. August 1995 statt. Sie wurde zu einem wahren Fest für alle hiesigen Armenier: Die einzige

¹ Nasarjan R. G. Armenier Samarkands. – T., 2007. – S. 90.

Kirche in ganz Zentralasien bekam ab jetzt ihre Registrierung in Samarkand. Von da ab bis heute erfüllt die Kirche Heilige Mutter Gottes ihre Funktion als Gotteshaus für alle Armenier der ganzen Region.

Das Heim - es ist eines der Heiligtümer der Armenier. Es steht für Frieden, Wohlergehen und Sicherheit. Das gemeinsame Heim für alle Armenier der Stadt wird auch Vertreter anderer Konfessionen gastfreundlich aufnehmen, für alle Menschen, die ihr eigenes Heim – Samarkand, ihr eigenes Heim – Usbekistan aufbauen. Der Weg, der zur Kirche führt – ist ein Weg von Frieden, Liebe und gegenseitigem Verständnis aller Menschen und aller Völker.

Nationale Bestimmung und ökumenischer Charakter der Armenisch Apostolischen Kirche

Die Armenisch Apostolische Kirche zeichnet ein äußerst wichtiges Detail aus – ihr ausgeprägter nationaler Charakter. Ohne einen mächtigen Staat im Laufe eines großen Geschichtsabschnitts hat die Kirche die Funktion des Mittelpunkts und Geschlossenheit des armenischen Geistes übernommen. Einzig in ihrer Glaubens- und Lehreinrichtungen ist heute die Armenisch Apostolische Kirche auf der ganzen Welt präsent. Ab dem 4. Jahrhundert waren Millionen Verfolgte Armenier gezwungen ihre Heimat zu verlassen und um die ganze Welt zu wandern. Heute lebt ein bedeutender Teil der Armenier außerhalb Armeniens, bewahrt jedoch seine nationale Kultur und religiöse Identität, wozu auch die weltweite Anwesenheit der Armenischen Kirche einen enormen Beitrag leistet. Unauslöschliche Altarlämpchen des Glaubens von Grigor dem Aufklärer erhellen mit ihrem Licht Herzen und Seelen der Armenier, die geographisch von ihrer Mutterkirche – der Kirche des Ersten Stuhles des Heiligen Etschmiadsin – getrennt wurden.

Aktueller Zustand

Der langjährige Ausschluss aus der Kirchengemeinde minderte die Möglichkeit ihres religiösen Einflusses, es folgten zerstörerische

Veränderungen im Gedächtnis der Gläubigen. Doch der Weg der Gläubigen und Ungläubigen zur Kirche wurde wieder geöffnet. Die Menschen kommen in ihre Kirche – der eine um zu beten, der andere um Kerzen aufzustellen. Wenn noch vor kurzem Trauungen, Taufen und Begräbnisse eine Seltenheit darstellten, so bekommen diese Rituale mittlerweile einen Massencharakter.

Die Anzahl der Gemeindemitglieder in Samarkand ist schwer zu bestimmen, weil es keine täglichen Gottesdienste gibt. Tage der Gottesdienste sind Samstag und Sonntag. An diesen Tagen kann die kleine Kirche nicht alle Interessenten fassen. Menschen, die den Eintritt nicht geschafft haben, versammeln sich um die Kirche und unterhalten sich über allgemeine armenische Diasporaprobleme oder über ihre eigenen.

Besonders aber ist anzumerken, dass die Mehrheit der Armenier, mehr oder weniger, religiöse und normale Kalenderfeiertage begeht: Weihnachten (znund) wird am 24. Dezember und am 7. Januar gefeiert, Ostern (satyk) wird auch zweimal gefeiert (nach armenischem und nach russisch-orthodoxen Kirchenkalender), es gibt Jahre in denen die Feiertage der beiden Kirchen übereinstimmen. Der Fest Wardawar im Sommer (der Janka Kupala - Feiertag) wurde unter Armeniern erst vor kurzem wieder eingeführt. Es gibt einen besonderen Trauertag – den 24. April, armenische Gemeindevertreter versammeln sich auf dem Friedhof, um den Anfang des Massengenozids des armenischen Volkes 1915 zu gedenken. An diesem Tag ertönen Trauermelodien und Gedichte armenischer Autoren.

*Hör, mein Freund, wie Duduk singt.
Wie er das Herz mit Trauer anfüllt,
Wie er unsre Seelen verbindet
Sein schicksalsgetränkter bittre Ton.*

*Hör, mein Freund, wie Duduk singt.
Wie viel Gram in der Musik.
In ihr sind Herzenstränen, Leiden
Von Trennungsschmerz und vielem Scheiden.*

*Hör, mein Freund, wie Duduk singt.
Wie viel Hoffnung in seinen Tönen,
Sie wärmt die Seele, wie seit jeher
Sie, die unsere Vorfahr'n erwärmte*

*Hör mein Freund, wie Duduk singt.
Wie ew'ge Liebe in ihm spielt
Und Herz von Regung stillgestanden,
Wie Verlobte beim Umarmen...*

In der Kirche wird eine besondere Messe zum Gedenken an alle Getöteten und Verfolgten gefeiert. Die Friedhöfe werden von Armeniern an Elterntagen besucht, sowie am 2. Mai – am Gedenktag an alle Verstorbenen. In der Kirche werden Rituale wie Taufen, Salbungen und Abendmahle empfangen und Matach – Opfergaben dargebracht; sein Hauptgedanke ist die Spende, ein Geschenk an Gott, viele Tiere zu schlachten und sie an Arme zu verteilen. Seit jeher stellte sich der Brauch ein, an den Tagen von großen Festen Opfergaben zu machen. Die Opfergabe erfolgt aus mehreren Gründen:

- Als Danksagung gegenüber Gott für Erlösung von Unheil oder Gewährleistung von Wohlstand;
- Als Fürsprache für die Seelenruhe der Verstorbenen;
- Als Sühne von Sünden und im Namen der Seelenrettung.

Dennoch ist der armenische „Matach“ ein äußerst menschenfreundlicher Brauch, ein christliches Ritual, das den Gläubigen eine Möglichkeit gibt, ihre Liebe zu Gott und Barmherzigkeit zu äußern, indem man Armen hilft usw.

Besonders schön wirkt in der Armenischen Kirche die Trauung, die „psak“ genannt wird. Das Brautpaar betritt die Kirche in Festtracht und stellt sich im Zentrum des Raums auf. Vor ihnen stehen Jungen und Mädchen mit angezündeten Kerzen. Hinter dem Paar steht der Pate des Bräutigams und seine Frau (wenn er verheiratet ist) oder eine andere hochgeachtete Frau. Hinter ihnen befinden sich die Eltern der Bräutigame, Verwandte und andere Gäste. Die Trauungszeremonie beginnt mit dem „Hair

mer“- Gebet (Vaterunser). Nach dem Gebet singt der Priester zusammen mit dem Chor das schöne und feierliche Lied „Ajsor erkanain“ (Heute kommt der Himmlische). Jeder Armenische Priester muss Kirchenlieder singen können. Später gibt der Diakon dem Priester die Eheringe für die Segnung.

Der Priester beginnt dem Bräutigam den Ehering auf die linke Hand anzuziehen. Dabei muss die Braut dem Geistlichen helfen, indem sie den Ring auf den Finger ihres Auserwählten fest zieht. Danach ziehen der Priester und der Bräutigam den Ehering auf den Finger der linken Hand der Braut. Wenn die Ringe angezogen sind, verbindet der Vater die Hände der Neuvermählten, indem er die rechte Handfläche der Braut in die rechte des Bräutigams legt. Danach kommt es zum Höhepunkt der Heirat. Der Geistliche fragt den Mann: „Mein Sohn, bist du bereit bis der Tod euch scheidet, Haupt der Familie zu sein und für deine Frau zu sorgen?“ Die Frage an die Braut klingt etwas anders: „Meine Tochter, bist du bereit bis der Tod euch scheidet, deinem Mann ergeben zu sein?“ Wenn das Brautpaar eine positive Antwort gibt, gilt die Trauung als erfolgt. Der Unterschied zwischen den Fragen an Mann und Frau spiegelt die traditionelle, patriarchalische Vorstellung einer armenischen Familie wider. Der Mann ist das Familienhaupt, was auch die Trauungszeremonie unterstreicht. Heute sind Mann und Frau in armenischen Familien gleichberechtigt und viele moderne armenische Frauen gehen zur Arbeit, oder führen ein Unternehmen. Jedoch bleiben traditionelle Vorstellungen vom Familienleben trotzdem erhalten.

Nach der Eheschließung singen der Priester und der Chor das „Ura Ler Surb egechezi“-Lied (Sei froh, die Heilige Kirche). Danach wird ein Gebet rezitiert, in dem der Vater Gott um den Segen der neuen Ehe bittet. Nachher krönt der Diakon das Ehepaar mit schönen, reich verzierten Kronen. Die Neuvermählten neigen die Kronen vorsichtig zueinander sodass sich ihre Kronen berühren. Zu diesem Zeitpunkt überreicht der Diakon dem Paten ein großes Kreuz, das er über das Ehepaar hebt. Danach werden Gebete vorgelesen, währenddessen der Pate das Kreuz über das junge Paar hält.

Am Ende der Zeremonie wird dem Paar ein Weinglas überreicht. Sie trinken Wein aus einem Glas. Und es ist die Zeit für die ergreifendste Prozedur des Brauches: Das junge Paar bekommt auf dem Amvon, beim Altar, Gratulatio-

nen von Verwandten und Bekannten. Nach der Vollendung der Trauung stellen die Neuvermählten Kerzen neben eine der Ikonen und verlassen die Kirche zusammen mit den Verwandten und Freunden, um die Hochzeit zu feiern.

Gusal Gusejnowa

Ist in Dschuma im Gebiet Samarkand geboren. Studiert an der Fakultät für internationale Journalistik an der Staatlichen Universität für Weltsprachen. Ihre Hobbys sind Lesen, Phrasen und Sprichwörter berühmter Menschen Sammeln, Psychologie.



Dschuma – Freitagsstadt

Wenn ich gefragt werde: „Wo kommst du her?“, antwortete ich mit Stolz: „Aus der großen Stadt Samarkand, aus Dschuma!“ Und ich merke wie die Menschen mich mit Eifersucht und mit Interesse anschauen. Und wirklich wird nicht jedem das Schicksal zuteil, nahe einer so großen Stadt, die die ganze Welt anzieht, geboren zu werden.

Zentralasien... Samarkand... Nahe dieser legendären Stadt bin ich geboren... Erstaunlich klare Luft... Unerklärbarer Duft blühender Bäume... die Sonne... der Lehm... das Singen der ersten Schwalben. Genau so wirkte für mich meine Heimatsstadt Dschuma. Ja, Dschuma – mein Heim, meine Familie, Dschuma – meine Seele... Egal welcher Nationalität du bist, wessen Sohn oder Tochter du bist, wie alt du bist, reich oder arm... Hier in Dschuma wirst du mit Respekt und Wärme behandelt.

Altertümliches Samarkand

Nicht nur Touristen kommen nach Samarkand, um die Sehenswürdigkeiten der legendären Stadt zu bestaunen, sondern auch Liebhaber von Architektur, Wissenschaft und Kunst. Sie sind bereit große Summen auszugeben, um die Schönheit der Moschee Bibi-Hanum zu sehen, das Grabmal Amir Temurs zu besichtigen (Gur-Emir), die Architektur von Registan zu bewundern und die Sterne zu beobachten, so wie das seinerzeit der große Astronom Ulugbek in seinem Observatorium gemacht hat, und auch um die bekannten Moscheen und Medressen der geheimnisvollen Stadt zu besuchen.

Muhammad Idris schrieb: „Nach einer Legende kam nach der Stadtgründung Samarkands ein Leopard-Palang (pers. Schneeleopard) aus dem Zarawschan-Gebirge herunter, streifte an der Stadtmauer umher, billigte den Bau und verschwand wieder in der Bergen. Seitdem wurden die Bewohner Samarkands „Leoparden“ genannt. Auf ihrem Wappen und ihren Standarten wurden seitdem Leoparden abgebildet. Samarkander sind stolz und unberechenbar, sie dulden keine Lüge und streben

Wie bekommen Städte und Dörfer ihre Namen? Oft nach den Flüssen, die in der Nähe fließen, nach deren Gründern, nach berühmten Menschen, oder nach lokalen geographischen, historischen, ethnischen oder anderen Eigenschaften.

In Usbekistan gibt es auch diese Tradition: die Stadt Seravschan befindet sich am Ufer des Flusses Seravschan, die Stadt Navoi ist nach dem herausragenden Philosophen, Dichter und Wissenschaftler Alischer Navoi benannt worden...

Jedoch gibt es in der asiatischen Region einige Ortsnamen, die ihre Namen von Wochentagen bekommen haben: Duschanbe – Montag, Tschorschanba, Paischanba, Dschuma – Mittwoch, Donnerstag, Freitag (Siedlungen im Samarkander Landkreis). Die Erscheinung dieser Toponymen hängt offensichtlich damit zusammen, dass an diesen Wochentagen die Basare in den Städten tätig waren – für die Einwohner wichtige Orte zum Handel mit Lebensmitteln, Waren und Vieh. Darüberhinaus ist Dschuma offensichtlich auch ein Durchführungsort des Freitagsgebetes.

Das berühmte Samar-
kander Fladenbrot.
In Usbekistan wird
Fladenbrot in speziellen
Öfen gebacken – dem
Tandyr.



keinen Reichtum an, sie legen großen Wert auf Ruhm und Ehrenerweisung. Weise Leute sagen, dass der Boden Samarkands einen derartigen Einfluss ausübt und wo immer seine Bewohner auch hinkommen – sie unterscheiden sich von anderen Menschen. Ihre Seele ist dem Schönen gegenüber geöffnet, unter ihnen gibt es viele großartige Meister, die wunderschöne Dinge machen, die die Welt verzieren.“

Und Samarkander Fladenbrot? Ach, was ist das für Fladenbrot! ... Ich kann Ihnen eine Legende über dieses Fladenbrot erzählen.

„Eines Tages befahl der Emir Bucharas, Samarkander Brot in Buchara zu backen, weil das Brot überall für seinen angenehmen Geschmack bekannt war. Alle Bäcker fingen an das Fladenbrot zu backen, es gelang ihnen aber nicht. Dann befahl der Emir einen Bäcker aus Samarkand zu bringen. Etwas später wurde der Bäcker gebracht, er hieß Latif. Und Latif buk das Brot. Sein Brot wurde aber nicht so geschmackvoll wie in Samarkand. Dann befahl der Emir Mehl aus Samarkand zu bringen. Latif buk daraufhin ein Brot aus Samarkander Mehl und Wasser. Dennoch waren seine Bemühungen wieder vergebens. Dann befahl der Emir Samarkander Luft zu holen. Und schließlich begriff er – dies ist unmöglich.“

Als ich diese Legende hörte, verstand ich, wie schön es ist, jeden Tag den so seltenen und einmaligen Geschmack des Samarkander Fladenbrotes genießen zu können. Dieses Fladenbrot ist sehr üppig und erhält lange seinen ursprünglichen Geschmack.

Über Samarkand wurde viel erzählt und geschrieben. Von meiner kleinen Heimatstadt aber haben viele noch kein einziges mal gehört.

Stadt der Kindheit – Heimatstadt Dschuma

In 20 km Entfernung von Samarkand, wie ich schon sagte, befindet sich mein kleines Dschuma. Klein, aber mit einer reichen Geschichte. Einst führte die Seidenstraße an der Stadt vorbei, riesige Karawanen blieben zur Rast hier in meinem Städtchen. Freitags fand ein großer Ba-



Eines der Hauptgerichte in Usbekistan ist und bleibt Brot. Folgende Arten von Brot sind besonders beliebt: Obi-Non, Lochira, Patyr, Churek, Schirmojnon, Chawatti, Katlama... Backwaren sind nicht nur die Alltagsnahrung, sondern spielen eine wichtige Rolle in verschiedenen Bräuchen, Traditionen und Ritualen.

sar statt. Deswegen wurde die Stadt Dschuma genannt – Freitag. Und bis heute blieb dieser Name erhalten, sowie die gute Tradition, Basare an Freitagen zu veranstalten.

Bis ich 18 Jahre alt war, lebten wir an einer Straße, die Komsomolstraße hieß (heute – Navruz-Straße). Dies war eine große Straße, die von dem kleinen Städtchen hin zum altertümlichen Samarkand führte. An den Straßenseiten jedes Hauses waren Kirschbäume eingepflanzt worden. Und nach dem Klassenbesuch des Theaterstücks „Der Kirschgarten“ von A. Tschechow, fingen wir an, diese als „Kirschstraße“ zu bezeichnen. Bei dem kleinsten Lufthauch fielen weiße und rosa Blütenblätter von den Bäumen. Ach, wie ich mich freute, als diese „Schneeflocken“ fielen! Ich kann mich auch noch erinnern, wie wir mit unseren Klassenkameraden im Schulvorgarten grüne Aprikosen von den Bäumen abgeschlagen haben, die Hosentaschen vollgesammelt haben und sie mit Salz am Bewässerungskanal gegenüber der Schule aßen.

Klassenkameraden.ds ch

Eines Tages schlugen wir mit unseren Klassenkameraden unreife Aprikosen von den Bäumen im Schulvorgarten. Achmed, mein Klassenkamerad, schüttete einen Eimer voll mit Wasser über Nargisa. Danach fingen die Jungs an, uns Mädchen mit Wasser zu begießen. Kurzum, wir begannen uns einander zu begießen. Sie sperrten uns im Garten ein und ließen uns nicht mehr gehen. Hinter den Türen versammelten sich schon die Lehrer und sogar auch der Schuldirektor höchstpersönlich. Die aber haben wir am wenigsten wahrgenommen! Als der Direktor Husan Hairullaewitsch die Tür aufriss und uns sah! Das war einfach nicht zu beschreiben! Natürlich wurden wir gleich ins Lehrerzimmer begleitet und standen nass da, ich kann mich erinnern, wie von der Schuluniform von Fatima, die neben mir stand, das Wasser tröpfelte. Jeder von uns hatte eine Pfütze unter sich.



Feierlichkeiten an der Schule mochten wir besonders. Für diese haben wir und speziell vorbereitet: schrieben Lieder, machten kleine Vorführungen, haben Kostüme geschnitten.



Sonntags liefen wir zum Park, um die Auftritte der Zirkusartisten zu bestaunen. In der Regel finden solche Veranstaltungen in Usbekistan unter freiem Himmel statt. Öfters treten ganze Familiendynastien, in denen alle Männer Zirkusartisten sind, auf. Darunter sind Seiltänzer, Luftakrobaten, sowie auch Jongleure und Schwertschlucker.



Danach bekamen wir noch ein paar Worte von unserer Klassenlehrerin zu hören. Sie sagte entsetzt: „Kinder! Ihr seid doch nicht im Kindergarten! Wir lesen hier „Krieg und Frieden“, unterhalten uns über erhabenes, geistiges! Und ihr?... Gusal, schau dich mal an! Stehst wie ein Eiszapfen da, und bist dabei noch „Miss Schule“. Wir waren damals in der 10. Klasse und wollten die Kindheit nicht loslassen... Wir waren eine eng miteinander befreundete Klasse. Und die Lehrer führten bei uns außergewöhnliche und offene Unterrichte in Russisch, Literatur, Geschichte usw. durch:

Eines Tages führten wir ein „Gericht über Onegin“. Es gab Staatsanwälte, Rechtsanwälte, Richter, sogar Personen aus dem Roman von Puschkin. Ich spielte Tatjana und las den Brief von Tatjana an Onegin auswendig vor.

Ich erinnere mich noch wie ich mit Nargisa ein Auszug aus „Krieg und Frieden“ aufgeführt habe. Der Moment, als Natascha auf das Fensterbrett kletterte und Sonja sagte, dass sie fliegen wolle. Und Bolkon-skij stand unter dem Fenster und lauschte alles mit.

Wir hatten noch den offenen Unterricht „Meister und Margherita“. Das war einfach unübertroffen! Voland und Joshua Ganotsri... „Korowjews Sonderlichkeiten“

Früher haben wir uns immer getroffen und heute telefonieren wir nur noch selten. Das Schicksal führte uns halt auseinander!

Dschuma... Sie ist so klein!
Aber sie ist einzigartig in der ganzen Welt

Es gibt ein Lied:

*Ach, wie gern würd ich zurückkehren,
Ach, wie gern würd ich ins Städtchen hineinstürmen,
Auf unsre Straße mit drei Häusern,
Wo alles einfach und vertraut ist, nur für eine Stunde,
Wo ohne zu Fragen man zu Gast ist,
Wo keine Eifersucht und Bosheit existiert...*

Es handelt auch von Dschuma. Aus diesem kleinen Örtchen verrei-
sten alle meine Klassenkameraden in die ganze Welt! Aber sie warten
auf ein Treffen mit ihren Freunden und natürlich mit dem wundervollen
Ort – Dschuma.

Sabina, z.B. ist schon über 5 Jahre auf der Krim. Wir schreiben uns
oft und sie sagt – sie vermisst die Wärme von Dschuma.

Auf der Krim leben noch zwei unserer Klassenkameraden – Akbar
und Elvis, aber leider ist die Verbindung zu ihnen abgebrochen, aber ich
bin mir sicher – sie erinnern sich oft an Dschuma.

Samira ist dieses Jahr nach Amerika gefahren, nach Minnesota. Ach-
med war 2 Jahre lang in Moskau. Sohیب, Liana, Machmud und Asif sind
jetzt auch in Russland. Ich vermisse sie sehr... Und warte darauf, sie wie-
der zu sehen... sie schreiben viel über die Ermitage, über den Roten Platz
über Menschen, das Leben... Aber an ihrer Stimme kann ich erkennen,
dass ihnen etwas fehlt. Und ich glaube es ist ihre Heimat, Dschuma.

Dascha ist nach Kasachstan gezogen, schon vor 3 Jahren... Über sie
weiß ich jetzt auch nicht Bescheid... Wie es ihr geht und was sie macht.

Von meinen Klassenkameraden studieren zurzeit 7 in Taschkent. Wir sehen uns sehr selten... aber obwohl uns das Schicksal auseinander geworfen hat, sind wir dennoch wie eine Familie! Wir alle wuchsen, lernten und freuten uns immer zusammen... ein gemeinsames Haus hatten wir auch – die Schule und unsere Mutter, die Klassenlehrerin Zhanna A. Ich glaube fest daran, dass wir uns irgendwann nochmal alle zusammen sehen werden. Manche werden schon Familien haben und Kinder... das ist nicht wichtig! Und das Treffen wird auf jeden Fall in Dschuma stattfinden!

Sevintsch, ein Mädchen, das in Dschuma aufgewachsen ist sagt immer: „Dschumaer Sprudelwasser, Dschumaer Sonnenblumenkörner – das alles hat hundertmal bessergeschmeckt als das ganze Popcorn, Fanta und Coca-Cola. Ich erinnere mich immer noch an das Dschumaer Fladenbrot, das auf Karren verkauft wurde. Und als du für das Brot bezahlt hast, legten die Verkäufer ihre Hand aufs Herz und bedankten sich.“ Und es ist wahr.

Wenn ich von der Stadthast genug habe, fahre ich nach Dschuma, ich liebe es, auf ruhigen und menschenleeren Plätzen spazieren zu gehen, hier hat man genug davon. Mich beruhigt der Gedanke, dass ich alleine bin auf den Hügeln um meine kleine Stadt. Und wenn ihr das erste Mal nach Dschuma kommt, würde ich euch raten, sich den Sonnenuntergang hier anzuschauen. Dieser bezaubernde Moment bewegt in euch nur die besten und zartesten Gefühle, die helfen werden das Leben in all seiner Schönheit zu sehen.

Und am Morgen beim Aufwachen werdet ihr hören, dass jeder schon aufgestanden ist und seine Arbeit macht. Die Morgenluft und der Geruch von frischem Gras, werden euch helfen, die Schönheit dieser Ortschaft zu fühlen und ihr werdet verstehen, warum mein Volk so gesund und fleißig ist.

Der Dschuma-Basar

Seit jeher war die Hauptbeschäftigung der hiesigen Bevölkerung der Handel. Und noch bis heute bringen die Menschen die Waren aus der benachbarten Stadt Urgut herbei. Der eine betreibt Landwirtschaft, der andere Handwerk... Meine Eltern haben beispielsweise ein Unternehmen, sie beschäftigen sich mit der Konservierung von Gemüse, d.h. sie salzen Gurken, Tomaten und Kohl. Ich erinnere mich, wie ich mit meinen Geschwistern in der Kindheit den Eltern beim Waschen der Dosen, dem Schälen und Salzen des Kohls geholfen habe. Auf einem Kamaz Lastwagen wurden 4 Tonnen Tomaten gebracht und in der Nacht haben wir es abgeladen und gewogen. All das begann, wenn das Gemüse reif war und erst zum Winter begannen meine Eltern die Konserven zu verkaufen.

Wunderbare Schuljahre...

Auch wenn die Stadt an sich nicht groß ist, hat sie mehrere Schulen, die aktiv an dem Alltagsleben Dschumas teilnehmen. Meine Schule zeichnete sich von den anderen durch ein außergewöhnliches Herangehen an das Schulleben aus. Meine Heimatschule Nr. 21 hat ihre ei-



Aus diesem kleinen Ort zogen meine Klassenkameraden aus. Jedoch warten sie alle darauf, sich wieder mit ihren Bekannten in der Stadt zu treffen. Auf dem Foto ist der Bahnhof abgebildet.



Das Zentrum von Dschuma ist ein riesiger Basar, auf dem Menschen Geld verdienen, um es dann wieder auszugeben. Freitags und Sonntags ist der Basar überfüllt.



Meine Heimatschule Nr. 21 hat eine Geschichte von 70 Jahren. Während des 2. Weltkrieges wurde hier ein Hospital für Verletzte eingerichtet.



Dschuma mag vielleicht klein und auf der Landkarte nicht zu finden sein. In meinem Herz bleibt es aber für immer ein heiliger Ort.

gene siebenjährige Geschichte. Während des 2. Weltkrieges war hier ein Hospital eingerichtet. Lange Zeit wurde die Schule als Akademie bezeichnet, weil hier hochqualifizierte Lehrkräfte arbeiteten.

Die andere Seite der Medaille

Das alles sind aber nur schöne Erinnerungen von mir, Sewintsch und aller Dschuma-Bewohner, die ihre Kindheit und Jugend in dieser Stadt verbracht haben. Heute ist Dschuma anders. Sie hat viele schöne, aber auch schlechte Seiten. Die sanitären Bedingungen wurden schlechter, Wasser gibt es oft nicht. Jeder hat in seinem Hof Brunnen gegraben. Das schwach gesalzene Wasser benutzen sie im Haushalt. Manchmal gibt es Stromausfälle. Früher gab es viele Lerngruppen für Nähen, Stricken, Sprach- und Sportkurse u.a. Heute haben die Kinder und Jugendlichen nach der Schule leider keine Unterhaltungsmöglichkeiten mehr.

Vor 20 Jahren war ein einziges Kino in Dschuma tätig. Die ganze Stadt versammelte sich vor der Filmaufführung und auch nachher um den Inhalt zu besprechen. Das war ein wunderschöner Treffpunkt für die junge Generation. Heute sitzt die Jugend mehr hinter dem Computer und Fernseher. Es gibt ein Haus der Kultur, in dem unsere Klasse oft aufgetreten ist, es führte Wohltätigkeitsveranstaltungen, Schönheitswettbewerbe und vieles anderes durch. Gestern hat mir meine Mutter mitgeteilt, dass es abgerissen werden soll. Wirklich schade.

Vergiss deinen Ursprung nicht, sei dir bewusst:

Es gibt Dinge, die 10 Mal wichtiger sind...

Heute lebe ich in Taschkent, schon das dritte Jahr, aber mich zieht es immer Heim, und mein Heim ist in Dschuma. Viele wundern sich, wenn ich sage, dass das Heim nicht dort ist wo man jetzt lebt, sondern dort wo du geboren, aufgewachsen, erzogen wurdest und dich verliebt hast. Wie kann man den Ort vergessen an dem man seine Kindheit verbracht hat!? Unabhängig davon, ob du reich warst oder arm, Hauptsache – diese Stadt gab Wärme, Zärtlichkeit und Gutherzigkeit.

Ungeachtet dessen, dass ich in Taschkent studiere und wohne, warte ich immer auf das Treffen mit meinen Verwandten und meiner Heimatstadt – Dschuma. Sie ist klein, es kann sein, dass sie sogar nicht einmal auf der Karte eingezeichnet ist. Aber in meiner Seele bleibt sie für immer heilig. Die Geschichte Samarkands, die Geschichte Dschumas – ist ein Teil der Geschichte Usbekistans, ein Teil auch meiner Geschichte.

Dschaloliddin Mirsaew

Abschluß an der Staatlichen Universität Termez, ist Doktor der Geschichtswissenschaften. Interessiert sich für Numismatik, Ethnographie und die Geschichte Zentralasiens.

Abdulla Holmiraew

Beschäftigte sich nach dem Abschluss an der Staatlichen Universität in Samarkand mit Journalistik. Heute ist er Leiter des gemeinschaftlichen Zentrums „Zaraut“.



Zaraut: Das Schicksal eines Kischlaks und Denkmals

Etwa 100 km nördlich von Termez befindet sich ein Ort namens Zaraut. Wenn wir Zaraut aussprechen, erinnern wir uns unwillkürlich an Zarathustra – den Gründer der altentümlichen Religion Zentralasiens. Lokale Heimatkundler behaupten, dass Zarathustra im verschneiten Bergland nahe des Flusses Daitia (d.h. Amudarja) geboren wurde, und Termez war die Hauptstadt der Zoroastrismus-Anhänger. Jedoch existieren in der Wissenschaftswelt auch andere Meinungen zum Geburtsort von Zarathustra. Nach Angaben von Archäologen, existierte in Zaraut und seiner Umgebung zur frühen Eisenzeit eine entwickelte Kultur. Dank der Forschungen der letzten Jahrzehnte ist es mit Sicherheit bekannt, dass der große Dichter Alischer Navoi sich in Zaraut auf dem Weg nach Samarkand aufgehalten hatte. Im Poem „Sieben Planeten“ erwähnt Navoi seine Eindrücke vom Besuch dieser Örtlichkeit.¹ In der Geschichte wird die Erinnerung wachgehalten, dass auf dem Weg nach Indien in Zaraut der große Herrscher und Dichter Zachriddin Muhammad Babur zu Besuch war.²

Panorama

Am Hang des Kugitang-Berges, einer der Bergrücken der Süd-Hissargebirge, gibt es viele Quellen. Der hohe Berghang wird von der lokalen Bevölkerung als „Res“ bezeichnet. Ein Bach nimmt an diesem Abhang seinen Anfang, bahnt sich seinen Weg nach unten und nach dem Zusammenfließen mit anderen Quellen erreicht er den Raum zwischen den Bergen *Katta Kurtshuk* (großer Wächter) und *Kitschik Kurtshuk* (kleiner Wächter) und wird zu einem rauschenden Bergfluss. Wenn er aus der Schlucht ins breite Adyry³ einfließt, verbindet er sich mit einem anderen Bergfluss aus dem Dorf Kysyl Alma. Die beiden Bergflüsse bewässern Gärten und Felder der Siedlungen Karabog, Maidon und Loilik, bevor sie in den Scherabaddarja-Fluss münden.

Vor langer Zeit verwandelte sich das breite Flussbett zwischen den Bergen Katta Kurtshuk und Kitschik Kurtshuk in ein kleines Tal und



¹ Alischer Navoi. Hamsa: Sab' ai sayor. – Tashkent, 1960. – S. 535

² Yokubow Sh. Kadimiy yurtimizda uning izlari. Surkhon tongi, 1992.

³ Adyry – ein Typ von Vorgebirgen in Halbwüstengebieten Zentralasiens, die durch abgezweigte und tiefe Schluchten zerschnitten werden.



Aktivisten des ehrenamtlichen Zentrums „Sarautsaj“

Menschen besiedelten es.

An beiden Seiten des Flusses wachsen alte Maulbeer- und Nussbäume. Es ist schwer die Plätze der alten Lehmhäuser (Duval) voneinander zu unterscheiden. An dem Hang des Katta Kurtshuk stehen drei Häuser. Die mit Lehm verputzten Wände der Häuser sind weiß getüncht. Wenn man sich vom Platz neben den Häusern aus umschaut entsteht vor einem ein großartiges Panoramabild mit dem Kitschik Kurtshuk-Berg (hinter der Kysyl Alma-Siedlung), dem ewig grünen Wachholderwald, einem altertümlichen Friedhof und einem Bergpfad, der nach oben steigt und in der Weite über den Dörfern die hohen weißen und wolkenverhangenen Bergfelsen – Schalkan, Kimpirtepa.

Kischlak

An dem Hang, auf dem wir uns befinden, stand früher das blühende Dorf Zaraut. Nach Berichten des hiesigen Alteingesessenen, Pandscha Nischonow, war vom Anfang des Flusses, bis dorthin wo der Wachholder wächst, die ganze Örtlichkeit mit Häusern besetzt. Von weitem sahen sie wie aneinandergefügte Treppenstufen aus. Das waren Häuser, in denen die Dorfbewohner den Winter verbrachten. Als das Wasser im Bergfluss einfro, tranken die Menschen Wasser aus den Quellen. Im Sommer bewohnten die Menschen die Gärten oder Quellen stromab- und aufwärts. Die Gärten wurden folgendermaßen benannt: *Jukori Hajot* (Oberer Garten) und *Odok Hajot* (Unterer Garten). In den Obstgärten wuchsen Aprikosen, Pistazien, Nüsse, Sauerkirschen, Äpfel, Pfirsiche, Quitten, Feigen, Birnen

und Weintrauben. An vielen Stellen vermischten sich Gärten und Wälder. Das waren ertragreiche Gärten.

Es gibt eine Legende über Zaraut: Wenn ein Wanderer aus einer anderen Gegend durchs ganze Zaraut bis zum Wanderweg nach *Hodscha Anko* läuft, wird er den ganzen Weg mit Pferdehufgetrappel, das sich allmählich verstärkt und wieder verstummt, begleitet, aber keinen Reiter, kein Pferd sehen.

Eine weitere Sehenswürdigkeit Zarauts: 5 Nussbäume, eng aneinander gepflanzt. Ihre Kronen verflechten sich so stark, dass sie im Sommer keinen einzigen Sonnenstrahl durchlassen. Von fern sehen diese Bäume wie ein einziger aus.

Heute existiert die Siedlung Zaraut nicht mehr. Dort, wo sich einst blühende Gärten befanden, wächst heute Wildhagedorn, Ahorn, Wachholder und der Rest sind verwüstete Hügel. Das über mehrere Jahrhunderte belebte Zaraut wurde in den Zeiten des 2. Weltkrieges zerstört.

Geschichte

Keiner kann sagen, wie und wann das Dorf gegründet wurde. Sein Name wird von den Forschern auch immer unterschiedlich interpretiert. Die einen behaupten, es sei ein baktrisches Wort, die anderen – ein sogdisches, die dritten – ein altiranisches. Jedoch bleibt der Sinn in all diesen Sprachen derselbe: das Wort „*Zaraut*“ bedeutet „Oberer Kischlak“, „Obere Weide“ usw. „*Zaraut*“ wird auch als eine Zusammensetzung von arabisch-persischen Wörter „*sar*“ und „*rabot*“ gesehen – die zentrale Herberge. Einige Experten verstehen den Namen wortwörtlich: „*Goldfeuerschlucht*“ oder „*ein goldreicher Ort*“.

Die Geschichte von Zaraut zählt mehrere Jahrtausende. In 2,5 km Entfernung stromabwärts wurden an einem Bergfluss steinzeitliche Felszeichnungen gefunden und im benachbarten Kischlak Kysyl Alma entdeckten Archäologen die Kuschan-Stätte Kelitasch. All diese Denkmäler zeugen von einer reichen Geschichte Zarauts.

Einem lokalen Bewohner nach, Dschabbar Wachabow (68), besuchte der große Babur mehrmals Zaraut, gerade von dieser Stadt aus ging er in die Fremde. Damals war Mulla Faisali Imam

der Dorfmoschee, ein guter Freund von Babur. Faisali gründete eine Schule für Kinder und Jugendliche. Heutige Nachkommen der vor langen Zeiten in Zaraut lebenden Menschen erinnern sich nicht ohne Stolz, dass es in ihrer kleinen historischen Heimat eine Schule und Moschee gab, obwohl diese in größeren Siedlungen wie Kysyl Alma, Hodscha Anko, Gurdshak und Hataja nicht aufzufinden waren. In den 50er Jahren des 20. Jahrhunderts wurde das Gebäude der Moschee zerstört, und damit auch ein Beispiel der Volkskunst Süd-Usbekistans. Nur anhand von Bildern, die uns von den dreistufigen Säulenreihen erhalten geblieben sind, können wir über deren Einzigartigkeit urteilen.

Erinnerungen der Alteingesessenen von Zaraut

Rauf Wachabow, 72. Vor dem Krieg zählte das Dorf 31 Haushalte und 200 Einwohner. Als das Leben dann schwieriger wurde, zogen alle aus. Es blieben nur Machmaschukur, Abduali und Wachab-bobo (Opa). Danach blieb nur unsere Familie zurück. Wir lebten hier von 1943 bis 1953. In diesen Jahren war es besonders schwer. Eines Tages erlosch zum Beispiel das Feuer. Streichhölzer hatten wir nicht, das Feuer konnte man nur von den benachbarten Siedlungen Kysyl Alma oder Hodscha Anko holen. Mein Vater dachte lange nach, stand auf, sammelte den ganzen „*Jantak*“⁴ auf und fing an ihn fest zu treten. Danach schoss er in den Dornhaufen. Erst fing es an zu rauchen, später flammte es jedoch auf. Jetzt hatten wir wieder Feuer... Mit der Zeit zogen wir nach Hodscha Anko, weil die Stelle des Denkmalwächters gestrichen wurde. Danach blieb keiner mehr in Zaraut.

Abdumurod Abdualiew, 76. In Zaraut gab es früher die Bergkolchase „Kysyl Mechnat“, die später aufgelöst wurde. Die Dorfbevölkerung wurde in die Tallimaran-Steppe umgesiedelt. Zaraut wurde zum Gartenbaubetrieb. Bald wurde auch der Gartenbaubetrieb aufgelöst und stattdessen eine Viehzuchtfarm gegründet. Niemand interessierte sich für Zaraut und dessen Gärten. Vom Staat gab es keine Planvorgabe zum Anbau von Früchten. Bald darauf wur-



In den 50er Jahren des 20. Jahrhunderts wurde das Moschee-Gebäude zerstört, damit ging auch ein Beispiel der Volkskunst des südlichen Usbekistans verloren. Nur dank erhalten gebliebenen Fotos können wir die Einzigartigkeit der dreistufigen Säule bestaunen.

de der Bezirk, in dem Zaraut lag, geteilt. Das Gebiet des Zaraut Kischlaks gehörte jetzt zum Baisun-Bezirk, die Wachholder-Wälder und das Kitschik Kurtschuk Gebirge – zum Scherabad-Bezirk. Die Gärten auf der Grenze der beiden Bezirke wurden zu entlegenen Grundstücken der Baisun-Sowchose. Diese Gegend benutzten Hirten als Sommerweiden. Hier weideten mehrere Schafsherden. Hirten zerstörten Obstbäume, um sie als Brennholz zu benutzen. Die Bevölkerung der naheliegenden Dörfer holzte ebenfalls die Obstbäume in den Gärten ab. Somit gab es nach 15-20 Jahren in Zaraut keine Obstbäume und an sich auch keine Siedlung mehr. Das Wasser im Bergfluss floss vergeblich – es gab nichts mehr zu bewässern.

Abduali-bobo hatte Mitleid mit dem heimatlichen Zaraut und blieb hier wochenlang, um hier und dort erhalten gebliebene Obstbäume zu bewässern, den Boden aufzugraben, die Kanäle zu säubern.

Sein Nachkomme, Abdugani Abdulaliew, zog 1975 nach Zaraut. Erst hat er im Forstbetrieb „Zarabog“ gearbeitet, später im staatli-

⁴ Kameldorn od. Alhagi (Lat.)

chen Naturschutzgebiet „Surhon“, das in den 80er Jahren eröffnet wurde. Zurzeit lebt er mit seinem Sohn Togaimurat und seiner Familie in Zaraut. Zusammen bauen sie den Garten wieder auf, pflegen Bäume und züchten Vieh.

Ein altertümliches Bergbauzentrum

In Zaraut gibt es eine Vielzahl von Stellen, an denen seit jeher Gusseisen und Metall geschmolzen wurde, das sind *Kupkaritacht*, *Koksai*, *Tschutschkabulak* u.a. In einen im Boden gegrabenen Ofen wurden in großen Mengen Schicht für Schicht Kohle und Erz gelegt. Auf diese Weise wurde Gusseisen und Eisen geschmolzen, das mit einem *Arba*⁵ über die Straße am Bergehang des Katta Kurtschuk in andere Länder gefahren wurde. „Den erhalten gebliebenen Teil der Straße, die mit großen Balken und Steinen bedeckt worden war, sahen wir noch vor dem Krieg“, - bezeugt Rachmon-bobo (95). Auch während des Krieges wurden in Zaraut gemeißelte Mühlsteine mithilfe von Ochsen bis zum Ende der Schlucht gerollt. Hier wurden sie in Lastwagen verladen und später in den Bezirken des Gebiets und in Kolchosen des benachbarten Tadschikistans verkauft. Hauptsächlich wurden sie gegen Getreide umgetauscht. Für einen Mühlstein konnte man 1 Tonne Getreide bekommen. In einem Winter wurden etwa 25-30 Mühlsteine hergestellt.

Zaraut ist für seine Schmucksteine bekannt. Wenn in Karabulak, Kokbet, Ojnabulak, Sasikbulak, Schakaraklik Steine in rot, gelb, blau, weiß und anderen Farben zu finden sind, so glänzen die Steine in Julsai wie Gold... Die lokale Bevölkerung benutzt seit jeher die Kohle aus Koksai für den eigenen Bedarf. Der natürliche Bestand an Gold, Kobalt, Blei, Aluminium und anderen Bodenschätzen wartet in Zaraut immer noch auf seine Entdeckung.

Eine Sage über verzauberte Schätze

Es gibt ein Lied, in dem es um die Schätze von Zaraut geht, die unter dem Zarang-Baum versteckt sind und über eine auf goldenen Hügeln spazierende Peri mit goldenen Haaren.

Die Sage erzählt von dem Karangul-Herrscher Mawurkhan, der auf der Flucht vor seinem Feind Schaibali in Zaraut seinen Schatz, der auf 40 Maultieren beladen war, verzauberte und zurückließ.

Die Zeit verging und eines Tages erschien in Zaraut ein Mann aus Indien. Er wandte sich an einen Jüngling mit dem Namen Usbek und bat ihn, den Zarang-Baum zu zeigen. Sie liefen die ganze Zarutsaj-Schlucht entlang, konnten den Baum aber nicht finden. Der Fremde wurde müde und rief erschöpft aus: „Man sagt doch – wenn die Sonne aufgeht, wirft der Zarang-Baum seinen Schatten auf das Gold und wenn die Sonne untergeht, wirft das Gold seinen Schatten auf den Zarang-Baum... und wo ist nun der Zarang?!“ Usbek war erstaunt über die Worte und verstand worüber er sprach, ließ sich vor dem Fremden aber nichts anmerken.

Der Zarang-Baum existierte wirklich, jedoch auf den Felsen an der Seite des Kysyl Alma Kischlaks. In den Zeiten von Mawurkhan wurde das Dorf Kysyl Alma auch Zaraut genannt. Der Inder konnte davon aber nichts wissen und musste mit leeren Händen zurückfahren. Kurz darauf fand Usbek diesen Baum, sagte aber keinem etwas über das Geheimnis der verzauberten Schätze, denn er war davon überzeugt, dass der wirkliche Eigentümer zurückkommen werde, um sein Gut abzuholen. Vor seinem Tod vertraute Usbek seinem Sohn das Geheimnis an. So ging auch sein Sohn vor. Zu dieser Zeit trocknete der Zarang-Baum in Kysyl Alma aus, an seinem Platz erschien aber ein junger Sprössling.

Es ist schwer zu unterscheiden, ob die Geschichte ausgedacht ist oder wahr, eines steht aber fest: Jede Sage oder Legende hat ihre Grundlage in der Realität. Dies bezeugten unter anderem auch die Felszeichnungen in Zarautsaj.

Felszeichnungskunst der Steinzeit

Das Felsendenkmal von Zarautsaj wurde 1939 der Wissenschaftswelt bekannt. Der 10-jährige Junge Rauf, der auf den Felsen einen entlaufenen Ziegenbock suchte, sah in einer Grotte rote Abbildungen von Menschen und Tieren. Das Moskauer Magazin „Informationsblatt zur Geschichte des Altertums“ schrieb 1940, dass es die ersten Felszeichnungen aus der Steinzeit

⁵ Fuhrwerk



Die Felszeichnung von Sarautsaj wurde im Sommer 1939 der breiten Öffentlichkeit bekannt. Der zehnjährige Junge Rauf, der zwischen den Felsen seine entlaufene Ziege suchte, sah diese Zeichnungen mit dem Abbild von Menschen und Tieren.



im zentralasiatischen Gebiet seien.⁶ Seitdem wurden in Zentralasien mehr als 300 Denkmäler der Felszeichnungskunst entdeckt. 150 Denkmäler sind in Usbekistan gefunden worden. Die Zeichnungen in Zarautsaj zählen jedoch zu den ältesten in ganz Zentralasien. Sie zeichnen sich durch eigenartige Motive und einen einzigartigen Stil aus. Aus diesem Grund sind sie einer besonderen Aufmerksamkeit und Anerkennung wert. Mit natürlichen Farben gemalt ist das Kunstwerk der Steinzeitmenschen ein einzigartiges Denkmal der Felsmalerei.

Es ist anzumerken, dass farbige Felszeichnungen auch in der Nähe der Stadt Kitab in der Gegend Sijpantosh gefunden wurden. Jedoch sind diese nur Abbildungen geometrischer Figuren.

Die seit Jahrtausenden erhalten gebliebenen wundervollen Zeichnungen aus Zarautsaj bewundern die Besucher auch heute noch. Der

Neandertaler aus der Teschiktasch-Höhle in den Bajsun-Gebirgen hatte einen hohen Verstand und einige religiöse Vorstellungen, konnte jedoch im Gegensatz zu den Menschen von Zarautsaj noch nicht zeichnen.

Ein Denkmal, das geschützt werden muss

Leider befindet sich Zarautsaj in einem traurigen Zustand. Einzigartige und unschätzbare Zeichnungen verschwinden von Jahr zu Jahr. Schon ein halbes Jahrhundert benötigt das Denkmal Schutz und Bewachung. Die Felszeichnungskunst, die uns aus der Tiefe der Jahrhunderte erreicht hat, ist nahe daran, zu verschwinden.

Daten zum Vergleich. In den Expeditionsberichten, die in den Jahren des 2. Weltkriegs durchgeführt wurden, werden 264 Zeichnungen an 26 Stellen aufgezählt (G. W. Parfjonow⁷). In Zarautsja wurden 212 Zeichnungen bestimmt (A. A. Formosow⁸), und in den Jahren 1976 – 88 (Zh. Kabirow⁹) und 2001 wurden von M. Huznasarow¹⁰ in acht Grotten mit Malereien nur noch insgesamt 40 Zeichnungen gezählt.

Der Hauptgrund des allmählichen Verschwindens der Zeichnungen liegt im unkontrollierten Besuch von Zarautsaj seitens „wilder“ Touristen. Sie hinterlassen „Autogramme“,

⁶ Woewodskij M. W. Übersicht archäologischer Feldforschungen 1939. Informationsblatt zur Altgeschichte, 1940, Nr.2.

⁷ Roginskij A. Ju. Zarautsaj. – M. – L., 1950. S. 29

⁸ Holmirsaw A. Zarautsaj tilsimlari. – T., 2003. S. 78

⁹ Kabirow Zh. Antike Felszeichnungen von Zarautsaj // Urkunst. – Novosibirsk, 1976. S. 74

¹⁰ Khujanazarow M. Petroglyphs of Uzbekistan// Tashbaewa K., Khujanazarow M., Ranow V., Samashew Z. Petroglyphs of Central Asia. – Bishkek. 2001. – P. 91–93.

indem sie ihre Namen auf die Fläche mit den Petroglyphen aufkratzen. Die Zeichnungen wurden auch durch Unwetter beschädigt. Man darf das Denkmal, das über Jahrtausende erhalten blieb nicht einfach verschwinden lassen.

Öffentlicher Verband „Zarautsaj“

Man muss gestehen, dass die Gesellschaft bestimmte Schritte vornimmt, um die Denkmäler zu bekannt zu machen und Wege für ihre Erhaltung sucht. Besonders in der letzten Dekade werden erhöhte Anstrengungen in diesem Bereich unternommen: Artikel werden veröffentlicht, Fernsehsendungen vorbereitet. Auch wurde das Buch „Geheimnisse von Zarautsaj“, in dem die Entdeckungs- und Forschungsgeschichte des Denkmals beschrieben wird, veröffentlicht. Das Leitmotiv der Publikation ist ein Aufruf zur Bewahrung des wertvollen Denkmals und zum sorgfältigen Umgang mit Kulturdenkmälern.

Ein wichtiges Ereignis ist die Gründung des öffentlichen Verbandes „Zarautsaj“ im Jahr 2004. Seine praktische Tätigkeit bezieht sich auf Lobbying-Maßnahmen und die Einbeziehung lokaler Bevölkerung in die Bewachung und Bewahrung des Denkmals.

UNESCO-Vertreter führten eine Reihe von Besichtigungsreisen in Zentralasien durch, um sich einen Eindruck über die Felszeichnungen und deren Zustand in Zentralasien zu verschaffen. Am 17.-18. Juli 2006 kamen sie in Zarautsaj an.

Im Juni 2009, anlässlich des 70-jährigen Jubiläums der Erforschung des Denkmals in Zarautsaj, veranstalteten Funktionäre des Verbandes eine öffentliche Präsentation. Darin wandten sie sich an die Verwaltungsvertreter der Region Surhandarja mit dem Aufruf, die Bewachung und Bewahrung des Denkmals zu fördern.

Dringende Aufgaben

Positive Entwicklungen in der Arbeit des Verbandes zeigten sich nach dem UNESCO-Besuch. In der Dokumentation der UNESCO wird die Notwendigkeit der Einbeziehung der Gesellschaft und lokalen Bevölkerung zur Bewahrung des Denkmals unterstrichen. Es ist geplant, Sonderforschungsprogramme, die sich mit dem aktuellen Zustand und den Einflussfaktoren befassen, zu entwickeln, und darüber hinaus auch Konservierungs- und Aufbaupläne zu erarbeiten.

Diese Programme zielen auf die Aufklärung über den Wert des Denkmals und enthalten wissenschaftliche Angaben über die Geschichte der Zeichnungen, stellen die Besuchsregeln fest und sehen auch die Ausbildung und die Einbeziehung lokaler Bewohner als Reiseführer für Touristen vor. Desweiteren steht auf nationalem Niveau die Frage der juristischen Statusänderung als ein besonders bewachtes Naturschutzgebiet von Zarautsaj bevor.

Karomat Mullachodschaewa

Ist in der Stadt Krasnogorsk im Gebiet Taschkent geboren. Absolvierte die Fakultät für Usbekische Philologie an der Staatlichen Universität Taschkent. Er hat einen Doktor in Philologie und ist am Lehrstuhl für klassische Usbekische Literatur an der Staatlichen Pädagogischen Universität in Taschkent tätig.



Die Bergbau-Stadt Krasnogorsk

Die Geschichte dieses weit entfernten und vergessenen Städtchens beginnt in den Bergen. Bis zur Mitte der 50er Jahre des 20. Jahrhunderts bestand der Großteil dieser Gegend aus Steppen und Schluchten. Nur wenige Einwohner, die die Stadt Tschawlisaj nannten, betrieben hier seit jeher Landwirtschaft und Viehzucht. Auf ergiebigem Boden wurde Weizen und anderes Getreide angebaut, auf den Wiesen weideten Kühe und anderes Vieh. Diese Gegend wird durch einen Bach, der seinen Anfang in engen Bergschluchten nimmt und der sich dann im Tal verbreitert, in zwei Teile geteilt. Das sieht alles wie ein Sieb aus – Tschawli, daher auch der Name, Tschawlisaj.

Nach anderer Meinung, wurde der Bach als Sieb bezeichnet, da im Sommer, wegen des Aufsaugens des Wassers durch die Steppen, nie Wasser übrig blieb.

Im Frühling tritt das Wasser im Bach über die Ufer. An glühenden Sommertagen befindet sich hier kaum noch Wasser, manchmal verschwindet es auch ganz. Das Wasser aus dem Tschawlisaj vereinigt sich mit dem aus dem Baschkisilsaj und fließt weiter in den Westen.

Auf der Ostseite des Tschawlisaj, d.h. dort, wo die Berge ihren Anfang nehmen, befanden sich mehrere Häuser. Im Volk bekam diese Gegend den Namen Talbulak – so blieb dieser auch bis heute unverändert erhalten. Heute befindet sich hier eine große Mahalla und dort sprudelt auch eine Quelle, die in den Bergfluss mündet.

Oberhalb Talbulak findet man noch die Bäche Altschinata, Ajimsaj, Angaklisaj, Kakandbajsaj und Bolaksaj. Dort wohnt heute niemand mehr.

Früher lebten in diesen Bergen, die einen Teil des Tschatkal Gebirges ausmachen, viele Menschen. Sie beschäftigten sich vornehmlich mit Viehzucht und züchteten Gurkengewächse, einige von ihnen legten sogar große Gärten an.

Als in den Bergen jedoch Bodenschätze gefunden wurden und der Bergbau vorangetrieben wurde (ab den 50er Jahren des 20. Jahrhunderts), hat sich hier alles schnell geändert. Es gab immer mehr und mehr Arbeit im Bergbau. Ab diesem Moment bekam die Gegend einen merkwürdigen Namen – „Der Vierte“, und die klangvollen Bachnamen gerieten langsam in Vergessenheit. Mit der Zeit haben sich die Menschen derart an diesen Namen gewöhnt, dass sie gar nicht mehr merkten, dass er nur eine Ordnungszahl darstellt, und so wurde er auch in der Alltagssprache benutzt.

Heute haben die Arbeiten im Bergwerk aufgehört, jedoch bezeichnen die Bewohner die Gegend immer noch als „Das Vierte“. Wie mein Gesprächspartner Isochodscha Sarikow bemerkt, ist es eine Bezeichnung für ein Objekt, also Objekt Nr. 4. „Aber eigentlich war es so“ - , beginnt er seine Erzählung, - „damals waren in Zentralasien mehrere Objekte als Teile eines einheitlichen Betriebssystems vom Bergbaukombinat Moskau tätig. Sie waren in ganz Zentralasien verstreut: z.B. im ehemaligen Leninabad (heute Hudschand) – das erste Objekt, in Tschigirik – das zweite, in Jangiabad – das dritte und in Tschawlisaj – das vierte. Das Material, das an einem Objekt gewonnen wurde, wurde an einem anderen bearbeitet, sortiert und aufbereitet, danach wurde es an andere Orte gefahren. All diese Objekte waren miteinander verbunden.“

Die Kleinstadt wurde in weiter Entfernung vom Bergwerk errichtet, weil der Strahlenpegel für lebensgefährlich gehalten wurde. Das Leben der Menschen wurden unter anderem auch durch Lawinen in Gefahr gebracht. Aus diesen Gründen wurde die Stadt an der Stelle von Tschawlisaj gegründet.



Wenn man über Krasnogorsk spricht, wird sie, ungeachtet dessen, dass sich die Stadt 40 km von der Hauptstadt entfernt befindet, mit Angren in Verbindung gebracht, eine Stadt, die 100 km weit von Krasnogorsk weg liegt. Auch heute unterliegt sie der Angrener Stadtverwaltung (Hokimiat). Viele Jahre war das Schicksal der Stadt mit folgenden Städten verbunden: Jangiabad, Angren, Tschigirik, ehem. Leninabad und natürlich mit dem Zentrum – Moskau.

Als auf dem Vierten ein Bergwerk eröffnet wurde, wurde auf dem Gebiet Tschawlisaj ein kleines modernes Städtchen erbaut. Ein Teil von ihm war auch für die lokalen Bewohner bestimmt. Als die Arbeit auf dem Vierten aufgenommen wurde, wurden alle Projekte in Bezug auf Produktionsplanung, Sozialleben und Einwohnerschutz nur auf 50 Jahre geplant. Die Bestandsdauer solcher Städte wie Krasnogorsk hing vor allem von Behörden ab und davon, ob es Mittel für die Entwicklung gab. Wenn man die Schicksale solcher Arbeitsstädte nachverfolgt, kann man verstehen, warum sie sich so schnell entwickeln und dann wieder auch so schnell verfallen. Obwohl man früher die Gründe für die Krise der Stadt in den 90ern in der verlorenen Kommunikation mit dem „Zentrum“ sah, gab es auch einen anderen glaubwürdigeren Grund dazu. Es ist die Vollendung eines Projektes, das vor einem halben Jahrhundert begonnen wurde. Solange in den Bergen noch das Vorkommen an Bodenschätzen bestand, konnte man zu Zeiten der ehemaligen Sowjetunion nach Abschluss eines Projektes gleich ein neues entwickeln, natürlich aber nur, wenn es dazu Anordnungen von „oben“ gab. Wenn nicht, dann führte dies zu den Folgen, die heutzutage in Krasnogorsk zu sehen sind. Meistens fuhren angeworbene Fachkräfte, die in derartige Gebiete zum Arbeiten kamen,

nach einiger Zeit weiter. In Krasnogorsk aber blieb die Mehrheit der Beschäftigten in der Stadt zurück. Sie gründeten Familien, bekamen Kinder und Träume von einem glücklichen Leben. Anders gesagt, sie schlugen hier Wurzeln.

In Tschawlisaj gab es immer schon lokale Bewohner, bevor das Bergwerk anlief. Um Tschawlisaj befanden sich Siedlungen wie Nomdanak, Nowdak, Newitsch, Sokak und Parkent. Die Bewohner dieser Siedlungen wurden am Bergwerk angestellt. Ohne ihre Hilfe hätten angeworbene Fachkräfte womöglich nur in Holzhäusern gewohnt. Die Zusammenarbeit mit lokalen Mitbewohnern führte aber dazu, dass auf dem Platz von Tschawlisaj die Kleinstadt Krasnogorsk entstand.

Das Bergwerk lief in 3 Schichten ununterbrochen. Die Mehrheit der Angestellten kam aus Russland. Viele Fachleute wurden eingeladen und für ihren Aufenthalt waren gute Bedingungen erforderlich. Es war klar: eine neue Siedlung war vonnöten. Aber wo sollte man sie bauen? E. Emtsov, der mehrere Jahre als Ingenieur in dem Bergwerk gearbeitet hatte, vertrat in einem Interview an irgendeinen Sender seine Idee, man müsse die Kleinstadt in weiterer Entfernung vom Werk anlegen, denn radioaktive Strahlung, die von der Produktion in den Bergen hervorgeht, könne die Gesundheit der Menschen gefährden. Andererseits könnte das Leben der Bewohner auch durch Lawinen gefährdet werden. Deswegen wurde die Stadt nicht in den Bergen sondern auf dem Gebiet Tschawlisajs gegründet. Der Weg zum Bergwerk war 10-15 Minuten Busfahrt entfernt. Anfangs fuhren die Arbeiter in Wägen, die an Lastwägen befestigt wurden. Busse gab es etwas später. Sie fuhren einen Sonderplan und kamen keine Minute zu spät. Darüber hinaus funktionierte die Arbeit in drei Schichten sehr gut. Mit der Aufnahme des

Bergwerkbetriebs wurde auch mit dem Bau der Baracken begonnen. Zu diesem Zeitpunkt wurde das Fundament der Stadt gelegt, die in der Zukunft für viele eine Heimat bedeuten sollte.

Unweit von Tschawilisaj, genauer gesagt etwas unterhalb, wurden Sägewerke errichtet. Erste Baracken wurden erbaut. Später wurden Ziegelwerke gebaut und in Betrieb genommen. Danach erschienen erste Einfamilienhäuser und die Arbeiter fingen an, ihre Familien zu bringen.

In den neuen Häusern lebten meistens russische Arbeiter. Und die Mehrheit der Arbeiterschaft im Werk bildeten Menschen russischer Nationalität. Sogar in den Häusern nach Mahalla-Art lebten außer einheimischer Bevölkerung Russen, Tartaren und andere. Danach wurden Arbeiter aus den Berggebieten in die Stadt umgesiedelt. 1969 ging eine Große Lawine von den Bergen nieder. Damals wurden die letzten Familien aus den Bergen geholt. Von da an gingen Menschen nur im Sommer in die Berge, um nachzusehen ob die zurückgelassenen Tiere noch dort seien. Viele ließen ihr Vieh in den Bergen zurück und kamen im späten Herbst, um es abzuholen. Keiner wollte das Vieh stehlen. Diese Tradition erfolgte bis vor Kurzem, doch Ende der 80er Jahre begann das Vieh in den Bergen zu verschwinden, weswegen fortan keiner mehr die Tiere ohne Aufsicht zurücklassen wollte.

Die 70er und 80er Jahre waren die Zeiten des Wohlstands und die Stadt florierte. Viele wurden eifersüchtig, wenn sie jemanden sahen, der hier lebte. Die Siedlung wurde vom „Zentrum“ verwaltet und mit allem Nötigen versorgt. Dies war die Voraussetzung für die Produktion, die hier hergestellt wurde. Die Siedlung bekam den Status einer Werksstadt und bei der Einfahrt wurde ein Denkmal für die Werksleute errichtet. Um das Denkmal wurden viele Blumen gepflanzt, die man vom Frühling bis Sommer versorgte.

Stadtübersicht



Nach dem Denkmal endeten die Mahallas und begann die Stadt, die bis zum anderen Denkmal lief – an Fjodor Poltaew¹ (hier ist anzumerken, dass das Denkmal an die Werkleute schon längst zerstört ist, das Denkmal an Poltaew aber immer noch unversehrt an seinem Platz steht).

Damals zeigte man viel Achtung gegenüber dem häuslichen Leben der Bewohner. In der Siedlung gab es eine Schule, ein Krankenhaus, eine Badeanstalt, ein Dienstleistungszentrum und Läden. Alle Stadteinrichtungen funktionierten sehr gut, besonders die Läden... Neben den Geschäften konnte man fast jeden Tag (außer Sonntag) PKWs mit Taschkenter Kennzeichen sehen, weil in diese Läden viele Importwaren geliefert wurden. Damals dachte man, dass Menschen, die hart arbeiten, in guten Verhältnissen leben sollen. Und was es für Lebensmittelgeschäfte gab! Diese sind mit Worten einfach nicht zu beschreiben.

In der Innenstadt wurden große Wohnhäuser, zwei- und vierstöckige Wohnblöcke, aufgebaut. Krasnogorsk selbst war von vielen Eigenheimen umschlungen, in denen Bewohner ihren eigenen Haushalt führten: Sie bauten Obst und Gemüse an und züchteten Vieh. Hinter der Mahalla, in Richtung der Berge begannen die Schluchten, die an Weizenfelder einer benachbarten Kolchose grenzten. Dahinter war herrenloses Land mit vielen Hügeln zu sehen, deswegen wurde hier auch nichts angebaut. Hier weidete im Sommer nur das Vieh der lokalen Bevölkerung.

Wer zum ersten Mal in die Stadt kam, konnte einen interessanten Eindruck gewinnen – an einem einzigen Ort verbanden sich das Stadt- und Dorfleben. Dies bewirkte auch die Erziehung der Kinder. Mehrmals habe ich verfolgt, wie die Menschen aus dieser Gegend sich genauso gut an städtisches Leben, wie an das Leben am Land anpassen konnten.

In der Siedlung gab es zwei Schulen mit der Unterrichtssprache Russisch und eine usbekischsprachige Schule. Kindergärten waren auch russischsprachig.

In den Läden arbeiteten vornehmlich russische Frauen. Die Verkäuferinnen usbekischer Nationalität wurden die erste Zeit mit leichtem Misstrauen angesehen, später gewöhnte man sich aber auch daran. Für diejenigen, die kein Russisch konnten, war es immer schwer im

¹ Poltaew F. (1909 - 1945) – sowjetischer Soldat, Teilnehmer am Widerstandskampf in Italien

Alltagsleben zurechtzukommen, deswegen versuchte jeder die Sprache mit allen Mitteln, wenn auch teilweise, zu beherrschen.

Diese Gegend hatte viele besondere Merkmale: erstens, viele Bäume und zweitens, die Sauberkeit der Stadt - hier waren unter anderem Sonderregelungen eingeführt worden.

Die ganze Stadt zitterte vor dem Familiennamen Spalatow. Besonders gut kann sich die ältere Generation an diesen Namen erinnern. Damals war die Frau Leiterin der städtischen Sanitätsabteilung. Wir hatten den Eindruck, dass die Aufrechterhaltung und Sicherstellung guter sanitärer Verhältnisse den Sinn ihres ganzen Lebens darstellten. Diese Art von Menschen ist heute eine Seltenheit. Wir haben immer gedacht, dass die Mäuse- und Rattenvertilgung ihre Hauptbeschäftigung war. Sehr oft lief sie mit ihren Gehilfen und auch manchmal mit ihrem großen Hund durch Häuser und ließ dort in verschiedensten Ecken Mittel gegen verschiedene Insekten und andere Schädlinge verteilen.

Und wir Kinder dachten damals, dass uns keiner mehr Schaden anrichten kann.

Das Interessanteste war, dass keine Vierfüßer, außer Katzen und Hunde, ohne ihre Erlaubnis in dem kleinen Städtchen spazieren durften. Und wenn derartiges vorkam, waren es eher Vieh oder Schafe, die von ihren Herren weggelaufen sind. Sie wurden „verhaftet“, und deren Besitzer musste eine hohe Strafe bezahlen. Derjenige, der solch einen Schlag hinnehmen musste, achtete in der Zukunft besser auf seine Tiere.

Als die Werksarbeiten vorüber waren, hat sich alles stark verändert: nicht nur die Lebensweise der Bewohner, sondern auch die Hochzeitsfeierdurchführungen und Traditionen. So ist halt das Leben.

Nichts kann man für immer an einer Stelle anhalten. Eines hat sich aber hier nicht verändert – die Sonne, die hinter den Bergen aufgeht. Mit den Strahlen der Hoffnungen erwärmt sie die Herzen der Kleinstadteinwohner und ein neuer Tag beginnt.



Meine Vorfahren

Ich glaube, dass wenn man über den Alphabetisierungsgrad von 2% der Bevölkerung Zentralasiens in den 20er Jahren des 20. Jahrhundert berichtet, werden nur Menschen berücksichtigt, die eine gemischt russisch-einheimische Schule besucht haben. In Wirklichkeit existierte hier ein unendliches Wissen, das verbal vermittelt und weitergegeben wurde.

Nicht umsonst erwähne ich hier diese Tatsache. Die Geschichte der Propheten... Das Leben der Dichter... Der Großteil der Kenntnisse darüber wurde durch verbalen Austausch bis in unsere Tage weitergegeben. Und auch ich habe diese Geschichten zum ersten Mal von meinem Opa und Vater erzählt bekommen. Diese Art der Informationsübertragung wird auch heute oral history genannt. Aber diese Tradition scheint bei uns hoffnungslos in Vergessenheit geraten zu sein.

Mein Opa, Mullachodscha, erzählte mir damals eine Unmenge von Geschichten und Sagen. Danach haben wir uns die Geschichten von meinem Vater angehört. Und wir hatten damals großes Vergnügen dabei. Die Legende über Adam und Eva und deren Verbannung aus dem Paradies, über die Sintflut in den Zeiten des Propheten Noah... Die Geschichte über Ibrahim habe ich zuerst von meinem Opa erfahren, etwas später auch von meinem Vater.

In den 90er Jahren wurde eine Publikation zu der Geschichte des Propheten „Kisasi Rabgusi“ veröffentlicht. Als ich zum ersten Mal dieses Buch in der Hand hatte, musste ich mich unwillkürlich an die Geschichten meines Opas und Vaters erinnern und sie mit den gelesenen vergleichen. Dem Inhalt nach waren sie gleich.

Ich kann mich leider nicht mehr genau erinnern, welche Geschichten und Sagen mir mein Opa mütterlicherseits – Turachodscha – erzählt hat. Er las viele Bücher. Und wenn er las, hat er manchmal geweint, dessen wurde ich mehrmals Zeugin und ich habe mich immer gewundert. Mir kamen Tränen von einem Erwachsenen, besonders von einem Mann, komisch vor. Danach habe

ich erfahren, dass die Bücher von Achmad Jassawij und Huwaido diese Tränen bewirkt hatten.²

Mein Opa war ein hervorragender Mensch. Und meine Mutter war seine einzige Tochter. Als mein kleiner Bruder zur Welt kam (und er wurde nach 9 Mädchen geboren!), hat mein Opa vor lauter Freude als Sujuntschi (ein Geschenk als Dank für die gute Nachricht) das ganze Geld, das er bei sich hatte der Krankenschwester gegeben. Aber als er nach Hause fahren wollte, musste er sich das Geld bei derselben Krankenschwester wieder ausleihen. Auch heute noch erinnern wir uns an diese Geschichte mit einem fröhlichen Lachen.

Und auf die Hochzeit von eben diesem kleinen Bruder wurde ein Freund meines Opas Mullachodscha – Achmad Buwa aus der Siedlung Sokak – eingeladen. Auf der Hochzeitsfeier hielt er einen kleinen Teller in der Hand und begann lang gezogen zu singen. Damals war es auf der Hochzeit angebracht lange und langgezogene Lieder zu singen. Alle haben ihnen mit Vergnügen zugehört. So auch wir Kinder. Wir saßen regungslos da und hörten uns die Lieder bis zum Ende an. Doch plötzlich sah ich meinen Opa an. Er saß an der Seite, wo er nicht gesehen werden konnte. In seinen Augen sah ich Tränen. Ich hatte den Eindruck – er könnte sie nicht aufhalten. Am Anfang war es mir unklar, warum er geweint

Das Haus meines Opas Mullakhodscha



² Achmad Jassawij (gestorben 1166), Huwaido (18. Jh.) – religiös philosophische Dichter, die dem Sufismus eng verbunden waren

hat, doch kurz darauf habe ich verstanden, dass er wegen dem Lied weinte. Mich erfasste ein seltsames Gefühl. Wenn ich mich an diesen Moment erinnere, verfange ich mich mit dem Gedanken, dass ich diese Zeit vermisste. Ich war ja damals nur 9-10 Jahre alt. Ich versuche mich an den Liedtext zu erinnern: „Erkenne, und das ist ohne Zweifel, dass diese Welt uns durchdrängt, erhoffe keinen Reichtum, denn er ist selbst ungewiss und das Ross des Schicksals wird dich eines Tages einholen...“ (*Anmerkung d. Übersetzers: wortwörtliche Übersetzung*). Danach habe ich gemerkt, dass meine Mutter auch das Lied vor sich hin summt, jedoch in einer anderen Melodie – ihrer eigenen. Nach vielen Jahren habe ich herausgefunden, dass diese Zeile, die bei vielen auf Emotionen zustoßt – Achmad Jassawij gehörten.

Wie ich es schon erwähnt habe, waren die 70er und 80er Jahre die Blütezeit unserer Siedlung. Die Produktion hatte damals zugenommen. Alles, was auf dem Werk gewonnen wurde, wurde nach Tschigirik gebracht, das sich 30-40 km weiter befindet. An Wochentagen fuhren Lastwagen direkt zum Werk, ohne bei uns durch die Stadt zu kommen. Lokale Bewohner gewöhnten sich schon seit langem an die großen Wagenkolonnen, die rund um die Zeit vorbeizogen. Einige Siedlungsbewohner ließen sich von den Lastwagen nach Hause fahren, wenn sie den Bus nicht mehr schafften.

Die Lastwagenfahrer kamen uns in der Kindheit sehr ernst vor. Einige von ihnen hielten gar nicht an, die anderen nahmen kein Geld wenn sie jemanden mitnahmen. Aber es gab auch natürlich Fahrer, die das Geld gerne annahmen, verhandelten aber nicht und nahmen so viel Geld, wie man ihnen angeboten hat.

Die Mehrzahl der Fahrgäste gaben 50 Kopeken bis zur Haltestelle „Kokandjuli“ (wortwörtlich: der Weg nach Kokand). Von hier aus konnte man mit jedem beliebigen Verkehrsmittel nach Taschkent, Almalyk, Achangaran oder Toj Tepa fahren. Eines Tages gab mein Opa Mullachodscha während dieser Reise aus Versehen 5 statt 50 Kopeken (die Größe der Münzen war ja dieselbe). Der Fahrer bemerkte es nicht, aber mein Opa ließ die Geschichte nicht in Ruhe und hatte ein schlechtes Gewissen. Ich weiß noch, wie er davon meinem Vater erzählte. Er hat gehofft die-

sen Fahrer noch mal zu begegnen, um sich zu entschuldigen.

Und wirklich war mein Opa besonders ehrlich und gutherzig. Er sprach niemals Schlechtes von anderen in ihrer Abwesenheit, sondern sagte immer alles direkt. Mein Opa verweigerte sogar die Rente anzunehmen. Seiner Meinung nach sei es „Harom“ (Sünde), das Geld, das man nicht verdient hat, anzunehmen – d.h. man nimmt, was einem nicht gehört, etwas unverdientes, wofür Gott einen bestrafen wird. Und er war nicht davon abzubringen. Er erzählte oft und viel über das Leben der Propheten, las mit Gesang die Verse von Maschrab, Jassawij. Ich kann mich immer noch an seine Stimme erinnern: „Halk dust, jo Ollo, Hak dust jo Ollo.“ Mit diesen Geschichten ist auch mein Vater sehr vertraut und er erzählt sie immer mit großem Vergnügen für uns nach.

Am meisten mochten wir vom Vater nach-erzählte Dastane (Volkssagen). Ich glaube, wir hatten in der Familie keine Bachschitschilik-Traditionen (Das Nacherzählen von Dastanen). Aber mein Vater kannte viele von ihnen und erzählte sie uns an langen Winterabenden. Als wir ihn gefragt haben, woher er sie denn könne, erzählte er uns, dass, als er mit Kasachen in der Nachbarschaft wohnte, er diese wunderschöne Kunst bei ihnen gelernt habe.

Als mein Vater mit dem Erzählen der Dastane begann, wurde das Märchen wahr und das Leben zu einer Sage. Besonders, als er die Dastane „Rustamhon“ oder „Ravschan“ erzählte, wurden wir Kinder, stumm und vergaßen die ganze Welt um uns herum.

In dem Dastan „Rustamhon“ gab es einen besonderen Abschnitt. Jedes Mal wartete ich gespannt auf diesen Moment der Erzählung: Der Sohn von Hurajim – Rustamhon fährt in die Stadt. Die allein gelassene Mutter gerät durch die Lüge einer gemeinen Alten in eine Hölle, in der es 40 Räume gibt. Dort bleibt sie gefangen. Die Alte verwandelt sich in seine Mutter und schließt die Hunde Rustamhons ein. Als er zurück kommt, beschimpft die verkleidete Alte Rustamhon. Danach blendet sie ihn, indem sie ein Stück Erde in seine Augen wirft. Genau an dieser Stelle ergriffen Emotionen meine Seele und ich wollte weinen. Ich wollte meine Tränen nicht zur Schau stellen und versuchte, koste es

was es wolle, ihre Gefühle zurückzuhalten. Aber als ich meine anderen Schwestern anschaute, habe ich verstanden, dass auch sie von dieser Stelle mitgenommen waren und ihre Tränen versteckten.

Vielleicht begann an diesen wunderschönen Abenden meine große Liebe zur Literatur.

Die Erzählung meines Vaters über Kupkari

Wie mein Vater erzählte, wurden um unsere Siedlung sehr oft Kupkari-Wettbewerbe (auch Ulak genannt) veranstaltet. Aber in Krasnogorsk war dieses Spiel fast unbekannt. Und das aus zwei Gründen: erstens, aus der kleinen Anzahl der Bewohner und zweitens, gab es hier mehr Werkarbeiter. Es ist ja durchaus bekannt, dass sie ihre Freizeit etwas anders zu gestalten pflegen.

Kupkari wird gewöhnlich unter Menschen veranstaltet, die sich zu Grundstücken, Steppen und Feldern verbunden fühlen. Wenn man noch dazu bedenkt, dass ein Teil der lokalen Bevölkerung Viehzucht betrieb und der andere Landwirtschaft auf ihren eigenen Grundstücken, kann man leicht verstehen, warum es unter ihnen so viele Interessenten für diesen wunderschönen Volksbrauch gibt, die es sich mit größtem Vergnügen und Neugierde anschauen.

Auf der Hochzeit fand auch noch die Beschneidung meines kleinen Bruders statt und ich kann mich noch erinnern, wie mein Vater ein Kupkari organisierte. „Auch wir nahmen oft am Kupkari teil“, – erzählte mein Vater – „und dadurch bekam ich viele Freunde und Gesinnungsgenossen, mit denen wir auf unseren Pferden an vielen Wettbewerben teilnahmen, die gewöhnlicherweise früher auf allen Hochzeiten veranstaltet wurden“.

Zu Kupkari lud mein Vater alle Freunde und Bekannte aus Angren, Syrdarja und den nahegelegenen Territorien von Kasachstan und Tadschikistan ein – somit versammelten sich viele Reiter.

„Am ersten Tag kamen einige Reiter, um ihre Pferde zu testen. Dies nennt sich „Ulak für Gäste“. Der Preis war hier nicht obligatorisch, genauer gesagt, bereiten sich die Teilnehmer auf das Spiel am nächsten Tag vor, sie tasten aneinander heran. Zu unseren Zeiten gab es in solchen

Spiele Schafe, Teppiche, Geld, Kamele, Pferde, Radios oder auch Gewehre zu gewinnen.

Gewöhnlich wird der Preis nicht vom Veranstalter des Kupkari gestiftet, sondern von seinen Gästen. Manchmal halten sich auch Verwandte aus diesen Angelegenheiten heraus. Sie kommen gar nicht mehr an die Reihe. Jedoch kann der Veranstalter natürlich nach seinem Wunsch auch etwas ausstellen.

„Hier wurden keine großen Pferderennen veranstaltet. Kupkari ist ein Wettkampf, deswegen kann man es als Sportart bezeichnen. Kupkari ist ein nationales Volkseigentum der Usbeken und Kasachen. Heutzutage wird der Sport nicht nur in der ganzen Welt, sondern auch in unserem Land stark gefördert. Einst gab es weniger Spiele, deswegen war auch die Nachfrage sehr groß.“

Zu Beginn des Spiels wurde den beiden Seiten ein Zeichen gegeben. Von allen Reitern, die hinter dem Ulak her waren, wurde später der Geschickteste und Erfolgreichste ausgezeichnet. Er musste im Alleingang seine Beute (den Ulak = Ziege) ins Ziel bringen. Gegenseitige Hilfe oder Unterstützung störten nur in diesem Fall und wurde dann als ein unehrliches Spiel bewertet. Ein ehrlicher *Palvan* (hier: Spieler) muss offen kämpfen und ein Betrug konnte zu Auseinandersetzungen führen. Warum dieses Spiel *Ulak* heißt? Weil die Reiter den Ulak bis ins Ziel bringen mussten...

In einigen Bergregionen wurde Kupkari aus Mangel an geeignetem Land anders durchgeführt. Hier wurde keine Ziege geschlachtet, sondern ein zweijähriges Schaf, das etwa 70-80 und manchmal auch 100 Kilo wiegen konnte. Deswegen wurde in diesem Spiel nicht geritten, um es ins Ziel zu schleppen. Für einen Sieg war es genug, das Schaf von der Erde aufzuheben. An den Orten, wo es wenig Grundstücke und Anbauflächen gab, konnte man ja nur so spielen. Auf größeren Landflächen und wenn es noch viele Reiter und starke Mitspieler gab, konnte auch ein ein- oder zweijähriges Schaf geschlachtet werden. Der Halsteil des Tieres wurde vor dem Spiel entfernt. Nicht jeder Spieler war also fähig eine derartige Last ins Ziel zu bringen...

Der Preis hingte darüber hinaus auch noch von der Anzahl der Spieler und Pferde ab. Je

mehr Reiter es gab, desto höher war der Einsatz. Wenn zum Beispiel der Tierkörper weniger als gewöhnlich wog, konnten die Ulak-Spieler den Preisgeber in eine schwierige Situation versetzen, da es wesentlich leichter fallen würde, den Preis zu bekommen. Um diese Situation zu vermeiden, wird alles versucht, um das Tier auf das richtige Gewicht zu bringen. Das Innere des Tierkörpers wird zuerst ausgeleert und danach mit Salz in der nötigen Menge aufgefüllt. All diese Maßnahmen werden von in diesem Bereich erfahrenen Menschen durchgeführt. An den Spielen, an denen sich 50-100 Spieler einfinden, bleiben diese Maßnahmen aus – es ist ja dann unfair und praktisch ein Regelverstoß.

Somit gleicht dann auch der Spielverlauf der Vorstellung der Personen, die den Wettbewerb organisieren.

Steinmetze

Ich würde nicht übertreiben, wenn ich sage, dass Usbekistan einem Paradies ähnlich ist. Man kann seine Luft beneiden, seine Erde, Wasser, Obst und Gärten. Darüber hinaus ermöglichen die unterirdischen Schätze seinen Bewohner ein besseres Leben. So fand sich kurz vor der Schließung des Werkes in Krasnogorsk noch eine weitere Arbeitstätigkeit, die eng mit Bergen und Steinen verbunden ist.

Mein Gesprächspartner Isachodscha Sari-kow erzählt: Es begann 1987. Unsere Siedlung wurde von ein paar Deutschen aus Taschkent besucht. Davor waren sie auch in vielen anderen Ländern. Sie interessierten sich sehr für dekorative Steine, die in vielen Staaten Europas als natürliches Baumaterial besonders beliebt geworden sind. In unseren Bergen gab es viele davon. Dazu war es auch nicht allzu schwer, sie zu gewinnen.

Zuerst wurden die Steine als große Brocken aus Altscha-Ota herangebracht. Damals haben die Steinmetze nur wenig von der Arbeit verstanden. Nicht viele betrieben diesen Beruf. Dieser Stein wird Felsit genannt, oder auch Quarzporphyr-Ignimbrit. Er tritt in Vulkantiefen auf, in denen nach der Kühlung Risse entstehen. Und genau aus diesen Rissen wird dieser Stein gewonnen und nach Anfrage der Abnehmer in großen Stücken nach Taschkent abtransportiert.



Ein Dekorationsstein von Krasnogorsk

Unter den Leuten, die sich bereit erklärten, diese Fracht zu transportieren gab es viele gute Fachmänner.

Dort haben sie gesehen, wie diese Steine bearbeitet werden. Sie werden nach Taschkent verfrachtet, bearbeitet, aufgeschnitten und danach als Fliesen an Datschen-Besitzer oder Interessenten im Baubereich verkauft. So verstanden unsere Siedlungsbewohner, dass es sich nicht mehr lohnt die Steine in großen Blöcken zu verkaufen: Es würde mehr Sinn machen die Steine als Fliesen zu verkaufen – somit würde der Gewinn etwa um das 10-fache steigen.

So entschieden sie also, sich zusammenzutun und als ein Team zu arbeiten. Der Geologe Sajniddin begann den Arbeitsprozess zu leiten. Über längere Zeit war er dort tätig. Das Land gehörte keinem. Die Naturressourcen konnten sofort verwendet werden. Und das Land selbst zählte zum ehemaligen Werk und musste auch nicht besteuert werden. (In bis zu 60 cm Tiefe kann das Land steuerfrei genutzt werden. Wenn man tiefer gräbt, gilt es als ein Gesetzesverstoß: Diebstahl von Staatseigentum). Nach einiger Zeit schloss ich mich dem Team an, ein wenig später kamen noch andere dazu, die Mannschaft wurde größer.

Anfang der 90er wurde das Werk geschlossen, und mit dem Werk auch die Nähfabrik und der Limonaden-Betrieb. Eigentlich die drei größten Arbeitgeber in der Siedlung. Als Folge gingen die Menschen in den Steinbruch arbeiten.

Jetzt hat die Erste Erzverwaltung die Leitung und die Verantwortung über den Steinbruch übernommen, mit der Hoffnung, dadurch das Lebensniveau der Siedlungsbevölkerung zu erhöhen. Früher waren hier über 200 Menschen tätig, heute sind für die Metzarbeiten etwa 30 Mitarbeiter völlig ausreichend. Und alle sind offiziell eingestellt worden.

Mit der Zeit wurde eine Expansion der Arbeiten geplant. Der Stein wurde jetzt vor Ort verkauft. Und der Profit war gut.

Jedoch fiel es meiner Meinung nach der Erzverwaltung, die aufgrund der wirtschaftlichen Lage schließen sollte, schwer diesen Betrieb aufzubauen. Man musste eine gezielte und aufwändige organisatorische Arbeit leisten, ein Projekt ausarbeiten (für etwa 50 Jahre im Voraus) mit der Teilnahme und Expertisen von Fachleuten, um durch diese Tätigkeit die Siedlungsbevölkerung nachhaltig versorgen zu können. Das war nicht so leicht und einfach zu machen, im Gegensatz, es viel sehr schwer diese Arbeit aufzunehmen. Viele waren davon überzeugt, dass der Steinbruch den einstigen Status der Siedlung zurückerobern könnte. Heute haben wir auf dem Grundstück des Steinbruchs einen Vorrat für etwa 50 Jahre. Im Allgemeinen, könnte man hier natürlich ein Betrieb aufbauen, der die Siedlung noch viele Jahre versorgen könnte.

Die erwähnte Erzverwaltung hatte entschieden, den Steinbruch zu verkaufen. Damals blieb nur ein Steinbruch der Verwaltung erhalten: „Kysyltasch“.

Der Mann, der diese Grube kaufte, privatisierte sie. Heute hat er auch einen kleinen Steinbruch, auf der 20 bis 30 Mann eingestellt sind.

Der bearbeitete Stein wird verpackt und abtransportiert.

Die Anderen arbeiten nach alten Methoden. Sie kommen einfach vorbei und nehmen sich die Steine. Es gibt auch Steinmetze, die den Stein zum Verkauf am Uriksor-Basar nach Taschkent abtransportieren. Man nimmt u.a. auch Vorbestellungen an. Wenn eine bestimmte Firma die Steine braucht, schließt sie mit der „Kysyltasch“-Grube einen Vertrag ab und holt dann die Steine selbst ab. Privatpersonen verkaufen aber den Stein willkürlich und ohne jegliche Kontrolle.

Von den Bergen wurde der Gabbro-Stein in unsere Siedlung transportiert, um ihn hier bearbeiten zu lassen. Aus diesem Grund blieb uns auch der mechanische Betrieb erhalten. Und obwohl er viele Steine bearbeitet, kann auch dieser Betrieb in Kürze eingestellt werden.

Heute werden die Steine, von denen mein Gesprächspartner sprach, als Dekoration und Baumaterial im Außenbereich (Fassaden) in Großstädten benutzt. In den letzten Jahren bekommen Gebäude ein eigenartiges und modernes Aussehen. Einen großen Beitrag leistet dabei der Felsit, der in Krasnogorsk gewonnen wird. Die Errichtung vieler Gebäude in Taschkent wird oft mit der Verschönerung durch Steinfliesen beendet. Viele Privathäuser, Datschen, Restaurants

Die Errichtung vieler Häuser in Taschkent erfolgt mit der Benutzung von Steinfliesen aus Krasnogorsk





Diese Gegend wird von einer Bergquelle in zwei Teilen getrennt. Der Bergfluss nimmt seinen Anfang in engen Schluchten und verbreitert sich dann im Tal. Das erinnert sehr an einen Schwamm – Tschawli, daher der Name: Tschawlisaj

und Cafés werden ebenso mit Fliesen aus diesem ökologischen Baumaterial dekoriert. Der Vorteil dieses Steines besteht darin, dass er gleichzeitig ein Bau- und Dekorationsmaterial ist.

Besonders zu erwähnen ist hier der Gabbro-Stein, der auch in diesen Bergen gewonnen wird. Die Fliesen aus diesem Gestein dekorieren die Wände des *Olij Madschlis* (das Parlament von Usbekistan), des Timuriden Museums, des *Khokimiats* (Stadtverwaltungen) und der U-Bahnstationen.

Deswegen glauben die Steinmetze, die sich mit den Gabbro-Steinen beschäftigen an die Zukunft und den erfolgreichen Verkauf dieses Steines wegen seinen besonderen Merkmalen und Eigenschaften. Heutzutage verstehen auch Viele, dass neue Bauten ohne Gabbro-Steinfliesen keine moderne Gestalt annehmen können.

In vielen anderen Großstädten der Welt wird beim Bau der Straßen schon seit langem kein Asphalt sondern Stein, Kopfsteinpflaster oder andere umweltfreundliche Baumaterialien benutzt. Vielleicht werden die Straßen Taschkents eines

Tages auch ein umweltfreundliches Baumaterial bedecken, obwohl es schon heute Gehsteige aus Gabbro-Steinen auf dem *Mustakillik Platz* (Unabhängigkeit) gibt. Es ist auch zu erwähnen, dass, wenn die Gewinnung des Gabbro-Steines besser organisiert werden könnte, die Bewohner der Bergbau-Region einen festen Arbeitsplatz hätten.

Dennoch sind die Krasnogorsk-Bewohner auch nicht so fest an den Steinbruch gebunden – sie suchen auch nach anderen, alternativen Einkommensmöglichkeiten. Lokale Bewohner sehen mit der Hoffnung in die Zukunft, dass mit Hilfe der Steinvorkommen ihre Stadt, die zuvor wegen einer Mine gegründet worden war, ihren Situation verbessern könnte.

Wir hatten ein langes Gespräch mit Isochodscha gehabt. Es war zu spüren, wie viel er für seine Heimatstadt empfindet und wie viel Wert er darauf legt, neue Mittel zu ihrer Aufrechterhaltung zu finden. In diesem Bezug ist es auch nicht verwunderlich, dass die Mehrzahl der hier lebenden Menschen ähnliche Gefühle gegenüber der Stadt haben.

Ekaterina Kim

Ist Masterstudentin der Fakultät für Internationale Journalistik an der Staatlichen Universität für Weltsprachen. Ihr Hobby ist Lesen.



Eine Reise nach Kungrad

Das erste, was mir beim Erzählen über karakalpakische Einwohner einfällt – sind vor allem ihre Gastfreundschaft, Freundlichkeit und Zusammengehörigkeitsgefühl. Es ist wirklich ein sehr gastfreundliches Volk: Der Gast wird freundlich und warmherzig empfangen, mit dem Besten versorgt und bei der Abreise mit Geschenken verabschiedet. Dabei kommt ein Zahlungsvorschlag des Gastes einer Beleidigung nahe. So sind die Charakterzüge der Gastfreundschaft des Volkes von Karakalpakstan.

Über Karakalpakstan habe ich viel Interessantes gehört. Meine Kommilitonin Diana Mamutowa ist dort geboren und hat Vieles über ihre Heimat erzählt. Nach ihren Erzählungen hatte ich den Eindruck, dass es dort völlig anders, als in unserer Hauptstadt sei. Sie erzählte, dass es dort in den Bezirken viel mehr Bäume gebe, als in Taschkent, der Boden weiß sei und man am Amudarja-Fluß sogar noch Kamel-Karawane treffen könne. Vieles war schwer zu glauben. Ich wollte alles mit meinen eigenen Augen sehen, es ergab sich jedoch lange keine Möglichkeit dazu.

Doch eines Tages war dieser Moment gekommen: Unsere Bekannte Gulbahor aus Karakalpakstan heiratete. Alle Freunde wurden herzlich eingeladen. Ich war erstaunt über die Gestaltungen der Einladungskarten: Wenn sie früher in Form von Grußkarten dargestellt wurden, so werden sie heutzutage als Fotografien mit der Abbildung des Brautpaares hergestellt. Das macht man vor allem deswegen, um sich von der Masse abzuheben. Ich muss schon sagen, dass dies eine sehr originelle, kreative Herangehensweise ist.

So entstand eine gute Chance und die wollte ich mir nicht nehmen lassen. Wir beschlossen via Zug zu reisen. Der weite Weg hielt uns nicht davon nicht ab. Immerhin ist es fast ein Tag Zugfahrt bis nach Kungrad. Viele gemeinsame Freunde fuhren auch zu der Hochzeit, deswegen hatten wir eine große und unterhaltsame Gesellschaft. Dazu studieren wir alle an der gleichen Fakultät – Internationale Journalistik. Es





Das Wetter war klar und im Fenster war unendliche Weite zu sehen: ringsherum nur grenzlose Steppen mit ihren seltenen kleinwüchsigen Bäumen, Saksaulen, Dornbüschen, Salzböden und schwankenden Wanderdünen.



Nach einiger Zeit sahen wir im Fenster Kamele am Amudarja, die etwas kauten und sich zur Seite umschaute.

gab auch Leute, die wir nicht kannten, doch die lange Fahrt hat uns alle einander näher gebracht. Auch heute noch pflegen wir diese warmen und freundlichen Beziehungen.

Zwei Stunden vor Abreise trafen wir uns und kauften die Fahrkarten. Es war Abend, dunkel, Straßenlampen brannten. An den Gleisen standen Züge. Halblaute Stimmen und das Rattern der ankommenden und wegfarenden Züge waren zu hören. All dies wurde von einer weiblichen Metallstimme im Lautsprecher unterbrochen: Zugnummern, Ankunfts- und Abfahrtszeiten, persönliche Ankündigungen.

Im Bahnhof trieben sich viele Menschen herum. Der Eine war spät dran und versuchte im Laufen seinen Zug noch rechtzeitig zu erreichen, der Andere stand am Gleis und klopfte mit dem Finger auf einer Streichholzschachtel ein unbekanntes Motiv; ein Treffen alter Bekannten dort, ein gereiztes Telefongespräch hier. Wir waren in guter Stimmung und in Erwartung neuer Eindrücke.

An jedem Wagen standen Schaffner, die Fahrkarten und Pässe kontrollierten. Wir zeigten unsere Tickets und stiegen in den Wagen, fanden unser Abteil und machten es uns gemütlich.

Und jetzt war der langersehnte Moment da: der Zug setzte sich in Bewegung und wir begannen unsere weite Reise. Das Wunderbare an einer Zugfahrt – du fährst und es schaukelt einen hin und her, dabei ist nur das Rattern zu hören und man braucht noch eine Weile, um sich daran gewöhnen zu können.

Nach einiger Zeit, haben wir uns entschlossen uns im Wagen umzuschauen. Als wir aus dem Abteil heraustraten, haben wir bemerkt, dass der Wagen überraschenderweise voll war. Einige Reisende gingen auch wie wir aus ihren Abteilen um andere kennenzulernen; die Musik war laut, man bewirtete sich gegenseitig mit verschiedenen Köstlichkeiten. Man bekam den Eindruck, dass der Wagen sich zu einem Ganzem, Einheitlichem verwandelt hatte.

Es ergab sich, dass wir ein ganzes Abteil und vier Plätze in anderen Abteilen bekamen. Anfangs war es ärgerlich. Wir dachten, dass wir nicht zusammen sein konnten aber später haben wir bemerkt, dass es sogar besser war. Wenn wir zwei ganze Abteile gehabt hätten, hätten wir uns auf je vier Personen in einem Coupé aufteilen müssen. Das hätte auch bedeutet, dass zwei kleine Cliques entstanden wären und da wäre es noch fraglicher gewesen, ob wir zusammengetroffen wären. Jedes Abteil wäre dann für sich alleine gewesen. Bei unseren Umständen ergab es sich so, dass wir uns alle zu acht in einem Abteil versammelten. Es war natürlich etwas eng, aber wir waren alle beisammen: Wir haben gegessen und uns über verschiedene Themen unterhalten. Einige davon waren Freundschaft, Familie, Gesundheit und Studium. Wir erzählten uns unterhaltsame Geschichten und Anekdoten. Wir hörten Musik, usw. Einige haben über ihre Eindrücke von Auslandsreisen erzählt.

So verging der Abend und die Nacht begann. Damals war sie so schwarz wie nur selten. Die Milchstraße, der Große Bär, hell leuchtende Sterne schienen ganz nah zu sein, so nah, dass man das Gefühl hatte, man könnte sie berühren. Wenn jemand eine Sternschnuppe sah, versuchte er sich einen Wunsch auszudenken, in der Hoffnung, dass er sich irgendwann einmal verwirklichen werde.

Die Zugfahrt nach Kungrad erwies sich als ein großes Vergnügen. Besonders interessant war es am Tag zu fahren. Das Wetter war klar und im Fenster war endlose Weite zu sehen: ringsherum nur grenzlose Steppen mit ihren seltenen kleinwüchsigen Bäumen, Saksaulen¹, Dornbüschen und Salzböden. Dich umgibt ein Boden, der wie mit einem weißen Tuch bedeckt ist. Hin und wieder zeigten sich kleine Bauten am Horizont, die immer ähnlich aussahen. Plötzlich gerieten wir ins mittelalterliche Asien, erstarrt liegt es jetzt da, wie viele Jahrhunderte zuvor. Wir hatten den Eindruck, dass wir uns in einem wirklich großen Raum befanden. Und keiner in der Nähe... all das verfolgten wir mit großem Interesse.

Die Fahrt verlief planmäßig. Wir fuhren an Gulistan, Samarkand, Navoi und Uchkuduk vorbei und ab der Miskin-Station begann die autonome Republik Karakalpakstan. Besonders fielen uns dabei die schwarzen Berge von Karatau auf. Als wir uns der Hauptstadt näherten, erschienen vor uns die Ruinen einer altertümlichen Schylpyk-Stätte. Mit Beobachtungen der Landschaft verlief die Zeit sehr schnell. Wir bemerkten nicht einmal, wie wir in Nukus ankamen – in der Hauptstadt Karakalpakstans, wo unsere Gastgeber schon auf uns warteten.

Unsere Freunde blieben in Nukus und ich und Diana setzten unseren Weg weiter nach Kungrad fort, wo ihre Eltern lebten. Nebenbei ist der dortige Bezirk einer der größten in Usbekistan – er nimmt 13% der Gesamtfläche Usbekistans ein.

Nach einiger Zeit der Reise sahen wir Kamele am Amudarja, die etwas kauten und sich zur Seite umschauten.

In Kungrad kamen wir um 8 Uhr Abends an. Am Bahnhof wurden wir von Dianas Eltern abgeholt und das erste, was ich noch aus dem Zug aussteigend gemerkt habe – war die trockene Kälte, die meine Wangen zwickte. Es war sehr kalt, einfach fürchterlich. Aber man sagte uns, dass wir noch Glück hatten, weil es keinen Wind gebe. Denn die Steppen Karakalpakstans sind besonders für ihren heftigen Wind bekannt.

Am Bahnhof sah ich mehrere junge Menschen neben Dianas Eltern. Sie warteten auch auf Diana: Diana hatte ein Paket für sie. Ich wunderte mich, da diese Jugendlichen mit ihr Karakalpakisch sprachen, denn sie sahen wie Koreaner aus. Damals habe ich verstanden, dass das ein Fehler war, sie waren echte Karakalpaken.

Jedenfalls habe ich Diana gefragt und sie sagte: „Das sind unsere einheimischen Koreaner. Sie sprechen Karakalpakisch und zwar besser als mancher Karakalpake.“

Am Abend war es in Kungrad sehr dunkel: Die Straße war nur beim Scheinwerferlicht der Autos zu sehen. Deswegen ist es schwer über die ersten Eindrücke der Stadt zu sprechen. Aber dafür habe ich gute Erinnerungen an die Gastfreundschaft der lokalen Bewohner.

Gleich nachdem wir eintraten, wurden wir zum Dastarkhan² gebeten. Auf einem großen Ljagan³ wurde ein warmes Gericht serviert – *Dschugara Gurtyk*, danach wurde in einem anderen Teller Fleischbrühe

¹ Kleiner blattloser Baum in zentralasiatischen Salzböden und Sandwüsten.

² Tisch am Fußboden (trad. Usbekisch)

³ Großes halbflaches Teller (Usbekisch)



Karakalpaken haben traditionell nicht viel Möbel im Haus. Gegessen wird in der Regel an einem kleinen Tisch auf einer Matratze sitzend. Es ist interessant, dass die Frauen hier alles auf dem Fußboden sitzend machen: Teig zubereiten, Kleiderschneiden, Stricken.





Die Familie meiner Kommilitonin
Diana Mamutowa

Die Hauseinrichtung sowie der Innenhof können viel über seine Besitzer verraten. Zum Beispiel, wenn im Haus nur wenig Möbel zu finden sind, es im Hof fast keine Bäume gibt und im Garten keine Kräuter für warme Gerichte eingepflanzt sind – dann ist diese Familie höchstwahrscheinlich ein Nachfahre von Nomaden. Wenn es aber im Haus viele Möbel und einen Garten gibt, dann stammt diese Familie eher von der sesshaften Bevölkerung ab.

verteilt. Dschugara Gurtyk ist ein traditionelles karakalpakisches Gericht – es wird üblicherweise am ersten Aufenthaltstag des Gastes als ein Zeichen der Hochachtung serviert. Das Gericht wird aus Dschugara-Grütze und Truthahn- oder Fasanen-Fleisch zubereitet. Dschugara-Grütze hat nicht nur einen sehr guten Geschmack sondern ist auch sehr gesund.

In manchen Regionen Karakalpakstans wird den Gästen außer Dschugara Gurtyk, Plov, Schurpa, Kavurdak, Etbarak (Teigtaschen gefüllt mit Fleisch) oder einfach Gurtyk serviert. Die Zubereitung dieser Gerichte zeugt auch von einer großen Verehrung gegenüber den angekommenen Gästen. Es ist bei ihnen üblich für die Gäste das Beste auf den Tisch zu stellen.

Die Stimmung im Hause war freundlich, heiter und wohlwollend: Überall liefen Kinder herum und die ganze Familie versammelte sich an dem Tisch, wo wir über unsere Reise berichteten. Du wirst als ein naher Verwandter und teurer Freund empfangen. Und bei ihnen fällt es einem leicht zu kommunizieren und sich als einen ersehnten Gast zu fühlen.

Das Haus ist recht groß, die Zimmer geräumig. Trotz der vielen Möbel ist das Haus sehr gemütlich. Die Innenausstattung des Hauses bestand aus einer Kombination aus städtischen und nationalen Gegenständen und Stil. Teppiche auf dem Fußboden, grelle Decken und bemaltes Keramik- und Porzellangeschirr erzeugten eine besondere nationale Farbgebung. Es gab im ganzen Haus kein einziges Bett. Sie schliefen auf Kurpatschas⁴, die schön und akkurat auf einem großen Stapel bis zur Decke zusammengelegt waren. Ich habe auch über eine sehr interessante karakalpakische Tradition erfahren: Wenn eine neue Braut das Haus betritt, muss sie als erstes folgenderweise getestet werden – sie muss die Kurpatschas schön und ordentlich zusammenlegen können.

An Möbeln gab es einen kleinen Geschirrschrank mit Geschirr und alten Gedenksachen, Tische und Stühle, ein Klavier und einen riesigen Bücherschrank mit vielen interessanten Büchern. Hier konnte man verschiedene Enzyklopädien und Werke von russischen, usbekischen, französischen karakalpakischen und englischen Schriftstellern finden. Dies machte die Besonderheit des Hauses aus und sorgte für eine besondere Stimmung.

Am nächsten Tag bereiteten wir uns auf die Hochzeitszeremonie vor. Sie sollte tagsüber anfangen. Um rechtzeitig zur Feier zu kommen sind wir früh aufgestanden, machten uns fertig und fuhren ab.

Als ich auf die Straße ging, habe ich bemerkt, dass es keine Busse gab. Danach verstand ich, dass sie überhaupt nicht gebraucht werden, weil alle Einrichtungen nicht weit voneinander entfernt sind. Zum Beispiel ist Dianas Haus von der Schule nur 15 Gehminuten entfernt. Wenn man es aber eilig hat, oder einfach fahren will gibt es alle 5 Minuten Kleinbusse. Das ist sehr bequem.

Es gibt hier nicht viele Autos. Was die Straßen angeht, sind sie hier uneben und normalerweise nicht asphaltiert. Den Bewohnern nach,

⁴ Enge Matratzen aus Watte

entsteht auf den Straßen bei Regen oder Schneeschmelze sehr viel Schmutz. Deswegen mögen die Bewohner des Bezirks Niederschläge nicht so sehr. Meistens sind asphaltierte Straßen nur auf zentralen Bezirksstraßen und Trassen zu finden.

Als ich die Menschen beobachtete, wurde ich auf ihr Aussehen aufmerksam: Ihre eigenartigen asiatischen, die sie von anderen Nationalitäten unterscheiden, entsprechen dem Klima dieser Region. Denn der heiße Sommer, kalte Winter und der Herbst mit starken Winden, beeinflussten über Jahrhunderte das Aussehen der Bewohner. Zweifellos besteht hier ein anderes Klima und folgenderweise auch ein anderes Volk mit eigenen Bräuchen und Lebensweisen.

Das Leben hier ist ruhig und angemessen: Keiner beeilt sich, oder rennt. Hier gibt es keinen „verrückten“ Rhythmus und Eile wie in Taschkent.

Hier kennt man sich: Als wir die Straßen der Mahallas entlang liefen, wurden wir von allen herzlich begrüßt.

Was die Kleider der Bewohner angeht muss man sagen, dass sie sich eher bequem und praktisch anziehen: warme Stiefel, Felltücher, Pullover, Lammfellmäntel. Jugendliche tragen dann eher Kleidung europäischer Art. Nur selten kann man Menschen in nationalen Trachten treffen. Jedoch tragen ältere Frauen einen bestimmten Kleiderschnitt – lange Kleider aus dem hiesigen Klima angepassten Stoffen und Tücher.

Bis zum Zielpunkt brauchten wir anderthalb Stunden. Kungrad liegt etwa 100 km von Nukus entfernt. Auf dem Weg bekamen wir nur menschenleere, mit weißem Schleier bedeckte Steppen zu sehen. Die Karakalpaken sagen, dass ihre Erde aufgrund des großen Salzgehalts im Boden weiß wäre. Deswegen haben Bäume und andere Pflanzen es hier sehr schwer.

Vor dem Haus wurden wir von den Gastgebern empfangen. Dann wurden wir ins Gästezimmer begleitet, wo unsere Freunde auf uns warteten. Als ich das Zimmer betrat, war das Erste, was ich zu sehen bekam – ein langer Tisch gedeckt mit Essen. Hier wurde ein Fest veranstaltet mit verschiedenen Nationalgerichten. Die ganze Zeit, die wir am Tisch verbracht haben, wurden uns immer neue Gerichte serviert: Schurpa, Plov, Braten u.v.m.

Beim gemeinsamen Essen mit Freunden teilten wir unsere Eindrücke. Sie haben erzählt, dass sie es schon geschafft hatten ein karakalpakisches Nationalgericht zu probieren – Gurtyk. Nach dem, wie sie davon berichteten wurde mir klar, dass ihnen das Essen sehr gut geschmeckt hatte.

Nach einiger Zeit mit unseren Freunden habe ich Diana vorgeschlagen in das Brautzimmer zu gehen, um ihr bei den Vorbereitungen zu helfen. Ich dachte, dass sie in einem der Nachbarzimmer zu finden sei. Ich wunderte mich, als ich erfahren habe, dass Gulbachor nicht in diesem Haus ist – sie sei bei ihr zu Hause. Das Haus, in dem wir gegessen haben gehörte den Nachbarn.

Die Nachbarn von Gulbachor empfingen uns sehr gastfreundlich. Die Gastgeber traten ständig ins Zimmer ein und fragten, ob wir denn noch etwas bräuchten. Deswegen vielleicht hatte ich überhaupt keine



Hier kann man Menschen in nationaler Kleidung antreffen

Die Karakalpaken sagen, dass ihre Erde aufgrund vom großen Salzerhalt im Boden weiß sei. Deswegen haben es hier Bäume und andere Pflanzen sehr schwer.





Die Hochzeit ist ein komplexer Prozess, der aus mehreren Schlüsselpunkten besteht: *ajtirib keldi* (für die Heirat vorschlagen), *nikoch-tuj*, *kelin salam* und andere.



Die Braut wurde die ganze Zeit von der *Zhenge* (Schwiegertochter aus ihrer Familie) begleitet, die jederzeit in ihrer Nähe war und ihr bei allen Bräuchen geholfen hat. Die Braut verabschiedete sich von Freundinnen und Familienangehörigen.

Zweifel daran, dass wir uns in einem anderen Haus befinden könnten.

Die Karakalpaken feiern die Hochzeit sehr groß - „*toy*“ (Feier) für die ganze Gemeinde oder die ganze Stadt. Deswegen fällt es schwer eine solche Menge von Menschen in einem Haus unterzubringen; nach der Zugehörigkeit zu einem bestimmten Kreis oder Clique werden sie benachbarten Häusern zugeteilt. Im Haus des Bräutigams und der Braut versammeln sich dann nähere Verwandte. Die Hochzeitsveranstalter versorgen natürlich die Nachbarn mit allen notwendigen Lebensmitteln. Manchmal kommt es auch vor, dass die Nachbarn den Tisch aus eigenen Mitteln decken.

Dass die Nachbarn die Gäste ihrer Nachbarn bei sich empfangen ist kein Zufall. Meiner Meinung nach haben historische Fakten diesen Brauch beeinflusst. Es ist bekannt, dass Karakalpaken früher in Gemeinden lebten und zu einer Sippe gehörten. Traditionelle Behausung war damals die Jurte. Sie war sehr klein, also konnten auch nicht viele Familienangehörigen darin wohnen. Als große Feiern, wie die Hochzeit, *Beschik-toj* (Geburtsfeier von einem Kind) und andere gefeiert wurden, war es sehr schwer und unbequem alle Gäste in einer Jurte unterzubringen. Deswegen haben Nachbarn aus nächstgelegenen Jurten geholfen, die Gäste mit Wohnstätten zu versorgen und servierten ihnen Essen, d.h. behandelten sie wie ihre eigenen Gäste. So spiegelte sich diese Lebensweise in modernen Bräuchen wider.

Am Nachmittag begann die Zeremonie der Verabschiedung der Braut.

Die Hochzeit ist ein komplexer Prozess, der aus mehreren Schlüsselpunkten besteht: *ajtirib keldi* (für die Heirat vorschlagen), *nikoch-tuj*, *kelin salam* und anderen.

Nach der Tradition ging das Brautpaar zusammen zum Lied „Haudschar“ aus dem Haus. Die Braut war in weißem Kleid, der Bräutigam in einem dunklen Anzug. Die Eltern gaben ihren Segen, die ältere Generation – Belehrungen, Wünsche für ihr zukünftiges gemeinsames Leben usw. Außerdem wurde ein religiöser Brauch *nikoch* durchgeführt: Der Imam der Moschee las dem jungen Paar das *Hutbai nikoch* (Heiratsgebet) vor. Nach diesem Gebet wurde das Paar vor Gott zu Mann und Frau erklärt.

Die Braut wurde die ganze Zeit von der *Zhenge* (einer Schwiegertochter aus ihrer Familie) begleitet, die jederzeit in ihrer Nähe war und ihr bei allen Bräuchen half. Die Braut verabschiedete sich von Freundinnen und Familienangehörigen. Sie nahm die Mitgift mit sich, dessen Bestandteile schon im Voraus abgesprochen waren. Die Mitgift sollte auf jeden Fall Haushaltssachen für den ersten Zeitabschnitt des Zusammenlebens enthalten: Bettwäsche, Matratzen, Kissen und eine volle Garderobe für die Braut – nicht weniger als 40 Kleider.

Nach der Verabschiedungszeremonie holte der Bräutigam seine Braut aus ihrem Elternhaus ab und danach führen sie mit Jugendlichen durch die Stadt.

Auf der Hochzeit gibt es einen Brauch – die Freunde des Bräutigams müssen die Schuhe der Braut klauen. Bei dem Spaziergang durch die Stadt, lenken die Freunde den Bräutigam ab, führen die Braut zur Seite

und nehmen ihre Schuhe. Diese Tradition wird durchgeführt, damit den Freunden in der Zukunft auch so ein schönes Mädchen begegnet. Außerdem ist es auch eine gute Prüfung der Freigebigkeit des Bräutigams, denn er muss ja diese Schuhe den Freunden wieder abkaufen.

Nach dem Spaziergang fahren die Jugendlichen zum Haus des Bräutigams. Wenn die Braut aus dem Auto aussteigt, muss sie auf ein Hammelfell treten. Dieser Brauch symbolisiert Reichtum und Gesundheit im neuen Haus. Vor der Pforte wartete schon die Familie des Bräutigams auf das Paar. Am Lagerfeuer wurde die Braut als Bewahrerin des Familienherdes getestet.

Vor dem Hauseingang wurde das Brautpaar mit Kleingeld, Süßigkeiten und Reis beworfen, damit ihr Leben finanziell abgesichert und glücklich wird. Die Braut wird mit übergeworfenem Schymyldyk (kleines Tuch, das das Gesicht der Braut bedeckt) in das Haus geführt. Denn vor der *Kelin-Salam*-Zeremonie soll keiner außer den Frauen das Gesicht der Braut zu sehen bekommen. Danach wurde Gulbahor in ein Zimmer begleitet, wo ihre Freundinnen, Schwägerinnen und Schwiegertöchter auf sie warteten.

Als die Brautbräuche durchgeführt worden waren, bemerkte ich, dass die Braut viele Ringe an ihren Fingern hatte und deswegen fragte ich Diana, ob es eine Art östliche Mode sei. Daraufhin antwortete sie nur: „Bald wirst du es sehen!“ Als die Braut das Zimmer betrat, liefen junge Frauen zu ihr und fingen an mit den Worten „*Zhuksyn, Zhuksyn!*“ hastig die Ringe von ihren Fingern abzuziehen. Als ich verwundert dem Vorgang zugesehen habe, schließt sich Diana dem belebten Kreis an und lief dann fröhlich mit den Worten „*Zhuksyn, Zhuksyn!*“ (Möge Gott mir gewähren bald deine Hochzeit zu feiern!) zu mir und reichte mir den Ring. Ich lächelte verlegen und begriff alles. Somit bekam ich eine Antwort auf meine Frage.

Der nächste Morgen überraschte mit neuen Bräuchen und Traditionen. Zwei *Zhenge*, die die Braut mit traditioneller Tracht unterm Arm genommen haben, führten sie in den Hof zur *Kelin-Salam*-Zeremonie. Dort warteten die versammelten Gäste. Somit wurde die nationalübliche Hochzeit eröffnet.

Auf dieser Zeremonie war der *Betascha* anwesend, der vorsagt wie oft sich die Braut vorbeugen muss. In den Händen hatte er einen langen Stab mit einer Leine aus kleinen Tüchern am Ende. Das andere Ende der Leine war am Tuch der Braut angebunden. Jedes Mal, wenn sich die Braut vorbeugen musste hob er den Stab an, sodass die Braut verstand, wie oft sie sich vorbeugen musste. So erfolgte die *Kelin-Salam*-Zeremonie.

Erst nach diesem Ritual durfte die Braut ihr Gesicht zeigen. Dieser Brauch beansprucht viel Zeit, denn es gibt eine Menge Gäste vor denen sie sich vorbeugen muss. Vor den nahen Verwandten und besonders respektierten Gästen musste sie sich dreimal vorbeugen.

An diesem glücklichen Tag fängt das Brautpaar ein neues Leben an. Dank der Anwesenheit ihrer neuen Eltern, dem Schwiegervater (*muryndyk-ata*) und der Schwiegermutter (*muryndyk-ana*), verdoppelt sich nach ihrem Glauben dieses Glück.



Am zweiten Tag der Hochzeitsfeier wird der altertümliche Brauch *Kelin-Salam* durchgeführt: Die Braut kniet in Nationaltracht vor den Verwandten und Gästen.



Traditionelles Schmuck einer karakalpakischen Braut

Der Tag verlief mit verschiedenen Wettbewerben für Männer. Im Haus des Bräutigams wurden unterschiedliche symbolische Bräuche in Spielform durchgeführt. Junge Männer wetteiferten im nationalen Sportkampf – *Gures*. Nach Erzählungen unserer Freunde wurden Hammel- und Hahnenkämpfe und Kurasch (nationale Kampfsportart) durchgeführt. Die Gewinner bekamen vom Bräutigam Souvenirs als Andenken und der Hauptpreis war ein *Koschkar* – also ein Hammel. Es stellte sich heraus, dass unser Freund Zarif am *Gures* teil nahm. Ungeachtet dessen, dass er keinen Preis gewann, war er nicht böse und sagte, dass das Wichtigste die Teilnahme und nicht der Sieg sei.

Am dritten Tag setzte sich die Hochzeit für die jungen Leute in einem Restaurant fort. Somit, vereint die Feier karakalpakischer Hochzeiten altertümliche und moderne Bräuche.

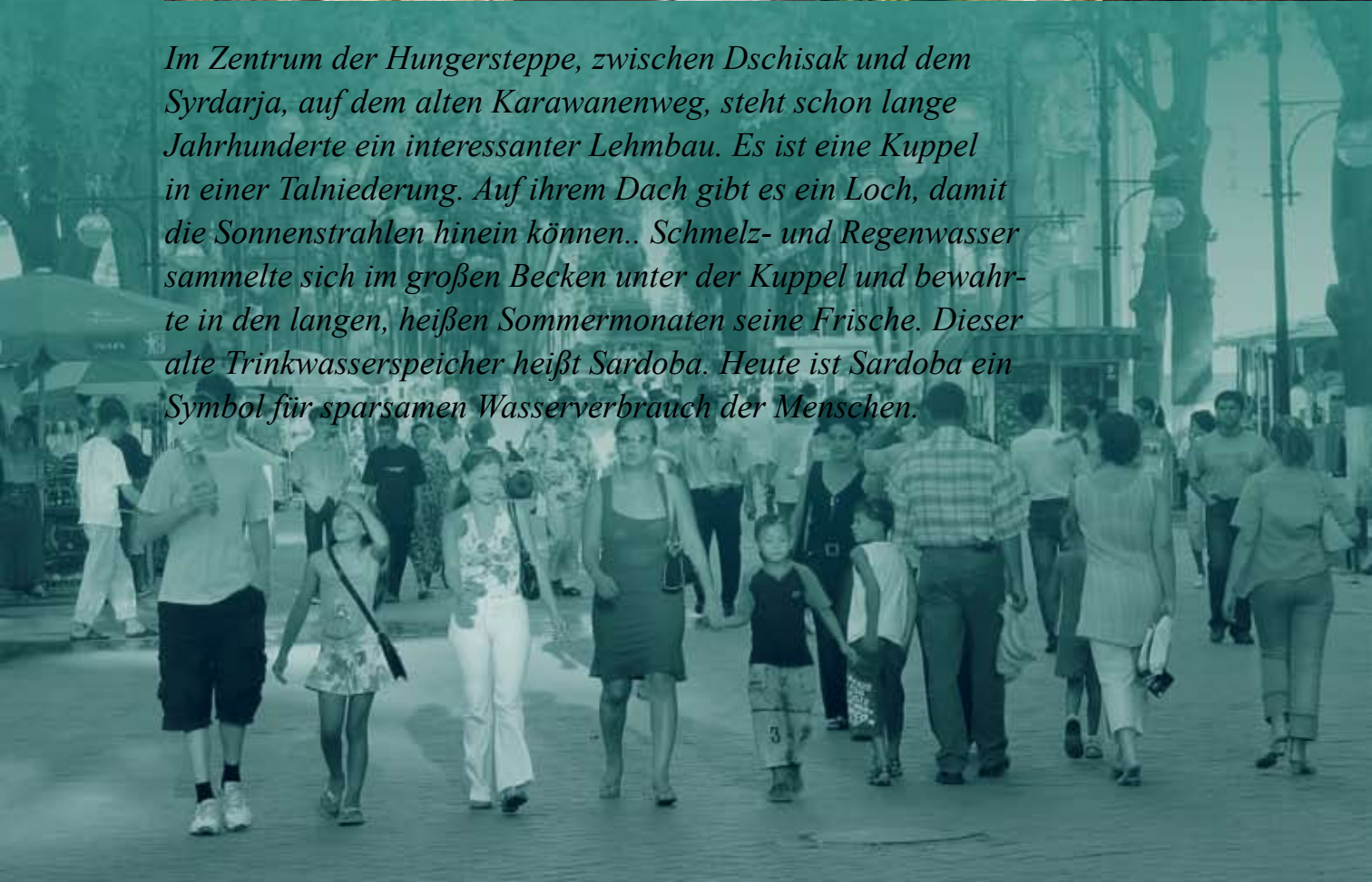
Natürlich ändern sich traditionelle Bräuche innerhalb jedes Bezirks oder Region. Deswegen kann man diesen Hochzeitsbrauch nicht als beispielhaft bezeichnen.

Am Tag nach der prachtvollen Hochzeit fuhren wir sehr beeindruckt von der Reise nach Karakalpakstan nach Hause zurück. Wie viele Menschen wir dort kennen gelernt haben? Unmöglich aufzuzählen! Die ganze Zeit waren wir von sehr einfachen, netten, offenen, fröhlichen und lebensfrohen Menschen umgeben.

Menschen und Zeit



Im Zentrum der Hungersteppe, zwischen Dschisak und dem Syrdarja, auf dem alten Karawanenweg, steht schon lange Jahrhunderte ein interessanter Lehm- bau. Es ist eine Kuppel in einer Talniederung. Auf ihrem Dach gibt es ein Loch, damit die Sonnenstrahlen hinein können.. Schmelz- und Regenwasser sammelte sich im großen Becken unter der Kuppel und bewahrte in den langen, heißen Sommermonaten seine Frische. Dieser alte Trinkwasserspeicher heißt Sardoba. Heute ist Sardoba ein Symbol für sparsamen Wasserverbrauch der Menschen.



Schaira Dawlatowa

Geboren in Scherabad-Bezirk der Surkhandarja-Region.
Schloss ihr Studium an der Historischen Fakultät der Staatlichen Universität Taschkent ab. Unterrichtet Soziologie an der Staatlichen Universität Termez.



Meine Erinnerungen an Scherdschan

Den Großteil meiner einzigartigen Kindheit verbrachte ich in Scherdschan, wo meine Vorfahren und Eltern wohnten. Es liegt im Scherabad-Bezirk von Surkhandarja. Über unser Dorf wurde bisher fast nichts geschrieben und wenn, dann nur sehr wenig. Die besten und leidenschaftlichsten Erinnerungen an dieses Dorf werden immer noch in meinem Herzen aufbewahrt.

Das sind die Gründe, welche mich dazu gezwungen haben, über das Leben der Bewohner Scherdschans und teilweise über die Geschichte des Dorfes zu berichten.

Über die vielen Jahre haben sich sehr viele Erinnerungen an unsere Siedlung und deren Bewohner angesammelt. Auch heute bin ich noch öfters in Scherdschan – viele meiner Verwandten leben hier. Ich nehme an allen Hochzeiten und Veranstaltungen teil. Deswegen bin ich vielleicht immer auf dem Laufenden und weiß über die letzten Neuigkeiten meines Heimatdorfes Bescheid.

Scherdschan ist ein Hochgebirgsdorf, denn es liegt am Vorgebirge des Kuchitang, dessen Höhe bei über 3000 Meter über dem Meeresspiegel liegt (genauer gesagt – 3137 Meter). Eigentlich spricht man von diesem, wie auch von anderen Bergen des Gissar-Gebirges wie z.B. Bojsun oder Babatag in Zusammenhang mit der Geschichte oder Geographie Süd-Usbekistans.

Scherdschan ist eine von 13 Siedlungen, die heutzutage in der Kolchose „Kuchitang“ vereinigt sind (ehem. Kolchose „Kommunismus“).

Von einigen Angaben über Siedlungen, die sich ringsum die Scherabad- und Kuchitang-

Berge befinden, werden im berühmten „Grundrisse der ethnischen Geschichte Süd-Tadschikistans und -Usbekistans“ von Karmyschewa B. H. – einem der berühmtesten Ethnographen aus dem Institut Nikolai Nikolajewitsch Mikluchomaklai der Akademie der Wissenschaften der UdSSR, berichtet. Sie wurden noch 1976 auf Grund von ethnographischen Belegungen publiziert. Darin wird nochmals bestätigt, dass die Namen der 10 Siedlungen um Paschkhurda und bei den oberen Zuflüssen des Scherabad-Darja-Flusses, die früher zu Tschagataj im Dachparakent-Tal gehörten, nach Angaben lokaler Bewohner in folgender Reihenfolge aufgeschrieben wurden: Darband, Sajrob, Pandschob, Hatak, Zarbog, Karabog, Wandob, Scherdschan, Paschkhurd, Karesat.¹

Darüber hinaus wird in Skizzen festgestellt, dass das Wort *Dachparakent* in historischen Werken Anfang des 20. Jahrhunderts als ein geographischer Eigenname auftritt und dass die Ungewissheit über seine Lage sogar in der „Geschichte des Mangit-Dynastie“ von Mirsa Abdulasim Sami erwähnt wird.²

Der bekannte Ethnograph Maew N. A. bemerkte, dass das Dachparakent-Tal zu einer Nomaden-Region unter dem Herrscher von Darband gehörte.

¹ Karmyschewa B. H. Grundrisse ethnischer Geschichte Süd Tadschikistans und Usbekistans (auf Grund von ethnographischen Angaben). – Moskau: Nauka, 1976. S. 51-52.

² Ebd. S. 51



Am Fuß des Kuchtang fließt ein Bergfluss – Scherdschansaj, der das Land dieser Siedlung teilt

Ausführlichere Angaben zu Dachparakent kann man auch bei Oberst Beljowski finden, der schrieb, dass die Ländereien von Darband, die sich abwechselnd, nach dem Eigenwillen ihrer Herrscher, mit den Besitzungen von Kuchtang und abwechselnd mit denen Paschkurdas (nicht zu verwechseln mit Baschkhurda) vereinigt hatten, oder wie lokale Bewohner sie genannt hatten, den Fürstentümern von Bajsun oder Gusar.³

Auch Scherdschan war ein Teil von Dachparakent. Und die Bezeichnung *Dachparakent* bedeutet an sich: *dach* – zehn, *para* – mal und *kent* – Ortschaft (tadschikisch): zehnmal größere Ortschaft.

Darüber hinaus ist es bemerkenswert, dass es eine Menge Legenden über mein heimatliches Scherdschan gibt.

In einer davon wird erzählt, dass die ersten Siedler dieser Gegend noch damals im 17. – 19. Jahrhundert von der Siedlung Schirindschaj aus Buchara hergezogen waren. Deswegen auch der Name – Schirindschaj – Süßer Ort (wortwörtlich).

Nach anderen Angaben ist der Name Scherdschan damit zu erklären, dass in nahliegenden Siedlungen auf Hochzeiten Kurasch-Wettbewerbe zwischen ihren *Palwanen* (Kraftmenschen) veranstaltet worden waren. In Scherdschan wird es *Olisch* genannt. Zur Teilnahme an diesen Wettbewerben wurden Athleten aus anderen Siedlungen eingeladen, aber auch den nicht Eingeladenen war es erlaubt an den Kämpfen teilzunehmen. Und weil in derartigen Wettbewerben meistens Athleten aus Scherdschan gewannen, wurde ihre Heimatssiedlung zu ihren Ehren auch Scherdschan benannt, was wortwörtlich bedeu-

tet: „Der Wohnort, von Männern, tapfer wie Löwen“ (oder löwenartige Männer).

Zur Bedeutung des Namens *Scherdschan* gibt es auch eine andere Meinung – es könnte damit eine ganze Gegend gemeint sein, die bei Löwen beliebt war: *Scher* – der Löwe, *dschan* – Ort, an dem sie leben. Es wird angenommen, dass seit altertümlichen Zeiten der Fuß der Hochgebirge, geheimnisvolle Höhlen, dichte Wälder und Schluchten für das Hausen verschiedener Tiere und vor allem für Löwen geeignet gewesen sein könnten. Früher waren sie hier oft anzufinden und deswegen wurde diese Ortschaft auch Scherdschan benannt.

Das moderne Scherdschan befindet sich 110 km von Termez, 50 km vom Bezirkszentrum Scherabad und 18 km vom Zentrum der Kolchose Paschkurd entfernt. Es grenzt an die Siedlungen Wandob, Goz, Aktasch, Paschkurd, Kamirtepa und Zarbog. Seine Fläche beträgt 2000 ha.

Am Fuß des Kuchtang-Gebirges fließt ein Bergfluss – Scherdschansaj, der das Land dieser Siedlung in zwei Teile teilt. Im Frühling wird dieser Fluss vom Bergwasser überfüllt. Im Flussbett befinden sich viele Klumpen und Steine verschiedener Größe. Wenn der Pegel in dem Fluss sehr hoch steigt oder Murengefahr besteht, verbreitet er laute, donnerartige Laute, die die ganze Siedlung erfüllen und auch in der Nacht zu Hause zu hören sind. Das ist ein wirklich einzigartiges Erlebnis und einfach mit keinem anderen Weltwunder vergleichbar – man muss es gesehen und gehört haben!

Über den Fluss wurden von früheren Scherdschan-Bewohnern zwei Brücken gebaut. Eine von ihnen ist schon sehr alt, die andere wurde 1987 von *Haschar* (zusammen mit Nachbarn) gebaut. Im Sommer und Herbst, wenn der Wasserpegel deutlich zurückgeht, kann man den Fluss einfach durch Überspringen der Steine überqueren. Im Winter friert das Wasser und manchmal trocknet der Fluss ganz aus.

Nur im Frühling fließt das unermüdliche Wasser des Scherdschansaj (*Saj* – Bergfluss, Quelle) weiter Richtung südlichere Siedlungen. In anderen Jahreszeiten wird der Fluss so schmal, dass es häufig zu Trinkwassermangel in der Siedlung kommt.

Die Ufer des Scherdschansaj entlang erheben sich stolz altertümliche *Tschinare* (eine Unterart von Platanen) – lebendige aber stumme Zeugen der Zeit. Ohne Übertreibung könnte man sagen, dass der Schatten dieser Bäume der

³ Ebd. S. 51

beste und kühlsste Ort in der ganzen Siedlung ist. Und unter einer der Tschinare fließt eine wahrscheinlich gleichaltrige oder noch ältere Quelle mit kristallklarem Trinkwasser. Mein ganzes Leben lang war ich mehrmals Zeuge, dass, wenn jemand über Scherdschan hörte, er auch gleich nach diesen Tschinaren und dieser Quelle fragte. Obwohl das Wasser dort immer rein und einen angenehmen Geschmack hat, trinken meine Nachbarn es nicht, sondern bevorzugen eher den himmlischen Genuss ihrer eigenen Quellen.

Früher konnte man sich die Freizeit im Sommer nicht ohne die unvergesslichen Abende am Lagerfeuer, Wanderungen und lauten und lustigen Veranstaltungen der Pionierferienlager vorstellen. So kamen ab 1980 jährlich Kinder aus dem Bezirkszentrum in das Pionierferienlager, das immer unter den erwähnten Tschinaren aufgebaut worden war. An dem Stamm eines der Bäume sind immer noch Aufschriften geblieben, die an diese vergangenen Tage erinnern. In einer dieser schönen Sommersaisons ist es dann aber passiert: Ein abgebrochener Ast fiel auf den Arm eines der Kinder und verletzte es. Seitdem führen die Kinder nicht mehr nach Scherdschan.

An beiden Seiten des Scherdschansaj verbringen die Leute aus meinem Dorf ihre Arbeitstage. Die Mehrheit von ihnen sind Tadschiken (95%). Das wird unter anderem im oben erwähnten wissenschaftlichen Werk von Karmyschewa B. H. angeführt: „In den östlichen Vorgebirgen des Kuchitang befanden sich zehn Tschagataj-Siedlungen. Die größten davon waren – Scherdschan, Wandob, Zarbog, Paschkhud und Tschakob. In Scherdschan und Wandob lebten tadschikischsprachige Tschagataj und verfolgte Usbeken.“⁴

Dass auf diesem Territorium tadschikischsprachige und usbekischsprachige Tschagataj gewohnt haben, wird noch 1924 in Dokumentationen einer Expedition der Kommission für die Lokalisierung abgesonderter Bezirke Zentralasiens berichtet.⁵ Jedoch wohnen hier außer den schon erwähnten Nationalitäten noch Turkmenen und Tartaren, genauer gesagt, sind das Bräute, die sich hier aus benachbarten Siedlungen oder Bezirken angesiedelt haben.

Unser Scherdschan zeichnet sich nicht nur durch seinen Internationalismus, sondern auch durch seine kleine Einwohnerzahl aus. So ha-



Panorama von Scherdschan

ben hier beispielsweise 1958 – 1580 Menschen gelebt. Im selben Jahr wurde aber ein Großteil von ihnen in die Kolchose „Karasu“ im Angor Bezirk zur Neulanderschließung umgesiedelt.

Heutzutage leben in Scherdschan nur 480 Einwohner in 130 Häusern. Die Durchschnittsgröße der Familien beträgt 3-4 Personen. Bis 1990 gab es in Scherdschan eine hohe Geburtsrate und die Größe der Familien betrug etwa 12-13 Personen. Heutzutage planen junge Familien aufgrund ihrer sozialen und finanziellen Voraussetzungen nicht mehr als 3-4 Kinder. Nur selten gibt es jetzt Familien, die bis zu 12 oder 16 Mitglieder zählen.

Ein besonderer Stolz in unserer Siedlung ist auch die Tatsache, dass wir die niedrigste Scheidungsrate haben. Es gibt sehr wenig Alkoholiker, Faulenzer und Raucher. Von Drogenabhängigen kann erst gar keine Rede sein! Als die Frage gestellt wurde: „Was ist denn das Geheimnis?“, antwortete der 76-jährige Rentner und Pädagoge Ulasch Dschuraew: „Natürlich die Arbeit und nur die Arbeit! Die Kinder in unserer Siedlung haben einfach keine Minute Freizeit für Unsinn. Nach der Schule wartet viel Hausarbeit auf die Kinder: Kühe weiden, Holz spalten, den Eltern beim Sammeln von Futter für das Hausvieh helfen. Alle negativen Gesellschaftsphänomene erscheinen aufgrund von Müßiggang. Daraus entstehen im Menschen abscheuliche Charakterzüge, bis hin zur Faulheit. Ein Kind, das mit einer permanenten Arbeit beschäftigt ist, kann keine Zeit und Möglichkeit für schlechte Streiche finden!“ Und überhaupt ist die Erziehung von unseren Kindern nicht nur die Angelegenheit von Familien, sondern auch unserer einzigen Dorfschule.

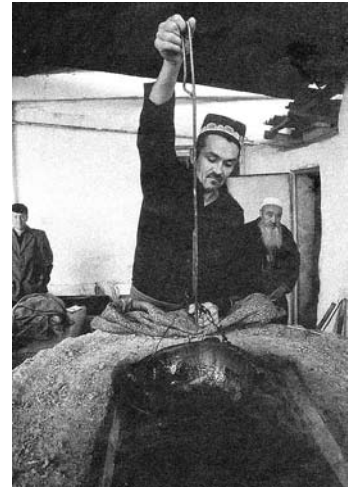
Die erste Schule in Scherdschan wurde 1929-30 erbaut. Sie hatte 30-40 Schüler und die Unterrichte fanden in Tadschikisch statt. 1939 ha-

⁴ Karmyschewa B. H. a.a.O. S. 50

⁵ Ebd. S. 84



Entlang des Scherdschansaj erheben sich jahrhundertalte Wachholder – lebendige, aber stumme Zeugen der Vergangenheit
Das begehrte Gericht Tandyr Guscht – Fleisch, das im Tandyr hauptsächlich von Männern zubereitet wird



ben Dorfbewohner in gemeinsamer Arbeit eine Schule mit 6 Räumen für 100 Schüler errichtet. Es wurde auf Usbekisch unterrichtet. Der erste Direktor der Schule war Holmirsa Baratow. Es gab 16 Lehrer, die 60-70 Schüler unterrichteten. Die ältere Generation gedenkt immer noch dankbar und respektvoll ihrer ersten Lehrer: Safar Mamatkulow, Hudojar Nuraliew, Hudojar Muradow, Kadyr Dschuraew, Nijos Eschkabilow u.a.

Eine moderne Schule für 96 Schüler wurde 1987 in Scherdschan gegründet. Heutzutage werden hier 120 Schüler unter der Anleitung von 22 Pädagogen ausgebildet.

2006 wurde ein PC in die Schule gebracht. Leider hat man nicht berücksichtigt einen Informatiklehrer mitzuschicken. Unsere armen Schüler können immer noch nicht die Arbeit an dieser erstklassigen Schöpfung der Zivilisation genießen. Darüber hinaus ist ein großer Mangel an Fremdsprachen-, Russisch-, Chemie- und Mathematiklehrern zu spüren.

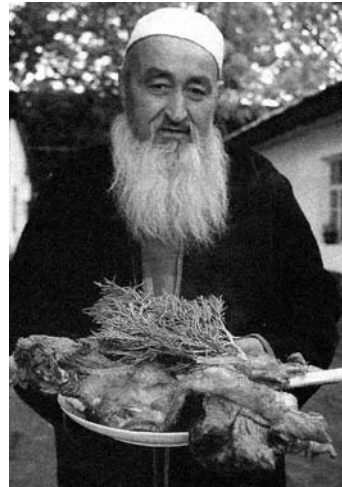
In allen ehemaligen Schulen von Scherdschan ging der Unterricht nur bis zur 8. Klasse, die heutige geht bis zur 9. Nach dem Abschluss sind die Absolventen gezwungen in die Nachbarsiedlung Zarbog, die 9–10 km entfernt liegt, oder in andere Schulen in der Nähe ihrer Verwandten, die in Bezirkszentren oder in vollkommen anderen Regionen leben, zu fahren. Und heute noch gibt es für die Absolventen der 9. Klassen kein College oder Lyzeum. Deswegen kommt die Mehrheit, die ihr weiteres Studium außerhalb der Siedlung gewählt hat, selten Heim. Denn es ergibt keinen Sinn mehr, da es für sie zu Hause keine Arbeit gibt, die ihrem Beruf oder ihrer Qualifikation entspräche.

Bis jetzt wurde in der Siedlung kein Industrieunternehmen gegründet, deswegen bleibt die Arbeitslosigkeit in Scherdschan eines der stärksten sozialen Probleme. Dies führte zu einer verstärkten Migration unter den Jugendlichen.

Noch eine interessante Tatsache: Bis 1964 hatte Scherdschan überhaupt keine Möglichkeit an Elektrizität zu kommen. Von 1964 bis 1969 benutzten etwa 100 Haushalte Generatoren. Man benutzte ihn nur in der Nacht, tagsüber blieb er aus. Erst 1969 bekamen die Siedlungen eine permanente Stromversorgung.

Ungeachtet dessen, dass die Scherdschan-Bewohner solch ein Gut der Zivilisation wie elektrischen Strom benutzen können, haben sie ihre traditionelle Beschäftigung nicht aufgegeben – Viehzucht. Den Beweis dafür stellt der Ethnograph Maew N. A., der geschrieben hat, dass Dachparakent ein Nomadengebiet sei. In den „Grundrissen“ von Karmyschewa B. H. bekommen wir zu lesen, dass „im 19. Jahrhundert der Großteil der Bergtalbewohner, die permanent unter Trinkwassermangel gelitten haben, nomadische Usbeken-Kongrater waren; es waren keine großen Anbauflächen und schlechte natürliche Bedingungen vorhanden, deswegen betrieben sie grundsätzlich Viehzucht, meistens Ziegen, und führten ein Halb-Nomadenleben; während der warmen Jahreszeit verließen sie ihre Siedlungen und gingen an den Fuß der Gebirge. Im Sommer und Herbst lebten sie in Gärten, den kurzen Winter verbrachten sie in ihren Siedlungen. Das ganze Jahr hindurch wohnten sie in Jurten.“⁶ Diese Tradition ist heute noch erhalten geblieben.

⁶ Karmyschewa B. H. a.a.O. S. 50



Im heutigen Scherdschan wird Viehzucht immer noch betrieben und besteht hauptsächlich aus Kuh-, Schaf- und Ziegenzucht. Die Füße der Berge und Täler stellen für sie gute Weidegründe dar. Seit langem wurden hier auch Karakul-Schafe gezüchtet. In der Siedlung gibt es viele Familien, die größere Herden besitzen, mehr als 500 Stück Vieh.

Wie auch an anderen Orten von Surhan werden in Scherdschan verschiedene Fleischgerichte zubereitet. Besonders beliebt ist *Tandyr Guscht* – Fleisch, in Tandyr (Lehmofen) gebacken.

An dieser Stelle muss ich sagen, dass Tandyr Guscht nur an Orten mit stark verbreiteter Viehzucht zubereitet wird, d.h. in den Regionen Surhandarja, Kaschkadarja und Dschizzak.

Aus dem oben Angeführten folgt, dass das Grundeinkommen meiner Nachbarn die Viehzucht bildet. Deswegen kaufen sie auch kein Fleisch auf dem Basar. Im Winter werden Kühe geschlachtet, das Fleisch eingesalzen und abgehängt. Im Sommer schlachten sie Hammel oder Ziegen, das Fleisch wird dann in viel Öl gebraten und darin liegen gelassen, damit es nicht verdirbt.

Mit einer besonderen Herzlichkeit schreibt davon der usbekische Koch Machmudow K. in seinem Buch „Mechmonnoma“: „Wenn Sie zu Hause bei Surhandarja-Bewohnern sind, werden sie aus Freundlichkeit zu Ihnen auf jeden Fall „Tandyr Kebab“ servieren, Artsch (eine Abart vom zentralasiatischen Wachholder) als Brennholz benutzen und grünen Tee dazugeben.“⁷ Auf

diese Art bewirten auch Scherdschan-Bewohner gerne ihre Gäste mit dem berühmten Tandyr Guscht.

Für die Zubereitung von diesem Gericht wird hauptsächlich eine junge Kuh, Hammel oder Ziege ausgesucht. Das Fleisch einer älteren Kuh kann auch benutzt werden, jedoch wird das Fleisch nicht allzu weich sein. Die Qualität und der Geschmack von Tandyr Guscht hängen auch vom Koch ab, genauer gesagt von seinem Können. Dieses Gericht wird meistens von Männern zubereitet. Auf dem Dorf kennt jeder Hausherr die Zubereitungsweise von diesem Gericht.

Dafür wird das Fleisch eines vor kurzem geschlachteten Tieres benutzt. Der ganze Körper wird dann gesalzen und gewürzt. Um es im Tandyr zu backen, benutzt man nur duftende Wachholderäste. Ihre stacheligen Blätter werden noch eingeweicht, wenn das Fleisch geschnitten wird. Außer Gewürze und Salz wird das Fleisch mit Wachholdernadeln bestreut. Dann werden 2–3 Strauchweidenäste gereinigt und zum Fleischaufspießen verschiedener Größen benutzt. Das, was nach der gründlichen Anheizung des Tandyr mit dem Wachholderholz übrig bleibt, wird auf dem Boden zusammengesammelt und darauf ein *Kazan* (ein Gusseisentopf) mit Gemüse und Wasser für die Zubereitung von *Tandyr Schurpa* gestellt – eine einzigartige, im Tandyr zubereitete Suppe. Der *Kazan* wird nicht bedeckt und kein Öl oder Salz dazu gegeben. Dann werden über den Tandyr Äste mit dem Fleisch aufgehängt wobei das Fett und Salz direkt in den Topf fließt. Somit werden gleichzeitig Tandyr Guscht und Tandyr Schurpa zubereitet.

⁷ Machmudow K. Mechmonnoma – Taschkent, 1989, S. 9

Es ist erforderlich, dass die Äste länger als der Durchmesser der Tandyrröffnung sind, sonst können sie hinein einfallen und verbrennen. Deswegen werden die Äste an feuerfesten Metalldrähten befestigt, die auch im überhitzten Tandyr nicht schmelzen. Das Fleisch hängt in 30-40 cm Entfernung vom Feuer entfernt. Später wird der Tandyr mit einem großen Topf bedeckt, dessen Ränder zum Abdichten mit Lehm beschmiert werden: damit keine Wärme verloren geht, die man für das Backen braucht. Der einzigartige Genuss des Tandyr Fleisches ist in 40-50 Minuten fertig. Aber wenn das Fleisch von einem älteren Tier stammt, verlängert sich die Zubereitungszeit etwas.

Tandyr Guscht schmeckt jedem und wird öfters zubereitet. Deswegen sind in den Höfen der

Dörfer meistens 2 Tandyre aufzufinden: einer für das Brot und der andere für den Tandyr Guscht.

In der Viehzucht unserer Scherdschan-Bewohner stellt die Brunftzeit der Tiere eine verantwortungsvolle Zeit dar. Damit es weniger Verluste gibt, greifen alle zu Vorsichtsmaßnahmen, auch Hirten. Derjenige, der viele Tiere hat, reist für 2-3 Monate in der Frühjahrsbrunft auf die Vorgebirgsweiden. Im Juni, wenn kein Gräschen mehr auf den Wiesen aufzufinden ist, kehrt die gesamte Schafs- und Ziegenherde in ihre Heimatssiedlung zurück. Die Scherdschaner nennen diese Periode Aul-Umsiedlung. Ein Aul enthält üblicherweise von 10 bis 23 Jurten.

Die Viehzucht war auch in unserer Familie verbreitet. Der Opa meiner Mutter – Pandschi-



Bobo war einer der führenden Hirten unserer Siedlung. Er hatte 13 Kinder – 5 Mädchen und 8 Jungen. Alle Söhne traten in seine Fußtapfen. Ihre Kinder setzten diese Familientradition fort.

Wie auch in allen anderen Dörfern werden in Scherdschan Kühe gezüchtet und gemolken. Kühe sind hier ein Symbol für Wohlstand und Reichtum. Überschüssige Milchprodukte wie Sauermilch, saure Sahne, Rahm und auch Fleisch werden auf dem Basar verkauft.

Die Kühe weiden zusammen mit den Schafen auf den Wiesen der Siedlung. Früh am Morgen werden je 2 oder 3 Kühe von jedem Haus in die Herde hineingeführt und kehren am Abend wieder zurück. Der Empfang der Kühe im Dorf ist schon seit Langem zu einem richtigen Brauch für Kinder geworden: eine Stunde vor Ankunft der Kühe versammeln sie sich auf ihrem Lieblingshügel um die Kühe willkommen zu heißen.

In unserem Scherdschan gibt es eine Unmenge von solchen Hügeln und Anhöhen, jedoch ist dieser eine uns besonders viel wert, weil er bei uns im Gedächtnis die wertvollen, unvergesslichen und einmaligen Kindheitserinnerungen erweckt. Jedes Mal wenn ich ins Dorf fahre, auch wenn es von meinem Reiseweg etwas fern liegt,



finde ich einen Vorwand um nur noch ein einziges Mal auf meine Kindheitshügel einen Blick zu werfen und meine besten Kindheitsmomente wieder in Erinnerung zu haben.

Am Abend hört man also freudiges Kindergeschrei: unsere Jungs spielen Volleyball und wir Mädchen mit Steinchen, erzählen uns Märchen, Gedichte, stellen uns Rätsel und wetten um Sprichwörterkenntnisse. Eine bringt für die anderen Bücher, Henna oder *Usma* mit (Kraut für Augenbrauenfärben).

Wir „Modedamen“ hatten es immer gerne, unsere Augenbrauen mit *Usma* und unsere Handflächen mit Henna zu färben. Deswegen hatten wir öfters mal Streit mit unseren Omas. Um sich mit Henna zu färben, benutzten wir deren Blätter und Blüten, wir zerschnitten sie und mischten sie mit Alaun und Salz zusammen, zerstiessen es und ließen diese Mixtur für einige Zeit einziehen. Vor dem Schlaf beschmierten wir uns damit die Handflächen und ballten unsere Hände zusammen, umwickelten sie mit alten Fetzen oder Tüchern und sprangen von unseren Omas unbeachtet ins Bett. Am Morgen wurde unsere Konspiration immer enthüllt: die über Nacht getrocknete Henna war überall verstreut und alle

unsere Sachen und Decken saugten ihren Saft auf und färbten sich somit in ihre komische, merkwürdige Farbe. Als unsere Oma das sah, sagte sie nur – man solle es doch lieber am Tag machen.

Vor der Rückkehr der Herde sammelten wir manchmal Pflanzen, aus denen man Kaugummi machen konnte. Diese waren stachelig und den kaugummiartigen Stoff haben wir aus dessen Wurzeln herausgesogen. Die Wurzel haben wir mit scharfen Steinen ausgegraben. Damals war es, im Vergleich zu heute, unmöglich Kaugummi in einfachen Läden zu kaufen, und erst recht nicht auf den Dörfern.

Unsere Siedlungsbewohner betreiben seit jeher nicht nur Viehzucht, sondern auch Land-

wirtschaft. Hier werden Gemüse und Gurkengewächse aller Art angebaut. Die Gärten werden hier nicht eingezäunt: Alle sehen, was der andere anbaut. Das Notwendige an Obst und Gemüse ist in unseren Gärten zu finden. Keiner kauft sie auf dem Basar. Der Basar und der Zugang zu ihm waren für unsere Leute immer mit Schwierigkeiten verbunden. Auch arbeiten die Dorfbewohner vielleicht deswegen von Frühling bis zum späten Herbst unermüdlich: bauen landwirtschaftliche Produkte für die eigene Benutzung an und lagern es für den Winter.

Das Aufpflügen und die Bearbeitung des Bodens werden ohne Maschinen gemacht. Nur in seltenen Fällen kommt man dazu, Vieh oder Technik zu benutzen. Das kommt daher, dass



aus Sowjetzeiten in der Siedlung nur 3 Traktoren für das Ackern und den Lasttransport übriggeblieben sind.

In Scherdschan werden Getreidekulturen und Hülsenfrüchte auf fruchtbarem Boden angebaut. Hafer, Weizen und Erbsen werden nur mit Schmelzwasser bewässert. Bei der Arbeit auf dem Acker und der Ernte wird wiederum das Vieh benutzt. Der geerntete Weizen wird auf dem Boden auf einem Zelttuch ausgelegt, danach wird er von Eseln zertreten – so erfolgt das Dreschen.

Der Esel ist das hauptsächliche Lastentransportmittel für die Dorfbewohner. Es gibt kein einziges Haus in den Dörfern, in denen es keinen Esel gibt. Er wird beim Futter-, Ernte- und Trinkwassertransport gebraucht. Auch wenn man von den Winterlagern zurück in die Jurten zieht, wird er benutzt. Aber auch für die Hirten ist der Esel eine Notwendigkeit.

Ich habe den Vorfall mit einem Esel während der Weizenernte immer noch im Kopf. Damals ging ich in die 3. Klasse und hatte Sommerferien. Mein Onkel nahm seinen Esel von der Leine und kam mit ihm entgegen. Mit den Worten „Halte mal!“ drückte er mir den Strick in die Hand und ging zu unseren Nachbarn um einen zweiten



Esel zu holen damit die Arbeit schneller voran geht. Ich mochte es sehr, auf dem Esel zu reiten. Aus Kindertorheit oder einfach aus Unaufmerksamkeit habe ich die Leine mir mehrmals um den Gürtel gebunden. Und als der andere Esel mit meinem Onkel in Sicht kam, lief unserer plötzlich ihnen entgegen. Ihr könnt euch nicht vorstellen was da passiert ist! Unser Esel mit der Leine an meinem Gürtel schleppte mich den Berg mit hoch. Die Wege sind ja steinig, uneben und keiner war damals dabei, der mir helfen und das Tier aufhalten konnte. Ich hatte Glück, dass mein Onkel Narmurod oben war – er schaffte es, den Esel am Hals zu packen und zu stoppen. Vor lauter Angst und Schmerz begann ich zu weinen. Blutunterlaufene Stellen schmerzten sehr lange und ich musste mit blauen Flecken „bemalt“ noch lange umherlaufen. Seither habe ich mir geschworen, nie wieder Esel zu reiten.

Meine Heimatssiedlung ist nicht nur wegen der unermesslichen Bergweiden sehr schön, sondern auch wegen ihrer Obstgärten. Bei uns wird dem Gartenbau große Aufmerksamkeit geschenkt. Hier gibt es alles: Äpfel und Pfirsiche, Birnen und Quitten, Pflaumen und Weintrauben, Kakis und Granatäpfel.

Im Sommer waren wir vom Apfelsammeln ständig müde. Ich kann mich noch erinnern, dass mein Opa einen sehr großen Obstgarten hatte (den es immer noch gibt), er hatte über 30 Apfelbäume. Und pro Tag sammelten wir 20 bis 30 Eimer Äpfel. Die etwas faulen Äpfel mussten dann von uns tagsüber geschnitten und als Futter den Schafen und Ziegen gegeben werden.

Meiner Meinung nach haben damals unsere Siedlungsbewohner ihr Obst unterschätzt. Sauerkirschen und Quitten wurden nie eingesammelt, so dass sie immer verfaulten. Die Scherdschan-Bewohner haben ihre Früchte nie auf den Basar zum Verkaufen gebracht, so wie das jetzt zum Beispiel üblich ist. Dabei hatten

sie ständig Schwierigkeiten mit dem Transport und der Entfernung zum Bezirkszentrum.

Jetzt sind aber unsere Landsleute schlauer geworden: sie scheuen sich nicht, das Obst zu trocknen, um es später erfolgreich zu verkaufen. Das ist eine Lehre der Marktwirtschaft, die jetzt auch uns erreicht hat. Unternehmerische Verkäufer kommen öfters in unser Dorf, um uns getrocknetes Obst, das eine große Nachfrage im Bezirkszentrum sowie auch in der ganzen Republik hat, abzukaufen.

Wie Sie aus dem oben Angeführten entnehmen konnten, betreiben die Scherdschaner Viehzucht, Obstgärten und Landwirtschaft. Das alles stellt eine sehr schwierige Arbeit dar. Um sich seine Existenz zu sichern, arbeitet Alt und Jung



fleißig vom Frühling bis zum späten Herbst und von morgens bis abends. Deswegen brauchen sie nie Fleisch, Gemüse oder Obst zu kaufen. Mehl brauchen sie auch nicht – sie stellen es selbst her.

Der angebaute Weizen wird geerntet, gesäubert, gewaschen und getrocknet. Danach wird er in Mühlen im Dorf gemahlen. In keinem Dorfladen wird Mehl verkauft. Und wenn man kein Fladenbrot mehr im Hause hat, geht man zu Nachbarn, um sich ein paar auszuleihen. In den nächsten Tagen, wenn sie selbst wieder Brot gebacken haben, geben sie das Geschuldete wieder zurück. In den Familien wird Brot nur von Frauen gebacken. Zu unseren Hochzeiten werden verschiedenartige Fladenbrote für jeden Geschmack gebacken – Patyr aus Rahmbutter, Patyr aus Milch und Wasser, Patyr gefüllt mit Fettstückchen, Blätterteig-Patyr, in Öl gebratenes Blätterteig-Fladenbrot und Somsa aus demselben Teig. Ach, wie einzigartig sie schmecken! Wenn Sie sie noch nicht probiert haben – dann kennen Sie denn Genuss des Lebens nicht!

Brotbacken – ist ein edles Handwerk. Jedoch sind die Siedlungsbewohner hier auch durch anderes Können bekannt. In dieser Region sind



nationale Strickerei und Teppichweberei sehr beliebt. Die Frauen unseres Dorfes spinnen aus dem Schafs- und Ziegenfell per Hand Fäden und weben davon Teppiche.

Ihr schönes Handwerk erinnert mich immer an die steinigen und unendlich langen Wege meiner Heimatssiedlung.

Von unserem Dorf bis nach Paschhurd – dem Zentrum unserer Kolchose, liefern unsere geduligen Leute immer zu Fuß, oder ritten zu Pferd oder Esel.

1968 war die Dorfstraße durch eine ehrenamtliche Initiative von den Kriegsveteranen Otschilidy Amirow und Mamaraim Rasulow wieder aufgebaut worden. Jedoch wurde der langersehnte Busverkehr auf den Siedlungsstraßen nicht in Gang gebracht.

Nachwievor dienten Lastwägen für uns als Busse, sie gehörten dem Sowchos und fuhren täglich zum Zentrum. Am frühen Morgen fuhren Menschen zur Arbeit und kamen am späten Abend wieder zurück. Im Winter und Sommer benutzen sie auch Lastwägen um zum Kolchosenzentrum zu kommen, danach nahmen sie Busse bis zur Stadt. Dasselbe musste auch beim Rückweg durchgemacht werden.

Die letzte Bushaltestelle in Paschhurd (an einem Baum) wurde gleichzeitig zu einer Wartestelle auf die „verwandt“ gewordenen und unersetzlichen Lastwagen.

Unterschiedlichste Verkehrszwischenfälle der Scherdschan-Bewohner sorgten öfters für viele lustige und interessante Reisegeschichten.

So zum Beispiel meine Urgroßmutter Hamunijaz: Als sie zur Hochzeit ihre erste Fahrt im Wagenkasten hatte und sich vor jedem Fußgänger verbeugte, um ihn zu begrüßen. War es ihr dabei wahrscheinlich etwas peinlich!?

Oder noch ein Beispiel: Für viele Wartende an dieser Haltestelle in Paschhurd wurde die Zeit zu einem guten Anlass sich zu unterhalten und etwas engere Beziehungen mit lokalen Be-

wohnern zu knüpfen. Eines Tages gab es Störungen im Verkehr und die Scherdschan-Bewohner mussten sich eine Unterkunft für die Nacht suchen, weil sie nicht mehr nach Hause fahren konnten. Unter jedem Dach war *ein warmer Tee und gedeckter Tisch und ein Heim für sie da*: im Sommer – gekühlter grüner Tee und an Schnee- oder Regentagen – ein warmer. Dadurch sind enge freundschaftliche und verwandtschaftliche Beziehungen entstanden.

Undendliche und verwinkelte Wege von Scherdschan rufen bei mir auch schöne Erinnerungen über meinen Opa – Esannijaz – hervor. Er war groß, schmächtig und hatte breite Schultern. Er mochte nicht das Trinken, Rauchen oder Noss-Rauchen (*Naswaj* – breiartige Mischung



mit Tabak als Grundstoff, wird als Ersatz von Zigaretten verwendet. Anm. d. Red.). Er belehrte immer die Trinker und Raucher. Deswegen wurde er „Sufiy“ mit einem Zusatz aus seinem Familiennamen Baltaew – „Balta sufi“ genannt.

Mein Opa war ein sehr gläubiger Mensch. Damals, als die Religionsausübung in der Sowjetunion verboten war, las er dennoch immer das Namaz. Und wenn jemand einen Biss von Insekten oder anderen Tieren bekam, konnte er diese Menschen mit Gebeten heilen. Deswegen wurde er im Dorf auch als „Bochdan Malla“ bezeichnet. Er war auch ein guter Tierarzt, vielleicht werden auch deswegen immer noch gute Erinnerungen an ihn in den Siedlungen um Juchitang wach gehalten (nach seinem Tod 1988).

In einer solchen Erinnerung wurde gesagt, dass eines Tages jemand meinen Opa auf einer Haltestelle bat, ihm die Haare zu schneiden. Mein Opa mochte behaarte Menschen nicht. Und als er die Hälfte des Kopfes fertig geschnitten hatte, kam das Fahrzeug auf das er wartete. Und Opa stieg einfach ins Auto ein, ohne dem Fremden etwas zu sagen. Danach hatte mein Opa noch lange ein schlechtes Gewissen. Und als wir ihn fragten, warum er derart gehandelt

Die Wege von Scherdschan, die mit ihrer Schönheit der einzigartigen Natur jeden Fußgänger bezaubern, führen unumgänglich auch zum bekannten Naturschutzgebiet von Kuchitang, der noch 1970 gegründet worden war



hat, rechtfertigte er sich damit, dass er damals dringend Medizin für unsere sehr erkrankte Oma bringen musste.

Die Wege von Scherdschan, die mit ihrer Schönheit der einzigartigen Natur jeden Fußgänger bezaubern, führen unumgänglich auch zum bekannten Naturschutzgebiet von Kuchitang, das noch 1970 gegründet worden war. Auch heute werden hier Maßnahmen zur Rettung seltener Tier- und Pflanzenarten, die im Roten Buch eingetragen sind, durchgeführt.

So sieht es aus! So leben meine Nachbarn in der Siedlung, die trotz der vielen Arbeit sich bemühen der Zivilisation gerecht zu werden. Auch wenn es in der Siedlung keine Kinos, Theater, Vergnügungsparks und Nachtclubs gibt, verlieren sie ihren Mut nicht und leben so wie es sich halt lebt – lustig, inhaltsreich, freundlich und natürlich mit einem großen Optimismus für die Zukunft.

Alle geplanten Veranstaltungen werden hier immer noch gemeinsam organisiert und durch-

geführt. Ein gutes Beispiel dafür ist die Fernsehübertragung der Navruz-Feier aus unserem Dorf in der Sendung „*Kischlokdagi tengdoschim*“ („Mein Altersgenosse auf dem Land“), die in ganz Usbekistan ausgestrahlt und somit durch unsere Regierung gewürdigt wurde. Das spricht zweifellos für das Talent und die Tatkräftigkeit unserer Landsleute aus der Siedlung!

Ungeachtet der Millionen von Problemen lassen meine Mitbewohner ihren Kopf nicht hängen, sondern umgekehrt – bedanken sich beim Schöpfer und arbeiten mit noch mehr Eifer weiter. Aus diesem Grund bleiben vielleicht meine Erinnerungen an Scherdschan immer gut und lebensfroh. Und ich bin mir sicher, dass diese Menschen auch Ihnen den Geist und die Stimmung bis in die Höhen des Kuchitang gehoben haben! Wenn Ihr also den Wunsch habt, euch neue Eindrücke und Erinnerungen an Scherdschan zu verschaffen, seid Ihr natürlich bei uns herzlich willkommen!

Abduvochid Abdurasulow

Geboren im Bostanlyk-Bezirk der Region Taschkent. Studium am Taschkenter Institut für Landwirtschaft. Doktor für Landwirtschaft. Stellvertreter Direktor für Wissenschaft in der Filiale des Instituts für Garten- und Weinbau „Schreder“. Wissenschaftlicher Schwerpunkt - Selektion von Nußkulturen. Arbeitet in der Freizeit gern in seinem Garten.



Aufgezehrte Wälder

Eine der interessantesten Ecken unserer Region ist die Zone des Vorgebirges des westlichen Tian-Schan's. In den natürlichen großen Waldflächen kann man mehr als 40 Arten von Obstbäumen und Büschen antreffen, unter ihnen besonders wertvolle, wie Walnuß-, Mandel-, Pistazien-, chinesische Dattel-, Sanddorn-, Aprikosen-, Kirschpflaumen-, Apfel- und Birnbäume, Berberitzensträucher u.a..

Außer den Obstbäumen sind auch andere Bäume verbreitet (Karkas, Seminows Ahorn, Esche, Feldulme, Birke, Weide, Pappel) und verschiedene Büsche (Heckenrose, Spierstaude, Kreuzdorn, Geißblatt, Karagane, Spindelsträucher, Waldrebe, Meerträubel, Atraphaxis u.a.).

Unter den Gräsern sind Lippenblütengewächse zu finden: Zitronenmelisse, Salbei, Hartheu, Majoran u.a. Sie sind wichtige Pflanzen mit ätherischen Ölen und besonders für die Medizin von großem Interesse. Nicht weniger bedeutend sind auch dekorative Blumen: Tulpen, Steppenlilien, Korolkowias, Irise, Krokusse u.a.

Der größte Teil dieser Waldflächen befindet sich im Bezirk Bostanlyk der Region Taschkent, auf der südlichen Seite des Gebirgsrückens des Talas Alatau, im Becken des Tschirtschik-Flusses und seinen Nebenflüssen – Ugam, Pskem, Koksu und Tschatkal, die sogenannten Tschirtschik-Wälder.

Ungefähr drei Viertel des Territoriums des Bostanlyk-Bezirktes sind große Gebirgsflächen.

Dieser Bezirk befindet sich auf den süd-westlichen Ausläufern des westlichen „Himmel“-Gebirges des Tian-Schan – der höchsten Gebirgskette Talas Alatau. Sie beginnt mit Vorgebirgen von 600m Höhe und erreicht bis zu 3000m, an manchen Stellen sogar bis zu 4000m (Ak-Tjuja Ulgen).

Die Wälder, die in Bostanlyk-Bezirk im westlichen Tjan-Schan wachsen, gehören hauptsächlich zum Forstwirtschaftsbetrieb Britschmulla und dem nationalen Naturpark Tschatkal-Ugam.

Der Kern dieses Naturparks ist das Naturschutzgebiet (Biosphärenreservat), das in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts gegründet wurde. Hier wächst jede zweite Pflanze der usbekischen Pflanzenwelt, die Mehrheit von ihnen sind Heilpflanzen.

Für die Entwicklung der Landwirtschaft und die Erhaltung des Agrarsystems haben wilde (Wald-)Verwandte der Obst-, Nuss- und Weinbäume große Bedeutung. Sie verfügen über wertvolle Gene. Bei der Übertragung dieser Gene an die Kulturpflanzen können mit Hilfe der Selektion neue Sorten entwickelt werden, die über besondere Fähigkeiten verfügen.

Natürliche Wälder sind unersetzliche und wahre Schätze des Volkes, die man beschützen und vergrößern sollte. Nicht zufällig nennt man den Wald ein einmaliges selbstregulierendes Natursystem.



Die Ansicht des westlichen Tian-Schan



Waldbäume verbessern das Klima der nahegelegenen Orte und schaffen in der Umgebung gute Bedingungen für die Steigung der Leistungsfähigkeit und Erhaltung der Biosphäre. Eine wichtige Rolle spielen die Wälder auch für den Gesundheitsschutz.

Die Wälder im westlichen Tian-Schan, auch die im Tschatkal-Gebirge, erstrecken sich über weite Flächen. In den letzten Jahrhunderten, vielleicht auch in den letzten Jahrtausenden, als man in dieser Gegend Äxte auf Nadelbäume schlagen hörte, wurden auch Nuss-, Pistazien- und Mandelwälder gefällt.

Wacholder (usbek. Artscha *Anm. d. Red.*) wird der „Wasserspeicher-Baum“ genannt. Dieser Baum hält Regenwasser, Muren und

Schneelawinen auf oder sammelt einfach Schnee. Außerdem kann der Artscha in seinen kräftigen und tiefen Wurzeln so viel Feuchtigkeit speichern, dass sich die unterhalb liegenden Obst- und Laubwälder davon nähren können.

Im Bostanlyk-Bezirk gibt es viele Nusswälder. Hier wachsen Walnuss-, Mandel- und Pistazienbäume. Sie sind in ihrer Zusammensetzung einzigartig. Aber diese Wälder haben keinen Nachwuchs und das zeugt sogar in den bescheidenen Resten des Waldes von einem Rückgang. Es gibt viele Gründe für dieses traurige Geschehen. Neue Pflanzen haben keine Möglichkeit zu wachsen, denn die Nüsse erreichen nicht den Boden. Das Vieh frisst junge Bäume auf, Menschen sammeln fast alle Nüsse, Vögel schleppen sie von den Bäumen fort und die danach gefallenen Reste werden von Nagetieren gestohlen.

Herr S. S. Kalmykow hat errechnet, dass es in den 70er Jahren folgende Wälder gab:

Walnuss – 1191 Hektar, Mandel – 208 Hektar, turkestanischer Hagedorn – 980 Hektar, Hagedorn (*Crataegus pontica*) – 480 Hektar, Aprikose – 2,0 Hektar, Kirschpflaume – 332 Hektar, Pistazien – 6 Hektar, Apfel – 950 Hektar, Magalep – 9,0 Hektar, Eberesche – 4,0 Hektar.

Diese Flächen haben sich zur heutigen Zeit um fast ein Drittel verkleinert. Eine intensive



Die intensive „Wirtschaftstätigkeit“ der Menschen führt zum Rückgang der Waldflächen. Wenn in kürzester Zeit keine Gegenmaßnahmen getroffen werden, kann es dazu kommen, dass in Zukunft sich die Grünflächen weiterhin zurückgehen, oder gar verschwinden werden

landwirtschaftliche Tätigkeit des Menschen führt zum Rückgang der Waldflächen und wenn keine Maßnahmen ergriffen werden, werden die Waldflächen auf ein Minimum reduziert oder völlig aussterben.

Interview mit Herrn T. J. Abduwachabow, dem Vorsitzenden des Komitees für Umweltschutz des Bostanlyk-Bezirks der Region Taschkent:

- Unser Bezirk wurde 1930 gegründet. Die Haupttätigkeit des Bezirks liegt in der Landwirtschaft, verarbeitenden Industrie und Bauindustrie. Dank dem wunderbaren Klima ist auch die Kurbranche gut entwickelt. Mehr als 70% der Bezirksfläche sind geschützte Naturzonen, die dem nationalen Tschatkal-Ugam Naturpark gehören. Hier wachsen 1685 Pflanzarten. 85 von ihnen sind in das nationale und internationale Rote Buch eingetragen. Man findet hier auch mehr als 200 Vogelarten und mehr als 50 Arten von wilden Tieren: Paarhufer, Hasen, Nagetiere, Insekten u.a. 15 Arten von diesen sind auch in das nationale und internationale Rote Buch eingetragen.

Heute wird die Wasserverschmutzung als eines der aktuellen Probleme angesehen. Ursachen der Verschmutzung sind Abwässer der Industrie und Siedlungen; Pestizide und Düngemittel, die von Feldern in die Flüsse fließen; warmes Wasser aus Heizkraftwerken und Fabriken, sowie Essensreste und andere Abfälle.

Was sind die Ursachen des Waldrückgangs? Es gibt eine ganze Reihe. Erstens sind es extensive Methoden der Landwirtschaft. Von Jahr zu Jahr wachsen die Planvorgaben zur Ernte. Dann wird der gesamte Bestand von Nüssen, Äpfeln, Kirschkpflaumen u.a. gesammelt. Es bleibt nicht nur Nichts für die Ernährung der Tiere übrig, die davon leben, sondern auch für die Wiederbelebung des Waldes. Da das Bevölkerungswachstum sehr stark gestiegen ist, steigt auch der Holzverbrauch. Oft werden die besten und seltensten Bäume abgehackt, wie Mandel, chinesische Dattel u.a.

Besonders schädlich ist das unkontrollierte Weiden des Kleinvieh und Rind, das von Anfang Frühling bis zum Spätherbst die ganze Vegetation frisst oder zertritt

Wegen der Aufhebung von Einschränkungen für die Anzahl des Hausviehs ist ihre Quantität in den, dem Wald naheliegenden Siedlungen, rapide gestiegen. Auch jetzt weidet das Vieh in den Waldflächen. Besonders schädlich ist das unbeaufsichtigte Weiden des Klein- und Großviehs, die vom Frühling bis zum späten Herbst das Grüne – junge Bäume und andere jungen Waldkulturen - auffressen oder es zerdrücken. Sehr schnell verschwinden auch verschiedene Feingräser. Das bringt die reiche Insektenexistenz in Gefahr. Insekten ernähren sich von dem Blütenstaub und Nektar der Blumen. Mit dem Verschwinden der Insekten verschwinden auch Vögel, die sich von diesen ernähren. Anstatt der reichen Feingräser kommen Wurzelgräser – Unkraut, das vom Vieh nicht gegessen wird. Der Wald lässt dem Steppenhang Vortritt, der unter Erosion leidet.

Die Worte der Aksakals (der Alteingesessenen): - Ja, Wälder sind unser Schatz. In den hungrigen 30er Jahren und in den Jahren des 2. Weltkriegs konnten Menschen nur Dank des Waldes überleben. Früchte, Beeren und Wurzelgemüse benutzte man frisch, oder getrocknet für die Winterzeit. Man sandte sie auch zur Front und konnte den Vorrat das ganze Jahr verwenden. In den 50ern – 70ern hatten nur wenige Familien Vieh und auch nur 1 bis 5 Stück. Für Brennholz wurde nur Trockenholz gesammelt.



In den letzten Jahren fingen die Dorfbewohner an, in großer Anzahl Klein- und Großvieh, sowie Pferde zu züchten. Diese fressen nicht nur seltene Gräser und Heilpflanzen auf, sondern auch junge neugewachsene Laub- und Obstbäume. Verstärktes Roden der Wälder wird für den Holzgewinn und den Bau betrieben. Einen hohen Schaden fügen auch wilde Touristen zu. Selbstverständlich werden Gesetzesbrecher von bestimmten Staatsbehörden des Bezirks und der Region bestraft. Aber unserer Meinung nach, sollten Wilderer härtere Strafen bekommen.

Die Natur ist unser Schatz, unser Leben und Erbe unserer Nachfolger.

Interview mit Herrn E. Sarimsakow, dem stellvertretenden Direktor des nationalen Tschatkal-Ugam Naturparks der Region Taschkent:

- Der Nationale Tschatkal-Ugam Naturpark wurde 1990 gegründet und ist 570.000 Hektar groß. Auf dem Gebiet des Parks findet man Berge, Wälder, Weiden und Wasserflächen, geeignet und ungeeignet zur Bewässerung, Flüsse und Stauseen. Dies ist einer der größten und exotischsten Naturparks in ganz Zentralasien.

Dieser Naturpark wurde für den Schutz der seltenen Landschaft, Pflanzen- und Tierwelt gegründet, sowie um den negativen Einfluss der staatlichen und privaten Betrieben und der Bevölkerung auf die Umwelt und die Waldflächen zu verhüten und zu kontrollieren.

Hier wachsen mehr als 1800 Pflanzenarten (Honig-, Gras-, Zwiebel-, Mohn- und Blumengewächse), 82 von diesen, wie die zentralasiatische Birne, pskemer Zwiebel, 8 Arten von Tulpen, Steppenkerzen, *Astragalus abolinii*, Baschkisil-

say Geranien, Minkwitz Tesiumi u.a., sind in das Rote Buch eingetragen.

Mehr als 230 Tierarten sind im Naturpark vertreten, 34 davon sind in das Rote Buch eingetragen: Schnee Leoparden, der Isabellbär (*Ursus arctos isabellinus*), turkestanische Luchse, Falken, Tschatkalische Karpfen u.a.

Die Mitarbeiter des Naturparks sorgen sich um folgende negative Einflüsse auf die Umwelt:

- Wegen der sogenannten „wirtschaftlichen Tätigkeit“ einer großen Anzahl von Erholungssuchenden und hiesigen Bewohnern kommt es zu Holzeinschlag in den Wäldern, etwa für die Zwecke des Schnitzhandwerks (besonders Walnussbäume), oder auch allgemein für Brennholz.

- Das Vieh, dessen Anzahl jährlich steigt, frisst die Ernte und den jungen Wald auf. Es bleibt keine Nahrung für Vögel, aber auch keine Möglichkeit neue Bäume wachsen zu lassen.

- Wilderei und die Jagd auf Wildschweine, Steinhühner, Fasane, Bergziegen u.a. fügen der schon gefährdeten Tierwelt großen Schaden zu. Man darf nicht vergessen, dass sie auch bei Bergrutschen, Murenabgängen und Erderosionen sterben.

Man kann lange aufzählen, wie viele Vertreter der Pflanzen- und Tierwelt wir schon verloren haben oder verlieren werden.

Den Kern des Nationalen Tschatkal-Ugam Naturparks bilden das 50 Jahre zuvor gegründete Staatliche Biosphärenreservat, die Forstwirtschaftsbetriebe Britschmulla und Achanganaran.

Das Reservat betreibt Forschung und den Schutz typischer, seltener und wilder Verwandter der Kulturpflanzen.





Zu den Pflichten der Forstwirtschaft zählt die Durchführung verschiedener Maßnahmen zur Wiederherstellung und Erhaltung der Waldflächen, Bildung des Wald-Meliorationssystems gegen Erosion, rationalen Nutzung des Holzes, Beschaffung von Ess- und Heilpflanzen und anderen Produkten und zum Schutz der Wälder gegen Feuer, Schädlinge, Krankheiten und anderen menschlichen und natürlichen Einwirkungen.

Jährlich werden durchschnittlich 240-250 ha neue Waldflächen gebildet. 1,5 Millionen junge Obst- und Zierbäume werden zur Verschönerung und für eigene Bedürfnisse gepflanzt. Für die hiesigen Bewohner werden Aufklärungsarbeiten zum Thema Umweltschutz durchgeführt, Verbrecher werden nach dem usbekischen Gesetz für Umweltschutz streng bestraft.

Im Januar 2009 wurden in Usbekistan mehrere Gemeinschaften gegründet, die als Ziel hat-

ten, die Tätigkeit der Öffentlichkeit im Umweltschutz zu steigern.

Man kann nicht behaupten, dass davor keine Maßnahmen zum Schutz des einzigartigen Waldes durchgeführt wurden. Die Wälder wurden in verschiedenen Zeiten als Naturschutzgebiete bezeichnet und in anderen als Schonwälder behandelt. Vor kurzem traten sie dem Nationalen Tschatkal-Ugam Naturpark bei. Der Wald geht aber zurück, trotz der dreifachen Kontrolle durch die Waldbesitzer – dem Forstwirtschaftsbetrieb, dem Naturpark und dem Komitee fürs Umweltschutz, der die Tätigkeit der ersten beiden kontrolliert.

Was muss man noch für den Schutz des ehemals so reichen Waldes tun?

Den ganzen Waldbestand zusammen mit den Wasserscheidelinien sollte man ins staatliche Komitee für Waldwirtschaft übergehen lassen, wovon einige den anderen Behörden gehören. Man sollte auch Pachten für die Waldbenutzung, Viehweiden, Beschaffung von Stroh, Früchten, Beeren, Heilgräsern u.a. einführen. Die Pachtkosten sollten hoch sein, damit sie die Waldnutzung begrenzen und zugleich alle Kosten der Waldbelebung decken.

Man sollte auch die Weiden, weit von Waldflächen entfernt (Heiden sollten genügen), für das Vieh übrig lassen, und unbeachtetes Weiden im Waldraum verbieten.

Beim Abholzen des Waldes sollte man ausrechnen, wie viel Holz und andere Rohstoffe



(Nuss, Früchte, Beeren, Stroh, Heilpflanzen u.a.) man im Vorrat hat, damit man weiß, wie viel man für seine Wiedergeburt und die Waldbewohner unbeschadet aus dem Wald nehmen kann.

Man sollte auch die Frage der Brennstoff- und Gasversorgung der Kurorte und der weit verstreut liegenden Ortschaften für die alltägliche Nutzung im Haushalt klären. Ohne dies kann die Waldvernichtung nicht gestoppt werden.

In letzter Zeit erschien noch ein Problem, das den Waldzustand beeinflussen könnte. Da

die Fahrt- und Aufenthaltskosten für Sanatoriumseinweisungen gestiegen sind, steigt die Anzahl unorganisierter Feriengäste. Man sollte ihre Ferienorte bestimmen, um eine Schädigung des Waldes durch sie zu verhindern.

Die vorgeschlagenen Maßnahmen tragen zum Erhalt und zur Vergrößerung der Waldflächen bei. Nach der Wiederherstellung der Wälder werden sie der Republik unschätzbaren Nutzen bringen. Wenn wir unsere Waldflächen heute verlieren, werden wir sie in der Zukunft nicht wiederherstellen können.



Mamlakat Dschumanijasowa

Abschluss an der Historischen Fakultät der Staatlichen Universität Taschkent. Ist an der Historischen Fakultät der Staatlichen Universität Urgench im Bereich Ethnologie tätig.



Große Gespräche über den großen Garten - Kattabog

Unglaubliche Gerüchte über Gold

Es ist in der Mahalla in aller Munde: „Auf dem Land Khasankuls fand man Gold. Hunderte Menschen waren auf seinem Reisfeld. Die Ernte auf dem Feld war zertreten, obwohl erst vor kurzem Schali-Reisähren getrieben waren. Manche suchen das Gold mit Spaten, andere – mit Baggern. Einige tragen den schwarzen Schlamm zu sich nach Hause mit Eimern, andere mit Lastwagen.“

Die Grundlage des Gerüchtes war tatsächlich ein Ereignis, das auf der Farm von Herrn Khasan Rosiew geschehen war. Auf seinem Feld wurde Gold gefunden.

Als der Besitzer das Wasser für sein Feld im Entwässerungsgraben abließ, sah er, dass zu seinen Füßen einige verbeulte Münzen aus glänzendem Metall gemischt mit schwarzer Erde schwammen. Eine Münze legte Khasan-aka in seine Taschen, andere schenkte er den Kindern, die zusammen mit seinen eigenen spielten. Auf dem Heimweg besuchte er den Dorf-Zahnarzt, Rustam-aka, um ihm zu zeigen, was er gefunden hatte. Als er von ihm hörte, dass es Gold sei, lief er zu den Kindern zurück und nahm ihnen die Münzen wieder ab. Ohne Zeit zu verlieren stoppte er danach einen Wagen und transportierte zwei Karren schwarzen Schlamm von seinem Feld ab. Dabei fand er ziemlich viele Goldmünzen (er erzählte aber nicht, wie viel genau).

Dank der Kinder verbreitete sich diese unerwartete Nachricht blitzschnell im Dorf.

Von so einer Nachricht erfasst, fingen die Leute an, das Feld von Khasan-aka zu besuchen. Jeder suchte in diesem mit Reis bebauten Feld gierig goldene Münzen. Obwohl sie den ganzen

guten Schali-Reis vernichteten, drückte Khasan-aka beide Augen zu und schwieg beharrlich. Sie halfen dem Feldbesitzer sein Feld abzuräumen, da sie nicht faul waren den Schlamm nach Hause zu tragen. Außerdem gaben sie ihm ein paar der gefundenen Münzen.

Gerüchte über diesen Fund erreichten die Mitarbeiter des Hakimijats des Bezirks Jangiaryk. Sie zögerten nicht lange und fuhren zum Feld, um ihren Anteil des Goldes zu bekommen. Dieses Ereignis, das sich nur 158 km von Khiva ereignete, ließ auch die Mitarbeiter der wissenschaftlichen Ma'mun-Akademie Horesm nicht gleichgültig. Auch sie kamen sofort zum Feld, um die Bewohner mit ihrer rein wissenschaftlichen Forschung zu beglücken. Es wurde eine Probeentnahme und Expertise der Münzen gemacht. Man fand heraus, dass die Münzen von sehr niedriger Qualität waren und der Periode des Khiva-Khanats beigeordnet werden können (aus dem archäologisch-ethnographischen Bericht der Ausgrabung). Ein paar Münzen wurden in das Heimatkundemuseum gebracht.

Große Gerüchte über diesen Münzfund gelangten auch in die Hauptstadt und es kamen Spezialisten mit Metallsuchgeräten. Aber nach



nicht sehr langem Suchen konnten sie leider nur noch feststellen, dass es keine Goldstücke mehr in dieser Gegend gab. Wie könnte es auch anders sein. Kluge Menschen haben schon längst alles ausgegraben. Diese Spezialisten zogen einen dementsprechenden Schluss.

Nach der Behauptung der Vorsitzenden des Mahalla-Komitees, Frau Anardschon Wapaewa, hätten diese Ereignisse die soziale Lage vieler Dorfbewohner verbessert, besonders dieser, die seit vielen Jahren in finanziellen Schwierigkeiten lebten. Sie konnten es sich jetzt leisten, ein gutes Haus zu bauen, ein Auto, Kühe und Hühner zu kaufen. Auf den neuasphaltierten Straßen konnte man jetzt neue Villen sehen.

Wir haben auch beschlossen zu diesem Ort – Kattabog – zu fahren, um uns zu überzeugen, dass das Gerücht wahr ist. Aber wir fanden keinen Menschen, der uns diese Münzen zeigen konnte. Überall haben wir nur folgendes gehört „Vielleicht hat noch jemand goldene Münzen im Vorrat“. Es gab keine anderen Aussagen. Auch die Juweliere gaben uns keine bessere Antwort: „Manchmal bringt man goldene Münzen zu uns. Sie sollten öfters zu uns kommen.“

Wir kamen also zu dem Schluss, dass der Grund für Gerüchte über Kattabog nicht nur der Goldfund war, sondern auch die besonderen Menschen dieser Gegend.

Die Mahalla des Herrschers des Khiva-Khanats

Kattabog ist eine sehr alte Mahalla und alle Ereignisse, die hier geschahen, blieben für lange Zeit im Gedächtnis der Menschen. Diese Mahalla befindet sich nicht weit von Khiva entfernt,

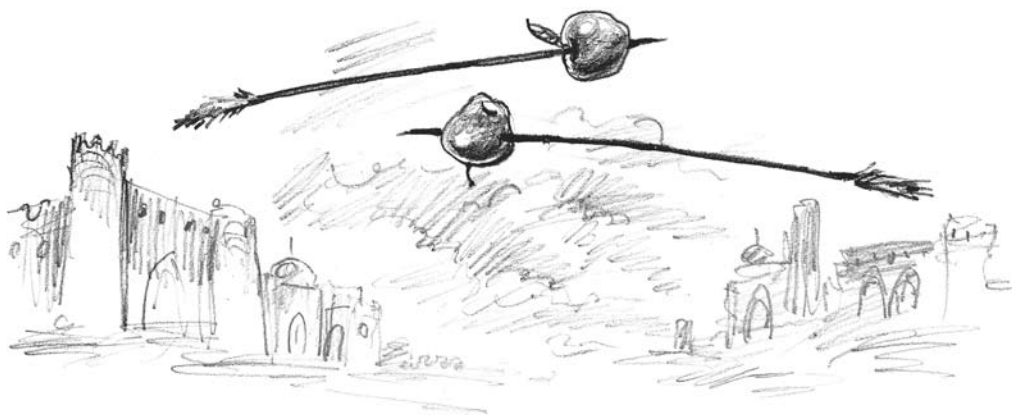
14 km östlich der Stadt im Bezirk Jangiaryk, entlang der Straße, die die Städte Hosarasp und Khiva verbindet. Diese Mahalla ist in der ganzen Horezm-Region bekannt. Es ist auch nicht falsch, wenn man sagt, es sei die Mahalla des Herrschers des Khiva-Khanats, weil er dieser Gegend eine besondere Aufmerksamkeit schenkte. Dafür gab es einen Grund: Das Land Kattabogs und seine Ortschaften waren sehr fruchtbar. Sie hatten viele Gärten, Kanäle und Seen. Damals gehörte das Land dem Khan und es wurde verpachtet. Bewohner der Mahallas besuchten damals die Moscheen „Pachlawonbek“ und „Buston“. Auf diesen Treffen diskutierten die Mahalla-Mitglieder akute Fragen.¹

Ein wachsames Auge von Seiten des Khans auf das Land beeinflusste die allgemeine Lage der Bevölkerung und die soziale Struktur. Fruchtbare Land wurde von ihm unter den Leuten verteilt, die großes Ansehen in seinem Staat hatten.

In einem Teil Kattabogs, der unter dem Namen Mutawalli bekannt ist, lebten Iraner – Nachfolger ehemaliger Gefangener, die im Krieg zwischen dem alten Khiva und Iran als Pfand festgehalten worden waren. Nach Angaben eines Historikers aus Khiva, Herrn Muhammad Riso Agachi, hatte man von diesen iranischen Gefangenen kräftige und körperlich starke ausgewählt, die Steuern bei der Bevölkerung einsammeln sollten. Dabei zeichneten sie sich als besonders kooperativ und genau aus. Außerdem hatten Sie gute kriegerische Fertigkeiten. Nach einem vom Khan verabschiedeten Erlass bekamen sie für ihre treuen Dienste Land in Kattabog. So wurde dieser Ort zu ihrem ständigen Wohnsitz.

Es gab auch eine Zeit, in der hier deutsche Handwerker gelebt haben. Aber die ursprünglichen Bewohner Kattabogs sind Sarten (sesshafte Usbeken). Sie beschäftigten sich nicht nur mit Handel und der Landwirtschaft, sondern auch mit dem Töpferhandwerk, das im Khanat sehr hoch geschätzt war. Gerade in der Zeit des Khiva-Khanats wurde die berühmte Kattabog Töpfereischule gegründet, obwohl die Kattabog-Be-

¹ Juldaschew M. Ju. Feudales Grundeigentum und Staatsaufbau. – Taschkent, 1959. S. 30.



wohner schon in der Antike das Töpferhandwerk kannten. Davon zeugen die Ruinen der alten Stadt Almaatischgan, was direkt mit „Schießen mit Äpfeln“ übersetzt werden kann.

Almaatischgan („Schießen mit Äpfeln“)

Wenn man in Khoresm in Gesprächen über Kattabog *Almaatischgan* erwähnt, verstehen die Leute gleich, worum es geht. In dieser Gegend blieben die Ruinen der alten Stadt Almaatischgan als Hügel und Friedhöfe erhalten. Wie zuverlässige Quellen berichten, existierte die Stadt schon in der Periode des Kanguj-Staates.²

Das Leben in dieser Gegend endete im 1. Jh. n. Chr. und beginnt wieder im 5. – 7. Jh. n. Chr. Im 10. – 12. Jh. n. Chr. entsteht um die Stadt ein lebhaftes Dorf. Seine Häuser dehnen sich 4-5 km nach Süden aus.³

Die Bewohner haben viele Sagen und Legenden über Almaatischgan. Hier werden die dargestellt, die realistischer erscheinen.

Zum Beispiel eine Legende, die mir mein Vater, Herr Bekpascha Sabirow, erzählt hat. Sie besagt, dass es auf den Hügeln früher zwei Festungen gegeben habe, die von hohen Mauern umgeben waren. In diesen zwei Festungsstädten lebten Stämme, die einander seit vielen Jahren befeindeten. Die Feindschaft war so groß, dass

die, die diese stoppen wollten, schonungslos bestraft wurden.

Der Herrscher der einen Stadt hatte einen Sohn, der ein tapferer Krieger war. Auf der Festungsmauer übte er jeden Tag das Bogenschießen. Der Herrscher der anderen Stadt hatte eine Tochter, die unvergleichlich schön war. Sie mochte es sehr, entlang der Festungsmauer spazieren zu gehen und die Landschaft zu bewundern.

Trotz der großen Entfernung zwischen den Städten, sah der Prinz die Prinzessin, die jeden Tag spazieren ging, und verliebte sich in sie. Er konnte sie nicht heiraten, weil sie die Tochter des Feindes war. Die Entfernung zwischen ihnen war viel größer, als die Entfernung zwischen ihren Städten. Der Prinz bespickte seine Pfeile mit roten Äpfeln und schoss sie mit dem Bogen zur anderen Festung, um seine Liebe der Prinzessin zu zeigen. Aber die Entfernung zwischen den Städten war zu groß und die Pfeile erreichten nicht ihr Ziel. Daraufhin warf die Prinzessin Äpfel in die Richtung ihres Geliebten. Aber ihre Äpfel fielen ebenso auf der halben Strecke zur Festung des Prinzen zu Boden. Wie die Äpfel, so konnten sich auch die Geliebten nicht verbinden und nicht zusammen sein. Nach dieser Liebesgeschichte bekam die Stadt den Namen – Almaatischgan, denn wörtlich übersetzt heißt *Almaatischgan* – die Stadt derer, die Äpfel werfen. (nach Frau B. Sabirowa, geb. 1959, aktives Mitglied des Mahalla-Komitees).

In heutiger Zeit sind von der Stadt Almaatischgan nur zwei Hügel übrig geblieben. Die Entfernung zwischen ihnen ist 130-150 Meter.

² Guljamow, Ja. G. Die Geschichte der Bewässerung Khoresms. – Taschkent: Fan, 1959. – S. 89

³ Sabirow, K. Dorf- und Stadtschutzbauten Khoresms. – Taschkent: Fan, 2009. – S.60.

Es ist verständlich, warum die Äpfel die Verliebten nie erreicht haben.

Die Landschaft dieser hügeligen Gegend war immer unbeschreiblich schön und die Luft so klar und frisch, dass man nie genug davon haben konnte! Es gab hier viele Gärten. Besonders Apfelgärten, wo man saftige Früchte pflücken konnte. Sie wurden auf den Basaren des Khiva-Khanats sehr hoch geschätzt. Die anliegenden Dörfer haben bis heute ihre Apfelgärten bewahrt und ebenso ihre alten Namen: Buston, Kattabog, Gullanbog, Schichbogi, Kunabog u.a.

Schon seit alten Zeiten feiern die Kattabog-Bewohner das Navruz-Fest sehr groß. Nach altem Brauch wählen auf diesem Fest junge Männer und Frauen Geliebte für sich. Ein Apfel als Symbol der Liebe wird in Richtung der Geliebten geworfen. Wenn sie ihn auch lieb hat, fängt sie den Apfel auf. Anders gesagt, werden Äpfel hinübergeworfen. Vielleicht haben deswegen diese Hügel ihren alten und interessanten Namen behalten. Auch auf dem Navruz-Fest des modernen Khorezm findet man den Brauch mit dem *Geliebteauswählen*. Aus sieben jungen Frauen wählt der junge Mann seine Geliebte mit einem Korb, gefüllt mit Äpfeln.

Unzweifelhaft ist, dass die in Hügel verwandelte Stadt Almaatischgan ein Stolz der Mahalla Kattabog ist. Jeder, der sie zum ersten Mal sieht, versteht, ohne dass man ihm es erzählen muss, wie alt diese Stadt ist.

Wie die Mahalla ihr Selbstbewusstsein erhält

Da früher die Stadt von Seen umgeben war, blieb der größte Teil der Stadt mit Bewässerungsanlagen durchzogen. „Erster Hügel“ ist ein altes Viertel der Stadt. Hier liegen auf 115490 m² Größe die Ruinen einer Festung. Die Anhöhe wurde vom Komitee für historischen und archäologischen Denkmalschutz registriert und geschützt. Auf der westlichen Seite hängt ein Schild „Archäologisches Denkmal. Es ist verboten hier Land zu bebauen! Steht unter Schutz des Staates!“ Jetzt schützt dieses Schild nicht mehr, es interessiert keinen und macht auch keine Angst. Auf diesem Hügel wurde ein Friedhof angelegt, obwohl das Mahalla-Komitee es nicht erlaubt hatte.

Der andere Hügel befindet sich 130-150m südlich. Er ist nicht so hoch und er trägt ein schwereres Schicksal. Um diese Erhebung pflanzen Mahalla-Bewohner Reis an. Es ist kein Geheimnis, dass man für Reis viel Wasser braucht. Aber das Wasser schleift langsam und erbarungslos die übrigen Ruinenreste ab. Zum Trotz wird jedes Jahr um das Denkmal mehr Land mit Reis angebaut. Die Hügel verlieren ihre Bedeutung auch wegen der Tätigkeit der Töpfer. Der Ort hier hat wertvollen roten Ton. Daraus werden verschiedene Keramiken gemacht, z.B. der Tandyr – ein Tonofen, in dem man Fladenbrot bäckt.

Aktive Mitglieder des Mahalla-Komitees drücken auch dabei beide Augen zu. Was sie weiter machen werden – Nachsicht üben mit den Landleuten oder das historische Denkmal schützen? Nur die Zeit wird sie richten!

Die Kleine Verwaltung im Großen Garten - Kattabog

Es ist bekannt, dass im Mittelalter Menschen desselben Berufes dicht an einem Ort zusammen zu leben versuchten. Ihr Beruf und ihre wirtschaftlich-kulturelle Tätigkeiten hielt sie zusammen. Sie gründeten eine Gemeinschaft, so entstanden Mahallas. Es bildeten sich also Mahallas der Goldsticker, Juweliere, Lederarbeiter, Bäcker, Schmiede, Töpfer, Tandyr-Meister u.a. Solche kleine „Staaten im Staat“ nennt man *Elat*, oder Stamm.

In Kattabog-Mahalla gibt es 10 Elats. Jeder Elat wird von einem *Elatkom* geleitet. Das ist ein Mensch, den die Mahalla-Bewohner selbst





Die Nachfrage nach Keramik in diesen Ortschaften war, ist und bleibt bis heute sehr groß.

Die Kattaboger Töpferei-
schule ist eine der größten in
Khorezm.

wählen. Er hat selbstverständlich großes Ansehen in der Mahalla und alle Bewohner sind ihm unbedingt gehorsam.

Eigentlich ist Elatkom keine offizielle Stelle. Er wird von den Bewohnern aus geachteten, prinzipientreuen und klugen Menschen ausgewählt, die auch in dieser Mahalla leben. Nur mit seiner Erlaubnis werden verschiedene Veranstaltungen durchgeführt, z.B. Hochzeiten und Beerdigungen. An diesen Maßnahmen ist seine Teilnahme obligatorisch. Elatkoms haben kein Büro oder andere spezielle Räumlichkeiten. Alle Probleme werden in den Häusern des Elatkoms oder der anderen Bewohnern besprochen. In Khorezm versammeln sich die Leute nicht in einer Tschaychona, einer Teestube, um für ihre aktuellen Probleme eine Lösung zu finden. Das was gleich gelöst werden kann, wird am Ort gelöst, große Fragen werden in der Mahalla-Vollversammlung besprochen.

Die Menschen Kattabogs leben friedlich miteinander. Sie beschäftigen sich immer mit dem Guten. Aktive Mitglieder des Mahalla-Komitees bleiben ihren Schützlingen auch nichts schuldig: Sie sind immer auf der Hut und sind mit dem Lösen der brennenden Fragen ihrer kleinen Gesellschaft beschäftigt.

Die Mahalla der Töpfer

Kattabog ist eine Mahalla der Töpfer. 35% der Bevölkerung beschäftigen sich mit dem traditionellen Töpferhandwerk (nach Frau Anardshon Wapaewa, geb. 1952, Vorsitzende des Mahalla-Komitees). Hier leben Töpfer-, Krug-,

Keramik- und Tandyrmeister.

Das Töpferhandwerk hier hat eine Jahrhunderte alte Geschichte. Davon zeugen unbestritten die auf dem Almaatischgan gefundenen Reste von alten Krügen in verschiedenen Größen, sowie auch andere Keramik.

Roter Ton, der unter der Erde Kattabogs liegt, ist ein sehr gutes Material für die Töpferei. Hier gibt es ein Dorf, das diesen Ton gewinnt. Es heißt auch *Kisil loj* – roter Ton.

Bewohner des Kattabogs sind wahre Handwerker. Sie ließen nie ihr Handwerk sein, das sie von ihren Vorfahren erlernt hatten. Auch nicht in Zeiten, in denen ihre mühsame und harte Arbeit schlecht bezahlt wurde. Ihr Handwerk gibt ihnen viel mehr: unvergleichbare moralische Befriedigung und grenzlose Schaffensfreude. Sie bleiben auch jetzt ihren Traditionen treu, auch wenn alle anderen damit beschäftigt sind, gut bezahlte Arbeit zu finden.

Natürlich gibt es dafür viele Gründe. Die Nachfrage nach Keramik in diesen Ortschaften war, ist und bleibt bis heute sehr hoch. Der Tandyr wird zum Beispiel als notwendig und unersetzbar angesehen. Häuser, in denen ein Tandyr fehlt, vergleicht man mit einem Karren, ohne Pferd. Beliebt ist auch das nicht teure Keramikgeschirr – große und kleine Teller und Schalen. Man kauft es vor allem für Hochzeiten, die in Kattabog mit den zu viel eingeladenen Gästen auf den Dorfstraßen gefeiert werden. Deswegen hat auch jeder Elat, neben dem Familiengeschirr auch das gemeinschaftliche. Es ist Eigentum der Mahalla. Einer der berühmten Töpfer erklärt die

Gründe der Langlebigkeit des Töpferhandwerks in Kattabog: „Unsere gewissenhafte Arbeit gibt uns ehrliches Einkommen. Der Prophet David und die Heiligen dieses Handwerks gaben ihren Segen dazu.“ Töpferei ist für die Meister nicht nur von materiellen, sondern auch von geistigem Wert.

Wir meinen, es gibt noch ein anderes Geheimnis. Das ist der kostenlose und allen zugängliche Rohstoff – der Ton: Er liegt schon immer unter ihren Füßen und braucht keine Lizenz und Dokument, auch keine Spediteure und Manager.

Man kann behaupten, dass die Kattaboger Töpfereischule eine der größten in Khorezm ist. Es ist auch nicht falsch, wenn man sagt, dass Kattaboger Meister einen großen Beitrag für die Entwicklung der Töpferei in ganz Usbekistan geleistet haben. Hier existieren Dynastien von Meistern, die dieses Handwerk ausüben. Eine der berühmten alten Familien ist die Familie des Töpfers *kulola* Sa'dulla: Sa'dulla-kulol, Scharif-kulol, Palwan-kulol, Allanasar-kulol, Mat'jakub-kulol, Atadschan-kulol, Sultan-kulol, Bachadyr-kulol und die Enkel: Schersod-kulol, Jaschin-kulol, Sufar-kulol, Madijar-kulol, Agabaj-kulol. Der älteste Meister dieser Dynastie ist Herr Sultan-kulol Atadschanow, dem die Staatliche Akademie für Künste und der Handwerksverband Usbekistans für seine langjährige Arbeit die Ehrenmitgliedschaft verliehen haben. Seine Söhne, Herr Allanasar-kulol und Bachadyr-kulol Atadschanow, haben dieselben

Ehrentitel von denselben Organisationen erhalten. Herr Bachadyr-kulol Atadschanow bekam den 3. Platz auf dem nationalen Handwerkswettbewerb „Taschabbus – 2009“.

Herr Sultan-kulol Atadschanow ist nicht nur in Usbekistan berühmt, sondern auch im Ausland. Seine Werke aus Keramik wurden als beste Beispiele der traditioneller angewandter Kunst und nationaler Kultur anerkannt. Der Meister selbst arbeitete viele Jahre mit ausländischen Kollegen zusammen. Beste Stücke seines Schaffens locken auch heute noch die Aufmerksamkeit vieler Touristen an.

Herr Bachadyr-kulol Atadschanow führte das Töpferhandwerk in die Höhen der Kunst. In seinem Betrieb werden nicht nur Teller und Schalen produziert, sondern auch dekorative Fliesen, die den Namen des Meisters berühmt machten. Diese Fliesen kann man an vielen historisch-kulturellen Objekten sehen, die in Usbekistan in allen Regionen aufgebaut wurden. Eines von diesen ist das Wandbild „Bujuk ipak juli“ (Die große Seidenstraße) – ein von ausländischen Gästen sehr hoch geschätztes Beispiel der Keramikunst, die die Mauer der Stadt Khiva schmückt.

Solche Wandbilder aus Keramik, geschaffen von großen Khiva-Meistern, kann man auch in anderen Regionen Usbekistans bewundern. Kattaboger – Töpfereimeister restaurieren auch alte historische Denkmäler.

Kattaboger sind, wie die Töpfer selbst sagen, echte und geborene Töpfer, in ihren Tonwerken geborene Meister.





In Kattabog gibt es noch eine Dynastie – eine Familie, die Tandyrn produzieren (Tandyr ist ein dem Krug ähnliches Objekt, aber ohne Boden). Die Herstellung der Tandyrn ist eine aufwendige Arbeit. Trotzdem verkaufen Töpfer ihre Erzeugnisse nicht nur in Khorezm, sondern auch außerhalb für einen kleinen Preis.

Die Geburt eines Töpfers

Auf dem Foto steht ein Junge in einem großen Krug. Das ist der Jüngste der Handwerkerfamilie – Schersod, der Enkel Bachadyr-kulols. Bachadyr-aka würde gern dieses Bild “Die Ewigkeit” nennen. Seit vielen Jahren träumt er davon ein Denkmal aus Keramik zu machen: Einen großen Krug mit einem kleinen Kind darin. Das Denkmal soll an der großen Straße zu seinem Dorf stehen, um nochmals zu betonen, dass seine Mahalla eine Töpfer-Mahalla ist. Sie sind, wie die Töpfer selbst sagen, die echten, in ihren Tonwerken geborenen Meister.

Vielleicht ist deswegen jeder Meister einmalig und einzigartig. Sie nennen es “Geheimnis der Dynastie”. Meister Allanasar hat beispielsweise sein eigenes Geheimnis für die Farbe Türkis. Seine Arbeit zeugt davon, dass es nicht vergessen ist in Khorezm. Das Geheimnis, wie man das Türkis herstellt hat er noch keinem eröffnet. Sicherheitshalber werden in seinem Betrieb keine Fremden eingestellt, sondern nur die Mitglieder der Handwerks-Dynastie.

In Kattabog gibt es noch eine andere Dynastie – eine Familie, die Tandyrn produziert (Tandyr ist ein dem Krug ähnliches Objekt, aber ohne Boden). Die Herstellung der Tandyrn ist eine schwierige Arbeit. Trotzdem verkaufen Töpfer ihre Erzeugnisse für niedrige Preise nicht nur in Khorezm, sondern auch außerhalb.

Jeden Frühling begehen Töpfer bestimmte Rituale im Namen des Propheten Davids und der

Heiligen des Töpferhandwerks. Man sagt, alle Erzeugnisse, die nach diesem Ritual gefertigt wurden, bleiben für längere Zeit fest und halten besser.

Töpfer sind nicht nur ausgezeichnete Meister, sondern treten als Sponsoren verschiedener Veranstaltungen in der Mahalla auf. Es gab Zeiten, in denen Japaner sehr an den Werken des Sultan-kulol interessiert waren. Aber die Behörden machten sich Sorgen darüber, dass die hohen ausländischen Gäste die schmalen Straßen Kattabogs und den veralteten Betrieb des Kulols sehen werden. Wegen den ambitionierten Vertretern der Regierung verlor der Meister die Perspektive, die Zusammenarbeit mit Ausländern zu beginnen.

Heute ist dieser Betrieb dank Allanasar-kulol ein modernes, gut ausgerüstetes Geschäft, das sich auf der Straße Khiva – Khozarasp befindet. In diesem Betrieb produziert der Meister zusammen mit seinen Gesellen traditionelle Keramiksachen, die nicht nur hiesigen Bewohnern, sondern auch den zahlreichen Touristen Freude bereiten.

Man muss betonen, dass das hundertjährige Töpferhandwerk heute seine Bedeutung nicht verliert. Unschätzbare Kunstwerke aus Keramik und auch einfache Dinge aus Ton bereiten allen Freude. Töpferei ist eine harte und aufwendige Arbeit. Dazu wird sie nicht so hoch bezahlt. Aber kein Nachfolger der Handwerkerdynastien denkt über einen Berufswechsel

nach. Sie waren und bleiben ihrem Beruf treu, da sie, wie sie selbst sagen, zusammen mit ihrer Keramikunst und dem Ton geboren werden. Der Ton ist für sie ein Symbol des Glücks und Wohlstands.

Meine Mahalla – mein Elternhaus

Für die Menschen, die in Khorezm Anfang des 20. Jh. lebten, war die größte Strafe die Verbannung aus der Mahalla. Deswegen wurde jedes Unternehmen, jede Handlung erst nach der Besprechung und Vereinbarung in der Mahalla durchgeführt und realisiert. Mahalla-Leiter versuchten den Frieden und die Ruhe in den Familien zu hüten. Sieben Nachbarn passten auf das

eine Kind auf. Diese Tradition lebt bis heute in Kattabog.

Vielleicht leben deswegen die Leute hier so ruhig und friedlich. Die Jugend lernt von den Älteren, um nicht falsche Wege zu gehen. Es gibt fast keinen, der eine Taube auf dem Dach hat – Alle bevorzugen einen Sperling in der Hand zu haben. Alle verdienen ihr Geld mit harter und ehrlicher Arbeit. Unsere Älteren sind klug, und die Jugendlichen – gut erzogen. Sie sagen immer, ihre Eltern ist die Mahalla und ihr Elternhaus ist auch die Mahalla.

So leben wir und solche Gespräche führen wir in unserem Kattabog, in unserem Großen Garten!

Anri Scharapow

Geboren im Ferganatal. Absolvierte die Politikwissenschaftliche Abteilung der Philosophischen Fakultät der Staatlichen Universität Moskau M. W. Lomonosow (MGU). Mitarbeiter des Staatlichen Instituts für Orientalistik Taschkent und der Zweigstelle der MGU Lomonosow in Taschkent. Hobbys: Schwimmen, Reisen, Psychologie.



Die Kindheit in Kandi

Als ich das Thema des Artikels auswählte, habe ich nicht gedacht, dass ich lange in Nostalgie verweilen würde. Ich erhebe auch keinen Anspruch auf Originalität, jedoch hat Kandi – ein Ort wo ich meine Kindheit verbracht hatte, etwas Besonderes an sich.

Der Kischlak Kandi war damals ein Teil der „Leninismus“-Kolchose, wie auch die Dörfer Kurgoncha und Tadschik. Es gab auch Zeiten in denen Kandi ein Bezirk „Tschkalow“ genannt wurde. In der Nachbarschaft befand sich die Siedlung „Sieg“, wo angeblich Koreaner gelebt hatten.

Von Kandi bis zum Bezirkszentrum Kuwa sind es ca. 6-7 Kilometer. Kuwa ist durch seine Kulturfunktionäre besonders bekannt, die einen großen Beitrag für die Musik leisteten: T. Kadyrow, S. Mannapow, Sch. Khakimiy u.a. Außerdem ist diese Stadt durch seine Granatäpfel berühmt geworden. Von der anderen Seite Kandis kann man Richtung Schahrighan und Margelan fahren.

Das Haus, in dem ich meine Kindheit verbrachte, ist immer noch erhalten geblieben und besteht aus zwei Teilen, obwohl es ein Gebäude ist: In einem Teil lebten meine Großeltern, im anderen meine Eltern. Ich und meine Brüder wurden von den Großeltern erzogen. Und die ersten Suren aus dem Koran lernte ich von meiner Oma. Meine Großeltern waren beide Rentner. Mein Opa baute Wasser- und Honigmelonen an, darunter auch *Khandalyak* (eine frühe Sorte von Honigmelonen kleiner Größe, die öfters als Geschenk für Kinder angebaut wurden). Wir halfen ihm bei der Ernte. Mein Opa nahm mich oft mit zum Basar, wo das Leben brodelte. Während er Melonen verkaufte, stand ich neben ihm und aß Eis. Von ihm lernte ich Reiten.

Weil das Haus aus Lehm war, war es im Sommer kühl und im Winter warm. Meine Großeltern sind immer früh aufgestanden, um den Ofen zu heizen, Gebete zu sprechen und die Tiere zu füttern. Während wir uns also für die Schule vorbereiteten, gab es immer warme Kleidung und sättigendes Essen. Den Sommerurlaub verbrachten meine

Der besondere Duft eines blühenden Baumes erinnert mich an meine Kindheit.





Natürlich kann man sich eine Kindheit ohne Baden schwer vorstellen. Den ersten Schwimmunterricht bekamen wir in unserem Kanal. Wir rannten öfters von unserer Oma weg, wenn sie uns für einen Mittagsschlaf ins Bett legen wollte.



Das Hauptereignis der Navruz-Feier ist die Zubereitung von Sumaljak (ein Gericht aus aufgekeimtem Weizen und Mehl). Alle Frauen kochen Sumaljak von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang und müssen es dabei ständig rühren. Abends haben wir mit allen Dorfkindern nebenan gespielt und kamen am Morgen mit Eimern und Töpfen, um Sumaljak zu naschen und Vorrat für zu Hause mitzunehmen.

Eltern am Ufer des Schwarzen Meeres und wir blieben mit den Großeltern in Kandi. Ich denke, dass meine Kindheit auch einen Geruch hat. Wenn mein Opa das Gras mähte, erfüllte die Luft ein zarter Geruch von diesem Gras und an diesen Geruch habe ich mich noch als Student erinnert. Der Duft von einem blühenden Obstbaum ist auch in meiner Erinnerung geblieben.

Wir haben eine landwirtschaftliche Gesellschaft und die Viehzucht spielt im Alltag der Bevölkerung eine wichtige Rolle. Bestimmte Verpflichtungen haben auch die Kinder. Zu Hause passen die Kinder auf die Tiere auf, füttern sie, lassen die Kühe weiden und versorgen das Vieh rechtzeitig mit Futter. Durch die Beschäftigung im Haushalt fördert man bei den Kindern die Liebe zur Arbeit. Alle Kinder in Kandi, sowie auch in benachbarten Kischlaks, unterziehen sich dieser Lebensschule der Kindheit.

An meinem Heimatshaus fließt ein Kanal mit einer Länge von 30-35 Metern und einer Breite von 1 Meter. Den Kanal entlang wachsen Bäume und dies alles schafft ein besonderes Mikroklima in unserem Hof. Mit unserer ganzen Familie saßen wir auf einer Sura (Topchan – ein Holzpodest auf langen Beinen), das am oder über dem Kanal stand. Es war angenehm in einer Sommernacht dem fließenden Wasser zu lauschen.

Natürlich kann man sich eine Kindheit ohne Baden schwer vorstellen. Den ersten Schwimmunterricht bekamen wir in unserem Kanal. Wir rannten öfters von unserer Oma weg, wenn sie uns für einen Mittagsschlaf ins Bett legen wollte. Damals war der Mittagsschlaf für uns Kinder nicht hinnehmbar. Selbst im Kindergarten konnte ich mich nicht damit abfinden, obwohl ich dort nur ein paar Mal gewesen bin.

Durch die sorgenlose Kindheit in Kandi dachten wir nicht an derartige Nachteile des Alltags, wie das Fehlen von Gas (Gas bekamen wir in Ballons), Wasser u.v.m. Im Winter haben wir, wie auch heute noch, mit Holz oder Kohle geheizt.

Das Hauptereignis der Navruz-Feier ist die Zubereitung von Sumaljak (ein Gericht aus aufgekeimtem Weizen und Mehl). Alle Frauen kochen Sumaljak vom Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang und müssen es dabei ständig rühren. Abends haben wir mit allen Dorfkindern nebenan gespielt und kamen am Morgen mit Eimern und Töpfen um Sumaljak zu naschen und Vorrat für zu Hause mitzunehmen. Manchmal bastelten Kinder spezielle Holzlöffel für Sumaljak.

Es ist bekannt, dass der Sozialisationsprozess einer Persönlichkeit direkt von den Besonderheiten der Gesellschaft abhängt. In diesem Sinne ist die Navruz-Feier beispielhaft. Darüber hinaus gibt es aber einen weiteren sehr wichtigen Brauch – die Beschneidung der Jungs. Die Feier (Toy) zu diesem Anlass wurde sehr interessant durchgeführt – man zeigte zum Beispiel u.a. einen indischen Film. Trotzdem machte sich meine Oma sehr viele Sorgen um mich, da ich der älteste ihrer Enkel war und mein Vater ihr einziges Kind. Man schenkte viele Geschenke. Damals kamen ganze Familien auch aus benachbarten Dörfern zum Toy. Leider wird die Feier heutzutage nur unter Familienangehörigen und engen Freunden durchgeführt.

Als ein weiteres Element der Sozialisation würde ich die Reiterwettbewerbe bezeichnen, die in Abhängigkeit von der Region *Kupkari* oder *Ulak* genannt werden. Der Veranstaltungsort befindet sich hinter dem Dorf, gleichzeitig werden auch Jahrmärkte organisiert. Alle Kinder kamen vom Markt mit Spielzeugen und Geschenken Heim. Gewöhnlich wurden die Wettbewerbe den Erntefesten gewidmet und im Spätherbst durchgeführt, wenn die landwirtschaftlichen Arbeiten eingestellt worden waren. Vor der Ernte (gewöhnlich Baumwolle) fuhren Bauern mit ihren Kindern nach Osch um sich ein paar Tage Urlaub zu gönnen. Mit dem Wachstum der religiösen Identität in der letzten Zeit wird der Urlaub mit dem Besuch von Heiligtümern verbunden, obwohl die Ausreise auch erhöhten Aufwand mit sich bringt.

Unsere Kindheit verband alle sozio-kulturellen Besonderheiten einer bestimmten Gesellschaft in sich, in diesem Fall die einer islamischen, vor-islamischen und landwirtschaftlichen.

Im Ferganatal werden seit jeher verschiedene Sorten Obst und Gemüse, Wasser- und Honigmelonen angebaut. Sogar während der Sowjetzeit wurde ein Teil der landwirtschaftlichen Produkte für den Verkauf in andere Regionen exportiert, an erster Stelle nach Russland. Es gab einen Zug von Andijan nach Tomsk, der von den Bewohnern des Ferganatalts benutzt wurde.

Meine Vorliebe für Technik begann mit einem Fahrrad. Es war ein Geschenk von meinem Vater, der aus Russland zurückkam. Radio und Fernsehen waren für unser Leben ebenso wichtig. In der Kindheit wurde via Radio vorhergesagt, welcher Film an einem bestimmten Tag übertragen wird. Während der Baumwollernte hat man im Radio Meldungen zur Planausführung der Kolchose oder des Bezirks usw. übertragen. Neben dem offiziellen Radio gab es Amateurradio und deren Sendungen wurden unter Pseudonymen ausgestrahlt.

Nach meiner eindringlichen Bitte kauften wir einen neuen Fernseher. Es war November und am 7. sollte eine Militärparade übertragen werden. Alle Kinder und eben auch ich mochten Militäruniformen und Militärtechnik. Heute wird die ganze Region mit Haushaltstechnik aus der Stadt Karasu (Kirgisistan) versorgt – Fernseher, DVD-Player, schnurlose Telefone, Staubsauger – hauptsächlich aus China importiert. In Kandi gibt es sogar einige Mühlen, die in China hergestellt worden sind.

Selbstverständlich wird die Kindheit, immer einmalig und einzigartig sein. In diesem Sinne nimmt die Schule eine besondere Stelle in dieser Periode ein. Alle Kinder in Kandi besuchten die Schule Nr. 22 „Z. H. Furkat“, es war die einzige Schule in der Kolchose, die von Kindern aus 3 Dörfern besucht wurde.

Dennoch wurde bis zur 3. Klasse in Ablegern der Schule in Dörfern unterrichtet. An dieser Stelle ist Folgendes bezüglich der Schule anzumerken: Als ich mich in die 1. Klasse einschreiben lassen musste, lief ich mit meinem Bruder weg aufs Feld, weil ich damals nur in Fergana zur Schule gehen wollte. Es war im Sommer 1974. Ab 1974 bis zum Jahr 1984 war ich einer der fleißigsten Schüler der obengenannten Schule. Ab den 80er Jahren gab es in der Kolchose zwei Schulen: Nr. 22



Alle Kinder in Kandi besuchten die Schule Nr. 22 „Z. H. Furkat“, es war die einzige Schule in der Kolchose, die von Kindern aus 3 Dörfern besucht wurde.

Meine Vorliebe für Technik begann mit einem Fahrrad. Radio und Fernsehen waren für unser Leben ebenso wichtig. Neben dem offiziellen Radio gab es Amateurradio, deren Sendungen wurden unter Pseudonymen ausgestrahlt.

Kinder aus Kandi



„Furkat“ und Nr. 46 „Toktogula“. Heute sind nur noch ihre Seriennummern erhalten geblieben. Die damalige Kolchase gibt es auch schon seit Langem nicht mehr.

Vielleicht bekennt sich der Mensch mit der Zeit, dass das Romantische nicht nur mit der Jugend vergeht, es hat seinen Anfang in der Kindheit. In dieser Hinsicht sind Ausflüge in die Natur (Schachimardan), die von meinen Eltern organisiert worden waren, eine der besten Ereignisse meines Lebens.

Von großer Bedeutung sind auch die Wanderzirkustruppen, die in die Nähe des kleinen Kandi kamen. Damals kam der Zirkus von den verschiedensten Staaten des sozialistischen Lagers nach Fergana, z.B. aus der Tschechoslowakei.

Heutzutage hat die moderne Generation eine andere Vorstellung über Kindheit, jedoch ist mein Beispiel – die Kindheit im kleinen Dorf Kandi – seinerseits einmalig und einzigartig.

Wenera Kajumowa

Abschluss an der Fakultät für Philologie der Staatlichen Baschkir Universität. Unterrichtet an der Fakultät für Internationalen Journalismus. In der Freizeit studiert sie den Rhythmus des klassischen russischen Gedichts.



Das Haus meiner Kindheit



Meine Eltern lebten in Taschkent, aber wenn sie Freizeit hatten, fuhren sie nach Hause, nach Fergana. In Fergana sind ich und meine Schwester geboren. Als wir in die Schule gingen, besuchten wir in den Sommerferien unsere Großeltern. Auch jetzt, viele Jahre sind vergangen, schwebe ich in meinen Träumen um unser Haus. Vielleicht ist es damit verbunden, dass, als wir dort waren und uns erholten, mein Großvater die Blätter vom Rebstock abriss, damit noch grüne Weintrauben auch Sonne abbekommen. Wir haben im Hof auf dem Tapttschan geschlafen, einem Liegebett, und das Rascheln der Blätter gab uns das Gefühl des Fliegens. In meinem Traum erhebe ich mich vom Tapttschan und fliege durch

den Garten, durch Nachbarhäuser, rechts vorbei am Polizeirevier. Über dieses werde ich später berichten, zuerst – über das Haus. Dessen Halt, Schöpfer und Seele waren natürlich meine Großeltern.

In den hungrigen 20ern, schaffte es mein Opa nicht, in Sibirien Geld zu verdienen und beschloss nach Usbekistan, nach Fergana zu kommen. Wahrscheinlich hatte er Fergana nicht zufällig ausgewählt: Die Stadt war jung, erst vor kurzem besiedelt. Deswegen konnte man relativ billig ein Haus und Arbeit finden. Sie kauften gleich ein halbes Haus auf der Kommunisten Straße und fingen an, einfach zu leben und ihre 7 Kinder großzuziehen.

Im Bestand des staatlichen Geschichtsarchivs Usbekistans blieb ein selbstverfasster Brief M.D. Skobolews, des Führers der russischen Expeditionstruppe und ersten Militär-Gouverneurs der neugegründeten Region, an den Hauptführer des Landes, Herrn Kaufman, erhalten. In diesem Brief gab es neben verschiedenen Militärdaten Überlegungen über die Gründung eines neuen Bezirkszentrums. Er unterstreicht, dass Kokand, die ehemalige Hauptstadt der Khanats, eine große Stadt und sehr dicht bebaut, aber gleichzeitig sehr windig und staubig sei. Die Analysen der Luft und des Wassers zeigten auch keine guten Ergebnisse. Deswegen wurde vorgeschlagen, dass die neue große Siedlung an einem anderen, dazu besser geeigneten Ort gegründet werden sollte. Dafür würden die Ortschaften Assake und Margelan passen. Man befürwortete diesen Vorschlag und schon bald begann der Bau des neuen Margelans. Schon am 27. April 1877 waren alle staatlichen Regionalbehörden aus Kokand weggezogen. Kokand wurde eine Provinzstadt, die eine starke stehende Garnison hatte.

Die Chronik Ferganas kann in 3 historische Perioden eingeteilt werden: vor der Revolution, während der Sowjetzeit und nach der Unabhängigkeit Usbekistans. Das Datum der Stadtgründung ist der 18. Juni 1887. Damals wurde das Projekt zum Bau der Hauptstadt bewilligt, die Neu-Margelan genannt wurde. 1907 bekam diese Stadt den Namen Skobolew, 1924 – Fergana. Als Initiator der Gründung dieser Stadt gilt Herr Michail Dmitriewitsch Skobolew. Der Gründer war der zweite Militär-Gouverneur, Herr Aleksander Konstantinowitsch Abramow. Die Stadt war von der Art her ein militär-administratives Zentrum. Die Planung der Stadt war für solche Städte charakteristisch: Festung, Platz und Straßen... In Fergana gibt es keine Bau- oder historischen Denkmäler, aber ihre Vororte sind für ihre unbeschreibliche Schönheit bekannt. Es ist eine wahre Gartenstadt mit großen hundertjährigen Tschinaras, Weiden, Pappeln, Eichen und Kiefern, die die Straßen in malerische Alleen verwandeln.

(<http://ru.wikipedia.org/wiki/Фергана>)

Mein Großvater, Herr Saydasch Minulin, konnte alles machen. Er beschäftigte sich mit Bau und hatte eine Zeit lang beim Bau der Molkerei mitgearbeitet. Er arbeitete als Tischler, weil damals fast keine Möbel zu finden waren. Aber wir und die großen Beamten hatten welche, denen mein Opa sie auf Bestellung fertigte, wie auch Holzleisten und Absätze. Deswegen hat man ihn während des Weltkrieges in der Stadt gelassen: Jemand sollte Schuhe produzieren. Er legte einen schönen Garten an und auch einen Weingarten mit verschiedensten Weinsorten, die man von Juni bis zum späten Herbst pflücken konnte. Er mochte es sehr, mit uns Kindern zu spielen. Er schaukelte uns auf seinen langen Beinen und sang ein fröhliches Lied:

*Au, tschimitschik, abi pischirgan,
baba oschab bitirgan...*

*Die Oma kochte ein Vögelchen
und der Opa aß es auf...*

Meine Großmutter, Frau Nagima Minulina, konnte auch vieles machen, obwohl sie Tochter eines Händlers war, der seine Waren der Wolga

entlang von Kasan bis nach Astrachan verkaufte. Man kaufte fast keine Kleidung, beinahe alles wurde genäht. Meine Mutter erzählte, dass Oma in einer Nacht einen Mantel mit warmem Futter selbst nähen konnte. Ich habe selbst auch beobachtet, wie sie ein Kleid genäht hat: Sie schneidet die obere Kante aus, faltet den Stoff zusammen und schneidet. Man musste nur alles zusammennähen! Meine Oma war also eine große Meisterin. In meiner Kindheit hatten wir schon einen Teppich im Wohnzimmer. Früher aber hatte sie Läufer selbst gewebt, und auch den Stoff für die Kleidung auf dem Webstuhl, den mein Opa gebaut hatte, selbst hergestellt. Sie hat auch Wolle gesponnen und Socken gestrickt und außerdem hervorragend gebacken.

Sie haben wunderbare Kinder großgezogen. Aber der ältere Sohn, Said, war nicht lange bei ihnen: Als er 16 Jahre alt war, begann der Krieg. Er ging zur Front und starb im ersten Kampf...

Seit wie vielen Jahren habe ich unser Haus in Fergana in meiner Erinnerung? Mit vier, als ich aufgewacht bin und meine Mutter nicht gefunden habe, fragte ich, was los war. Man hat mir erklärt, dass meine Mutter ins Krankenhaus gefahren sei, um mir eine Schwester zu kaufen.



Ein Foto, das Mitte der 30er gemacht worden war. Eine junge Minulin-Familie

Im Zentrum des Fotos – der Urgroßvater, der Vater der Oma

Ich weiß nicht, ob mir diese Erklärung passend erschien oder nicht, aber nach ein paar Tagen brachte meine Oma die kleine Schwester nach Hause, in eine blaue Decke gewickelt.

Und vielleicht kann ich mich an dieses Haus von früher erinnern. Ich schlief mit meiner Oma zusammen neben dem Fenster. Das Bett war nicht sehr breit, aber es war uns auch nicht zu eng. Am Abend schlief ich ein, ohne auf meine Oma zu warten. Sie betete noch lange und verbeugte sich, sodass ihre Stirn den Boden berührte. Man sah ihr Gesicht nicht, aber während des monotonen Gebets schlief ich immer ein und wachte dann am Morgen auf. Im Halbdunkel sah ich ihren mir so gut bekannten Körper, der sich auf dem Teppich verbeugte. Man hörte das monotone Singen des Gebets und das Rauschen ihres Kleides. Und all das brachte mich zum Einschlafen.

Wenn ich in ein paar Stunden später wach geworden bin, hörte ich, wie mein Opa den Hof goss, und die Oma etwas in der Küche machte... und ich hatte am Fensterbrett einen riesen Apfel oder Pfirsich. Kann es sein, dass das ganze Obst so groß erschien, weil ich einfach klein war? Aber meine Mutter sagte, dass damals alle Früchte so groß waren. Jetzt werden solche Früchte nicht mehr geerntet, damals gab es viele von diesen in unserem Garten...

Aber die freudigsten und klarsten Erinnerungen habe ich von meiner Schulzeit, von der

4. bis zur 10. Klasse. Jeden Sommer fuhren wir mit meiner Schwester zu den Großeltern. Dieses Haus bewunderte ich wegen seiner Größe.

Das Haus befand weiter hinten im Hof. Wenn man zu unserer Straßenseite kam, konnte man das Tor von Weiten gut sehen: Es war grün und das größte der Straße. Das Tor war auf zwei Säulen befestigt, von dem ein Zaun in verschiedene Richtungen ging. Ich weiß nicht, warum mein Opa es so gemacht hat. Vielleicht deswegen, weil er das Stroh für die Kuh leichter mit einem Wagen, den er selbst gemacht hatte, transportieren konnte... Aber ich habe die Kuh nie gesehen. In 1 Meter Höhe gab es ein Loch im Tor, das sich durch Wurmfraß gebildet hatte. Das war unser Lieblingsfenster, durch das wir als Kinder sehen konnten, wer bei uns klopft und liefen dann um die Wette, die Erwachsenen zu rufen.

Das Haus befand sich in der Mitte des Hofes. Vom Tor ging ein asphaltierter Weg zum Haus, der sich davor zu einem Platz ausweitete. Hier stand ein Tisch und entlang des Hauses eine Bank. Am Tor sah man nicht, wie groß das Haus war, weil es aus zwei Teilen bestand. In einem Teil lebten unsere Nachbarn, denen mein Opa den einen Teil des Hauses abgekauft hatte. Der Nachbar teil war mit einem Zaun umzäunt, unser Teil war so ausgedehnt, dass man nur ein schmales Stück davon sehen konnte. Gegenüber dem Haus waren ein paar Scheunen, genau gesagt einstöckige Bauten mit festgetretenem Erdboden.



50er Jahre. Im Hof unseres Hauses, zusammen mit den ersten Enkelkindern

den, die für verschiedene Zwecke genutzt wurden. Interessant waren zwei von ihnen: Großvaters Werkstatt und der Abstellraum.

In der Werkstatt, in dem nicht sehr großen und dunklen Raum, hingen an der Wand über den Arbeitstisch alle Werkzeuge. Was man hier alles finden konnte! Aber wir, die Kinder, bewunderten ihre Größe: Hobel, Sägen, Äxte, Stemmeisen... Auf der anderen Wand hingen die nicht verkauften Holzleisten und Absätze: in den 60ern hatte man angefangen diese aus Plastik zu produzieren und mein Opa bekam keine Aufträge mehr. Und auf dem Boden lagen viele Späne und es roch nach Holz, wenn mein Großvater gearbeitet hatte.

Im Abstellraum hatten wir in Kästen, die der Opa selbst gemacht hatte, Kartoffeln, Zwiebeln und Mehl. Auf den Regalen standen Flaschen und hingen verschiedene Säckchen mit Samen, getrockneten Urjuk und Kräutern.

Zwischen dem Haus und den Scheunen stand unter dem hängenden Weingarten und über dem Aryk das Taptchan. Weiter, hinter dem Weingarten, lag der Garten. Neben Obstbäumen pflanzte man auch Tomaten an, den Zaun entlang wuchsen Himbeersträucher. Hier stand auch der Hühnerstall.

Entlang des Weges zum Haus sah man immer Blumen. Normalerweise Rosen, aber auch einfache: Wunderblumen, Ringelblumen, Safran, Phloxe und Kamillen. Im vorderen Teil des Hofes gab es einen Brunnen, der mit Müll zugedeckt war. Neben ihm wuchsen eine krumme Birne und den Zaun entlang Granatapfelbäume. Die Birne, soweit ich weiß, war krumm und krank und gab keine Früchte. Ich habe keine Ahnung,

warum mein Opa sie nicht abgeholzt hat. Die Granatapfelbäume waren nicht groß. Sie blühten lange Zeit mit kleinen roten Blumen, danach erst sah man grüne runde Früchte: Aber wir Kinder interessierten uns nicht für diese, weil sie erst nach unserer Abreise nach Taschkent reif wurden. Über den Weg beugte der alte Urjuk-Baum seine Zweige und bildete damit einen schönen Schatten, unter dem Baum war der Wasserhahn. Opa baute ihn für uns Kinder speziell auf einer Höhe, dass wir uns im Sommer unter ihm abkühlen konnten. Geduscht haben wir dort selten, da das Wasser sehr kalt war. Wir hatten eine Dusche im Hof, aus einem Wasserbehälter gemacht. Den hat mein Großvater morgens aufgefüllt und ungefähr um 16 Uhr war das Wasser dann von der Sonne sehr heiß. Deswegen haben wir uns erst nach Sonnenuntergang geduscht, wenn das Wasser lauwarm geworden war. In den Urjuk-Stamm waren Nägel geschlagen, an denen verschiedene nützliche Dinge hingen: Seil, Schlüssel und Gartenschere. Es gab immer viele Urjuks, die schon vor Mitte Juni Früchte gaben. Hinter dem Wasserhahn begann gleich der Weingarten. Seine Reben wuchsen zum Haus hoch und endeten irgendwo auf dem Dach. Vom Weingarten her gab es viel Schatten. Auch an den wärmsten Tagen haben wir im Garten Frühstück, Mittag und Abend gegessen. Hinter dem Wein wuchs der Aprikosenbaum. Sein Stamm war glatt und gut geeignet zum Hochklettern. Oben bildeten die Zweige einen bequemen Sitzplatz, wo man ein paar Stunden frei sitzen konnte. Seine Früchte waren groß, süß und hatten eine orange-rote Farbe. Solche findet man heutzutage nicht mehr auf dem Basar. Es gab immer viele Aprikosen. Ich mochte es, stundenlang auf diesem Baum zu sitzen, zu lesen oder Aprikosen zu essen und in den Himmel zu sehen, da wegen der Blätter des Baumes nicht viel anderes zu sehen war und es viele Früchte gab. Als wir von den Aprikosen genug gegessen hatten, verteilten wir sie an alle unsere Bekannte. Den Rest trockneten wir auf dem Dach der Scheune für den Winter.

Wir haben auch viel Marmelade für den Winter gekocht. Man hat bei uns immer viel Marmelade gekocht: Meine Oma hatte im Abstellraum viele Flaschen und Gläser mit eingelegter Kirsch-Marmelade. Mein Opa hatte diese am liebsten.

Meine Mutter sagte, dass man in den Kriegsjahren keine Marmelade gekocht hatte. Entweder kannte man das im tatarischen Dorf nicht, wo es wenig Kirschen gab, oder man machte es, wie es

alle machten: Man bezahlte einen Nachbarn, der in seinem großen kupfernen Topf die leckerste Marmelade kochte. Man musste bei ihm in der Schlange warten. Er kam früh am Morgen und kochte Kirschen bis zum späten Abend.

Ich werde ein bisschen über diesen Mann erzählen. Nach den Erinnerungen meiner Mutter war er ein großer, schöner, schlanker alter Mann mit einem weißen Bart. Mit seiner Schwiegertochter, Katja, hatte er keine gute Beziehung. Vielleicht war es für sie mit vier Kindern in der Kriegszeit nicht leicht und sie hatte keine Zeit für den alten Mann, vielleicht konnten sie nicht gut miteinander leben – Nachbarn sahen ihn oft irgendwo auf den Straßen schlafen. Aber meine Mutter und auch andere haben ihn nicht deswegen im Gedächtnis. Sie waren Molokanen. 1917 verließ sie Katjas ältere Schwester zusammen mit ihrem reichen Ehemann und fuhr in die USA. Katja blieb zusammen mit ihrem Mann, der gegenüber im Haus lebte, in Fergana. Sie hatten kein eigenes Haus und mieteten eine Ecke bei unserem Nachbarn. Wie Katjas Familie nach Fergana gekommen war, konnte meine Mutter nicht wissen, da sie noch klein war. Aber es ist interessant, dass Anfang der 50er Jahre Katjas ältere Schwester auftauchte und auch zu Besuch in die Sowjetunion kommen durfte. Sie durften sich aber nur in Moskau treffen. Katja fuhr zusammen mit ihrem Bruder nach Moskau, wovon sie dann ein schönes weißes Spitzenkleid, das sie geschenkt bekommen hatte, mitbrachte. Dieses Kleid wurde lange Zeit Tratschobjekt unter den Nachbarn. In diesem Kleid wurde Tante Katja auch begraben...

...Unser Hof war immer sauber. Der Großvater hatte einen langen Stiel am Besen befestigt und fegte immer selbst. Vielleicht hat er diese Gewohnheit vom Krieg behalten. Meine Mutter sagte, dass man auch in der Kriegszeit zum Arbeitsbeginn um 7 Uhr die Straße fegen musste, damit es vor dem Haus sauber sei, sonst bekam man eine hohe Strafe. Er begoss die Straße mit einer Handschaufel mit langem Griff: Es gab viel Wasser im Aryk und man musste sich nicht beugen um das Wasser zu schöpfen.

Hausbesitzer hatten noch eine weitere Aufgabe: 2 Mal im Jahr, zum 1. Mai und 7. November, sollte man Fahnen aufhängen. Dafür hatte jedes Haus sorgfältig die Fahnen aufbewahrt...

...Die wahre Hausgröße sah man nur von Innen. Die Zimmer waren nicht so groß, aber sehr hoch. Große Fenster in den ein Meter breiten Wänden vergrößerten die Räumlichkeiten, gro-

ße Möbel auch. Es gab einen riesigen zweiflügeligen Schrank, in dessen schmaler Schranktür oben eine Glasscheibe war, auf der Weintrauben aufgezeichnet waren. Die Kommode war mit Spitzentüchern bedeckt. Der hohe und schmale Pfeilerspiegel auch. Hier stand eine Metalldose von ausländischen Süßigkeiten – drinnen lagen die Lockenwickler unserer Tante. Als von der Schachtel die Malerei weg war, wurde sie in die Kommode gelegt, man hat lange Jahre die verschiedensten kleinen Sachen aufbewahrt. Das Sofa, das mein Opa mehrmals neu bezogen hatte, war mit einem riesigen Teppich bedeckt, der hoch an der Wand, irgendwo an der Lampe, festgenagelt war. Neben dem Fenster stand ein Buchregal, voll mit Büchern, und eine „Singer“-Nähmaschine. Diese Nähmaschine war mit einer Spitzen-Serviette zugedeckt. Ihre Muster passten zu den Metallfüßen der Nähmaschine. Zwischen den Büchern und der Nähmaschine stand der Fernseher. Im Zentrum des Raums befand sich ein auf breiten Füßen stehender weinroter Tisch. Er war immer mit einer hellen gebügelten Decke bedeckt. Auf dem Fensterbrett standen Blumentöpfe. Dies waren die Sachen meiner Oma. Blumen – chinesische Rosen, Fichus und der Lieblingskaktus, die in Kübeln wuchsen, die mein Großvater auch selbst gebastelt hatte. Wenn der Sommer herannahte, wurde der zweite Rahmen vom Fenster weggenommen und das Fensterbrett wurde breiter: Als wir älter wurden, konnten wir lange Stunden mit einem Buch auf diesen sitzen. In den Räumen gab es riesige Öfen, die im Winter zuerst mit Kohle und dann mit Gas beheizt wurden. Zuerst hatte man diese Öfen schwarz gefärbt, nachdem mein Opa gestorben war, hatte meine Tante, obwohl die Oma dagegen war, die Farbe zu Silber gewechselt.

Zu jedem Gegenstand habe ich ein eigenes unterschiedliches Verhältnis. Eine besondere Arbeit hatten wir nicht zu Hause, obwohl wir bei der Gartenarbeit oder beim Bodenputzen und Wäschewaschen geholfen haben. Deswegen hatten wir viel Zeit fürs Lesen und der Bücherschrank hatte eine besondere Anziehungskraft. Unsere Tante arbeitete im pädagogischen Institut und hatte sich eine gute Bibliothek aufgebaut: Man fand hier Babel, Paustowski, Soschenko, Hemingway, Golsursi und russische Klassik, die zu einem untrennbaren Teil des Hauses geworden waren. Wir liebten es, ins Kino zu gehen. Tickets für die erste Reihe im Kino „Neue Ära“ auf der Lenin Straße kosteten für Kinder 10 Kopeken. Wir waren drei ältere Enkelkinder, die ein Ticket kaufen wollten.

Den Film „Krepkiy Oreschek“ (Die harte Nuss) mit Frau N. Rumjantsewa und W. Solomin, der auf uns besonderen Eindruck machte, sahen wir drei Mal hintereinander. Wir schafften es in den Filmpausen zu den Großeltern zu laufen, um die nächsten 30 Kopeken zu holen...

...Die Singer, war für uns, die Kindern, wenig attraktiv. Meine Mutter sagte aber, dass diese Nähmaschine uns oft gerettet habe. Wir liebten sehr den Kleiderschrank, weil er der beste Platz war, wo man sich in den Kleidern der Großmutter verstecken konnte, wenn alle aus dem Haus waren und wir Verstecken spielten.

Im Sommer war es im Haus kühl. Deswegen legte man uns, alle 6 Enkelkinder, mittags schlafen.

Wir warteten aber alle auf den Abend, denn wenn die ganze Arbeit erledigt war, erlaubten uns die Erwachsenen draußen mit den Nachbarkindern zu spielen. Wenn Erwachsene draußen auf den Bänken saßen (Männer neben dem Nachbarhof, Frauen neben unserem), spielten wir verschiedene Spiele: Dschami, Verstecken, Schlagballspiel u.a.

Fernsehen schauten wir sehr selten. Nur manchmal, wenn der Kanal „Taschkent“ usbekische Theater-Aufführung auf usbekisch zeigte, sah meine Oma alleine Fernsehen. Sie sah die Aufführung und trank Tee. Sie goss sich Tee in mehrere Piolas ein, 4 oder 5. Wie es bei uns üblich ist, goss sie Tee nur ein wenig ein, damit er schneller kalt wird. Sie trank nur Tee, kein Wasser. Und immer wenn sie Durst hatte, musste sie warten bis der Tee kalt wird.

Sie trank auch viel heißen Tee, wenn sie im Sommer vom Basar kam. Wenn mein Opa als Rentner zu Hause keine Arbeit hatte, ging er ins Tschoychona, in die Teestube. Da spielte er mit seinen Freunden, auch Rentnern, bis zum Mittag Schach und Karten. Die Oma ging ein Mal in der Woche zum Basar. Sie kaufte Kartoffeln, Futter

für die Hühner und Fleisch. Vielleicht war ihr sehr warm, nicht nur weil es bei uns mit 40 Grad sehr heiß ist, sondern auch, weil sie nie ohne Strümpfe und Tuch auf die Straße ging. Nach dem Basar, trank sie als erstes 4-5 Piolas heißen Tee, den wir für sie gekocht hatten.

...Manchmal geschahen in unserem ruhigen Leben solche Ereignisse, die fest in Erinnerung blieben. Oft waren sie mit der Polizei verbunden. Sie kam in den Hof um verschiedene kleine Sachen fürs Abendessen zu nehmen. Manchmal flohen Gefangene vom Polizeirevier durch unseren Hof. Einmal, während unseres Frühstücks, kam eine Frau mit einem Kind ins unseren Hof. Ihr Gesicht war schmutzig und man sah, dass sie viel geweint hatte. Sie wollte nichts essen, trank aber Tee und fragte, wo der Ausgang sei. Das beeindruckte uns Kinder sehr. Wir erzählten noch lange unseren Gästen über diese Flüchtlinge. Der Polizei gegenüber verhielten wir uns ruhig, auch wie zu anderen Nachbarn. Aber unser Nachbar, Herr Ursaew, litt während des Krieges sehr unter ihnen. Er hatte seine Mieter nicht angemeldet, wie meine Mutter erzählte, und wurde für eine Woche verhaftet. Die ganze Zeit saß er auf der Erde im Polizeihof neben dem Zaun in der Sonne, wurde krank und nach Bezahlen der Strafe entlassen. Seit dieser Zeit blieb er ein kranker, stiller und unansehnlicher Mann...

...Es sind schon viele Jahre vergangen, seit meine Großeltern gestorben sind. Meine vielen Neffen leben in Fergana. Sie sind Kinder einer anderen Zeit: Sie leben in modernen Hochhäusern und führen keine Unterhaltung mit den Nachbarn. Das Haus wurde verkauft und meine Kinder wissen schon nicht mehr, was ein großes Haus ist, in dem eine große Familie lebt. Aber in meinen Träumen kehre ich zurück zum Haus, als ob es eine Quelle des Reinen und unendlich Wertvollen, Sicheren und Festen ist.



Irina Rasilowa

Abschluss an der Ingenieur-wirtschaftlichen Fakultät der Taschkenter Universität für Textil und Leicht-wirtschaft. Arbeitete als stellvertretene Leiterin der Abteilung für sozial-wirtschaftliche Probleme in dem Forschungsinstitut für professionelle Ausbildung und als Leiterin der Nationalen Beobachtungsstelle der Europäischen Stiftung für Berufsbildung. Momentan – Projektkoordinatorin im Bereich der Erwachsenenbildung.



Nostalgie

„Taschkent“

Ich bin in Taschkent geboren und nie lange aus der Stadt weggefahren, nur beruflich oder in den Urlaub. Und überall wo ich war, habe ich alle Orte ungewollt mit Taschkent verglichen.

In Minsk: „Ah, so breite Straßen! Genau wie bei uns.“

In Paris: „Welch eine schmutzige U-Bahn! Man kann sie nicht mit unseren unterirdischen Palästen vergleichen!“

In Italien: „Welch ein grauer Himmel. Man kann ihn gar nicht sehen, wenn man durch die engen Gassen spazieren geht, weil er zwischen den Häusern eingeklemmt ist. Unser Himmel ist viel besser – nicht bewölkt und breit aufgeschlagen.“

In Sibirien: „Wie kalt ist es hier! Nein, ich hätte in diesem Klima nicht leben können.“

Man kann solche Vergleiche noch lange auflisten, und hauptsächlich zugunsten Taschkents. Überall gibt es viel Interessantes, man kann sich vieles ansehen und viele Dinge bewundern, aber nach zwei-drei Wochen will man lieber schnell nach Hause zurückkehren. Ist es vielleicht Anhänglichkeit ans Zuhause?

Zum ersten Mal fuhr ich 1966 nach dem Erdbeben aus Taschkent. Damals versuchte man Kinder für die ganze Sommerzeit in verschiedene Kurorte oder Pionier-Lager zu schicken, die man zahlreich im riesigen Land finden konnte, weil die Stadt noch weiter unter den Erdstößen erbebte. Die Gruppe der Kinder, mit denen ich

in einer Gruppe war, hatte den Sommer in der Ukraine verbracht, am Asow-Meer und an den Limanen von Dnipropetrowsk. Es hatte Spaß gemacht, wir wurden mit einem Orchester am Bahnhof und am Flughafen begrüßt. Es waren so viele Leute, die die Ankommenden abholen wollten, dass wir uns zwischen ihnen wie in einem Korridor drängen mussten. Ich habe noch in Erinnerung, wie eine mir unbekannte Dame in so einem Korridor mir einen Apfel in die Hand gelegt hatte und zu weinen begann. Unsere Gruppe bestand aus Kindern verschiedenen Alters, von der dritten bis zu den ältesten Klassen, und man nannte uns „Taschkenter“. Ich hatte gerade die zweite Klasse hinter mir und war die kleinste mit fast 9 Jahren. Wir schwammen im Meer, besuchten verschiedene Städte, wanderten, nahmen an Kollektivspielen und Laienkonzerten teil. Man versuchte uns das Beste zu geben – Essen, Service, Transport usw. Wenn ich den feuchten Sand am Meeresrand mit meinem Fuß betreten habe, fing er an zu verschwinden. Anstatt dessen blieben kleine Löcher, die zerfließen. Ich erinnerte mich gleich an das Erdbeben und an meine Mutter, meinen Vater und meine kleine Schwester, die damals ein Jahr alt war.

Ende des Sommers kehrten wir nach Taschkent zurück. Mein Herz hüpfte vor Freude. Als wir landeten und meine Erzieherin meine Hand fest hielt, war das Erste, was ich sah, die Buchstaben am Flughafengebäude *Toschkent*. Ich wusste, dass auf Russisch *Taschkent* richtig war, und auf Usbekisch – *Toschkent*. Aber in die-

sem Alter dachte ich, dass Tschkent trotzdem falsch geschrieben sei. Dieses Mal, als ich das usbekisch geschriebene *Toschkent* sah, hatte ich eine gemischte Empfindung der Aufregung und Freude, sowie Anteilnahme an der Stadt. „Natürlich, *Toschkent*. Sie ist meine Stadt! Sie ist mein Zuhause, sie ist Heimat! Usbekiston!“ So sagte ich mir auf dem ganzen Weg vom Flughafen nach Hause.

Eine besondere Form der usbekistanschen Nostalgie?

Heute ziehen die Menschen viel öfter um, wechseln ihren Wohnort und die Staatsangehörigkeit. Usbekistan ist keine Ausnahme. Menschen verschiedener Nationalitäten verlassen aus verschiedenen Gründen das Land. Einige fahren zum Studium, andere heiraten einen Ausländer. Menschen versuchen sich besser in dieser oder jener Branche zu realisieren, legal oder illegal einen Arbeitsplatz im Ausland zu bekommen. Wenn man im Internet surft und Webseiten von Immigranten besucht, kann man feststellen, dass unsere Landsleute in vielen Ländern leben: in den USA, England, Frankreich, Malaysia, Russland und anderen Staaten des näheren und fernsten Auslands. Die Nostalgie nimmt immer mehr einen Platz im Leben dieser Menschen ein, aber es wurde der ernstesten Nostalgie-Erforschung noch keine Aufmerksamkeit gewidmet.

Den Terminus *Nostalgie* (von griech. *nostos* – die Heimkehr und *algos* – das Leiden) hatte 1688 der schweizerische Arzt Johan Hofer eingeführt. Er hielt Nostalgie für eine Krankheit und schlug vor, sie mit Blutegeln, Abführ- und Brechmitteln und Aderlass zu heilen. Zur Endphase der Krankheit verschrieb er „Schlafemulsion“, „Balsame für den Kopf“ und Opium.

Im Dal-Lexikon wird *Nostalgie* als „Heimweh und Seelenkrankheit“ beschrieben. In den späteren Lexika hat das Wort *Nostalgie* zwei Bedeutungen: 1) Heimweh und 2) Melancholie zur Vergangenheit. Moderne Wissenschaftler haben verschiedene Meinungen über *Nostalgie*. Manche meinen, es sei eine adäquate, gesunde Gemütsbewegung eines Menschen, die schon immer existierte. Soziologen sagen, dass *Nostalgie* ein Merkmal der sozial-wirtschaftlichen Instabilität sei, weil dieser Zustand mehr in sich verändernden Gesellschaften verbreitet sei. Psychologen betrachteten *Nostalgie* im Kontext des Alters, die mehr für erwachsene und ältere Leute typisch sei. Über *Nostalgie* spricht man,

wenn die Rede von der Isolierung von Seeleuten und Kosmonauten ist.

Spielt Nostalgie eine positive oder negative Rolle im Leben der Menschen? Dies ist schwer, eindeutig zu beurteilen. Wenn man aber positive Seiten der Nostalgie finden will, so hilft sie der Bestätigung von Selbstfindung und Identität eines Menschen, verstärkt den Zusammenhang des Menschen mit seinen verschiedenen Lebensstufen, versöhnt sie miteinander und lässt eine Person sich nicht von ihren Wurzeln trennen.

Wenn ich meine Landsleute treffe und mit ihnen spreche, so z.B. mit meiner Schwester, die schon viele Jahre in Nishnij Nowgorod lebt, komme ich zum Schluss, dass die Nostalgie der Usbeken eine besondere Form hat, typisch für Immigranten speziell aus unserer Region. Wohin das Schicksal sie auch schickt, sie können sich im Großen und Ganzen von ihrer Sehnsucht an die Vergangenheit nicht trennen, auch nicht von Freunden, nahen Orten und Erinnerungen, so wie alle anderen Menschen auch. Aber ihre Nostalgie hat einen tieferen emotionalen Charakter, eine mehr krankhafte Färbung. Sie versuchen überall ihren Wohnraum „heimatlich zu gestalten“: Sie bringen Sachen ins Haus, die sie an die Heimat erinnern könnten (in der Umgebung, Kleidung, Geschirr). Dies sind Teetassen und -Kannen mit einem Baumwoll-Bild (Pachta) und einer goldenen Kante, verschiedene Keramikfigürchen des Opas „Babajtschik“, Tjubitejkas – Hüte und Tschapen – Mäntel. Und überall suchen sie nach den „Unseren“. Im Internet gibt es viele Aufrufe: „Ehemalige Usbekistaner, unterhalten wir uns miteinander!“ oder „Usbekistaner, hier her!!!“ Immer und überall versucht man sich über das Internet einander zu helfen – mit einem Ratschlag, Informationen, Mitgefühl, konkreten Taten. Zum Beispiel etwas von Zuhause mitzubringen, wenn man eine solche Möglichkeit hat. Meistens ist es ein gusseiserner Topf. Die Nostalgiebilder sind bei verschiedenen Menschen, die unser Land verlassen haben unterschiedlich, stimmen aber oft überein. Woran erinnern sich unsere Landleute, wenn sie ihre Heimat aus dem Gedächtnis aufrufen?

Die Nostalgiebilder

In der Regel treten Nostalgiebilder als konkrete Sehens-, und Geschmacks-, manchmal auch als Geruchserinnerungen auf. Unten sind Zitate aus „Gesprächen“ in verschiedenen Foren und Webseiten der Immigranten aufgeführt (originale Orthografie, Interpunktion und Stilistik,



Gebirge Usbekistans



Nostalgiebilder

außer den Smileys und anderen grafischen für das Internet typischen Zeichen, sind größtmöglich erhalten).

Sankt – Petersburg

Habe große Sehnsucht nach den Bergen am Horizont. Manchmal hängt der Blick an Wolken in der Weite und es bewegt sich etwas Fröhliches in der Seele. Aber sinnlos.

Moskau

1. *Hallo, Landsleute! Ich liebe Usbekistan und habe große Sehnsucht.*

Wissen Sie, ich denke manchmal, nach keinem Land haben die Leute so große Sehnsucht... Es gibt dort etwas. Vielleicht ist es ein Zauberland. Wenn ich hier die Namen der Restaurants sehe „Usbektscha“ oder „Hodscha Nasriddin“, erinnere ich mich an die Heimat und gerate ins Entzücken! Meine hiesigen Bekannten verstehen meine Gefühle nicht. Wir sind anders, wir sind Menschen der Sonne und Wärme!

2. *Und ich kann die Luft in Taschkent nicht vergessen. Ja, ja... die einfache Luft, wenn man in Tasch ankommt, fühlst du schon im Flugzeug und im Flughafen – ihre Wärme und Herbe. Und wie toll ist es nachts nach Taschkent zu kommen, wenn sich die Stadt schon abgekühlt hat, du kommst nach Hause und hörst das Zirpen der Grashüpfer und das Rauschen der Blätter von einem kleinen Wind. Und abends begießt jemand der Nachbarn seinen Gemüsegarten und den nächsten Bürgersteig mit dem Schlauch. Und was für ein Glück, wenn ich selbst das Laub begossen habe und die Frische spüren darf. Ich vermisse auch das Spiel „Fangen“, wenn wir auf den Garagen umherliefen, und riskiert haben, zu stürzen oder das Schwimmen in Talaryk, in der Sommerhitze. Auch den gekochten Mais,*

den man am Basar kaufen konnte, und das Fladenbrot, das man im Tandyr gebacken hat. Und es gibt noch vieles vieles was ich vermisse.

3. *Ich habe Sehnsucht nach Maulbeeren, wissen Sie, nicht nach diesen Heil - Maulbeeren, den großen und saueren, sondern den ganz einfachen süßen und kleinen Maulbeeren. In Moskau kann man alles kaufen: Somsa, Fladenbrot (nicht solche wie man es haben will, aber trotzdem), frische Feigen verkauft man auch, sogar Weißdorn habe ich auf dem Markt gesehen... aber Maulbeeren nicht.*

Nowgorod

Ich vermisse Taschkent sehr. Die Sonne, Hitze und Bäume, die ich nicht in Nowgorod sehe. Auch Efeupflanzen und afghanische Stare, die ich nur im Zoo in Russland gesehen habe...

Und manchmal empfinde ich sogar Nostalgie für das Geschreie am Morgen im Hof „Kisli molo-loko, kajmoook!“¹, man konnte so schön wachwerden und aufstehen.

Malaysia

1. *Ich habe große Sehnsucht, besonders nach Gerüchen: Herbst, Winter, Frühling... nach dem Geruch von Plov und Schaschlyk. Nach dem Alajskij-Basar und nach allem.*

2. *Und ich vermisse Patyr (eine Sorte Fladenbrot), Kajmak (Dicke Sahne) und den Basar, reich an vielen Leckereien. Und wie sehr vermisse ich unsere Menschen!!! Sie sind so schön und heimatlich!!! Den Geruch habe ich nicht in der Erinnerung, nächstes Mal werde ich versuchen ihn in Erinnerung zu behalten, ihn in einem Fläschchen hierher mitnehmen!!!*

¹ Frauen verkaufen morgens frische Milchprodukte und rufen laut in jedem Hof: „Sauermilch! Dicke Saaaahne!“

Frankreich

Ich komme auch aus Taschkent, lebe und studiere jetzt in Paris, schon 2 Jahre hier.

Leute ich war in Tasch, bin vor mehr als einer Woche zurückgekommen! Bekam viele Eindrücke, war auf einer Hochzeit, aß leckere Sachen, habe mich in unserer Sonne gesonnt!

USA

Als ich nach San Francisco gekommen bin, war mir immer kalt, ich mag keine Kälte. Dann zog ich ins südliche Kalifornien, und hier ist das Klima genau wie in Usbekistan. Die Lufttemperatur ist mehr als 40 Grad (100 F), nicht selten auch bis 45 Grad. Im Auto schalte ich die Klimaanlage nicht an, mir reicht das Fenster aus, hiesige Leute staunen. Meine Schwester kam mich besuchen, sie lebt auch im kalten Land. Sie hat geweint, dass ich im Paradies lebe, und ein gutes Leben habe und ein Klima wie in Usbekistan.

Süd Korea

*LEUTE!!! ICH FLIEGE NACH HAUSE!!!!
HURRRRAAAAAA!!!!!!!*

Um objektiv zu sein, muss ich sagen, dass man auch gegensätzliche Meinungen finden kann. Menschen schreiben darüber, dass sie es nicht bereuen und keine Nostalgie haben. Aber solche Mittelungen sind nicht oft zu finden. Auf der bekannten Web-Seite „Liebe und Hass“, wo Menschen in parallelen Spalten links schreiben was sie mögen, und rechts – was sie hassen (nicht mögen), gibt es eine Seite für Taschkent. 84% des Geschriebenen sind sehr schöne Geständnisse zur Stadt, und 16% das Entgegengesetzte.

In den negativen Aussagen schreiben Menschen oft, dass sie Taschkent nicht hassen, aber nicht zurückkehren wollen. Ihre Unzufriedenheit wird grundsätzlich mit wirtschaftlichen oder alltäglichen Gründen erklärt. Die, die in den Spalten „Liebe“ schreiben, erinnern sich an die Zeit, als sie in Taschkent lebten, sie vermissen diese Zeit:

...Taschkent ist Taschkent. Das ist Sonne, Freude, das ist Zuhause, Heimat. Ja und was heißt, dass ich ein Russe bin? Ich bin im Inneren ein Usbeke.

Kein Usbeke wird im Bus sitzen bleiben, wenn er sieht, dass ein alter Mann oder eine schwangere Frau steht. Hochachtung vor Älteren kann man den Usbeken nicht nehmen. Es lebe und blühe Taschkent!

In der Stadt der hellen Lichter, in dieser Stadt guter Freunde lernte ich zu leben und zu lieben. Wie kann ich dich Taschkent nicht lieben! Dieses Lied ist das Liebeslied meines Vaters, er begann es zu singen, wenn wir zu Hause zu Gast Taschkenter hatten! Wir halten die Tür immer offen. Wir pflegen die Traditionen der lieben Usbeken!

Es gibt wenige Orte wo, man das Alter und den Beruf so schätzte. Einer der wenigen Orte, wo es ehrenvoll war, ein Lehrer oder Arzt zu sein (trotz der niedrigen Löhne)... Essen – das muss man nicht erklären. Wir essen noch immer Plov, auch in Frankreich. Dafür und auch für viele andere Sachen liebe ich Taschkent.

... ungewollt erinnere ich mich an die Nachbarn, die immer sagten, Rufina-lein, komm zu uns und warte bis deine Eltern nach Hause kommen. In Moskau, oder ich denke auch in anderen Städten, ist es selten der Fall. Hier sagt man den Menschen schwer „Hallo“.

Die gemütlichste und wärmste Stadt, die man vermissen kann... Sommerliche Straßen im Schatten, der Geruch der blühenden Akazien im Viertel der Textil-Universität – Danke, dass ich es erleben durfte.

Lebe in Moskau schon das fünfte Jahr – aber meine Seele ist noch in Taschkent. Hier gibt es keine Menschen von solcher Reinheit in den Beziehungen, wie wir es in Taschkent gewöhnt sind.

Wie man aus diesen Aussagen sieht, ist die persönliche Nostalgie, trotz gemeinsamer Nostalgiebilder, einzigartig. Man kann sie mit der Liebe vergleichen, die jeder fühlt, aber anders erklärt.

Besser beschreiben Poeten die Liebe:

*Ich kann mich noch erinnern, wie auf einen Schlag
Taschkent in Farben entflammte
Von der weißen Flamme umschlungen
Warm, duftend und wundersam
Unbegreiflich...*

Anna Achmatowa

Marifat Ganiewa

Abschluss an der Philosophischen Abteilung der Historischen Fakultät der Nationalen Universität Usbekistans M. Ulugbek (NUUs). Korrespondentin für das russische Fernsehen und die Radio- und Fernsehsender „Ostankino“ in Usbekistan. Professorin der Sozialwissenschaften und Stellvertreterin des Lehrstuhls für Soziologie der NUUs. Leiterin des Zentrums für Meinungsforschung „Ischdimojj fikr“. Interessiert sich für Ethnosoziologie, Soziologie der gesellschaftlichen Meinung und soziale Arbeit.



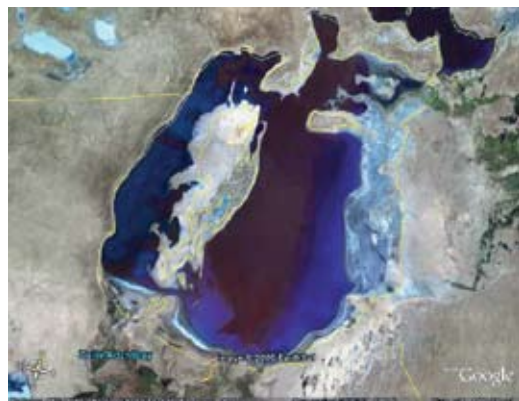
Dort wo die Flüsse verschwinden...

Jeder Fluss hat einen Ursprungsort – die Quelle und eine Mündung – normalerweise das Meer. Eine derartige Charakteristik wird in Lexika angegeben. Das gilt für die meisten Flüsse der Welt, aber nicht für die Flüsse in Zentralasien: Syrdarja und Amudarja. Aber das war nicht immer so. Noch vor 20-30 Jahren konnte man in Nachschlags- und wissenschaftlichen Werken lesen, dass der Amudarja und Syrdarja die längsten und wasserreichsten Flüsse Zentralasiens seien und in den Aralsee münden.¹

Der Aralsee war einer der großen Binnenseen der Welt, der einen hohen ökologischen Wert hatte. Zwei zentralasiatische Flüsse, Amudarja und Syrdarja, sowie hunderte kleine Flüsse, die in diese mündeten, brachten tausende Jahre lang ihr Wasser in den Aralsee. Fruchtbarer Boden, reicher Wasserzufluss, künstliche Bewässerungsmöglichkeiten, Viehzucht und Fischerei förderten, die Gründung alter Zivilisationen in *Maweranachr* (das Zwischenstromland) und am Aralsee. Aus der Landesgeschichte wissen wir, dass der grausame Amudarja und der schnelle Syrdarja in den Tagen des Frühjahrshochwassers seine Richtungen wechselten, aber das Wasser war niemals verschwunden. Viele tausend Jahre lang nährten die Flüsse den Aralsee, doch in den

letzten 50 Jahren trocknete er fast völlig aus. Auf den Satellitenbildern sieht man heute an Stelle des Aralsees nur drei kleine Seen.

Als Ergebnis der ausgedehnten Bewässerung kam es zu schwierigsten ökologischen Bedingungen in Zentralasien, besonders in den Orten des Aralsee-Gebietes ist die Lage miserabel geworden. Da man nichts unternommen hatte, um das Wasser zu sparen und die Bewässerungsflächen um das 1,5-fache gestiegen sind (anstatt der in den 60ern geplanten 3-fachen Vergrößerung der Bewässerungsflächen), wurde das Wasser des Amudarja und Syrdarja fast vollständig für die Bewässerung entnommen. In den trockenen 80er Jahren gelangte überhaupt kein Wasser mehr in den Aralsee.



¹ Große sowjetische Enzyklopädie. In 30 Bänden. B. 1. – Moskau: sowjetische Enzyklopädie, 1969; und Schulz W.L. Flüsse Zentralasiens. Teil 1-2. – Leningrad, 1965.

Das Thema Aralsee wurde zum traditionellen Thema, wenn man über Umwelt spricht. Über dieses Problem wurde viel gesprochen und geschrieben. Wenn man etwa in der Internetsuche „Aralsee“ eingibt, bekommt man tausende Links, die alle über die eine oder andere Seite des Problems um den Aralsee berichten. Warum man sich dem Problem so oft zuwendet ist auch klar: Es vereinigt die Menschen. Ein großer Umfang von wissenschaftlichen und alltäglichen Informationen von Menschen, die den Aralsee noch in Erinnerung haben oder einfach neben ihm leben, gibt uns die Möglichkeit tiefer in das Problem einzugehen und verleiht diesem wieder Aktualität.

Das was einmal ein See war, ist heute eine trockene und schmutzige Wüste. In den letzten 50 Jahren ging die Fläche des Aralsees um mehr als das Vierfache zurück. Das Wasser ist um 20 m, die Küstenlinie an manchen Stellen um 100 km und das Wasservolumen um das 10-fache zurückgegangen, um das gleiche Maß stieg der Salzgehalt des Aralsees.

Wer am Aralsee war, wird das Bild, wie aus einem Sciencefiction-Film, nie vergessen können: Tote Wüsten soweit man blicken kann und Schiffsgерippe, die vom Wüstenwind halbzerstört sind.

Über Probleme der Menschen, die in dieser Region leben, kann man viel sagen. Das sind nicht nur Fragen der Gesundheit, was natürlich sehr wichtig ist, sondern auch die Verengung der Wohngebiete, Arbeitsperspektiven und ganz all-

gemein Lebensperspektiven. Einfach gesagt, es ist ein Komplex von ökologischen und sozialen Fragen, die unverzüglich gelöst werden sollten.

Wasser ist Leben

Die Autorin (weiter – A.): *Wohin ist das Wasser des mächtigen Amudarja und Syrdarja verschwunden? Wo hat man sich verrechnet, auf welcher Etappe hat man die falsche Richtung genommen, die die Melioration zum Gegenteil geführt hat, womit die geplante Verbesserung der Landschaft zum Verschlechtern geworden ist?* Um diese Fragen zu beantworten, sprach ich mit meinem Mann², der wie beruflich so auch nach dem Ruf der Seele, ein Mensch mit einem weiten Horizont und historischer Ausbildung ist, und dieses Problem aufgearbeitet hat: Er traf sich mit Aralsee-Experten, Staatsmännern, Melioratoren, Ökologen, Landarbeitern und Personen, die die Aralsee-Katastrophe schmerzhaft miterlebt haben.

Muchtar Ganiew (weiter M.G.): Im Orient sagt man, Wasser sei das Leben. Seit dreitausend Jahren beschäftigten sich Bauern auch mit der Bewässerung. Mit Hilfe einfacher Dämme und Stauwehre gelangte das Wasser auf die Felder. Auch damals wollten Menschen große Flächen des fruchtbaren Bodens erobern. Aber dort, wo man seine Kräfte nicht richtig eingeschätzt hatte, ging die Zivilisation zu Grunde. Damals haben zwei mächtige Flüsse ihre Wassermassen in den Aralsee getragen. Alte Männer aus Aralsk und Mojnak erzählten über anbrandende Wellen, und dass Fischerboote mit einem reichen Fang von Barben, Rapfen und Stören zurückkamen.

Grund für die rasche Austrocknung des Aralsees ist die globale Erwärmung, so sagen viele. Vielleicht ist es wahr. Aber ich will über andere Gründe der Naturkatastrophe erzählen, die die Menschen mit eigener Hand verursacht haben. Über die Gründe, mit denen ich beruflich nicht einmal zu tun hatte. Ich hörte die Meinungen vieler Wissenschaftler, Landwirte, Bewässerungstechniker und Melioratoren, also die Augenzeugen des Sterbeprozesses des Sees und



² Herr Muchtar Ganiew war von 1984 bis 1995 Leiter des Korrespondenzbüros des russischen Funk- und Fernsehens „Ostankino“ in Usbekistan.



ihrer Umgebung. Ich erinnere mich über eine Aussage des Generalsekretär der Sowjetunion – Herrn Michail Gorbatschow: „Es sieht so aus, als ob wir den Aralsee verloren hätten.“ Für das Land war damals die Baumwoll-Unabhängigkeit vom Ausland wichtiger als das Schicksal des Aralsees.

Geschichtlicher Rückblick

A.: Die Naturkatastrophe, die den Aralsee und die nächstgelegenen Orte in den Mündungsgebieten des Amudarja und Syrdarja berührt hat, betrifft nicht nur die Urbewohner, sondern alle, die demgegenüber seit mehr als zehn Jahren nicht gleichgültig sind, obwohl man erst seit der zweiten Hälfte der 80er begann, darüber frei zu sprechen und über eine Lösung des Problems zu diskutieren begann.

M.G.: Rufen wir uns kurz den Kern des Problems in Erinnerung. Ende des 19. Jh. eroberte Russland das Gebiet Turkestans. Zar Nikolaj Romanow wollte das fruchtbare Land in der Hungrigen Steppe beherrschen. Man begann die russischen Bauern in dieses heiße Land umzusiedeln, die planmäßige Beherrschung des Mirsatschujs. Das Russische Ministerium für Landwirtschaft und Staatliches Eigentum berichtete 1899 dem Zaren über das Ende der breiten Bewässerungsarbeiten auf Flächen von 45000 Desjatinen (ehemaliges russisches Flächenmaß = 1,09ha). Für die Bewässerung und das Beleben der russischen Kolonien in der Hungrigen Steppe baute man 100 km lange Wasserleitungen, die durch die Mirsatschuj-Steppe führten. In der Region des Bekabad-Dorfes entnahm dieser Kanal Wasser aus dem Syrdarja, und am Ende floss das Übrige wieder in den Fluss. Den Kanal entlang bildeten

sich russische Dörfer: Nikolaewskij, Nadeschdinskij, das obere und untere Wolynskij, Konnogwardejki, Obetowannij, Romanowskij u.a. Entlang des Kanals wurden Wächter aufgestellt, die den Zustand des Kanals und deren Wasserverteilung beobachteten. Russische Aussiedler bauten auf dem bewässerten Land Getreide, Sonnenblumen und Futter für Vieh an und betrieben Tierzucht und Fischerei.

Die Nutzung des Neulandes in größerem Maßstab begann erst in der zweiten Hälfte des 20. Jh. Die Sowjetische Regierung brauchte große Landwirtschaftsflächen, weshalb sie die Bewässerung der Hungrigen Steppe, der Dschisak-, Karshi- und Tschulimalek-Steppen stark förderte. Danach bewässerte man Karakalpakstan, Khorezm und den Wüstenteil des zentralen Fergana.

Ein Unglück, das man mit eigener Hand verursacht hat

A.: Ja es ist wahr, dass die Aralsee-Katastrophe im 20. Jh. begann. Aber ihre Ausweitung ist in den Nachkriegsjahren, den 40er-50er Jahren des 20. Jh. mit Verordnungen aus Moskau verbunden, als in allen Regionen Zentralasiens und im südlichen Kasachstan die Entwicklung der Baumwollwirtschaft begann. Sie sollte nicht nur die Nachfrage unseres Landes decken, sondern auch anderer Länder Ost-Europas. Die Baumwollsaat verdrängte die Saat anderen Kulturen, so kam es zur raschen Verringerung von Melo-



nen- und Obstanbau. Steppen, auf denen Vieh geweidet wurde, sollten auch mit Baumwolle bepflanzt worden.

Baumwolle braucht viel Wasser. Deswegen baute man am Amudarja und Syrdarja große Stauseen. Zehntausende Kilometer an Kanälen bewässerten riesige Flächen der Baumwollfelder, die praktisch zu einer Monokultur in Zentralasien geworden sind.

M.G.: In Taschkent und anderen Hauptstädten der Zentralasiatischen Republiken wurden in der ganzen Sowjetunion bekannte Bau-, Bewässerungs- und Meliorationsorganisationen geschaffen. Forschungsinstitute arbeiteten Strategien und Taktiken zur Eroberung der Steppen aus. Schnell wurden Fabriken für Bewässerungsmaschinen und -mechanismen, sowie Zementwerke aufgebaut, die große Kapazitäten für die Produktion von Stahlbetonkonstruktionen hatten. Stahlbetonplatten für neue Kanäle, Straßen, Wohnviertel, Rinnen und Röhren für die Wasserzufuhr wurden gleich in der Region produziert. Für solch große Maßnahme hatten die Republiken keine qualifizierten Ingenieure und Arbeiter. Man gründete Lehrzentren und technische Berufsschulen. Institute aus anderen Ländern der Sowjetunion sandten ihre Fachkräfte – Projektmanager und Mechaniker für verschiedene Technik – nach Zentralasien.

In wenigen Jahren baute man hier eine riesige Bauindustrie auf. Damit man einen ständigen Wasservorrat hatte, baute man Dämme und Stauseen. Alleine in Usbekistan werden Milliarden Kubikmeter Wasser in großen und kleinen Stauseen gestaut. Ein paar neugebaute Kraftwerke produzierten genügend Strom für die Eroberung des Neulands. 100 km neue Kanäle konnten jetzt Millionen Hektar mit Wasser versorgen. In den Steppen entstanden Städte, Siedlungen, Kolchosen und Sowchosen. Man baute gute Straßen, um neue baumwollproduzierende Regionen zu vernetzen.

Auf einem Treffen in der Karschi-Steppe fragte ich den Minister für Wasserwirtschaft, warum man die Entwicklung der russischen „Nicht-Schwarzerde“ unterstütze. Er antwortete: „Ehrlich gesagt wird alles versoffen. In Russland braucht solch ein Aufbau Jahrzehnte. Hier haben wir das passende Klima, fruchtbare Erde und das Wichtigste – fleißige Menschen. Wenig mehr als

ein Jahr braucht man hier für meliorative Maßnahmen und Bauarbeiten zur Gründung einer neuen Sowchose, für das nächste Jahr haben wir schon die Baumwollernte aus dieser Sowchose bekommen. Und Baumwolle bedeutet Devisen in das Staatsbudget und tausend geschaffene Arbeitsplätze in den Textilwerken im Land.“

Menschen sprechen über den Aralsee

A.: *Die moderne Gesellschaft versteht, dass solch riesige Bauarbeiten zu unerwarteten Folgen führen können. Aber Vieles wurde vor dem Diebstahl des Wassers aus den zwei Flüssen vorhergesagt.*

M.G.: In seinem sozialen Fortschritt zur Neugestaltung war der Sowjet-Bürger so blind von seiner Stärke und Gier geworden, dass er seine Kraft mit den Gegebenheiten der Natur nicht mehr kontrollieren konnte. Allein in der Karschi-Steppe wurden mehr als hunderttausend Hektar Neuland urbar gemacht. Eine Überfülle an Wasser und Land: Nimm dir soviel du willst und begieße es auch mit solchen Wassermengen, soviel du willst.

Natürlich gab es Ernterekorde, grandiose Perspektiven, Baumwollarbeiter und Bewässerungstechniker bekamen zum Lob den Orden des Roten Sterns. Neue Städte und Siedlungen wuchsen mitten in der Steppe. Ruhm und Stolz machten die Leute blind und ließen sie den Wassermangel und die Trockenheit vergessen.

Die Menschen haben vergessen, dass die Wüste früher ein Meeresboden war. Die häufige Bewässerung hob das im Feldboden schlafende unterirdische Salz zur Oberfläche. Für das Ableiten des Salzwassers baute man Drainagerohre. Aber nicht immer waren sie professionell gemacht, an manchen Stellen hat man vergessen diese überhaupt einzubauen. Im Frühling bedeckte sich der Boden mit einer weißen Schicht Salz, man nennt dies sekundäre Bodenversalzung. Die groben Fehler der Melioratoren machten diesen Boden unbrauchbar für die weitere Benutzung. Im Orient sagt man: Wenig Wasser – Kummer, viel Wasser – Unglück.

Als junge Braut kam Frau Minawar Mirbabaewa hierher – die bekannte Baumwoll-Sammlerin eines der ersten Sowchosen der Mir-

satschuj-Steppe, die Heldin meiner Reportagen. Zusammen mit den ersten Neuland-Arbeitern pflanzten sie Obstgärten, zogen ihre Kinder groß und erwirtschafteten viel Baumwolle. In der letzten Zeit beobachteten die Farmer, dass im Zentrum des Sowchos riesige Pappeln ausgetrocknet sind.

„Ja, die großen Bäume sind ausgetrocknet“, sagte **Minawar-opa**, „Hauptgrund sind schlecht eingebaute Meliorationssysteme. Ich denke, das ist ein Fehler der Bewässerungstechniker, jetzt leiden wir, die Landarbeiter. Es ist sehr schade und es wird einem schwer ums Herz, weil wir mit eigenen Händen diese Alleen gepflanzt haben. Natürlich sitzen wir auch nicht stumm da, Sie haben selbst gesehen, wir putzen selbst die Drainagerohre und Kollektoren. Wir schaffen es aber nicht allein. In unserer Region haben wir alleine 1500 Hektar Erde mit sekundärer Bodenversalzung. Das paradoxe ist, dass wir Salzwasser aus dem Kollektor benutzen, wenn es zu wenig Wasser für die Bewässerung der Baumwolle gibt, aber damit das Problem noch vergrößern. Wir versuchen die Fruchtfolge wiederherzustellen und jeden Winter die Felder auszuwaschen. Trotzdem kommt nach ein-zwei Jahren das Salz wieder hoch. Meiner Meinung nach, sind hier die Melioratoren Schuld.“

Natürlich gab es falsche Berechnungen der Melioratoren, aber auch ungeplanter Wasserverbrauch der Bauern löste das Unglück aus. Bodensalz lässt nicht lange auf sich warten. Starke Bewässerung macht den Boden sumpfiger. Überlegen Sie, im Frühling bestellt der Bauer in Eile nachlässig seine Beete, Melioratoren wuschen die Drainagerohre schlecht aus, es gab nicht genügend Mittel für die Vertiefung und Säuberung der Kollektoren. In anderen Worten waren alle technologischen Prozesse der Boden- und Wassernutzung verletzt. Die Natur antwortet auf ihre eigene Art auf die unbedachten Handlungen der Menschen. Das Salz kommt mit einer weißen Kruste aus den Erdtiefen heraus.

Folge 1: Mit der menschlichen Fahrlässigkeit beginnt der Verlust der Wassermengen in unseren mächtigen Flüssen. Also geht der Aralsee unwiederbringlich verloren.

Das Karshi-Wasserpumpenwerk, ist das größte Werk dieser Art in Zentralasien. Hier ist das menschliche Wissen, Macht und Kraft verei-

nigt. An der Grenze Usbekistans und Turkmenistans pumpen 6 große Pumpen die Wassermassen des Amudarja mehr als 100 Meter hoch. Es fließt ein Fluss. Der Talimardshar-Stausee wird gefüllt. In riesigen Kanälen wird das Wasser auf neu-beherrschtes Land der Region Kaschkadarja und Turkmenistan geleitet.

In der Region Khorezm baute man den Tujamujun-Stausee am Amudarja. Das ist einer der größten Stauseen in Zentralasien. Hier errichtete man ein Wasserkraftwerk, das Strom für die Region produziert. In den Ortschaften der Amudarja-Mündung blieb das Aralsee-Problem auf dem ehemaligen Meeresgrund – der heutigen Wüste – liegen. Wir sprechen trotzdem über die Zweiseitigkeit dieses Problems, so wie ein Fluss zwei Ufer hat: Man hat jetzt Wasser für die Erde, aber auch Salz – der Feind der Fruchtbarkeit. Die Wassermengen aller Stauseen in Usbekistan sind höher, als der Verbrauch des Wassers für die Felder. Wenn das Wasser in die Erde gelangt, drückt sie langsam das Salz aus den Tiefen heraus. Eine einfache Physikregel: Prinzip der kommunizierenden Gefäße.

„Wenn man in unserer Region einen halben Meter tief gräbt, kommt schon Salzwasser“ – so sagt ein bekannter Landwirt aus Khorezm **Ugoloj Boltaewa**. „Das Drainagesystem ist schlecht entwickelt, für seine Erhaltung und Renovierung haben wir nicht genügend Geld. Es ist schwer Landwirt zu sein. Im Frühling und Winter muss man die Erde fünf Mal auswaschen. Wenn es nicht gemacht wird, kommt keine Ernte auf den Feldern hoch. Früher brachte man Amudarja Schlamm auf die Felder, jetzt landet er in den Tiefen des Tujamujun-Stausees. Deswegen haben sich die Ernten verringert, in den Regionen Hasarasp, Bagat, Gurlen und Urgentsch vertrocknen die Obstgärten. Wir haben bereits die berühmten Hozarasp-Äpfel verloren.“

Ich werde noch über eine Bewässerungsverrechnung erzählen. Für die Erschließung der Orte in der Syrdarja-Mündung in Kasachstan an der Grenze zu Usbekistan baute man großen Stauseen. Der Syrdarja floss in das Tschardara-Tiefland ein und bildete dort den Tschardara-Stausee. Man konnte jetzt den Wasserzufluss kontrollieren. Im Frühling kommt das Hochwasser in die Stauseen, es sammelt sich dort und wird in den heißen Sommertagen für die Bewäs-

serung genutzt. In wenigen Jahren bildeten sich hier neue Sowchosen und Siedlungen und tausende Kilometer Neuland konnten jetzt genutzt werden. Die Leute freuten sich über eine gute Ernte von Getreide, Reis, Mais u.a. Früher floss das Hochwasser im Frühling frei durch die Steppe und zum Sommerende war es nur ein schmaler Fluss. Jetzt ist der Wasserfluss den Menschen unterworfen (wir Journalisten, hatten damals solche Ausdrücke gern gehabt).

Im Leben geschieht es nicht immer so, wie wir es wollen. Der Winter 1968 war sehr schneereich. Im Frühling dieses Jahres fing es an, stark zu tauen. Im Gebirge gingen viele Muren ab und das Hochwasser füllte die Flüsse und auch die Stauseen reichlich. Wasser gelangte auch in seinen alten Behälter, in den Aralsee. Aber in der Hungrigen Wüste stoppte der Damm des Tschardara-Stausees die Wassermengen des Syrdarja. Der Wasserstand im Stausee erreichte einen kritischen Punkt. Wenn man die Hauptschleusen öffnete, konnte man bis zu 6000m³ Wasser frei lassen, und es hätte keine Probleme gegeben, denn die Ingenieure haben solche extremen Fälle vorhergesehen. Aber beim Bau der neuen Landwirtschaftsobjekte und Siedlungsgebiete am Fluss, wurde keine Rücksicht auf große Hochwasser genommen und man baute sie unmittelbar neben dem Syrdarja. Man hat nur mit 1000m³ Wasser gerechnet, und eine sechsmal so hohe Wassermenge hätte alle Siedlungen an der Syrdarja-Mündung zerstören können. Es war Notstand. Großes Wasser drohte mit großem Unglück.

Jetzt standen die Wissenschaftler vor der Aufgabe ein Drittel des Syrdarja-Wassers aus dem Tschardara-Stausee abzuleiten. Es wurde beschlossen eine vorübergehende Abdämmung zu schaffen um ein Teil des Wassers in die Arnasay-Tiefe abzuleiten. Usbekische Melioratoren leiteten für die Feldbewässerung ungeeignetes Wasser aus Plantagen der Dschisak-Steppen dorthin ab. Um die Zeit für den Bau der Abdämmung zu verringern, wurde beschlossen eine direkt gerichtete Exposition durchzuführen. Eine starke Explosion schnitt, wie eine scharfe Klinge, eine Abdämmung ins Land. Wasser gelangte rasch in die Tiefe. So hatte man Siedlungen und Leute gerettet, die am Tschardara-Stausee wohnten. Aber das Wasser, das den Aralsee erreichen sollte, war jetzt im Arnasay.

Man hat versprochen, dass es einmalig sein werde. Aber auch jetzt wird das unnötige Wasser (man nennt es so) in die Arnasay-Überschwemmungstiefe abgeleitet. Anders kann man diesen Wasserraum nicht beschreiben: viele Kilometer lang, entlang des Farisch- und Nurata-Gebirges. Den Ableitungskanal hat man in den ersten Jahren vergraben, danach wieder ausgegraben. Jetzt wird er ganz normal benutzt.

Im Altertum mündete der Amudarja, damals Dschajchun, in das Kaspische Meer. Diese historische Tatsache beschreibt auch Herodot. Danach wechselte der Dschajchun sein Flussbett und fing an, die Aralsee-Tiefe zu füllen. Zur Erschließung der Turkmenischen-Steppen haben Menschen in der Mitte des 20. Jh. den berühmten Karakum-Kanal gebaut. Er beginnt in der Stadt Tschardschou und war so geplant und gebaut, dass, wenn im Amudarja ein Drittel des Wassers bleibt, es in den Karakum-Kanal fließen sollte. Als ob der Fluss sein altes Flussbett noch kennt. Dieser Kanal gab tausenden Hektar der Turkestan-Steppen Leben. Ihm entlang entstanden Regionen der Baumwollwirtschaft, Siedlungen und Städte. Der Kanal endet in der Hauz-Hasan-Vertiefung mit riesigem Sümpfen. Wegen der Fahrlässigkeit der Menschen vergrößert jedes Jahr das saubere Trinkwasser des Amudarja den Sumpf. Hier ist auch die Antwort auf die Frage zu finden, wohin unsere Flüsse verschwinden.

Im Zentrum der Hungrigen Steppe, zwischen Dschisak und dem Syrdarja, auf dem alten Karawanenweg, steht schon lange Jahrhunderte ein interessanter Lehmhaus. Es ist eine Kuppel in einer Talniederung. Auf ihrem Dach gibt es ein Loch, damit die Sonnenstrahlen hinein können. Schmelz- und Regenwasser sammelte sich im





Der alte Trinkwasserspeicher - Sardoba

großen Becken unter der Kuppel und bewahrte in den langen, heißen Sommermonaten seine Frische. Dieser alte Trinkwasserspeicher heißt Sardoba. Im Altertum hielten neben ihm Karawanen, um sich auszuruhen. Sie entnahmen hier ihren Wasservorrat für die lange Strecke, gaben ihren Tieren zu trinken, sprachen Allah ihre Dankworte, dass er den Menschen eine Lebensquelle geschenkt hatte, und dankten den Menschen, die den Trinkwasserspeicher in der Hungerigen Steppe gebaut hatten. Es ist zu bemerken, dass diese Steppe vom Volk „Hungrig“ genannt wurde, weil auf der Strecke von Dschisak bis zum Syrdarja keine Wasserquelle zu finden war. Heute ist Sardoba ein historisches Denkmal, besser gesagt – ein Symbol für sparsamen Wasserverbrauch der Menschen.

Nach dem Auswaschen der Felder im Frühling sammelt sich in den Kollektoren das unterirdische Wasser, das salzig schmeckt und von Pestiziden, Herbiziden und anderen Chemiestoffen vergiftet ist. Dieses Wasser wird vom lebenswichtigen Lebensraum der Menschen abgeleitet. Wasser sammelt sich in Kollektoren, danach verwandeln sie sich in Flüsse, in riesige Seen und Sümpfe. Die Leute haben die alte Sardoba vergessen, etwas nicht ganz durchdacht, irgendwo sich verrechnet und so bildeten sich die Salzseen Sarakamysch, Arnasay, Hauz-Khan, Tudakul, Sitschankul und viele andere. Heute ist fast die halbe Wassermenge des Aralsees in den Wüsten Zentralasiens vergossen. Hier verschwindet die lebenswichtige Flüssigkeit der Flüsse Amudarja

und Syrdarja. Jährlich verschwinden Millionen Kubikmeter des an den Feldern verbrauchten Wassers nirgendwohin. Könnte man sie nur wieder zum Aralsee leiten. Aber es ist schwer dies zu machen, obwohl es noch nicht zu spät ist. Es gibt Projekte, die sich damit beschäftigen, Kollektorwasser von den Feldern Usbekistans, Turkmenistans und Kasachstans mit Hilfe von Kanälen parallel der Flüsse Amudarja und Syrdarja in den Aralsee zu leiten, um die weitere Austrocknung des Sees zu verhindern.

Projekte zur Aralsee-Rettung

A.: Nach der Entstehung der unabhängigen Staaten begann die Regierung Usbekistans, nach der Initiative des Präsidenten Herrn I. A. Karimow, planmäßig über das Aralsee-Problem international zu berichten. Es wurde ein Internationaler Fonds zur Rettung des Aralsees (IFRA) gegründet. Er vereinigt Organisationen, wie die Internationale Kommission für die Koordinierung der Wasserwirtschaft und die Wasserwirtschaftsvereine für Syrdarja und Amudarja. Die Weltbank, UNDP und GEF unterstützten Projekte, die von der IFRA erarbeitet worden waren.

In der weltweiten Praxis gibt es viele Ideen für optimale Wasser- und Landnutzung. Verschiedene Computerprogramme steuern Bewässerungssysteme. Atom-Entsalzanlagen und kräftige Filter-Maschinen reinigen Wasser vom schädlichen Salz. Schlauch- und Tröpfchenbewässerung spart Wasser für die Bewässerung der großen Flächen. Neue Röhren aus Kompo-

sitmaterial für die Ableitung der Feuchtigkeit von den Feldern und Mechanismen für deren Installation – das alles besitzen unsere Melioratoren. Das heißt wir sollten zu den alten Ackerflächen zurückkehren und ernste Rekonstruktionen vornehmen.

M.G.: Ja, Spezialisten machen hundert optimistische Prognosen, die zeigen, dass allein Rekonstruktionen nichts ändern werden. Wir dürfen sich vergessen, dass unsere Bevölkerung wächst. Vom wissenschaftlichen Standpunkt aus müssen wir die Bewässerungsflächen verringern.

A.: *Für die weitere Entwicklung Zentralasiens schlagen Wissenschaftler schon seit langem vor, Wasser aus sibirischen Flüssen umzuleiten.*

M.G.: In den 70ern wurde viel über dieses Projekt geredet. Millionen Rubel wurden für die Ausarbeitung von Plänen ausgegeben, Wasser aus dem Jenissej in die Vor-Aral-Ortschaften zu bringen. Es war geplant einen mehr als dreitausend Kilometer langen Kanal zu bauen. Dieser Kanal sollte durch Russland und Kasachstan gehen und in den Tujamujun-Stausee münden, also in den Unterlauf des Amudarjas. Diese Bauarbeiten waren dem Bau der Bajkal-Amur-Autobahn gleichgesetzt.

Schriftsteller, Journalisten, Künstler und Wissenschaftler waren gegen dieses Projekt. Es könnte zur Balance-Störung des Klimas und der Umwelt in Sibirien und Kasachstan führen. Aber für die Führung der Behörden des Wasserwirtschaftsministeriums und Landwirtschaftsministeriums, sowie für andere war es eine gute Möglichkeit große Hauptquartiere, Gesellschaften und Forschungsinstitute zu gründen, was zugleich bedeutet hätte, dass sie viel Geld, Ruhm und Auszeichnungen bekommen könnten. Da-

Das Aralsee-„Denkmal“



mals hatte sich das Land aber im Wettrüsten und Afghanistan-Krieg verausgabt und es gab keine Geldmittel mehr für das Umleiten von Flüssen. Ich bin sicher, dass das sibirische Wasser auch irgendwo in Kasachstan verschwinden würde, genau so wie es mit dem Amudarja und Syrdarja-Wasser geschehen ist. Ohne den Aralsee zu erreichen, würde dieses Wasser Salzseen und Sümpfe bilden.

1986 haben wir im usbekischen Dokumentarfilm-Studio darüber einen Film gedreht, dass man zuerst die eigenen Probleme mit rationalem Wasserverbrauch und Bodennutzung lösen soll. Wir wurden nicht verstanden, da der Film zu spitz geworden ist, wir waren gegen das Flüsse-Umleiten. Der Film blieb im Regal liegen.

Heute suchen wir keine Schuldigen. Wir haben das getan, was wir getan haben. Wir haben den Aralsee verloren, jetzt verlieren wir auch den Ernteertrag unserer Felder. Das Klima der Region verändert sich, die Gletscher in den Bergen schmelzen.

Auf der Karte Zentralasiens bildeten sich fünf unabhängige Staaten. Jeder Staat plant selbständig den Wasserverbrauch. Tadschikistan und Kirgisistan brauchen Wasser für die einige Energieproduktion, damit es die Bevölkerung im Winter warm und zu Hause Strom hat. Diese Länder haben nicht genug Kohle und Usbekistan, Turkmenistan und Kasachstan brauchen das Wasser für die Landwirtschaft und zum Trinken. Deswegen meinen die Bauern aus Usbekistan, Turkmenistan und Kasachstan, dass die tadschikischen und kirgisischen Stauseen ihr Wasser im Herbst und Winter nicht für ihre Kraftwerke nutzen, sondern in künstlichen Seen zurückhalten sollten, damit es die anderen drei Republiken im Sommer für die Feldbewässerung nutzen können. Nach der Meinung der kirgisischen und tadschikischen Spezialisten sollen ihre Kraftwerke im Winter Energie produzieren, weil sich die Quellen der Flüsse und Stauseen in ihren Republiken befinden. Paradox ist, dass einige das Wasser im Winter brauchen, andere – im Sommer. Wir sollen alle eine weise Entscheidung treffen, um für alle, die in dieser Gegend leben, eine passende Lösung zu finden.

A.: *Das Verstehen der Folgen dieser Naturkatastrophe half die Aufmerksamkeit der internationalen Gemeinschaft auf dieses Problem zu*

lenken, zusammen eine Lösung zu finden und die internationale Zusammenarbeit zu erweitern. Heute ist das Aralsee-Problem nicht nur eine Katastrophe Zentralasiens, sondern auch der ganzen Welt.

Nach der Initiative des Präsidenten Herrn I. A. Karimow fand im März 2008 eine internationale Konferenz zum Thema „Probleme des Aralsees, ihr Einfluss auf den Genpool des Volkes und die Pflanzen- und Tierwelt und Maßnahmen der internationalen Zusammenarbeit zur Abschwächung seiner Folgen“ statt.

Die Ergebnisse der Konferenz zeigten noch einmal, dass die irrationale Wasserbenutzung der letzten 50 Jahre, die das Umleiten der Flüsse Amudarja und Syrdarja verursacht hatte, der Grund für eine der größten anthropologischen Naturkatastrophen der neueren Geschichte – die Austrocknung des Aralsees – geworden ist. Im Endeffekt bildete sich ein großer Komplex von ökologischen, sozial-wirtschaftlichen und demografischen Problemen, die in ihrer Ursache und in ihren Folgen internationalen und globalen Charakter haben.

Herr Helmut Lit, ein Professor der Universität Osnabrück (Deutschland) sagte in seinem

Der versandete Grund des Aralsees



Beitrag: „Das Aralsee-Problem ist sehr ernst, aber ich bin sicher, dass man es lösen kann. Natürlich soll man auch weiter das Wasser der Flüsse von Aralseebecken für die landwirtschaftliche Entwicklung, hauptsächlich für die Bewässerung, benutzen. Aber man sollte es im Vergleich zu früher mit Bedacht machen und versuchen, die Balance des Ökosystems nicht zu zerstören. Als Wissenschaftler denke ich, man soll die Aufmerksamkeit auf das Wiederbeleben der Fischerei an den schon vorhandenen Wasserbecken lenken. Das könnte man erfolgreich durchführen, wenn man in der Branche moderne, wassersparende Technologien verwenden würde. Solche wurden in Deutschland erprobt und effektiv eingesetzt. Die Wiederbelebung der Fischerei wird die Beschäftigung der Bevölkerung erhöhen, Nebenbranchen können entwickelt werden. Das alles fördert den wirtschaftlichen und sozialen Aufstieg aller Regionen des Aralsee-Raums.“

Der Aralsee soll gerettet werden

Wie Präsident I. A. Karimow in seinem Begrüßungswort allen Teilnehmer der Konferenz mitgeteilt hatte, formulierten die Ergebnisse der Konferenz neue Visionen und ein neues Verständnis der internationalen Gemeinschaft zur Aralsee-Krise, entwickelten konkrete Maßnahmen für die Verbesserung der Situation aus und bildeten eine Grundlage für die weitere Zusammenarbeit, um den Genpool des Volkes und die Pflanzen- und Tierwelt Zentralasiens zu schützen.

In Usbekistan wurden zielgerichtete Arbeiten zur ökologischen Sicherheit und zur Einführung und Optimierung von wirtschaftlichen Mecha-



nismen im Umweltschutzbereich durchgeführt. Als Ergebnis der Umweltschutz-Aktivitäten und der Durchführung von komplexen Maßnahmen für eine bessere ökologische Lage im Lande sieht man die Abnahme der Ableitung von Schmutzwasser in die Flüsse an. Der Zustand der Melioration des Landes (3713 Hektar) hat sich verbessert. Es wurde eine Rekultivierung der Flächen von mehr als 2000 Hektar durchgeführt und Wasserschutzgebiete und Uferlandstreifen an den Flüssen Amudarja und Syrdarja bestimmt.

Nach Meinung der Spezialisten können die durchgeführten Maßnahmen, die der Staat zusammen mit internationalen Organisationen betreibt, die ökologische und wirtschaftliche Lage des Aralsees und Aral-Gebietes verbessern. Unter diesen sind – eine kluge Wassernutzung

der Grenzflüsse; die Optimierung der Regelungen für die Bewässerung; die Renovierung der Bewässerungssysteme; die Einführung von Wasserspar-Technologien; die Verringerung von landwirtschaftlichen Flächen, auf denen man wasserliebende Kulturen anbaut; die Steigerung der Saatfolge und die gleichzeitige Intensivierung des Baumwollanbaus; das Schützen des Genpools und der Gesundheit des Volkes; das Ermöglichen des Zugang des Volkes zum Trinkwasser; die Steigerung der Sanitär- und Hygiene-Standards.

Wasser und Boden zu retten ist eine sehr wichtige Aufgabe, die man heute lösen muss, damit die nächsten Generationen in einem blühenden Land leben können. Der Aralsee kann und muss gerettet werden.

Nargis Kasymowa

Abschluss an der Fakultät für Journalistik der Moskauer Staatlichen Universität. Journalistin und Doktor für Philologie. Hobbys: orientalischer Zweikampf und Reisen.



Tropfen um Tropfen – ein See...

Der holprige Weg schlängelt sich in einer grauen Asphalt Schleife durch die Steppen. Langweilig betrachte ich diese helle gelbe Wasseroberfläche, und plötzlich sehe ich, wie ein paar Möwen mit einem schrillen Schrei von einem Hügel aufsteigen und wieder landen.

– Woher kommen in einer Steppe Möwen?
– fragte ich Batyr, den Fahrer. Batyr, ein breitschultriger junger Mann, der das Niwa-Lenkrad festhält, lächelte.

– Jetzt werden Sie es sehen, Opa. So eine Schönheit kann man mit Worten nicht beschreiben. Wir sind am Ziel...

Er konnte nicht fertig sprechen und das Auto sprang wiederum in ein Loch auf der Straße. Vor meinen Augen erschien ein richtiges Meer. Smaragdgrüne Wellen stießen gegen die Sandküste, sodass sich weiße „Schäffchen“ bildeten, oder beruhigten sich im Schilf, das den Strand entlang krumm wuchs. Möwen riefen einander laut zu. Zwei von ihnen konnten einen silberglänzenden Fisch untereinander nicht teilen und stritten sich darum.

– Und? Ich hab es Ihnen doch gesagt – Batyr lächelte siegreich.

Als ich diese Weite des Wassers sah, die wie eine Fata Morgana erschien, geriet ich ins Entzücken. Die Luft war hier ungewöhnlich: Der Wind aus der Kysylkum-Wüste weht heiße Luftströmungen, die sich mit dem salzigen Geschmack und der Meeresfrische vermischen.

Soviel ich weiß, waren hier Salzböden. Dann entstand hier ein Meer, das sich mit Hilfe der Bergflüsse bildete.

Heute ist Aydarkul – ein großes Meer, ohne Abfluss, im nord-östlichen Teil Usbekistans. Es ist ein künstlicher Stausee, der zum Ajdar-Ajnasar Seesystem gehört. Dieses ist 4000 km² groß und hat drei Salzwasser-Seen (Ajdarkul, Arnasaj und Tuskan). Diese Seen befinden sich in der Salztonebene im süd-östlichen Teil der Kysylkum-Wüste. Die Länge des Aydarkul-Sees beträgt mehr als 200 km. Er beginnt in der Region Taschkent und endet in der Navoiy-Wüste, vor dem Nuratau-Gebirge.

In dieser Region kann man viele Tierarten treffen. Unter ihnen Säugetiere (Ringelnattern, Füchse, Hasen, Wölfe, Kropfgazellen, Saigas, Wildschweine, Schakale, Ziesel- und Springmäuse), Reptilien (Wüsten-Sandboas, zentralasiatische Kobras und andere), Vögel (Pelikane, Schwalben, Mönchsgeier, Orientturteltauben, Fasane, Möwen, Wachteln, Rebhühner und andere). In Aydarkul gibt es mehr als 30 Fischarten: Hechte, Plötze, Karpfen, Barben, Welse, Zander, Barsche, Schlangenkopffische, Silberkarpfen, Rapfen und andere.

Bis zur Mitte des letzten Jahrhunderts wurde die Arnasay-Tiefe, auch die „Hungrige Steppe“ genannt, die längste Jahreszeit ein trockener Salzsee. Nur im Frühling konnte man einen kleinen See in der Tiefe sehen, den Tuskan-See, der ganz verschwand, wenn es heiß wurde.



Anfang der 1960er wurde der Syrdarja aufgestaut und gleichzeitig wurde das Tschardarja-Kraftwerk gebaut. Für die Kontrolle der Wassermengen im Stausee hatte man Schleusen eingebaut, aber als 1969 ein großes Hochwasser kam, hatte man sie geöffnet, da die Aufnahmefähigkeit des Stausees nicht ausreichte. Von Februar 1969 bis Februar 1970 hatte man fast 60% des Jahresabflusses des Syrdarjas (21 km^3) aus dem Tschardarja-Stausee in die Arnasay-Tiefe fließen lassen. Folglich bildete sich hier ein See. Seit 1969 bekam der Aydarkul regelmäßig das Wasser aus dem Syrdarja, wenn es aus dem Tschardarja-Stausee überfloss. So füllte sich die Arnasay-Tiefe mit Wasser und es bildete sich in der Region nach dem Aralsee das zweitgrößte Meer. 2005 hatte der Aydarkul $44,3 \text{ km}^3$ Wasser, heute beträgt die Fläche des Sees mehr als 3000 m^2 .

Im See hatte man viele Fischerarten ausgelassen, so auch Karpfen, Zander, Brasse, Welse, Rapfen, Sichlinge und Schlangenkopffische. Jetzt bilden diese Fische die Grundlage der Fischerei. In dem Seesystem werden zwischen 760 kg und 2000 t gefangen. Im Aydarkul gibt es keine Unterwasserströmungen. Je westlicher, desto salziger ist das Wasser. Im westlichen Teil ist die Mineralisierung mehr als 8 g pro Liter, in der

Mündung im Osten sind es 3–5 g. Das schafft gute Voraussetzungen für bioorganisches Leben, die es auch ermöglichen, dass aus dem See ein Drittel des ganzen Fischfangs geholt wird. Er wird als Grundlage der Fischerei des Landes gesehen.

Wir setzten unsere Reise fort und sahen nicht weit entfernt kleine Wägen. Uns kam ein stämmiger Mann entgegen. Als er erfuhr, dass ich eine Journalistin bin und einen Artikel über Fische schreiben will, hat er gelächelt und sich vorgestellt: Dshasur Eschnasarow. Während wir einen starken grünen Tee tranken und das Zirpen der Grashüpfer, das Rauschen des Schilfs und andere Geräusche, die vom See kamen, hörten, begann ein Gespräch.

– Mein Vater war Fahrer. Er brachte oft Fisch mit – begann Dshasur-aka zu erzählen, als ich fragte woher er die Leidenschaft zum Fischen habe. – Man ließ ihn in einem großen Topf, der im Hof stand, frei schwimmen. Wir, kleine Jungs, haben ihn gefüttert. Später hat der Fisch dann uns ernährt, als Anfang der 1990er die Möglichkeit kam, einen eigenen Betrieb zu eröffnen. In Arnasay wurde eine Gaststätte für alle geöffnet, die Fischgerichte mögen. Ich selbst habe Karpfen, Rapfen, Brassen und Welse gebraten. Aus



Vor meinen Augen erschien ein richtiges Meer. Smaragdgrüne Wellen stießen gegen die Sandküste, so dass sich weiße „Schäfchen“ bildeten, oder beruhigten sich im Ried, das den Strand entlang wuchs. Möwen riefen laut einander zu. Zwei konnten einen silberglänzenden Fisch untereinander nicht teilen und stritten sich darum.

dem Ajdarkul wurde frischer Fisch geliefert, der jetzt nicht nur die Region Arnasay versorgt, sondern die Hälfte Usbekistans.

Wie Dshasur sagte, gründeten sie zusammen mit seinen Bruder Turabek eine Fischzucht. Die Gebrüder Eschnasarows wollten dabei aber nicht stehenbleiben: Sie entwickeln die Zucht zielgerichtet dahin, Hauptlieferant in der Züchtung von Jungfischen zu werden. Später kann man in natürlichen und künstlichen Wasserbecken Fische züchten und damit die Fischproduktion ausweiten.

– Wir haben Erfahrung und die materielle Grundlage für die Arbeit in dieser Richtung.

Gleichzeitig wollen viele Züchter Fisch nur für den Verkauf züchten. Eines ist mit dem anderen verbunden – erzählte Dshasur über seine Pläne. Hauptsache und Ziel ist es nicht, unsere Fischvorräte auszurotten, sondern zu helfen sie zu vermehren. Deswegen hat unsere Farm einen getrennten Teich für Jungfischzucht, der von einem Hauptteich mit einem festen Netz getrennt ist. Bis vor kurzen hatte dieser See den Ruf eines Fischgebiets. Wegen seiner Steppen-Lage meinte man, er sei abgelegen und menschenleer. Über die Größe der Fische im See erzählte man Legenden und jeder geachtete Fischer träumte, hier fischen zu dürfen. Aber die Automobilisierung



In Ajdarkul gibt es mehr als 30 Fischarten: Hechte, Plötze, Karpfen, Barben, Welse, Zander, Barsche, Schlangenkopffische, Silberkarpfen, Rapfen und andere.

Aus Ajdarkul wurde frischer Fisch geliefert, der jetzt nicht nur die Region Arnasaj versorgt, sondern die Hälfte Usbekistans.

und Kommerzialisierung lockten Fischbrigaden mit kilometerlangen Netzen hierher. Legale und nichtlegale Pächter teilten die Seefläche untereinander auf. Dschasur-aka seufzte tief.

In Eschnasarowas Teich für Jungfische gibt es einzigartige Fischexemplare – Karpfen und Welse mit 6 bis 15 kg. Karpfen sollten dieses Gewicht im Laufe von 5 Jahren zunehmen, erst dann können sie laichen und die Züchter Schwärme von Jungfischen bekommen.

– Unser Hauptziel ist es einen Inkubator-Betrieb für Jungfischzucht zu gründen – setzt Dschasur Eschnasarow unser Gespräch fort. – Die Ausrüstung zur Fischzucht kommt aus Taschkent und benötigt spezielle Transportbedingungen. Das kostet selbstverständlich viel Geld und spiegelt sich auch im Preis wieder ab. Wir hoffen, dass ein Kredit uns helfen wird. Wir brauchen Unterstützung, um moderne Ausrüstung zu kaufen und den Inkubator-Betrieb aufzubauen. Jetzt erstellen wir einen Business-Plan für die Bank und hoffen, dass wir nach unseren Berechnungen bald Jungfische für die Fischzucht in anderen Wasserbecken liefern können.

Leider denken nicht alle Fischer über die Zukunft des einzigartigen Sees und seines Vorrates

nach. Wilderei und der Fang einiger Fischarten, wie der Graskarpfen, führen zu ihrer Ausrottung. Heute, so meinen die Spezialisten¹, sei das Ökosystem des Sees gestört, da sich im Vergleich zu den Vorgaben zu viele Schadstoffe im Wasser befinden.

Weil die Mineralisierung des Wassers an manchen Stellen 8-10 g pro Liter beträgt, darf man dieses Wasser nicht für die Feldbewässerung benutzen. Die Fisch-Produktivität geht auch wegen der Wasser-Mineralisierung zurück, aber auch wegen der Veränderung des Wasserspiegels, spontaner Bildung der Ichthyo-Fauna und dem Fehlen des sich natürlich vermehrenden Gras- und Silberkarpfens, der bei der Bevölkerung sehr beliebt ist. Trotzdem meinen die Wissenschaftler, dass man die Situation stabilisieren könne, wenn man oben genannte Probleme lösen und die Arbeit zum rationalen Ausbau und Schutz des Fischvorrates richtig führen würde. Die Regierung Usbekistans kontrolliert besonders die Situation im Aydarkul. Und Spezialisten fingen an den komplexen Zustand der hydroökologischen Funktionsweise des Aydar-Arnasay-Wassersystems zu studieren.

¹ Tschembarisow, E., Schamsiew F. Komplexmethode der Zustandsbewertung der Wasserobjekte mit Hilfe der Auswertung von verschiedenen ökologischen Indikatoren. – T: Institut für Wasserprobleme der Akademie der Wissenschaften Usbekistans. <http://www.cawater-info.net>

Das Leben und Schicksal

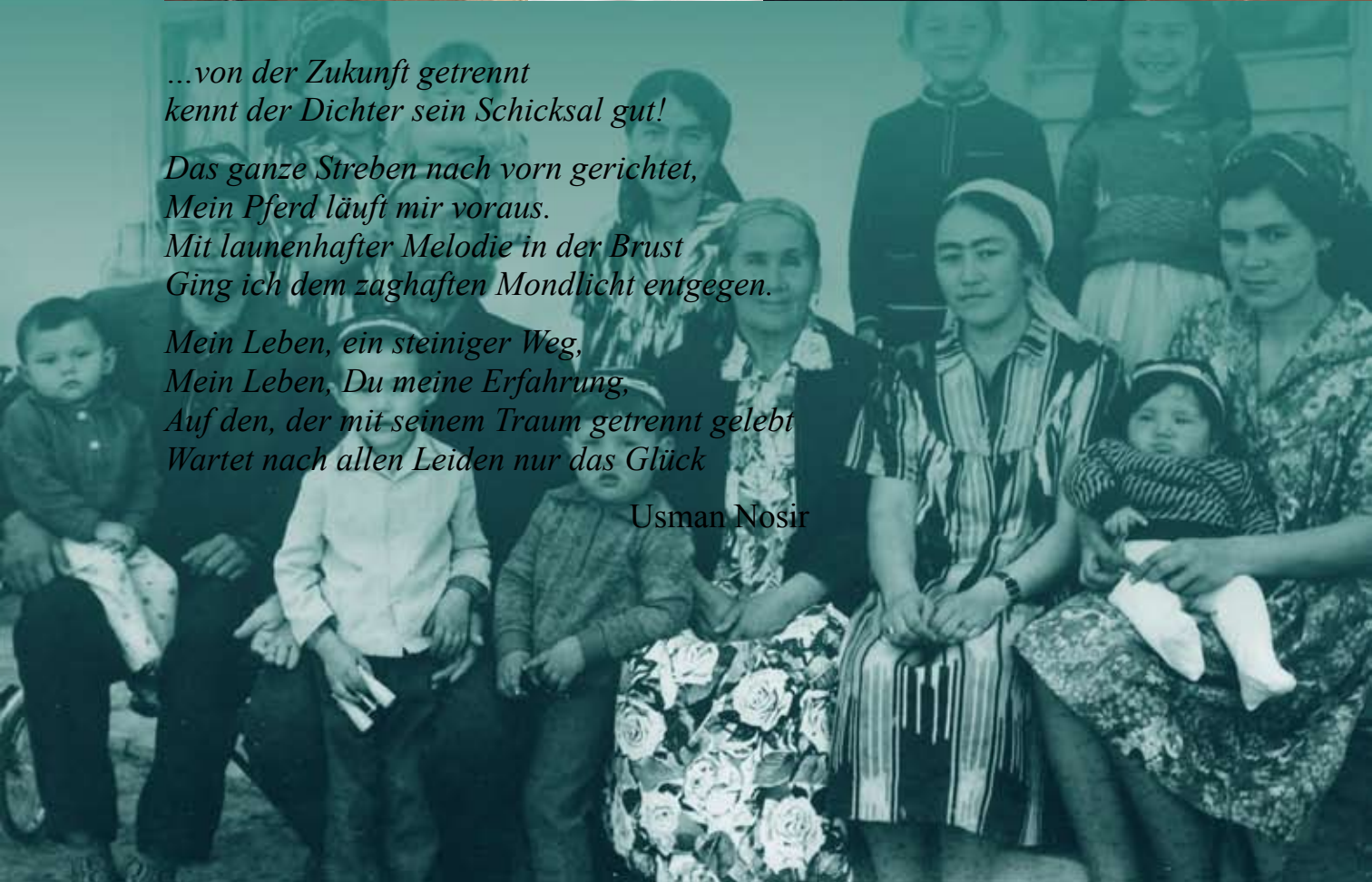


*...von der Zukunft getrennt
kennt der Dichter sein Schicksal gut!*

*Das ganze Streben nach vorn gerichtet,
Mein Pferd läuft mir voraus.
Mit launenhafter Melodie in der Brust
Ging ich dem zaghaften Mondlicht entgegen.*

*Mein Leben, ein steiniger Weg,
Mein Leben, Du meine Erfahrung,
Auf den, der mit seinem Traum getrennt gelebt
Wartet nach allen Leiden nur das Glück*

Usman Nosir



Kommuna Hamidowa

Abschluss an der historischen Fakultät der Staatlichen Universität in Fergana. Arbeitet momentan als stellvertretende Leiterin der Abteilung für Geschichte im Heimatkundemuseum.



Das Schicksal eines Intellektuellen des 20. Jh., oder der gemassregelte Lehrer

Die Lehre

Lerne von der Wiege bis zum Lebensende – so sagt die Volksweisheit. Herr Adbulkajum Toschmucharad schickte alle seine sieben Söhne in eine Dshadiden-Grundschule (Schulen, die nach neuen Methoden Unterricht gaben). Asis-dshon unterschied sich von anderen in seiner Neigung zur Ausbildung und war sehr fleißig. Hier in der Dshadinen-Schule wurden ihm die Grundlagen des Lesens und Schreibens, Rechnen, Geschichte, Geographie und die Muttersprache gelehrt. Interessant war, dass Jungen auch zusammen mit Mädchen lernen durften, aber es gab nicht viele von ihnen. Im Vergleich zur alten Schule saßen Schüler an Tischen und die Stunden verliefen nach einem Stundenplan.

1917 wurden in Kokand kurzfristige Kurse „Dorul Muallimin“ angeboten, an denen Asis-dshon auch teilnahm. Seine Lehrer waren bekannte Pädagogen – Herr Abdulla Mustakaew, Herr Bulat Soliew, Herr Hodi Fajsiew. Dann wurde Asis-dshon nach Taschkent geschickt, um an einem sechsmonatigen Fortbildungskurs für Lehrer teilzunehmen. Er hat diese erfolgreich abgeschlossen. Als er nach Kokand zurückkam, arbeitete er als Lehrer in der Schule № 3 und als Erzieher im Internat „Dorusch-Schafaka“. 1935 fuhr er für ein Jahr nach Samarkand für die Weiterbildung an der Universität Samarkand. Zu

dieser Zeit war er schon ein angesehener Lehrer und Pädagoge.

Das Kinderheim

Im ersten Viertel des 20. Jh. wurden in Kokand einige Internate für Kinder eröffnet. Herr Asis Kajumow half bei der Organisation von Internatsschulen aktiv mit.

Es war eine schwere, hungrige Zeit. Damals organisierte die sowjetische Regierung die Ausbildung und Erziehung der bedürftigen Kinder.

1922 wurden fünf Internatsschulen eröffnet. Im Internat № 1 und № 4 wurden usbekische Kinder erzogen, im Internat № 2 – russische, № 3 – jüdische, № 5 – Mädchen verschiedenerer



Internat für die Waisenkinder

Lehrer und Erzieher des Kinderheims Nr.1, der vierte von links ist der Leiter des Kinderheims, Herr A. Kajumow, Kokand, 1925



Nationalitäten. Danach wurde unter der Initiative von Herrn Asis Kajumow das Internat № 9 für Waisenkinder eröffnet. 1924 wurden alle Internate in Kinderheime umbenannt.

Herr Asis Kajumow wurde Leiter des Kinderheims № 1. Nach diesem wurde er in die Abteilung für Ausbildung versetzt und später zum Inspektor der Ausbildungsabteilung der Region Fergana ernannt.

Repressionen

In den 30er Jahren des 20. Jh. begann im Land eine schreckliche Zeit politischer Repressionen. Diese Zeit beschreibt der Schriftsteller Abdulla Kadyri als schwärzeste Zeit unserer Geschichte.

Verhaftungen begannen. Die Geheimpolizei der Sowjetunion Vereinigte staatliche politische Verwaltung, OGPU hatte einen nach dem anderen abgeholt und in die Folterkammern gesteckt. Die Menschen lebten jetzt in ständiger Angst.

In der Periode 1930 bis 1937 wurden, außer den Menschen, die in ein Gulag gebracht und aus der Stadt vertrieben wurden, 30 angesehene Intellektuelle, Wissenschaftler, Beamte und

ehrenamtliche Arbeiter verhaftet und zu „Volksfeinden“, „Nationalisten“, „Schädlingen“ und „Fremdkörpern“ erklärt. Es wurde gefährlich in Verbindung zu den Verwandten der „Volksfeinde“ zu stehen und mit ihnen zu kommunizieren, da man Angst hatte verhaftet zu werden. Verwandte, Nachbarn und Bekannte haben sich von ihnen abgesondert.

Am 20. August 1937 kam das Unglück in das Haus von Herrn Asis Kajumow. Zu diesem Zeitpunkt wurden seine Freunde und Kollegen Herr Aschurali Sochiri und Muchtarchon Muchammadiew schon zwei Mal verhaftet. Jetzt war Asis Kajumow an der Reihe.

An diesem Abend, erschöpft von der Arbeit (er gab noch Unterricht in einer pädagogischen Berufsschule), kam Asis Kajumow nach Hause. Seine Frau Malochatchon machte ihm Abendbrot, die Kinder Erkin und Tulkin hatten gespielt und legten sich Schlafen. Der kleine Jorkindhon schlief in seiner Wiege.

Asis Kajumow konnte nicht einschlafen, und plötzlich klopfte es am Haustor. Es waren die Mitarbeiter des Innenministeriums der Sowjetunion, NKWD. Er hatte gleich alles verstanden...



Lehrer und Erzieher des Kinderheims Nr.8, der vierte von links in der dritten Reihe ist Leiter des Kinderheims, Herr A. Kajumow

– Bist du der Lehrer Kajumow? – fragte einer von ihnen.

– Ja, – antwortete Herr Kajumow, – und warum geht es?

– Durchsucht das Haus! – befahl die Militärperson, und sagte zu Asis Kajumow: – Merke dir, nicht du stellst hier die Fragen, sondern wir. Wir wissen alles über dich. Und wissen, was du den Schülern beibringst. Wissen, welche Bücher du in deiner Truhe hast. Verhaftet den Volksfeind!

Während der Durchsuchung hat man den Fußboden auseinander genommen, aber dort nur Tannenbaumschmuck gefunden. Die Frau von Asis Kajumow umarmte die Kinder und erstarbte ...

Asis Kajumow war zuerst im Kokand-Gefängnis, dann im Gefängnis der Region Taschkent. Im November 1938 wurde er ins Arbeitslager nach Russland, in die Region Novosibirsk verlegt.

So verwandelte sich ein angesehener Mensch, ein Lehrer und Parteimitglied, in einer Stunde in einen Volksfeind. Dieser Mensch – Parteimitglied, der so viel für die Aufklärung des Volks getan hatte und mit ehrlichem Herzen der Partei und dem Volk geholfen hatte. Dieser Mensch, der für seine hingebungsvolle Arbeit ausgezeichnet worden war, bekam 10 Jahren Gefängnis.

Solch eine ungerechte Strafe für einen unschuldigen Mann war natürlich schwer zu ertragen.

Der Versuch

Asis Kajumow war in seiner Haftzeit im Amrin-Arbeitslager № 7, in der Nähe von Novosibirsk. Er trank den bitteren Kelch bis zur

Neige: Im Lager herrschten unmenschliche Bedingungen, Kälte und Hunger. Zum Essen gab es nur Erbsensuppe. Als der Krieg begann, wurde es noch schlimmer. Die Häftlinge quälte der Hunger. Einmal streckte Asis Kajumow seine Hände nach einem Eimer, in denen man Abfälle für Schweine weggebracht hatte. Aber er bekam einen starken Schlag und fiel zum Boden. Dann haute der Soldat ihm ein paar Mal mit seinem Stiefel auf die Brust... Den Schmerz in der Brust hatte Asis Kajumow bis zu seinem Tod.

Asis Kajumow arbeitete auf der Eisenbahn, nähte Handschuhe und Filzstiefel für Soldaten, eigentlich alles, was man ihm befahl.

Einmal arbeitete er in der Küche, schälte Kartoffeln und Karotten. Die Reste brachte normalerweise eine Frau weg. Er tat dieser Frau leid, und sie fing an heimlich ihm frische Milch zu bringen. Bis zum Ende seines Lebens war er dieser Frau dankbar, die ihm geholfen hatte, im sibirischen Lager am Leben zu bleiben ...

Bescheinigung über die Rehabilitation von Herrn Asis Kajumow



Am 20. August 1947, auf den Tag genau, endete der 10 jährige Gefängnisaufenthalt von Herrn Asis Kajumow. Mitten in der Nacht kündigte der Aufseher ihm an, dass er frei sei und vor das Gefängnistor geworfen. Bis zum nächsten Bahnhof waren es 8km. Er ging zu Fuß bis zum Bahnhof und musste noch 18 Stunden auf den Zug warten ...

Er kehrte in die Heimatstadt zurück... Nicht alle Repressierten schafften es nach Hause zu kommen, viele sind im Lager verschwunden, wurden erschossen oder kamen behindert zurück und lebten nicht mehr lange...

Nach der Rückkehr in die Stadt Kokand konnte Herr Asis Kajumow für sich keine Arbeit finden, er durfte auch nicht in der Stadt wohnen. Er nahm seine Familie und zog in die Region Kudashen. Hier fing er an, in der Landwirtschaft zu arbeiten: er züchtete Seidenraupen und wurde zum Chef einer Seidenzüchter-Brigade.

„Als mein Vater aus dem Gefängnis kam, war ich schon 10 Jahr alt – erinnert sich der Sohn von Asis Kajumow, Jorkindshon. – Wir sind ins Dorf Majda Millat umgezogen. Wir, drei Brüder, besuchten die Schule im nächsten Dorf. Der Weg war sehr weit und wir mussten die staubige und schmutzige Straße jeden Tag gehen. Aber der Vater achtete sehr streng darauf, dass wir die Schule nicht schwänzten und prüfte alle unsere Hausaufgaben.“

1958 erreichte Herrn Asis Kajumow das Rentenalter und ging zum Ministerium für Arbeit und Soziales. Er bekam eine Rente wegen seines Alters, aber man hat den Zuschlag wegen der Dauer seiner Berufserfahrung bis 1937 nicht mit einberechnet: Alle Dokumente waren verschwunden. Herr Asis Kajumow wendete sich an die Archive, an das Innerministerium und andere Organisationen, aber nirgends konnten die Leute ihm helfen, seine Papiere wiederzufinden. Nur Erklärungen von Menschen, mit denen er zusammen gearbeitet hatte, haben ihm geholfen ein wenig seine Rente zu erhöhen.

Ein fröhliches Ereignis im Leben von Herrn Asis Kajumow war seine Rehabilitation. Er fasste wieder Mut, als ob diese Nachricht ihm wieder seine Lebenskraft gegeben hätte.

Herr Asis Kajumow hatte ein langes Leben. Er starb am 12. Januar 1981, umgeben von seinen Kindern und Enkeln.

Alle Repressierten waren offiziell rehabilitiert, ja so ist es. Aber erst nach der Unabhängigkeit wurde den Menschen, den Opfern der politischen Repressionen, besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Der 31. August wurde offiziell zum Tag der Erinnerung an die Opfer der Repressionen ausgerufen.

Wir würden froh sein, wenn so viele Leute, wie möglich über das Schicksal unseres Landmanns, Herrn Asis Kajumow erfahren würden.

Suchrachon Abdurachmanowa

Abschluss an der Fakultät für russische Philologie der staatlichen Universität Tadschikistans. Arbeitet im Heimatkundemuseum in Kokand. In der Freizeit züchtet sie Blumen und liest gerne Literatur über Schriftstellerei und Kunstwissenschaft.



Und so spricht das Schicksal mit dem Schicksal...

Im Bestand des Heimatkundemuseums in Kokand wird ein kleines Büchlein aufbewahrt, mit den russischen Gedichten des usbekischen Dichters Usman Nasyr, das im Jahr 1999 in Kemerowo erschienen war. In der Einführung schreibt ein Dichter aus Kemerowo, Herr B. Burmistrow, „Es ist traurig, dass unser gutmütiges, gastfreundliches sibirisches Land in den 40er Jahren für den Dichter fremd geworden ist. Dank böser Verleumdungen wurde er verfolgt und nach Magadan geschickt, dann in das Dorf Suslowo in der Region Mariin, wo er seinen irdischen Weg beendete. Unsere Erde hat ihn empfangen und bewahrt die Erinnerung an ihn. Wie dieser Dichter selbst sagte: „Mein Leben liegt im Großen und Ganzen noch vor mir...“ Und ich glaube fest: Usman Nasyr lebt noch.“ Dieses Buch übergab die Nichte Usman Nasys – Nadyra Raschidowa – eine Dichterin, Dramatikerin und Journalistin, dem Museum.

Nadyra erinnert sich, dass es seit ihrer Kindheit keinen Tag gegeben hatte, an dem ihre Großmutter und Mutter nicht um ihren Sohn und Bruder geweint hätten. Er starb in der weiten Fremde und sie würden sein Grab nie sehen. Ihre Familie war die klassische Familie eines „Volksfeindes“. Das verfolgte Familienmitglied war einer der besten Söhne des usbekischen Volkes, ein talentierter Dichter und Übersetzer. Seine Gedichte „Das Herz“, „Der Fremde“, „Mein Garten“ und das Poem „Nachschan“ sind heute

die Lieblingsdichtungen des Volkes. Seine Übersetzungen von Puschkin, Lermontow, Bayron und Goethe zählen zu den

besten Beispielen der Übersetzungskunst. Man nannte ihn wegen seiner talentierten und außergewöhnlichen Lyra den usbekischen Lermontow.

Bis zur offiziellen Rehabilitierung von Usman Nasyr lebte seine Familie unter Druck und ungerechter Verfolgung. Nadyras Vater, verheiratet mit der Schwester des „Volksfeindes“, wurde aus der Partei ausgeschlossen. Der Mutter Usman Nasys beschwerte das bleierne Gewicht der Trauer das Herz und sie sagte, dass es ihr erst nach ihrem Tod leichter sein werde. Die Leiden der Großmutter und der Mutter ließen auch das Mädchen Nadyra leiden. Sie fing früh an, Gedichte zu schreiben und hat sich selbst versprochen, alles zu tun, um alles über das Schicksal ihres Onkels zu erfahren. 1963, als sie noch Schülerin war, schrieb sie einen Suchantrag an das Innenministerium der Stadt Magadan. In der Antwort hieß es, dass Usman Nasyr 1952 nicht in der Stadt Magadan gestorben sei, sondern in der Region Kemerowo, im März 1944. So wurde das Suchen nach Spuren von Usman Nasyr zum Lebensziel von Nadyra Raschidowa.

1986 war Nadyra Raschidowa schon eine angesehene Dichterin und Schriftstellerin. Sie fuhr zusammen mit dem Vorsitzenden des Schriftstellerbundes Usbekistans, Herrn Ulmas

Frau N. Raschidowa
und die sibirischen
Dichter, Herr B.
Burmistrow und W.
Subarew in Kemerow,
Juli 1987



Umarbekow, nach Kemerowo, wo sie einen Totenschein von Usman Nasyr erhielt. So bildeten sich die Kontakte mit der Abteilung des UdSSR-Dichterbundes der Region Kemerowo.

Nach einem Jahr kam eine Gruppe von Schriftstellern aus Kemerowo unter der Leitung von Herrn Boris Burmistrow nach Usbekistan. Sie besuchten die Heimatstadt von Usman Nasyr – Namangan. Sie waren auch in Kokand, wo der Dichter seine ersten Gedichte veröffentlicht hatte. Seine sibirischen Kollegen nahmen die Rohübersetzungen von Usman Nasys Gedichten aus Kokand mit, die Nadyra Raschidowa angefertigt hatte.

1987 bestimmten Dichter aus Kemerowo, nach der Bitte von Nadyra Raschidowa, das ungefähre Grab Usman Nasys mit Hilfe der Innenministeriumsmitarbeiter und stellten dort ein Denkmal auf. Im selben Jahr, zu seinem 75. Geburtstag, wurden in Russland und Usbekistan seine von den sibirischen Dichtern auf Russisch übersetzten Gedichte veröffentlicht.

Im März 1998 besuchte Nadyra Raschidowa noch einmal das Dorf Perwomajskij. Sie traf und sprach alte Wächter und fand unter ihnen einen Mann, der ihren Onkel persönlich gekannt hatte. Dies war Herr Anatolij Mitrofanowitsch Sirota, der ein Scharfschütze der militärischen Sicherheit im Lager für politische Gefangene war und an der Beerdigung von Usman Nasyr teilgenommen hatte. Als sie sich ans Archiv des Innenmi-

nisteriums von Kemerowo wendete, erfuhr sie, dass dort Akten über seinen Tod und sein Begräbnis aufbewahrt wurden.

Im August 1998 fuhr Nadyra Raschidowa mit einer Delegation usbekischer Dichter nach Kemerowo, wo ein Literaturfest zum 80-jährigen Jubiläum des Dichters Wasilij Fjodorow stattfand. Sie fuhr auch zusammen mit dem Vorsitzenden des Kulturdepartements, Herrn W. Bedin, ins Dorf Perwomajsk. Danach wandte sie sich mit einem Brief an Herrn A. Tulejew, den Gouverneur der Region Kemerowo. Sie schrieb: „Im Dorf Perwomajsk, in der Region Mariin, ist mein Onkel begraben – Herr Usman Nasyr, ein klassischer Dichter der usbekischen Literatur, der 1937 verfolgt worden ist. Er büßte seine Strafe im Siblaj (Sibirischen Lager, *Anm. des Übersetzers*) ab und starb am 9. März 1944 im Lager. Ich sammle schon seit 12 Jahren Material und Dokumente, die das Leben meines Verwandten beschreiben können.

...Sehr geehrter Aman Gumirowitsch, ich wende mich an Sie mit einer großen Bitte: Ich hoffe, es wäre möglich, eine Kommission zu gründen, die helfen könnte, genauer und auf Grundlage von Dokumenten, den Platz des Begräbnisses feststellen und zu helfen, die Reste des Dichters Usman Nasyr in seine Heimat zu überführen.“ Herr W. Bedin wandte sich ebenfalls mit einer gleichen Bitte an den Gouverneur.



Dieses Foto von Usman Nasyr, das 1937 im sibirischen Lager gemacht worden war, übergab Herr A. Lopatin, der Oberst des Innenministeriums des Bezirks Kemerow, den usbekischen Dichtern im Juni 1990

letzten Lebensjahren des usbekischen Dichter Usman Nasyr verbunden sind, eine große Arbeit geleistet hat. Ihre Bemühungen verstärken die freundschaftlichen Beziehungen beider Völker – der Usbeken und Russen. (Kopien von diesen Briefen hat Frau N. Raschidowa dem Heimatkundemuseum in Kokand übergeben).

Im Juli 2000 kam ein Brief von Herrn B. Burmistrow, dem Vorstandssekretär des Schriftstellerbundes Russlands aus Abteilung der Region Kemerowo, der zugleich Gouverneurs-Berater zum Präsidentenapparat Usbekistans an. Er schickte Teile des neuen Buches – Übersetzungen der Gedichte von Usman Nasyr ins Russische – nach Usbekistan und wendete sich an die Dichter und die Intelligenz Usbekistans mit der Bitte, ihm „Bücher, Gegenstände und Erinnerungen“ zu schicken, um das U. Nasyr Museum in Perwomajsk zu bereichern.

Es existiert ein Schreiben des Gouverneurs der Region Kemerowo, Herrn Aman Tulejew, an den Präsidenten Usbekistans, Herrn Islam Karimow, das sagt, dass Frau Nadyra Raschidowa mit dem Suchen der Daten, die mit den

Frau Natalja Meschowa, eine Bibliothekarin des Dorfes Perwomajsk, schreibt in ihrem Brief an Nadyra Raschidowa: „...Unser Wunsch, das Leben und Schaffen des Dichters zu erforschen ist sehr groß. Alles hat Ihr Besuch und das erste Kennenlernen mit Ihnen veranlasst.“ Weiter



Am Grabstein Usman Nosyrs August 1998 (die dritte von rechts ist Frau N. Raschidowa)

Auf dem Platz seiner Begräbnis baute sie in Form eines geöffneten Buches ein Denkmal mit der Inschrift: „Usman Nasyr, usbekischer Dichter, 1912-1944“.

bittet sie, eine Kopie der Dokumente, Fotos und Bücher für sie zu machen, und berichtet über eine spezielle Ausstellung über U.Nasyr, die das Mariin-Heimatkundemuseum vorbereite. Sie schickte auch ihre Gedichte. Als Motto wählte sie ein Zitat von U. Nasyr – „Mein Leben liegt noch vor mir...“

14 Mal fuhr Nadyra Raschidowa zum Sterbort des Dichters. An dem Ort seines Begräbnisses baute sie ein Denkmal in Form eines geöffneten Buches mit der Inschrift: „Usman Nasyr, usbekischer Dichter, 1912 –1944“.

Frau Natalja Meschowa schreibt über ihn:

*Пусть блестит на солнце книги сталь,
И страницы тоже из металла.
Хорошо, что не забыт поэт, –
Нам всегда поэтов не хватало.*

*Меджнун поэзии, сказал ты нам
За всех, чей прах в полях под обелиском,
Теперь звезда, что помнит Наманган,
Достойно светит и в селе сибирском.*

*Жизнь ещё предстоит тебе!
Вновь в узбекских селеньях
Слог великого Пушкина
Зазвучит в юбилей.
Зазвучит в переводе,
Чтобы вспомнили где-то
О своих искорёженных жизнью корнях,
Чтоб простили Россию,
Помянули поэтов –
По-узбекски, по-русски
В молитвах, в стихах.*

*Lässt den Stahl des Buches in der Sonne
glänzen, seine Seiten sind auch aus Metall ge-
macht. Es ist gut, dass ein Dichter unvergessen
bleibt - Wir haben zu wenige von ihnen. Madsch-
nun der Poesie, so sagtest du uns allen, für alle,
deren Asche in den Feldern unter Grabmälern*

*liegen, glänzt nun der Stern, der Namangan ver-
misst, würdig im sibirischen Dorf. Dein Leben
liegt noch vor dir! In usbekischen Dörfern wird
man wieder die großen Puschkin-Silben hören
können, zu deinem Jubiläum. Man wird es in
der Übersetzung hören, damit man sich an seine
gebrochenen Wurzeln erinnern kann. Dass man
Russland verzeiht und der Poeten gedenkt, auf
russisch oder auf usbekisch, in Gebeten und Ge-
dichten.*

Im März 2004 war Nadyra Raschidowa zum 60. Todestag von Usman Nasyr zusammen mit ihren Sohn in Kemerowo und gab im Schriftstellerbund ein Gedenkessen. Sie traf sich auch mit jungen sibirischen Dichtern, Studenten und Schülern.

Die langjährige Tätigkeit von Nadyra Raschidowa wurde vom Gouverneur Aman Tulejew mit dem Orden „Für den Glauben und das Gute“ ausgezeichnet.

Prophetisch waren die Worte Usman Nasys über sein weiteres Leben. Die Prophezeiung gelang Dank der Bemühungen seiner Nichte, die sein dichterisches Talent übernahm und die den größten Teil ihres Lebens diesem widmete, damit wir über die letzten qualvollen Lebensjahre des Dichters erfahren können, die er in der Hölle auf der Erde verbracht hatte.

Sie ist die Autorin eines Romans und eines Stücks über Usman Nasyr, das 2000 auf die Bühne kam und eine große Resonanz erfuhr. Jetzt ist eine große zentrale Straße in Taschkent nach ihm benannt. Usbekistaner können Blumen zu seinem symbolischen Grab bringen...

2008 wurde die Gedichtsammlung Nadyra Raschidowas veröffentlicht, in der es auch Gedichte zum Andenken an U. Nasyr gibt. Dies ist die Vorgeschichte des kleinen Büchleins, das dem Heimatkundemuseum in Kokand geschenkt worden ist.

Kachramon Radschabow

Abschluss an der historischen Fakultät der Staatlichen Universität Taschkent. Seit 1989 arbeitet Kachramon Radschabow am Institut für Geschichte der Akademie der Wissenschaften Usbekistans. Wissenschaftlicher Bereich: Geschichte der militärischen Aufstände gegen das Sowjetregime und der politischen Verfolgung in Zentralasien.



Der Stammbaum der Familie Rassakow

Der Großvater und sein Enkel

Ich habe mich an meine längst vergangene Kindheit erinnert. Ein alter Mann, dessen Alter schon das Alter des Propheten überschritten hatte, saß vor den Festungsrainen und erzählte mir, seinem kleinen Enkel, die Geschichte des Landes:

– Mein Kind, das Land, auf dem du geboren bist, hat seine eigene uralte Geschichte. Bariafsal, Kurgantepe, Wardona, Schaourkom, Buchara, Usbekistan... Die Heimat beginnt mit diesen Worten. In diesem Land lebten deine Vorfahren. Auf diesem Land lebten seit tausenden Jahren Usbeken. Nicht ganz so lange her war hier eine Stadt, anstatt dieser Ruinen (Kurgantepe)...

Drei- oder viertausend Jahre vorher stand hier, auf den Kurgantepe-Ruinen, eine große Stadt, Wardona, oder auch anders Wasdonse genannt. In Wardona gab es einen großen Palast und eine große und mächtige Gisar (Festung). Die Stadt war von Schapur Malik gebaut worden und viel älter als Buchara. Hier war ein Mal in der Woche Markttag, hier lebten viele Händler. In Wardona und seinen Ortschaften fertigte man den weltberühmten *Stoff Sandanijschi*. Nicht weit von hier gibt es das Dorf Sandane.

Mein Opa seufzte tief, schloss seine Augen und schwieg einen Moment. Sonnengebräunt, mit lebendigen Augen hatte das Kind den Atem anhaltend seinem Opa zugehört und sah auf die große Hügel Kurgantepe ohne den Blick loszureißen. Die Stille endete, da mein Opa zu sprechen begann:

– Es lebte einmal der Prinz Schapur. Nach einem Streit mit seinem Vater kam er nach Buchara und wurde vom Herrscher der Bucharchudaten großzügig empfangen.

Schapur liebte die Jagd. Damals gab es in Buchara ausgedehnte Jagdreviere. An Flüssen lebten viele verschiedene Vögel und in den Steppen Bucharas jagten Tiger nach Kropfgazellen.

Während der Jagd ritt er einmal zu der Stelle, die jetzt Schapurkom heißt. Diese Gegend war damals ein Weide- und Jagdgebiet, hier lebten keine Menschen. Sie gefiel Schapur und er bat Bucharchudat, ihm dieses Land zu schenken. Bucharchudat war damit einverstanden und so baute Schapur hier einen großen Kanal und nannte ihn Schapurkom, was „Kanal, der von Schapur gebaut wurde“ oder „Kanal, der vom Sohn des Königs gebaut wurde“ heißt.

Entlang des Kanals baute man viele Dörfer und einen wunderschönen Palast. Außerdem gründete Schapur das Dorf Wardona. In diesem Dorf wurde noch ein weiterer Palast für ihn errichtet. Bald verwandelte sich das Dorf in eine blühende Stadt ...

– Opa, warum werden diese Ereignisse in unseren Geschichtsbüchern nicht beschrieben? Vielleicht ist alles, was Sie erzählen ein Märchen?

– Mein Enkel, ich denke nicht, dass die Geschichte, die sie in der Schule lernen, die wahre Geschichte ist. Deine Lehrer haben es schwer, denn sie müssen anstatt der Heimatgeschichte



Opa Scharaf und seine Frau Haditscha

te, der usbekischen Geschichte, die Geschichte der UdSSR lehren. Lassen wir es lieber. Du bist noch sehr klein und weißt nicht alles. Wenn du es dann weißt, verstehst du es nicht...

Das Dorf Bagiafsal: Geschichte und Gegenwart, oder ein Auszug aus der Familiengeschichte des Opa Rassak

Zwei-drei Kilometer nördlich des Kreisstadt Schafirkan und vier Kilometer östlich vom alten Wardona liegen die Dörfer Bagiafsal und Sawrak. Sie befinden sich neben dem Dorf Rewgari (ein heiliger Ort, an dem Hodscha Orif Mochitobon geboren ist), das schon seit vielen Jahrhunderten diese Region schmückt...

Ich möchte gerne mehr über das Dorf Bagiafsal erzählen. In der 12-bändigen Nationalen Enzyklopädie Usbekistans (Bd. 2, Taschkent, 2001) in dem Artikel „Bagiafsal“ steht:

„Bagiafsal ist eines der ältesten Dörfer in der Region Schafirkan des Bucharas Bezirks. In seiner Nähe befinden sich die Kurgantepa-Ruinen Wardonas. Dies war die Residenz der Wardonchudaten, die in Bucharas im frühen Mittelalter herrschten.

1880 gab es einen Sandsturm und Bagiafsal wurde begraben. Danach wurde es wieder aufgebaut... Das Dorf ist für seine Weinsorten bekannt – Husajne und Kischmisch.“

Der angesehene Bucharer Dichter Dschamal Kamal beginnt sein Poem mit folgenden Worten:

*Bagiafsal – das alte Dorf in Schafirkan
Für seine Husajne und Sauerkirschen bekannt.*

Dieser Artikel ist dem Schicksal einer in Sawrak und Bagiafsal berühmten Familie gewidmet. Die Mitglieder dieser Familie leben heute in dem Dorf Bagiafsal, in welchem sich

die Menschen besonders wegen ihrer Ehrlichkeit, Bescheidenheit und Kommunikationsfreudigkeit auszeichnen. Ihr Glauben ist sehr fest und ihre Seele begiert nach Wissen und Schönheit... Eine der Familien, in der solche Menschen aufgewachsen sind, ist die Familie Rassakow...

Ende des 18. – Anfang des 19. Jh. lebten in Sawrak drei Brüder – Hasan, Hussein und Scharif. Hussein hatte einen Sohn – Rassak. Im Vergleich zu seinen Brüdern war er klüger und hatte einen stärkeren Willen. Er wurde 1850 im Dorf Sawkar geboren.

Rassak war zwei Mal verheiratet. Seine erste Frau hieß Tutioj, von ihr hatte er einen Sohn, Fajsi Rassakow und eine Tochter, Kurbonoj.

Opa Fajsi hatte viele Kinder.

Die zweite Frau von Opa Rassak war auch aus dem Dorf Sawrak und hieß Bibioj. Aus dieser Ehe stammen die Kinder Buran Rassakow, Scharaf Rassakow und Mohitobon Rassakow. Dawron Rassakow starb in der Kindheit.

Opa Rassak war Händler und hatte einige Immobilien: Häuser, Höfe und das Wichtigste – fruchtbares Land in den Dörfern Sawrak und Bagiafsal. Von allen Kindern erbte sein mittlerer Sohn Scharaf Rassakow viele seiner Charakterzüge und war eine interessante Persönlichkeit.

Scharaf Rassakow – der Vertreter der Familie im 20. Jh.

Das Kind, das 1906 in Rassaks Familie geboren wurde, bekam den Namen „Scharaf“, was aus dem Arabischen „Vorteil, Gewinn“ heißt. Als im September 1920 der Emir Bucharas von der Roten Armee gestürzt wurde, haben die Leute aktiv Widerstand geleistet. Heerführer wie Ibrahimbek, Mulla Abdukachar, Fusajl Machdum, Urman Palwan, Hamro Palwan haben die Truppen geführt.

Seine Kindheit und Jugend verbrachte Scharaf in dieser unruhigen Zeit.

Scharaf war Augenzeuge der Niederlagen seiner Landsleute im Kampf mit der Roten Armee. Das Unglück, dass das bolschewistische Regime mit sich gebracht hatte, verursachte einen Wandel in der usbekischen Weltanschauung. Der Hass auf die gottlose Ideologie und auf die kommunistische Lehre behielt Scharaf Rassakow für lange Zeit in seinem Bewusstsein. Vielleicht konnte sich Opa Scharaf bis zu seinem Tod nicht mit dem sowjetischen System abfinden.

Der Einfluss der Kulak-Politik auf das Schicksal von Scharaf Rassakow

Für die Familie von Scharaf Rassakow war das Jahr 1930 schwer und voller schwieriger Verluste. In diesem Jahr starb sein Vater, Opa Rassak, ein großer Landbesitzer der Region Schafirkan. Seinen Tod beeinflussten Beschlagnahmen des Landes und anderen Gutes durch die sowjetische Regierung und die Verfolgung seiner Familienmitglieder. Obwohl Scharaf gerade erst 24 geworden war, musste er das Haupt einer großen Familie werden. 1930 verstärkte die Sowjetunion die Verstaatlichung des privaten Gutes. Dieses schwere Schicksal ging auch an der Familie Rassakow nicht vorbei.

Auf den enteigneten Ländereien bildeten sich Kolchosen (bis heute gehören diese Ländereien dem Bagiafsal Landwirtschaftsbetrieb, trotzdem nennen die Leute sie noch *Länder des Opas Rassak*).

Nach statistischen Daten lebten 1932 in der Region Schafirkan 37142 Menschen. In den 30er Jahren mussten Bauern in der ganzen UdSSR und auch in Usbekistan den Kolchosen beitreten. Die Mittelschicht und Landbesitzer wurden aus ihren Häusern vertrieben. Nach dem Buch „Die Geschichte Schafirkans“ von Salim Muchtar und Karim Babamuradow (Taschkent, 1998), wurden von 1929 bis 1934 510 Familien in die Ukraine, den Kaukasus, nach Kasachstan, Sibirien und in andere Regionen umgesiedelt.

Unter diesen befand sich auch Scharaf Rassakow, der „verstaatlicht“ und verhaftet wurde. Er, ein angesehener Mann, wurde während seines 70 jährigen Lebens sieben Mal verhaftet und deportiert.

Opa Scharaf, der Sohn Rassaks, ein gebildeter Mensch mit festem Willen und Glauben, setzte jedes Mal nach seiner Rückkehr aus dem Gefängnis oder Lager seine berufliche Tätigkeit fort: Er betrieb Landwirtschaft und Handel.

Von den 30ern bis in die 50er hatte Scharaf Rassakow eine kleine Kamelherde und beschäftigte sich mit dem Transport von Haushaltswaren, gewerblichen Erzeugnissen, sowie Nahrungsmitteln nach Buchara, Karmana, Nurata, Kasali (Kasalinsk) und in andere Dörfer der kasachischen Steppe. Er züchtete auch Vieh in der Kysilkum-Steppe. Er hatte viele Freunde und Bekannte verschiedener Nationalitäten.

Wie mein Onkel Rusi erzählt, bekam Opa Scharaf im Jahre 1948 oder 1949 eine wichtige

Aufgabe: Er sollte einen russischen Geologen mit seinem Bodyguard – dem turkestanischen Soldaten Turabaj – in der Kysilkum-Wüste 3-4 Monate lang begleiten.

Heutige Leser werden staunen und nicht alle Schwierigkeiten des monatelangen Wüstenaufenthalts verstehen. Unter der glühenden Sonne verbrennen Vögel sich die Flügel und Menschen sich die Füße, jeder Wassertropfen muss sehr geschätzt werden.

Der Wissenschaftler ermittelte Orte, wo man Gold und Uran finden konnte. Er sammelte wichtige Muster von Edelmetallen und Halbedelmetallen. Man sagte, als Scharaf den „Wüstenausflug“ hinter sich hatte, bekam er ein besonderes Empfehlungsschreiben, das ihm einen Zuschuss für die Rente zusicherte. Aber Opa Scharaf wollte dies nicht annehmen. Als er alt geworden war, bekam er eine kleine Rente, nur 12 Rubel.

Nebenbei, man fand in der Kysilkum-Wüste viel Gold und Uran, dank diesem wurden solch moderne Städte, wie Navoi, Utschkurgan, Serafschan und Muruntau errichtet.

Am Ende seines Lebens beschäftigte sich Scharaf mit der Wiederherstellung und -Belebung der Dörfer Bagiafsal und Kurgantscha, der Beherrschung der Steppen und dem Bau des neuen Dorfes.

Der Winter 1968 -1969 war sehr kalt. Alte Männer der Schafirkan Region erinnern sich sehr gut an den alten Schafar Rassakow. Er, ein Inspektor der Schafirkan-Waldwirtschaft, fütterte die Tiere und Vögel, die in der zugeschnittenen Steppe lebten. Es gab auch Momente, in denen Opa Scharaf sie mit seinem Heu fütterte. Damals war ich sechs, sieben Jahre alt. Ich habe noch die Figur des Opas im Gedächtnis, eingewickelt in einen Schafspelz, mit einem Gewehr über der Schulter.

In seinem unruhigen Leben heiratete Scharaf Rassakow zwei Mal. Seine erste Frau – Schachribonu, die Tochter des Nemats aus dem Dorf Sawrak, bekam einen Sohn – Rusi und eine Tochter – Kursija. 1949 starb sie tragisch und er heiratete Haditscha Orifboj Kisi.

Oma Haditscha wurde im Jahr 1919 im Dorf Kurgani Wardonese in der Familie des reichen Orifboj geboren. Ihr erster Mann starb im Krieg. Opa Schafar und Oma Haditscha gaben ihre ganze Liebe ihren Kindern: Noru (Normurad), Gawchar, Rusi, Kusi und Scharif.

Scharaf Rassakow starb am 7. Juli 1975, als er fast 70 Jahre alt war. Seine Frau, Oma Haditscha starb am 27. Dezember 2007 im Dorf Ba-

giafsal, sie wurde 89. Der älteste Sohn Haditschas starb in der Stadt Sarafschan im April 1987, und Rusi Scharapow starb am 10. November 2008, er war sehr krank. Die anderen Kinder Gawchar Radschabowa (Scharapowa), Kusi Scharapow und Scharif Rassakow leben noch heute mit ihren Familien im Dorf Bagiafsal.

Ich, ein Historiker, der die Geschichte Turkestans studiert, habe beschlossen, die Forschung mit der Mikro-Geschichte zu beginnen. In diesem Fall – die Geschichte einer einzigen Familie, meiner Verwandten, ihre *Schadschara* – Genealogie.

Aus dem arabischen übersetzt, heißt *Schadschara* – der Baum. Schon immer interessierte die Leute ihre eigene Geschichte.

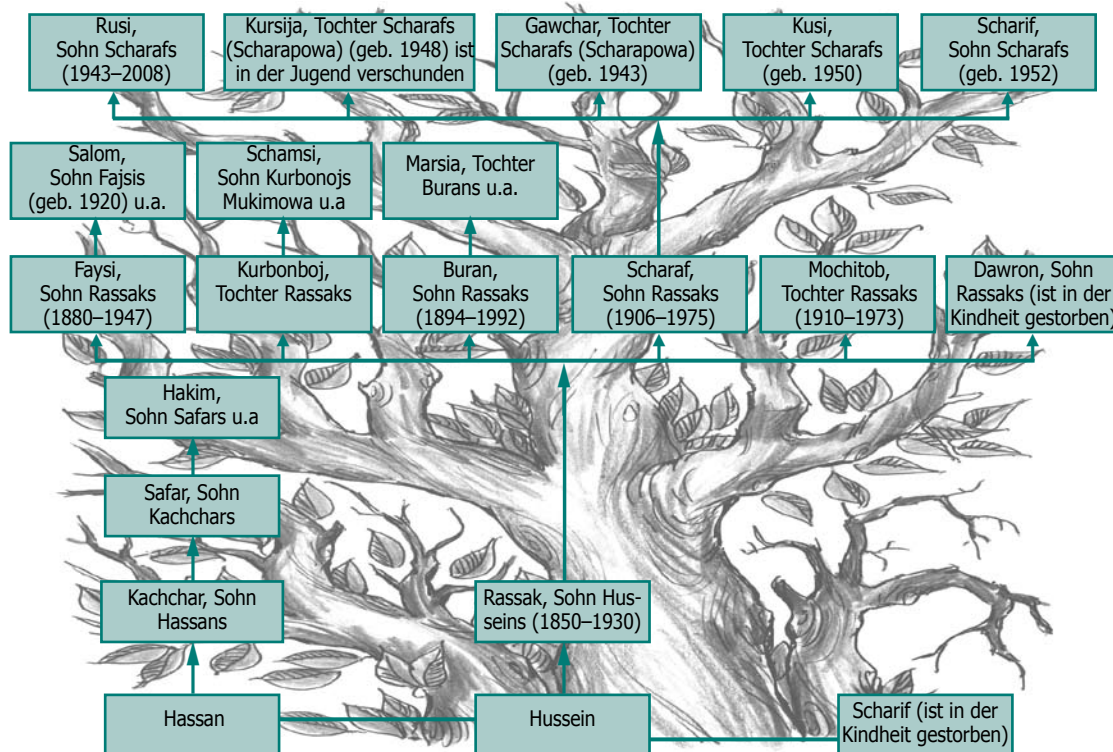
Im Orient war Genealogie immer von großer Bedeutung. In Zentralasien erschienen erste Werke zum Thema Genealogie im 15. –17. Jh. Unter diesen haben „Schadscharai Turk“ und „Schadscharai Tarokima“ eine besondere Rolle.

Das sind die Geschichte des Khiva-Khans und des Historikers Abdulgasi Bachadyrkhan (geb. 1603, gest. 1664), hier findet man wertvolle Daten über türkische und mongolische Dynastien und Herrscher.

In Usbekistan hatten nur einige Familien Dokumente über ihren sozialen Status, wie die Sajjiden, Hodshi u.a. Diese Dokumente waren offizielle Bescheinigungen ihrer adeligen Herkunft. Mit einem solchen Schreiben hatten sie bestimmte Steuervergünstigungen, und auch bei Arbeitsbeschaffung o.ä. Diese Dokumente wurden unter Zeugen von Behörden beglaubigt und versiegelt.

Das Zusammenfassen der *Schadschra* ist eine Pflicht meiner Erinnerung, weil Opas Anweisungen, seine Geschichten über die Vergangenheit Turans und seine Ratschläge über den Glauben mich in der Jugend beeinflussten, Geschichte zu studieren.

DER STAMMBAUM DER FAMILIE RASSAKOW



Schachodat Imamnasarowa

Geboren in Kokand. Masterstudentin am Staatlichen Institut für Kultur in Taschkent. Singt, schreibt Gedichte und beschäftigt sich mit psychologischen und sozialen Fragen.



Musajjana Alawija – Leben wie im Märchen

Ich studiere im Masterstudiengang im 3. Semester am Staatlichen Institut für Kultur in Taschkent. Vor kurzem absolvierte ich ein Praktikum an der Forschungsstelle des Instituts für Sprache und Literatur „A. Navoiy“ an der Akademie der Wissenschaften Usbekistans und war 2 Monate lang in der Forschung. Das Thema meiner Masterarbeit beschäftigte sich mit antiker Folklore – *Ulan (Gesang, Lied, Hochzeitslied)* und ich habe angefangen, in den Archiven der Folklore-Abteilung dieses Instituts zu arbeiten. Während der Forschung lernte ich solch berühmte Autoren wie Hodi Sarif, Bujuk Karimi, Mansur Afsalow, Subajda Husainowa und Musajjana Alawija kennen und auch ihre einzigartigen Werke, die sie auf ihren Expeditionen gesammelt haben. Während meiner Arbeit mit diesem Material, haben ich nochmals festgestellt, dass die Zeit auf die Werke und das Leben eines Wissenschaftlers keinen Einfluss hat.

Besonders war ich vom Leben und der wissenschaftlichen Tätigkeit von Musajjana Alawija beeindruckt. In den 20er Jahren des letzten Jahrhunderts, als viele Frauen des Orients noch verschleiert auf den Straßen waren, ging sie schon durch die Dörfer und schrieb alte Sagen, wie „Tachir und Suchra“ und „Gebrochener Stein“ aus dem Munde der Erzählerinnen auf.

Wenn man die Karte des Bezirks Taschkent ansieht, kann man gleich im Nordosten Gebirge erkennen. Das ist die Region Pskent. Hier in

der Mahalla Muminibod der Stadt Pskent, wurde am 26. Mai 1909 in einer Familie, in der orientalische klassische Literatur, Kunst und Kultur geliebt und geschätzt wurden, die erste Folklore-Sammlerin geboren. Musajjana Alawija widmete ihr Leben dem Sammeln und Erforschen von Werken usbekischer Volkskunst und war eine Wissenschaftlerin, die ihrem Beruf treu blieb.

Ihr Vater, Akmalchan-tura war ein gebildeter Mann, konnte aber auch plötzlich wütend und aggressiv werden. Ihre Mutter, Mutabarhon, war im Gegenteil eine zurückhaltende, scharfsinnige und gebildete Frau und hatte einen feinen Geschmack.

Der Vater träumte von einem Sohn und erzählte den Leuten, dass er ein Schaf schlachten und ein Abendessen geben werde, wenn sein erstes Kind ein Junge sei. Aber Musajjana wurde geboren, und er war, milde gesagt, nicht besonders glücklich. Das machte Mutabarhon traurig, aber ihre Mutter Habibachon war immer bei ihr und tröstete, so gut sie konnte: Sie erzählte ihr verschiedene Sagen und Legenden. Habibachon war eine kluge und erfahrene Frau und sie sagte: „Das Mädchen ist im Frühling geboren, als sich alles mit Grün bedeckt hat. Die Natur kleidete alles in diese wunderschöne Kleidung und deswegen sollte der Name des Mädchens auch mit dem Frühling verbunden sein!“ So gab man ihr nach ihrem Ratschlag den Namen Musajjana, was aus dem Arabischen übersetzt „Geschmückte“ oder „Schöne“ heißt.

Nach anderhalb Jahren wurde in dieser Familie noch ein Mädchen geboren – Hidojatchon. Danach wurde Akmalchan-tura noch wütender und fing an mit seiner Frau Mutabarchon grundlos zu streiten und sie mehr und mehr aus einer Laune heraus zu beleidigen. Ein harter Alltag und Lebensschwierigkeiten verschärften seine Mängel. Natürlich hat ein schlechter Charakter des Familienoberhaupts die Stimmung in der Familie beeinflusst.

In ihrem Haus lebte noch eine Frau – die bescheidene und tüchtige Dienerin Ojimbibisch-ena. Diese Frau kannte viele Volkslieder, Märchen und Sagen und rief in Musajjana die Liebe zur Folklore hervor.

In ihrer Jugend wurde sie in die Dienste der Ischans – geistigen Personen – weggegeben, weil sie zu den Frauen gehörte, die den Dienst in verschiedenen Familien als ihre Bestimmung empfunden haben.

Akmalchan-tura war ein gastfreundlicher, edelmütiger und großzügiger Mann. Sein Haus besuchten immer viele Gäste, und deswegen gab es für Ojimbibisch-ena immer viel zu tun. Besonders, wenn jedes Jahr die *Ischans* Mijon Hasrat und Musaffarchon zusammen mit ihren Lehrlingen aus Taschkent zu Besuch kamen. Bis sie die Spenden von Leuten aus den Dörfern Karakujli, Kultepe, Sajid, Kulota, Buki, Alimkent und anderen Dörfern eingesammelt hatten, hatten die Mutter und die Oma Musajjanas keine Ruhe.

Musajjana wurde in einer Familie großgezogen, wo man Literatur hoch schätzte und die lebende Seele der Volksgeschichten in sich aufnahm.

Als sie 5 Jahre alt wurde, fing sie an, bei ihrer Urgroßmutter Sorachon-otin, die in Taschkent lebte, Lesen zu lernen. Das kluge Mädchen lernte schnell „Hawtijak“ (siebter und letzter Teil des Korans, der getrennt veröffentlicht wurde) auswendig. In dieser Zeit nahm der Neffe von Sorachon-otisch Eschbobochon, Sohn Madshidchan-halfas, sie mit sich in sein Haus nach Kasasaraj. Danach suchten die Eltern für Musajjana eine neue kluge und gebildete Frau für ihre weitere Ausbildung. Es gab natürlich auch in Pskent bekannte Lehrerinnen, wie Todschiniso und Laliposchscha, aber ihre Schüler konnten nach vielen Jahren Ausbildung trotzdem nicht



lesen. Deswegen wollte Habibachon ihre Tochter diesen Lehrerinnen nicht geben.

Sie wurde zusammen mit vielen anderen Mädchen aus der Mahalla zu Buwiniso-atyn zur Erziehung geschickt, die trotz ihrer Armut eine erfahrene und gebildete Frau war und die Literatur sehr gut kannte. Buwiniso-atyn war die Mutter des bekannten pakenter Dichters Mulla Buri Scherchadschi und las die Werke von Navoiy, Bedila und Fusuli. Unter ihrer Führung studierte Musajjana die „Tschor Kitob“ („Vier Bücher“) und fing an *Ghasel*-Gedichte von Hafis, Navoiy und Bedila zu lesen.

Die Ausbildung von Buwiniso-atyn brachte Musajjana gutes Wissen, aber sie lernte nicht Schreiben. Es gibt besondere Gründe dafür. Damals hat man Frauen nur erlaubt das Lesen beizubringen, das Schreiben nicht. Aber die neugierige Musajjana beschaffte sich eine Schreibtafel und fing selbst an, Schreiben zu lernen. Nicht viel Zeit verging und sie schrieb schon mit einer kaligraphischen Schrift.

Als ihr Vater erfuhr, dass Musajjana gut lesen und schreiben gelernt hatte, meinte er, dass sie erwachsen geworden sei und ihre Oma ihre Aus-



Professorin Frau Musajjana Alawija

bildung zu Hause fortsetzen könne, und ließ sie nicht mehr aus dem Haus. Außerdem hat er sie gezwungen mit 9 Jahren den Schleier zu tragen.

So bereicherte sie ihre Kenntnisse weiter bei ihrer Großmutter, ohne von Zuhause wegzugehen. Ihr Onkel – der Schriftsteller und Aufklärer Abdulla Alawi – half ihr Literatur gründlich und vertieft zu studieren. Er erkannte die Wissbegierde und den scharfsinnigen Verstand seiner Nichte und riet ihr die arabische und persische Sprache zu erlernen. Als Akmalchan-tura es erfuhr, befahl er seinem Neffen Musajjana Arabisch und Persisch beizubringen. Auf diese Weise las Musajjana viele arabische und persische Literaturwerke, Sagen und Bajas – Gedichtssammlungen verschiedener Autoren.

Es ist sehr gut bekannt, wie Musajjana Alawija ihre Kindheit verbrachte. Frauen hatten keine Rechte, sie waren keine vollwertigen Geschöpfe und man behandelte sie wie Gegenstände. Ihre Klagen und Tränen hörte keiner. Sie litten wegen der Vielweiberei und wurden von Gegnerinnen wegen ihrer Schönheit gedemütigt. Andere litten wegen ihrer nicht möglichen Liebe und Trennung, viele erduldeten Qualen unter der Last des

schweren Lebens. Das alles spiegelte sich in ihrer Stimmung und Seele wider, ihre Trauer kann man in ihren Liedern wiederfinden.

Für Musajjana waren Bücher und Klagelieder zum einzigen Lebenspartner und Trost geworden: Ihre Kindheit war von Skandalen in der Familie, Angst und unverwirklichten Träumen umgeben. Ihre Lieblingsbeschäftigung waren Märchen und *Lopars* – Lieder und Scherzlieder, die Mädchen nacheinander gesungen haben.

Das frühere Interesse zur Folklore und Literatur brachte Musajjana zum selbstständigen Schreiben. Mit Hilfe von Oma Habibachon fing sie an, ein paar kleine Gedichte zu schreiben. So schrieb sie zum Beispiel 1923 einige Zeilen, die sie ihrer Freundin Lutfiniso widmete:

*Лутфигинам, жуда-жуда хафаман,
Айтгин десанг ҳаммасини айтаман,
Танга билагузигим йўқолди,
Ўртоқжоним, айтгин билсанг, ким олди?*

*Lutfi, meine Liebe, Trauer kam auf mich zu,
Wenn du es willst, erzähle ich dir alles,
Ich habe ein teures Armband verloren,
Sag mal, kennst du den, der es mir gestohlen hat?*

Als Musajjana 14 Jahre alt und zu einer jungen Frau geworden war, beschlossen die Eltern sie zu verheiraten und fingen an, schnell einen Ehemann zu suchen. Es gab viele Brautwerber, die sich die junge Braut angesehen haben, aber Akmalchan-tura wollte seine Tochter schnellstmöglich „beglücken“ und wollte schon den Brautwerbern, die von seiner Schwester aus Taschkent kamen, zusagen. Aber Musajjana wollte studieren und träumte von einem neuen Leben.

Als sie von ihrer Hochzeit erfuhr, schickte sie heimlich einen Brief über Mochira-opa, die Tochter ihres Nachbarn, zu ihrem Onkel nach St. Petersburg, in dem sie ihre Lage beschrieb. Der Bruder der Vaters, Abdulla Alawi, der in dieser Zeit am Institut für Orientalistik studierte, antwortete ihr mit einem langen Brief. Er schrieb, dass die Ausbildung von großer Bedeutung sei und riet ihr, „ihr Leben in die eigene Hand zu nehmen“ und um ihr Glück zu kämpfen.

Im Jahre 1927 breitete sich im Lande die Bewegung „Hudschum“ („Vormarsch“) aus. Ziel

der Bewegung war der Kampf gegen das Tragen des Schleiers. Zum 8. März, dem Frauentag, wurde daraus eine Massenbewegung. An diesem Tag verbrannten 90000 Frauen ihre Schleier in landesweiten Feuern. (Siehe die Zeitung „Toschkent hakikati“, 5. März 1965).

In diesen Tagen beeindruckte Musajjana die Handlung Ojimbibischs, die schon über 60 war: Sie warf ihren Schleier ins Feuer und kam mit unbedecktem Kopf nach Hause, ein Tuch in den Händen haltend. Dies war die erste heroische Tat einer Frau ihrer Familie. Im Zuge dieser Ereignisse, am 23. September 1927 um drei Uhr nachts, zog Musajjana, die gerade 18 geworden war, auf einen Fuß schnell einen ihrer *Itschigi* (leichte Lederstiefel) an, und auf den anderen den des Vaters und lief von Zuhause weg – sie wollte ihre Ausbildung fortsetzen. Dabei half ihr die Leiterin des Frauenklubs in der Mahalla Mar'jam Badalawas. Als sie ihr Elternhaus verließ, steckte sie einen Zettel unter ihr Kissen, worauf Folgendes geschrieben stand: „Ich heirate keinen, auch wenn es der Sohn des Propheten ist, ich werfe den Schleier weg und werde studieren.“

Das war ein Schock für den Vater. Außerdem war es ihm vor den Taschkenter Brautwerbern peinlich, die schon einige Tage bei ihnen zu Hause zu Gast waren. Sie haben gemeinsam beschlossen, Pskent zu durchsuchen und alles mögliche und unmögliche zu versuchen, und dieses „eigensinnige“ Mädchen, die vergessen hatte, was Anstand heißt, zu finden, ihr den Kopf abschlagen, ihr die Haut abzuziehen und den Körper mit Stroh zu füllen.

Am Anfang versteckte sie sich im Haus von Mar'jam Badalowa. Nach zwei, drei Tagen wurde sie nach Taschkent gebracht und kam in das Haus von Frau A. A. Aksentowitsch, die die Frauenabteilung des Zentralkomitees Usbekistans leitete. Anna Aleksewna Aksentowitsch war in Fergana geboren und aufgewachsen und konnte deswegen gut Usbekisch. Sie fragte Musajjana, zusammen mit dem aktiven Mitglied Robijachon Nasyrowa, ob sie in Taschkent studieren wolle. Diese antwortete, dass man sie nicht am Leben lasse, wenn sie in Taschkent bliebe. Daraufhin haben sie ihr vorgeschlagen, in Samarkand eine Ausbildung zu beginnen. Musajjana sagte zu.

Damit das Studium beginnen konnte, sollte sie eine Anmeldung schreiben. Sie wusste nicht,

wie man sie schreibt und verfasste einfach ein Gedicht. Hier ist dieses Anmeldungs-Gedicht:

Чиқди ҳаётбахи қуёш,
Қурусин кўзларда ёш,
Паранжимни ташиладим,
Бўлинг энди, она бош,
Лутфи билан Шарофат,
Дуторчи ҳам ўйинчи,
Жуда ҳам қўрқишади,
Она, ёрдам беринг-чи,
Мен Самарқандга бораман,
Ўқиб илм оламан,
Она, мактабга кирсам,
Раҳмат айтиб қоламан.
Соҳибаси Музайяна Алавия
Акмалхон қизи.

*Die lebenspendende Sonne ist hochgestiegen,
die Tränen am Gesicht werden jetzt trocknen,
ich habe den Schleier weggeworfen,
so werden Sie meine Führerin.
Ljutfichan und Scharafat,
Dutar-spielerin und Tänzerin,
sie haben große Angst vor allem.
So helfen Sie mir; Schwester,
ich fahre nach Samarkand
und werde eine Ausbildung erhalten,
und wenn ich eingeschrieben werde,
wäre ich Ihnen hundert Jahre lang sehr dankbar.
Das Anmeldungsschreiben fasste Musajjana
Alawija, die Tochter Akmalchans, zusammen.*

Die Originalschrift dieses Anmeldungs-Gedichtes ist nicht mehr im Besitz von Musajjana Alawija. Aber glücklicherweise traf sie, als sie 1955 nach Samarkand fuhr, um Folklortexte aufzuschreiben, ihre alte Freundin Robijachon Nasyrowa, mit der sie zusammen studiert hatte (Damals war sie Leiterin einer Taschkenter Berufsschule für usbekische Frauen). Sie behielt dieses Gedicht und übergab es Musajjana. Die Tatsache, dass dieses Dokument so lange Zeit erhalten geblieben ist, zeugt von einer einzigartigen Achtung gegenüber dem Heldenmut solcher Frauen wie Musajjana Alawija.

Auf diese Weise warf Musajjana Alawija mit 18 ihren Schleier weg, ging ins Licht und wählte den mühsamen Weg zum Wissen.

Später führte sie ihr ganzes Leben und ihre kreative Tätigkeit in Samarakand – im Zentrum der Aufklärung und Wissenschaft, umgeben von Literaturwissenschaftlern, wie Khamid Alimdschan, Taschpulat Sadi, Nasir Hakim, Schukur Sadulla, Ajdyn Sabirowa, Hosijat Tillachonowa und Machbuba Rachimowa. Hier bekam sie umfassendes Wissen, schloß 1930 die Berufsschule ab und schrieb sich in die Pädagogische Akademie (heute Universität Samarkand) ein.

Im Frühling 1930 heiratete Musajjana Alawija Lutfullachan – einen entfernten Verwandten ihrer Mutter. Sie hatten eine bescheidene Hochzeit im Garten des Hauses ihres Bruders Abdulla in Samarkand gehabt, aber die Frischvermählten waren nicht lange glücklich: Vier Monate nach der Hochzeit wurde ihr Mann verleumdet und verfolgt.

Trotz des Unglücks setzte Musajjana Alawija ihre Ausbildung fort und fing an, kleine Geschichten und Gedichte zu schreiben. So wurde sie als Schriftstellerin bekannt.

Aber bald geschah noch etwas Schreckliches: 1931 starb ihr Onkel, Dozent der Pädagogischen Samarkander Akademie, Literaturwissenschaftler und Dichter, Abdulla Alawi. Musajjana Alawija musste jetzt die ganze Familie unterstützen. Sie sollte an zwei–drei Stellen unterrichten, damit die Familie versorgt wird. Die pädagogische und gesellschaftliche Tätigkeit ließen ihr keine Freizeit für schöpferische Arbeit. Außerdem sollte sie nicht nur die eigene Familie finanziell unterstützen, sondern auch die Familie ihres altgewordenen und kranken Vaters, der damals schon in Taschkent lebte. Akmalchan-tura schrieb ihr in einem von seinen Briefen und gestand seinen Fehler: „Es ist gut, dass du ein Mensch mit einem festen Willen warst und für dich den Weg der Ausbildung gewählt hast, dass du das Studium abgeschlossen hast und jetzt fest auf beiden Beinen stehst. So versorgst du selbstständig nicht nur deine Familie, sondern auch meine. Danke für alles.“

1939 kehrte das Glück in das Leben von Musajjana Alawija zurück. Als sie ihren kranken Vater besucht hatte, kehrte ihr Ehemann nach Hause zurück, der neun Jahre zuvor spurlos verschwunden war. Sie hatte verschiedene Gerüchte gehört und war schon bereit zu glauben, dass es

tot sei. Und plötzlich kehrte er zurück. Sie konnte am Anfang gar nicht daran glauben, dann kam anstatt des Erstaunens die Freude. Sie lachte und weinte vor Glück. Ihr Herz füllte sich wieder mit Freude und Licht.

Daraufhin kehrte Musajjana Alawija nach Taschkent zurück und arbeitete in der Folkloreabteilung des Instituts für Sprache und Literatur der Akademie der Wissenschaften Usbekistans. Sogar in den schwierigen Jahren des 2. Weltkrieges fuhr sie auf Expeditionen und sammelte Volkslieder, die den Patriotismus, die Menschlichkeit, Opfermut, Freundschaft und Heldentum des Volkes besangen.

Als wissbegierige Wissenschaftlerin hatte sie sich nicht nur mit Märchenerzählern und Volksängern getroffen und mit ihnen gesprochen, sondern auch Werke, Fabriken und Betriebe besucht. Sie fuhr in Dörfer und auf entfernte Weiden und schrieb Folkloreliteratur auf, die während der Arbeit entworfen und gesungen worden war. Nachdem sie beispielsweise das Haus des Geschichtenerzählers Islam-Schaira besucht hatte, der im Dorf Sirabulak der Region Narpaj lebte, und sein Dastan „Helden des Narpaj“ aufgeschrieben hatte, sprach sie auch mit den Dorfbewohnern und erfuhr viel. Sie sammelte umfangreiches Material über die Geschichte Sirabulaks, über seine Bräuche und Sagen über die lokalen Berge, Flüsse und Bäume. Diese und andere Fakten aus dem Leben von Musajjana Alawija zeugen davon, dass sie eine tüchtige und aufopfernde Wissenschaftlerin war.

Musajjana Alawija nahm an vielen Folkloreexpeditionen teil. Natürlich liefen nicht alle so leicht und glatt. Während ihres Aufenthaltes in Fergana wollte sie beispielsweise Volkslieder des Poeten Dilkash aufschreiben. Obwohl sein Name „herzlich, anziehend“ übersetzt werden kann, war er ein sturer und halsstarrer Mann. Sogar als ihn ein Auto von den Wissenschaftlern der Akademie der Wissenschaften abholen kam, weigerte er sich, mit ihnen zu sprechen und erschien nicht zum Treffen. Die hartnäckige Musajjana Alawija beschloß alles Mögliche zu machen, um ihn zu treffen. „Wenn Dilkash ein wahrer Dichter ist, dann müsste er diesen Gedichtsschreiben beantworten“, – sagte sie und schickte ihm ein Scherzgedicht:

*Дилкашо, биз сизга бўлдик кўп интизор,
Сиз учун деб одам юбордик неча бор,
Танишайлик шеърингиз-ла тез келинг,
Кўролмайин қолсак агар яхши қолинг.*

*Dilkasho, wir sind müde geworden, auf Sie
zu warten,*

*Wieviel Mal besuchten Sie Leute, von uns
geschickt,*

*Bitte, kommen sie zu uns, mit Gedichten,
quälen sie uns nicht,*

*Aber wenn das Schicksal uns nicht treffen
lässt, so – Auf Wiedersehen.*

„Und plötzlich kam Dilkasch auf seinem Motorrad“ – schreibt Musajjana-opa in ihrem Tagebuch – „und man begann die Gedichtlesung. Dilkasch las seine Gedichte mit einem besonderen Gefühl, sang Lieder über faule Menschen, Tagediebe und Schmarotzer.“

Während dieser Expedition traf sich Musajjana mit einer bekannten Sängerin und Tänzerin,

die Hanifa hieß. Aus ihrem Munde schrieb sie viele Lieder auf. So waren ihre Expeditionen voll mit verschiedenen Überraschungen, waren interessant und produktiv.

Als sie nach Taschkent zurückkehrte, erforschte sie das gesammelte Material und bereitete das Aufgeschriebene für die Veröffentlichung vor. Als Ergebnis wurden Folkloresammlungen veröffentlicht, wie „Usbek halk kuschiklari / Ўзбек халқ қўшиқлари“ (1959), „Ok olma, kisil olma / Оқ олма, қизил олма“ (1972), „Halk kuschiklari / Халқ қўшиқлари“ (1983) und ihre Monographie, das Ergebnis ihrer langen wissenschaftlichen Arbeit, „Usbek halk marosim kuschiklari“.

Heute ist die von ihr gesammelte Folklore ein Mittel der geistig-moralischen Fortbildung des usbekischen Volkes geworden. Zu diesem hat Musajjana Alawija beigetragen, ihr Leben ist einem Lied ähnlich und ist einer Sage würdig.

Nodira Latypowa

Abschluss an der historischen Fakultät der Staatlichen Universität Taschkent. Doktor in Soziologie und arbeitet als Dozentin am Lehrstuhl für Soziologie. Außerdem arbeitet sie als Analytikerin am Zentrum für Meinungsforschung „Ildschimoij Fikr“. Sie interessiert sich für Jugendsoziologie, Politiksoziologie und Sozialarbeit.



Das Schicksal einer Frau

Bei Usbeken existierte immer eine feste und enge Verwandtschaftsbeziehung. Je mehr Verwandte man in der Familie hat, desto besser. Verwandtschaftsnähe bezog sich auch auf den großen Kreis der Verwandten, wie die näheren, so auch fernen Verwandten. Besonders feste Beziehungen herrschen zwischen Eltern und verheirateten Kindern, Brüdern und Schwerstern und nächsten Verwandten, wie von der mütterlichen, so auch von der väterlichen Seite.

Seit alten Zeiten waren die Familienbräuche im System der nationalen usbekischen Tradition die wichtigsten, die den besonderen Momenten eines Kindes gewidmet sind. Man behandelt die Kindheit als eine Periode, die die ganze weitere Lebensweise eines Menschen bestimmt. In der Kindheit werden moralische Normen und Werte, Weltanschauung, nationale Identität und Spiritualität gebildet.

Die Sorge über die Weitergabe der nationalen Tradition von einer Generation zu anderen ist in den Bräuchen der Gastfreundschaft, Hochzeit und Beerdigung zu sehen. Außerdem sind Bräuche und Feste ein untrennbares Attribut des islamischen Glaubens, ohne die man sich diese Religion gar nicht vorstellen könnte.

Für die meisten Usbeken sind Bräuche und Rituale ein Teil der Kultur, die sie versuchen der nächsten Generation weiterzugeben. In diesem Prozess der Übertragung der Kultur spielt die Frau eine große Rolle.

Eine solche Frau durfte ich näher kennen lernen. Unsere langen Gespräche ermöglichten mir, den Zusammenhang ihres Schicksals mit dem Schicksal ihrer Generation zu erkennen, das sie besonders beeinflusst hatte. Das schwere Schicksal von Frau Schachodat Alimuchamedowa (Schachodat-buwi) ist mit Traditionen und Bräuchen verbunden, die sie durch ihr ganzes Leben verfolgt hatten. Schachodat-buwi ist das Kernstück, das die ganze Familie zusammenhält.

Schachodat-buwi wurde 1913 in der reichen Familie des Konditors Alimuchammad-aka und Huri-buwi geboren. Sie war das zweite Kind, die Familie hatte vier Kinder. Die Familie lebte nach islamischen Traditionen und hatte verschiedene Bräuche. Als sie geboren wurde, brachte man sie deshalb zum Mullah, der das „Azan“-Gebet las, das für solche Fälle üblich war. Nach dem Lesen der Sure sagte man drei Mal den Namen des Babys in sein Ohr. Das Mädchen bekam den Namen Schachodat, was aus dem Arabischen „Die Bezeugende“ heißt.

Nach einer Woche wurde ein weiterer Brauch durchgeführt: Man legt das kleine Kind in die *Beschik* (eine Schaukelwiege, mit speziellen Griffen, unterschiedlich für Mädchen und Jungen, in dem das Kind lange Zeit gewickelt liegen kann). Die *Beschik* musste man besonders vorbereiten: Man nähte spezielle Sachen. Es wurden kleine Fladenbrote – *Kultschas* – gebacken, verschie-

dene Leckereien vorbereitet und Verwandte, Bekannte und Nachbarn eingeladen.

Wie Schachodat-buwi erzählte, war sie in religiösen Traditionen groß geworden, die nach der Scharia, ein System von Regeln und moralischen Normen, die obligatorisch für jeden Muslim sind, vorgeschrieben sind. Eine Grundregel in der Familie war die Hochachtung der Mutter und Gehorsamkeit gegenüber den Eltern. Diese Postulate haben sich „in Blut und Körper“ bei Schachodat-buwi fest verankert. Von der Mutter hing die geistige und moralische Atmosphäre in der Familie ab. Sie hatte die Funktion Ruhe, Religion, Höflichkeit und Frömmigkeit zu bewahren.

Als sie 12 Jahren alt wurde, fing Schachodat-buwi an, das Namaz zu lesen – ihre Mutter hatte es ihr beigebracht – und den Schleier, *Parandscha*, zu tragen, wie es damals angebracht war. Das Wort *Parandscha* kommt vom arabischen „*farandshija*“ und bedeutet Oberkleidung, wie ein Mantel mit Täuschungsärmeln, der eine Frau von Kopf bis Fuß bedeckt. Man trägt es mit dem *Tschatschwan* – einem schwarzen dichten Netz aus Pferdehaar, das das ganze Gesicht bedeckt.

Wenn Männer ins Haus kamen, durften die Frauen den Raum, in dem sie saßen, nicht betreten. Nach dem Islam sollen die Frauen verlegen, zurückhaltend und schüchtern gegenüber den Männern sein. So meint Schachodat-buwi auch heute: „Wenn ich sehe, dass viele Männer zusammensitzen, gehe ich schnell ins Haus, denn es ist nicht anständig, neben ihnen zu sitzen.“

Die Erziehung in der Familie Alimuchammad-aka basierte auf Bräuchen und Traditionen. Deswegen sollten Mädchen, wenn sie ein bestimmtes Alter erreichen, lernen, wie man eine gute Hausfrau wird, d.h. Kochen, Waschen, Aufräumen und Gäste empfangen. Schachodat-buwi klagte während unseres Gesprächs, dass sie streng, gehorsam und ergeben erzogen wurde, und die heutige Jugend, besonders Mädchen, von den Eltern verwöhnt würden und keine richtige Erziehung bekämen.

Die Sorge über die Familie erscheint im Islam auch im streng ausgearbeiteten und allumfassenden System der Ehe. Dieses System, das auch die Vor-Hochzeitsperiode einschließt, wird durch die Hochzeit zementiert. Familiäre Bezie-

hungen sollen sich selbst entwickeln, einander kontrollierbar, barmherzig und liebevoll sein.

Für Schachodat-buwi ist das Thema ihrer Hochzeit etwas traurig. Sie erzählte: „Ich musste sehr früh heiraten, mit 15 Jahren. Mein Vater hat mich nicht gefragt. Er sagte, dass wenn er verhaftet und vertrieben werde, könne meine Mutter die Familie nicht selbst versorgen. Deswegen solle ich heiraten. Ich wollte es nicht, ich hatte ein gutes Leben. Meine Mutter sagte mir, mein Mann werde ein Cousin. Und meine Tante werde meine Schwiegermutter. Das machte mich noch trauriger. Aber das Schicksal wählte seinen Weg für mich. Es wurde um meine Hand angehalten und man bestimmte den Hochzeitstag.“

Wenn in einer Familie ein Mädchen geboren wird, fangen die Mütter an, die Mitgift vorzubereiten. Heute kann man alles auf dem Basar oder in Geschäften kaufen. Damals nähte meine Mutter und andere Verwandten es mit den eigenen Händen.

Verwandte kamen 3 - 4 Tage vor der Hochzeit zusammen. Es gab genug zu tun. Verglichen mit anderen Bräuten hatte ich eine gute Mitgift: Vier Kleider mit Hosen, Tücher und Schals, Galoschen und *Itschigi*, *Kowusch*, oder wie sie es nennen „Schlappen“, vier *Korpas* (Decken) und *Korpatschi* (Spezielle Matratzen zum Sitzen), *Tuschak*, große Matratzen aus Schafsfell, auf dem die Braut und der Bräutigam sitzen, und ein langes Kissen.

Meine Mutter kaufte mir zwei Kisten – eine kleine und eine große. Sie bestickte selbst eine *Dorpetsch* – eine schmale Decke, die unter die Zimmerdecke hängt – und drei *Kirpetsch*-Decken, eine hängt man an die Wand, mit den anderen bedeckt man die Steppdecken, die auf den Kisten gelagert waren.

Geschirr hatte man in der Mitgift im Vergleich zu heute nicht viel. Nur das Nötigste – Samowar, Kanne, Tassen, kleine und große Teller, Löffel. Ich weiß nicht, warum ich das brauchte, meine Tante hatte das alles.

Endlich kam der Tag der Hochzeit. Frauen schmückten das Wohnzimmer mit meiner Mitgift. Neben mir war den ganzen Tag meine *Janga* – eine Frau, eine Verwandte, die die Braut während der ganzen Rituale begleitet. Janga war meine Tante, die Schwester meines Vaters. Sie badete und kleidete mich. Meine zukünfti-

ge Schwiegermutter machte auch die Mitgift für mich: vier Kleider, Galoschen, Itschigi, und Schleier.

Mittags kamen der Bräutigam und seine Freunde. Am festlich gedeckten Tisch aßen sie Plov und Pelmeni. Dann führte der Mullah die Hochzeitszeremonie durch – *Nikoch*.

Ich habe die ganze Zeit geweint: Ich wollte mein Elternhaus nicht verlassen und mich von meinen Eltern verabschieden. Es war nicht ohne Grund, denn meine Schwiegermutter zeigte sich später als grausame Frau und war ungerecht zu mir.

Mein Ehemann zog einen festlichen *Tschapan* (Oberkleidung eines Mannes, ein traditioneller gesteppter Morgenrock) und eine *Tjubitejka* (eine nationale Kopfbedeckung, eine runde oder eckige Mütze, mit gestricktem Ornament) an und fuhr mit seinen Freunden nach Hause. Gleichzeitig haben die Frauen angefangen meine Mitgift einzupacken und wir fuhren zur Hochzeit. Ich wurde auf eine *Arba* gesetzt, meine Sachen waren auch dort und ich fuhr in das neue Leben. Mir war es auf meiner Hochzeit ein wenig langweilig, da wir mit dem Mann in einem Raum hinter einem Vorhang (*Guschan-ga*) saßen und auf der anderen Seite die Frauen tanzten.

Am nächsten Morgen war *Kelin salom* – die Begrüßung der Verwandten und Nachbarn des Mannes durch die Braut – und vor jedem sollte ich mich verbeugen. Ich habe nicht verstanden was geschah: Man sagte mir – setz dich, ich setzte mich; man sagte – steh auf, ich stand auf. Ich war sehr folgsam und ergeben, meine Mutter hatte mich so erzogen.“

Schachodat-buwi lebte mit ihrem Mann 12 Jahre lang gut und schlecht. Aber sie hatten keine Kinder. An dem Tag, als die Mutter von Schachodat-buwi starb, gebar ihre Schwiegertochter ein zweites Mädchen. Der ältere Bruder, der auf einen Jungen wartete, wollte das Mädchen nicht haben und die Schwiegertochter wollte sie nicht mehr stillen.

– Die Schwiegertochter sagte: „Es ist besser, wenn sie stirbt.“ Nach dem Verlust meiner Mutter, nahm ich das Mädchen zu mir, und nannte sie auch nach meiner Mutter - Onabuwi. Als sie 5 Jahre alt wurde und zu einem schönen Mädchen mit langen schwarzen Zöpfen herangewachsen



Schachodat-buwi mit Verwandten

war, wollte mein Bruder sie wieder haben und nahm sie zu sich. Es war sehr schwer für mich. Aber Gott machte so, dass wir trotzdem wieder zusammen lebten.

Schachodat-buwi erzählte, wie ihr Mann 1942 in den Krieg ging. Sie hoffte auf einen baldigen Sieg und bekam immer trostvolle Briefe von ihrem Mann. Aber schon 1943 kam die Todesnachricht: Soldat Machamatdschon Rachimdschonow starb in der Nähe von Smolensk. Schachodat-buwi konnte lange nicht glauben, dass er tot war, bis ein Klassenkamerad ihres Mannes ihr erzählte, dass er ihn selbst begraben habe. So war sie verwitwet, blieb aber nicht einsam – die Verwandten unterstützten sie. Schachodat-buwi arbeitete während des Kriegs als Köchin in einem Theater.

Nach dem Tod ihres Mannes lebte sie auf Kosten ihres Bruders. Sie blieb ihm aber Nichts schuldig und half seiner Frau in Allem: Sie erzog seine Kinder, später auch die Kinder ihrer Schwestern.

Schachodat-buwi mit Urenkel



– Ein paar Jahre nach der Hochzeit schlug meine Nichte Onabuwi und ihr Mann vor, mit ihnen zusammen zu leben. Ich danke Allah, dass er das Leben meiner Nichte und Tochter gerettet hat und dass sie immer bei mir ist, genauso wie die von mir großgezogene Enkelin – Gultschechra. Jetzt lebe ich im Sommer bei ihr in einem Haus mit Garten und im Winter – in einer Wohnung bei Onabuwi.

Schachodat-buwi ist ein Arbeitsveteran. Sie arbeitete am Basar als Gesundheitspflegerin. Sie ist jetzt eine hochgeachtete Person und ist mit ihrem Leben zufrieden. Jeden Feiertag und auch

an einfachen Tagen bekommt sie Besuch von ihren Verwandten, Bekannten und Nachbarn. Sie beten um ihren Ratschlag und Segen.

Obwohl Schachodat-buwi 96 Jahre alt ist, verübt sie alle Pflichten eines Muslims: Sie liebt fünf Mal am Tag das Gebet, spendet Geld – *Sakjat* und hält *Urasa* – Fastenzeit. 1998 machte sie eine Pilgerfahrt nach Mekka. Auf den ersten Blick ist Schachodat-buwi eine strenge Frau, aber eigentlich ist sie gutmütig und hilfsbereit. Schachodat-buwi hat eine seelische Reinheit und Merkmale von hohen moralischen Normen.

Wasilij Pak

Wurde im Fernen Osten geboren. Abschluss am Pädagogischen Institut für Fremdsprachen in Taschkent. Besitzt einen Doktorgrad und ist Dozent. Arbeitet an der Pädagogischen Universität in Taschkent. Spricht viele Sprachen.



Eine Sprache, die man jetzt braucht

Die Muttersprache des jeweiligen Volkes ist die wahre Seele einer Nation, ihr wichtigstes und einzigartiges Merkmal. Vor allem nach diesem Merkmal kann man die Zugehörigkeit eines Menschen zu einer Nation (Ethnie) feststellen. In der Sprache und mit der Hilfe der Sprache erscheinen Besonderheiten des Denkens und der Kunst. Das Verstehen der eigenen Angehörigkeit zur jeweiligen traditionellen Kultur kann nicht ohne das Wissen der Muttersprache gemacht werden, da Sprache das Blut des Volkes ist, in dem genetisch seine Geschichte und Kultur liegt.

In diesem Artikel will ich über die koreanische Sprache erzählen, wie wichtig sie für mich ist und welches Verhältnis ich zu dieser Sprache habe.

Ich bin 1932 geboren. Seit meinem 5. oder 6. Lebensjahr lebe ich in Usbekistan. Wir kamen 1937–1938 aus dem Fernen Osten, lebten dicht aneinander und konnten kein Russisch. Eines Tages wurden wir in Bahnwägen verladen. Die Menschen mussten all ihr Hab und Gut zurücklassen: Vieh, Häuser, eigene Sachen. Wir durften nur Nahrung für 3 Tage mitnehmen. Am Anfang fuhren wir in den Reisewägen. Dann fing einer der gebildeten Koreanern an, sich zu beschweren: Die Leute wollten nicht zum Aralsee fahren. Nach der Unruhe unter den Deportierten sollten alle in den Viehtransportwagen umsteigen. Es war eine sehr schwere Fahrt und eine sehr lange: zwei-zweieinhalb Monate. Viele sind während der Fahrt gestorben, es gab nicht einmal eine Möglichkeit sie zu begraben ...

Einige Menschen wurden zum Aralsee geschickt, andere nach Karakaplakstan, und unsere Familie zusammen mit vielen anderen kam in den Bezirk Taschkent in die Region Srednetschirschik und Nishnetschirschik, entlang des Tschirschik-Flusses. Am Anfang lebten wir bei der lokalen Bevölkerung in ihren Höfen. Nach zwei Monaten bekamen wir Baumaterial und fingen an, unsere Häuser zu bauen. Eigentlich wurden uns Sumpfgebiete zugewiesen, wir mussten diese zu Anfang

„Koreaner wurden hauptsächlich in den Tugaja-Gebieten (Schilf, auf unbebautem Land) auf dem linken Ufer des Tschirschik-Flusses, in der Hungersteppe und im Vor-Aralseegebiet angesiedelt. Auf diesen Siedlungsgebieten der Koreaner bildeten sich 50 neue Kolchosen. Viele behielten ihre Namen aus dem Fernen Osten: „Poljarnaja swesda“, „Sewernij Majak“ und andere. Außerdem wurden Koreaner in die 222 schon existierenden Kolchosen geschickt.



Studenten bei der Baumwollernte

Der erste Winter war für die Übersiedler der schwerste. Trotz der Maßnahmen der Behörden, gab es nicht genug Wohnhäuser. Wegen des Mangels an Wohnorten lebten die Menschen in Schulen, Vieh- und Pferdeställen. Viele mussten den Winter in Erdhöhlen verbringen. Mehrere Familien verloren bis zum Frühling eines ihrer Familienmitglieder. Die plötzliche Veränderung der Lebensweise, ungewohntes Klima, Krankheiten und Unterernährung nahmen das Leben tausender Übersiedler. Besonders betroffen waren Alte und Kinder. Der Status der „speziellen Übersiedler“ begrenzte ihr Recht auf Bewegungsfreiheit und das Recht auf Leben in den großen Städten. Er verletzte die grundlegenden Rechte der Menschen und machte die Lage der Koreaner ähnlich der Lage der Verfolgten.

aber erst trockenlegen und das Schilf abholzen. Mit Schilf bedeckte man die Dächer und heizte die Häuser. Wir bauten Häuser mit einem geheizten Boden, so wie wir es in Korea gemacht hatten. Auf dem Boden haben wir geschlafen und gegessen. Natürlich hatten wir keine Möbel. Aus Schilf wurden Bastmatten für den Hausboden geflochten.

So entstanden langsam Kolchosen. Unsere Familie lebte in der Kolchose „Kysil Askar“, es gab noch die Kolchosen „Sewernij Majak“ und „Poljarnaja Swesda“. Ungefähr 1939 wurde unsere Kolchose in den Namen Panin ungenannt, dann „Kujbischew“, dann „Moskwa“...

Die Koreaner sind ein fleißiges Volk. Schon Ende der 30er blühten koreanische Kolchosen auf. Zu Anfangs pflanzten sie nur Reis. Danach haben sie gelernt wie man Baumwolle züchtet. Unter Koreaner gab es 130 Helden der Sozialistischen Arbeit. Kolchosen wie „Politotdel“, „Poljarnaja Swesda“ (später „Kolchose Kim Pen Hwa“, „Sewernij Majak“, wurden nicht nur in Usbekistan, sondern auch in der ganzen Sowjetunion bekannt.

„Unter extremen Bedingungen konnten sie ihre Energie und ihr Talent konzentrieren und der Gestaltung eines neuen Lebens in einem neuen Land widmen. An den Wüsten und Sümpfen stehen heute als ewige Denkmäler gemütliche Siedlungen, blühende Gärten, Reis- und Baumwollfelder. Ihre heldenhafte Arbeit wurde zu Recht ausgezeichnet“¹

Viele Führer der UdSSR kamen in diese Kolchosen. Herr N.S. Chruschtschow war beispielsweise in der Kolchose Dimitrow. Hier ernstete man rekordverdächtig hohen Mais: 6 Meter und höher. Frau Ljuba Li ist wurde bekannt und Heldin der Sozialistischen Arbeit. Der Vorsitzende der Kommunistischen Partei Usbekistans, Herr Sch. Raschidow, liebte es, koreanische Kolchosen zu besuchen. „Politotdel“ hatte eine eigene Fußballmannschaft, die in der Nationalliga spielte, sowie eine Frauenmannschaft im Grashockey, die 2 Mal UdSSR-Meister geworden ist, aber auch Gesangs- und Tanzgruppen ...

Aus der Geschichte der Ausbildung von Koreanern in Russland

Nicht alles in der Geschichte kann man eindeutig beurteilen: Es gibt viel Gutes und Schlechtes, das jedes Volk, das in der UdSSR lebte, durchmachte. Die Geschichte der UdSSR kennt viele Beispiele des Verschwindens verschiedener Volkssprachen und -kulturen. Die Koreanische Sprache und Kultur war kurz vor dem Aussterben. Ehrlich gesagt behielten die Koreaner ihr Recht Koreanisch zu sprechen, als sie in den russischen Fernen Osten umgesiedelt wurden. Die zaristische Regierung ließ die Koreaner ihre Muttersprachen sprechen. Das zaristische Ministerium für Bildung formulierte seine nationale Politik in Fragen der „Fremden“ so: „Russifizierung und Assimilierung mit dem russischen Volk.“ Viele Zeitungen auf verschiedenen Sprachen wurden verboten, die Alphabetisierung der Bevölkerung war für die Regierung nicht nötig und sogar schädlich. Trotzdem entwickelte sich unter diesen Bedingungen die koreanische Sprache. Man gründete Schulen. Unter

¹ Auch unter <http://www.centrasia...p?st=1049783220>

koreanischen Umsiedlern existierten verschiedene Schultypen. Das waren hauptsächlich Missionarsschulen, in denen Kinder der koreanischen und russischen Bürger unterrichtet wurden, sowie koreanische und russisch-koreanische Schulen.

Eine große Rolle in der Bildung von koreanischen Schulen spielten koreanische Aufklärer, die die Organisation „Kuk Min Hoj“ gründeten. Einer der Aufgaben dieser Organisation war die Entwicklung der Volksausbildung. Dank ihren Bemühungen öffnete man im russischen Fernen Osten bis 1917 mit Geldern der Bevölkerung 182 koreanische Schulen, in denen 5750 Schüler ausgebildet wurden und 257 Lehrer arbeiteten. Nach der Oktoberrevolution fing die Regierung an, koreanische Schulen zu fördern. Zum 1. Dezember 1925 gab es schon 154 Schulen, mit 10646 Schülern. 1924 begann eine koreanische Schule in Wladiwostok mit einer 9-jährigen Ausbildung für 607 Schüler zu arbeiten, und weitere im Herbst 1925 in der Stadt Nikolsk-Ussurijsk und dem Dorf Taudemi für ebenfalls 607 Schüler. Es wurden auch Schulen mit 7-jähriger Ausbildung geöffnet, wo 1142 Schüler unterrichtet wurden. Außerdem öffnete man nach dem Typus einer Grundschule zwei Schulen für die Bauernjugend. So konnte man schon 1934 im fernen Osten 287 Grund-, 49 Mittel- und 2 Oberschulen finden, mit insgesamt 25000 Schülern. In der Region gab es ein koreanisches pädagogisches Institut, zwei pädagogische Berufsschulen, eine sowjetische Partei-schule und eine koreanische Abteilung der Höheren Kommunistischen Landwirtschaftsschule. Man veröffentlichte eine Bezirks- und 5 Regionalzeitungen auf Koreanisch. 1933 wurde ein koreanisches Theater eröffnet².

Die ersten Jahre nach der Deportation

... Ich ging in die Papanin-Kolchosa zur Schule. Das war eine Schule mit 7-jähriger Ausbildung. Der Unterricht war auf Russisch, die koreanische Sprache wurde nicht unterrichtet. Es war sehr schwer, weil Umsiedler aus dem Fernen Osten kein Russisch konnten. Meine Eltern hatten koreanische Namen und viele Gleichaltrige auch, obwohl Koreaner nach der Umsiedlung ihren Kindern schon russische Namen gegeben haben. Ich bekam noch im Fernen Osten einen russischen Namen, mein Vater hörte irgendwo Wasja. Ich beendete die Mittelstufe in der Regionsschule № 1, A. S. Puschkin, im Dorf Toj-Tjube. Mir fiel es leicht zu lernen. Nur die deutsche Sprache war schwer für mich. Ich musste sitzen bleiben und kam dann mit einer „nicht ausreichend“ in die nächste Klasse. Mein Deutschlehrer war noch ein Student, der das 6. Semester an der Hochschule für Weltsprachen in Taschkent studierte, als er bei uns an der Schule anfang. Langsam schaffte ich Deutsch. Er riet mir sogar auf die Hochschule für Weltsprachen zu gehen: Es ist nicht schwer in dieser Universität zu studieren und nur 4 Jahre lang. Normalerweise bevorzugten Koreaner das Studium an der landwirtschaftlichen Hochschule oder an der Polytechnischen, weil man dann



Während der Studentenzeit

– Im Jahr der Übersiedlung war ich neun, – erinnert sich Sergej Aleksandrowitsch Jun – aber ich habe noch gut in Erinnerung, wie wir aus dem Viehwagen ausgelagert und auf einer Arba in die Kolchosa „Kysyl Mai“ der Region Srednetschischik gebracht wurden. Die Übersiedler wurden in den ehemaligen Schafstall gebracht. Alle haben nicht reingepasst, weshalb meine Eltern ein Haus aus Schilf bauten, wo wir die erste Zeit gelebt haben. Nachdem sich alle einigermaßen wohl fühlten, fingen die Kinder an, zur Schule zu gehen. Dort gaben usbekische Kinder uns Weizenfladenbrot. Wir lebten arm, aßen normalerweise flüssigen Reisbrei und Fladenbrot war so lecker für uns ...“¹

¹ Schin W. N. Vorsitzender des Verbandes koreanischer Kulturzentren Usbekistans. Quelle: <http://www.centrasia...p?st=1049783220>

² Han S.M. Sprache ist die Seele eines Volkes. In: 10 Jahre später (Zum 10. Jährigen Jubiläum des Verbandes koreanischer Kulturzentren Usbekistans). – Taschkent – Seoul, 2001.



Während der Aspirantur

sowieso in die Kolchose zurückkehren musste. Diese Hochschulen lehrten einen Beruf, den man in der Landwirtschaft nutzen konnte. Ich immatrikulierte mich zuerst an der Hochschule für Bewässerungstechnik. Dort war ich der Beste in Deutsch. Ich habe sogar einem Landsmann geholfen seine Prüfung in Deutsch abzulegen (Alle Koreaner sehen doch so ähnlich aus!). Aber das Studium in dieser Hochschule gefiel mir nicht, ich hatte Probleme mit technischem Zeichnen. Ich wechselte an die Hochschule für Weltsprachen und wollte Englisch studieren. Die, die die Prüfung mit einer „sehr gut“ bestanden haben, durften Englisch studieren, die mit einer „gut“ – Deutsch oder Französisch. So fing ich mein Französisch-Studium an. Das war im Jahr 1951. 1955 schloss ich mein Studium ab und begann, als Lehrer zu arbeiten. 1957 fing ich ein Fernstudium in Englisch an. Nach dem Abschluss besuchte ich höhere pädagogische Kurse. 1964 schickte mich das Ministerium für Aufklärung zur Arbeit in die Staatliche Universität Samarkand zur Fakultät für Französisch. Meine Familie lebte in Toj-Tjube und ich in Samarkand, in einem Wohnheim. Nach dem Erdbeben 1966 sind viele Lehrer weggefahren. Man brauchte lokale junge Lehrer und ich wurde als junger Dozent zum Auslandsstudium nach Moskau in die Aspirantur geschickt. Ich schrieb bald meine Doktorarbeit zum Thema „Syntaktische Merkmale des Attributs des Ortes im Französischen“ fertig. Meine wissenschaftliche Betreuerin hieß Frau Ljudmila Iwanowna Ilija.

...In Vietnam herrschte Krieg. Viele vietnamesische Militärs kamen in die UdSSR, nach Taschkent. Und viele von ihnen sprachen Französisch, weil Vietnam eine ehemalige Kolonie Frankreichs war. Bei uns lernten sie die Geschichte der KPdSU, manchmal noch etwas anderes. Und wir, junge Spezialisten, brauchten die Sprachübung. Wir unterhielten uns gern mit den Vietnamesen. Wir hatten vieles gemeinsam. Wie auch bei den Koreanern, war ihr Hauptgericht Reis. Sie mischten ihn mit Fleisch und anderen Nahrungsmitteln. Man wollte mich nach Vietnam zur Arbeit schicken, aber aus gesundheitlichen Gründen konnte ich nicht hinfliegen (ich hatte eine Störung des Gleichgewichtsorgans nach der schweren Erkältung, die ich während der Übersiedlung bekam). Es wurde beschlossen mich zum Militärübersetzer umzuschulen. Ich lernte drei Monate an der Militärakademie Lenin in Moskau, aber meine professionellen Fertigkeiten konnten wegen meiner schwachen Gesundheit nicht genutzt werden. Nach der Rückkehr aus Moskau lehrte ich Französisch an der F. Engels Hochschule für Weltsprachen ...

Viele Jahre sind vergangen. Die Koreaner gerieten in eine nationale Tragödie: Unsere Muttersprache ist am Aussterben und sie wurde jeden Tag immer fremder für uns. Nach statistischen Daten sagten im Jahr 1989 73,9% der Koreaner, die älter als 45 Jahre alt waren, dass ihre Muttersprache koreanisch sei, aber nur 49,8% der Koreaner bis 45 Jahre. Dabei können viele von denen, die angegeben haben, dass ihre Muttersprache Koreanisch sei, die Sprache gar nicht gut sprechen. Wenn man aber solche finden wollte, die koreanisch Lesen und Schreiben konnten, so hätte man unter Leuten, die älter als 60-70 sind, suchen müssen.

Und heute ...

Es kam die Zeit der Perestroika. Viele Entwicklungsorganisationen kamen nach Usbekistan. Da hatte ich die Möglichkeit im Rahmen eines religiösen Programms nach Korea zu fahren. Ich wollte unbedingt die Heimat meiner Vorfahren besuchen. Zu diesem Zeitpunkt hatte ich Koreanisch schon fast vergessen, obwohl es die Älteren noch konnten. In Seoul haben Leute mich gebeten über mein Leben zu erzählen. Nicht ohne Mühe habe ich mich an einige Worte erinnert und eine kleine Erzählung zusammengefasst. Damals bekam ich den Wunsch, die koreanische Sprache zu lernen. Ich begann sie gleich nach der Rückkehr zu lernen. Man hatte mittlerweile viele Möglichkeiten dazu.

Heute ist die Bedeutung der koreanischen Sprache in der Praxis rasch gestiegen. Nicht nur ethnische Koreaner interessieren sich dafür, sondern auch die Hauptbevölkerung Usbekistans. Sie meinen, Koreanisch zu sprechen hat Perspektive und es lohnt sich, sich damit zu beschäftigen, denn die heutige moderne Zeit erfordert diese Kenntnisse. Die Sprachsituation in Usbekistan ändert sich grundlegend und so wird Koreanisch zu einer internationalen orientalischen Sprache. Für uns, ethnische Koreaner Usbekistans, hat es viele positive Seiten. Wir können ethnische Traditionen, unsere nationale Eigenart und den Zugang zu regelmäßigem Austausch mit unserem ethnischen Zentrum bewahren. Auf diese Weise entsteht eine Möglichkeit der effektiven „Rück-Integration“ in die Muttersprache.

Heute wird die koreanische Sprache in mehr als 100 Schulen der Republik Usbekistans und in 45 Schulen in Taschkent unterrichtet. Es existieren Abteilungen für das Studium des Koreanischen, so z.B. an der Staatlichen Pädagogischen Hochschule Nisamij in Taschkent, der Staatlichen Universität für Orientalistik in Taschkent, der usbekischen Weltsprachenuniversität und an einigen anderen Universitäten. Mit der Unabhängigkeit Usbekistan ist es jetzt möglich geworden eigene Massenmedien zu betreiben. Heute werden zwei Zeitungen veröffentlicht: „Tehonil“ (Einheit) und „Korjo sinmun“ (Koreanische Zeitung). Außerdem gibt es im staatlichen Fernsehen die koreanische Sendung „Tschinson“, die regelmäßig seit mehr als 10 Jahren gesendet wird.

Große Hilfe bei der Ausbildung der Koreaner in Usbekistan und deren Muttersprache, der Weiterbildung von Lehrern und der Ausbau der material-technischen Ausstattung der Hochschulen gab und gibt bis heute die Republik Korea. Ihre Regierung unternimmt alles Mögliche, um den Verband der koreanischen Kulturzentren Usbekistans in ihrer Tätigkeit der Bewahrung und Entwicklung der nationalen Sprache und Kultur der ethnischen Koreaner Usbekistans zu unterstützen. Die Besucher des Ausbildungszentrums der Koreanischen Republik, sowie die Hochschulabsolventen arbeiten nicht nur in Schulen, sondern auch in vielen Jointventures und in Koreanischen Repräsentanzen. In 17 Jahren haben viele tausend Menschen hier im Zentrum eine Ausbildung erhalten. Das Zentrum bildete mehr als 200 Lehrer für die Regionen Usbekistans aus. Außerdem beschäftigt sich das Zentrum mit der Organisation von Sprachreisen für jährlich 10 Lehrer und Sprachkursbesucher. So



Herr W.I. Pak mit seinen Kollegen

Usbekistan richtete mit der DVRK und der Republik Korea diplomatische, Handels-, Wirtschafts- und kulturelle Beziehungen ein. Dies spielte eine große Rolle im Prozess der Wiedergeburt der Muttersprache und der Kultur der usbekischen Koreaner. Im Mai 1992 wurde in Taschkent ein Ausbildungszentrum der Koreanischen Republik eröffnet. Weltweit gibt es über 30 solcher Zentren – in China, Russland, Japan, USA, Kasachstan und anderen Ländern. Das Ausbildungszentrum in Taschkent gehört zu den größten. In 11 Jahren wurden hier 7000 Personen ausgebildet, hunderte Lehrer aus- und fortgebildet. Es ist interessant, dass 30% der Zentrumslehrlinge Vertreter anderer Nationalitäten sind: Usbeken, Russen, Tataren und andere. Mit der Unterstützung dieses Zentrums nahmen hunderte Lehrer und andere Teilnehmer an Sprachreisen nach Korea teil.²

² W. N. Vorsitzender des Verbandes von koreanischen Kulturzentren Usbekistans. Quelle: <http://www.centrasia...p?st=1049783220>



Aktive Mitglieder des KOICA nach
einem Konzert

werden jährlich Schüler, Studenten und Lehrer zum Kennenlernen der Kultur und von Unterrichtsmethoden für den Sprachunterricht, sowie für den Ausbau der Sprachkenntnisse nach Süd-Korea geschickt.

Man muss betonen, dass heute auch die Koreanische Agentur für Internationale Zusammenarbeit (KOICA) die Koreanische Sprache unschätzbar fördert. Seine Mitglieder sind Volontärlehrer, die nach Usbekistan kommen und hier eine aktive pädagogische Tätigkeit führen. Die 1999 gegründete Gemeinschaft der Freundschaft „Usbekistan – Republik Korea“ in Taschkent leistet einen großen Beitrag zur Entwicklung der kulturellen Beziehungen zwischen den beiden Ländern. Es werden verschiedene Maßnahmen durchgeführt, wie Festivals, Ausstellungen, Konzerte und vieles mehr.

Als ich in Rente ging, fing ich an der Fakultät für Übersetzung der Weltsprachen Universität und an der koreanischen Abteilung der Staatlichen Pädagogischen Universität Nisamij an, Koreanisch zu unterrichten.

Die Kenntnis der koreanischen Sprache half mir einen neuen Beruf zu erwerben und gab mir zu verstehen, dass jeder Mensch patriotisch gegenüber seiner Muttersprache sein sollte.

Meine Frau und meine Kinder haben auch Koreanisch gelernt. Die Arbeit meines Sohns ist auch mit der koreanischen Sprache verbunden. Meine Frau gibt Privatunterricht im Koreanischen.

Alischer Sabirow

Geboren in Fergana, schloss die pädagogisch-historische Fakultät der Staatlichen Pädagogischen Hochschule in Fergana ab. Arbeitete als Geschichtslehrer an einer Dorf-Schule und einer Berufsschule, sowie im Historischen Institut der Akademie der Wissenschaften Usbekistans. Besitzt einen Doktor in Geschichte. Stellvertretender Direktor des Museums für Erinnerung an die Opfer der Repressions-Maßnahmen und stellvertretender Vorsitzender der Gemeinschaft der Historiker Usbekistans.



Ein Usto aus Rischtan

In der Sommerhitze Ende Juni stieg ich aus dem „Mercedes“-Bus aus, der aus Fergana in die Region Rischtan gekommen ist. Diese in der Vergangenheit nicht große Siedlung liegt im Süden Ferganas, in der Mitte der Strecke Fergana–Kokand, im heutigen Grenzgebiet Usbekistans zu Kirgistan. Heute ist Rischtan weltweit als eine Stadt der Meister und eines der größten Zentren der einzigartigen Glasurkeramik bekannt.

In Rischtan lebten hauptsächlich Tadschiken, in den näheren Dörfern – Usbeken. Aber heute vermischt sich die Bevölkerung Rischtans. Es ist kein Unterschied mehr zwischen tadschikischen und usbekischen Familien zu sehen.

Nach der Meinung hiesiger Ethnografen und Kenner der lokalen Traditionen blieb die Geschichte der Keramikunst von seinen Anfängen bis zum 19. Jh. wenig erforscht. Laut Legenden, die bis heute unter Meistern Umgang haben, befand sich die altertümliche Stadt der Töpfer im älteren Rischtan (Roschidona) – ein Viertel in der Mahalla Tschinnigaron, nicht weit von dem *masara Sochibi Hidoja* – einem Friedhof. Einige Sagen berichten, dass Anfang des 12. Jh. (manchmal sogar Ende des 10. Jh.), hier die Kunst der Töpferei entstand, als Meister aus Buchara und Samarkand kamen. Andere erzählen, dass Anfang des 14. –15. Jh. Meister aus Rischtan aus der Mahalla Dachbeg nach Samarkand zogen und dort bemaltes Geschirr zu produzieren begannen und an der Gestaltung von Architekturkomplexen teilnahmen. Die Straße, an der die Töpfer damals lebten, heißt heute auch Dachbeg Straße.

Das Ziel meines Besuchs in dieser alten Stadt Ferganas ist der Wunsch, einen der Keramik-Meister mit langer Familientradition Rischtans kennenzulernen – den Herrn Scharofiddin Isamiddinowitsch Jusupow.

Scharofiddin Jusupow ist der bekannteste Rischtan-Meister für Malerei – *usto nakkosch*. Er übernahm die besten Traditionen alter Meister, und hatte Erfolg – er ist das erste Mitglied der Kunstakademie Usbekistans aus Rischtan. Viele der von ihm erfundenen „Sujets der Bemalung“ sind zu klassischen rischtanischen Ornamenten geworden. Mitte der 70er, als er als führender Künstler der Rischtan Keramik-Fabrik arbeitete, hatte er mehr als 20 Muster zur Bemalung der Dekorativschüsseln ausgearbeitet.

Das Werk des Akademiemitglieds Scharafiddin Jusupow ist mit den besten Traditionen der

Auf dem Ljagan – ein altes Symbol des Überflusses





Der Meister bei der Arbeit

Töpferei seiner rischtaner Vorfahren verbunden.

Als Kind lernte er das Handwerk bei seinem Vater und setzte die Ausbildung bei den besten Meistern Rischtans fort. Mit 20 Jahren, siegte er in einem Wettbewerb unter den bekanntesten Volksmalern Zentralasiens. Seit dieser Zeit ist der Name des Rischtan-Meisters allen Spezialisten und Liebhabern der Volkskunst bekannt und seine Werke werden auf nationalen und internationalen Ausstellungen gezeigt.

...Ein einfaches Haus in der Mahalla Raschidon, darin befindet sich ein gemütlicher Hof mit Obstbäumen. In der Ecke des Hofes ist eine Werkstatt mit zwei Zimmern. Wände aus Ton, so wie früher – außer dem elektrischen Motor für die Töpferscheibe – alles andere ist Handarbeit.

Im Zentrum des Hofes, unter dem Vordach *Surie*, steht ein Liegebett *Taptshan*, das mit *Kurpatschas* (dünnen wattierten Steppdecken) bedeckt ist. Nachdem wir hier unter der *Suri* gesessen und Tee getrunken hatten, unterhielten wir uns in aller Ruhe mit dem *Usto* – dem Meister Scharofiddin-aka. Ich habe fast nichts geredet und fast nichts gefragt, er selbst hat alles erzählt.

– ...Als ich geboren wurde, brachten mich meine Eltern, den Neugeborenen, nach unseren Brauch zum Geistlichen Rischtans, dem geachteten *Aksakal*, Herrn *Machamadschon Machsim* und er gab mir meinen Namen. *Scharofiddin* heißt „der unseren Glauben Islam berühmt machen wird“ und ist ein weitverbreiteter Name im Orient.

Unsere Familie kannte seit langer Zeit zwei Handwerke – „Duktschilik“ und „Kuloitschilik“. Mein Vater, Usto Isomiddin ist ein „Kuloitschilik“, ein Töpfer in der siebten Generation...

In Rischtan kennt Usto-Scharofiddin ungefähr 10 große Töpfereimeister: Usto Abdullo, Usto Muchanym Jakub, Usto Masoira u.a. *Ustos* (Meister, Lehrer) von Isomiddin-aka war einer der bekannten Meister Rischtans und er selbst war auch sehr berühmt geworden. In den 50ern wurde auf dem „Usbektelefilm“-Filmstudio sogar ein Film über ihn gedreht. Aber seinen Namen hat er in der Top 10 der Großen nicht erwähnt. Die Bescheidenheit ist bei den Muslimen eine der höchsten Tugenden.

–...Mein Großvater hieß *Mumajusuf-hodshi* (*hodshi* ist eine Ehrenbezeichnung eines Menschen, der den Haddsch nach Mekka gemacht hat), er war ein ziemlich reicher Mann. Außer des „Kuloitschilik“-Handwerks (Töpferei), beschäftigte er sich mit „Duktschilik“ (Herstellung von Holzsachen für den Haushalt). Das waren Gegenstände aus Birnenholz, wie eine *Beschik* (Wiege), *Griffe für Schaufeln* und *Abstechspaten*, *Tscharch* (Spindel) und viele andere Haushaltssachen.

Mein Opa war in der Mahalla „Duktschilik“ geboren. Hier lebten Menschen, die dieses Handwerk ausübten ...

In Zentralasien wird eine Mahalla traditionell nach dem Handwerk benannt, das die dort lebenden Menschen ausüben. So. gibt es z.B. eine Mahalla „*Uktschi*“ (Waffenherstellung) oder „*Temirtschi*“ (Schmiede).

– In der Familie meines Vaters gab es 8 Kinder. Alle sind in der Kindheit gestorben. Nach diesem Unglück wurde seine Frau krank. Vor ihrem Tod versammelte die edelmütige Frau alle Verwandten und bat sie, meinen Vater nochmal mit einer guten Frau zu verheiraten, damit sie ihm Kinder gebären würde...

Die zweite Frau brachte 6 Kinder zur Welt. Drei sind in der Kindheit gestorben. Als ich geboren wurde, war mein Vater schon 66. Ich bin am 29. April 1945 geboren. Damals wurden wenige Kinder zu Welt gebracht, alle Männer waren an der Front...

– ...Als ich klein war, arbeitete mein Vater schon in der Rischtaner Keramikfabrik, obwohl er zu Hause eine große Werkstatt hatte, wo 30 Lehrlinge tätig waren. Ich half ihnen manchmal und beobachtete sie bei der Arbeit.

Einmal nahm mich mein Vater zur Fabrik mit und wollte seinen Arbeitsplatz zeigen. Auf den Regalen standen fertige Erzeugnisse meines Vaters. Und plötzlich stürzten vor unseren Augen alle Regale zusammen und die ganzen Erzeugnisse zerbrachen, keines blieb erhalten. Das traf meinen Vater sehr tief und er meinte, dass Gott böse mit ihm geworden ist. Zu Hause rezitierte ein Gebet und versprach, sich nie wieder mit der Töpferei zu beschäftigen. Später brachte er mich zu seinem Lehrling Hatamboj und bat ihn, alles, was er kennt, mir beizubringen. Danach lebte er nicht mehr lange und starb als ich 15 war.

Den Tag seines Todes blieb für immer in meiner Erinnerung.

Damals, im Dezember 1959, fuhr mein Vater zusammen mit meiner Mutter nach Margilan. Sie besuchten heilige Orte, begingen verschiedene religiöse Bräuche und kauften auf dem Basar das Nötige, auch Sachen für die Beerdigung. Als sie nach Hause zurückgekehrt waren, wurden alle Verwandten zum Abendessen eingeladen. Mein Vater lag auf der Kurpatscha. Neben ihm saßen alle Verwandten. Es sagte, er schulde den Leuten nichts und die Familie schulde auch niemandem etwas. Er sagte den Kindern, sie sollten ehrlich leben und Ältere achten, die Jüngeren nicht beleidigen, an Allah glauben und immer tüchtig arbeiten. Er verabschiedete sich von den Verwandten. Ich wurde nach draußen gebracht und als ich das Haus verließ, hörte ich lautes Klagen. Mein Vater war gestorben. Einige Tagen waren vergangen und wie mein Vater es wünschte, setzte ich meine Töpfereilehre fort.

Wie Usto-Scharofiddin behauptet, gibt es in der Töpferei Dinge, die auch ein Anfänger ma-

chen kann, aber auch schwerere Arbeit. Er war gleichzeitig ein Lehrling *Schogird* beim Hatamboj und ein Schüler in der Keramik-Fabrik. Langsam erlangte er das Wissen und lernte komplizierte Tonerzeugnisse zu fertigen.

Nach dem Militärdienst – er war in Nowosibirsk – setzte er seine Handwerkstätigkeit fort.

Heute gibt es in der Mahalla, in der Usto-Scharofiddin lebt, mehr als 100 Betriebe, davon 50–60 Töpfer. Früher führte der ganze Herstellungsprozess, angefangen mit dem richtigen Finden des Tones, der Usto selbst. Nach der Meinung der Rischtan-Töpfer sei der Ton so gut, dass man ihn nicht bearbeiten und lagern muss. Fast alle, für die Herstellung der Keramik nötige Materialien und Farbstoffe, außer Azurstein und Kobalt, holten sich die Rischtaner Meister gleich vor Ort oder in der nächsten Umgebung. In Rischtan gibt es roten Ton – *hoki surch*.

Ende des 19. Jh. – Anfang des 20. Jh. Konnte man nach Zeugnissen der Ethnologen in Rischtan 80 Töpfereien finden, in denen 300 Menschen tätig waren. In den Betrieben arbeiteten der Meister selbst und Mitglieder seiner Familie, in manchen noch ein oder zwei Lehrlinge. In einer Saison – ungefähr 6-7 Monate – wurden 1500 bis 1700 Erzeugnisse fertiggestellt. Das war der Entstehungsprozess der betrieblichen Produktion, in der jeder Meister für einen Produktionsprozess oder ein Erzeugnis verantwortlich war.

Es gab eine genaue Teilung zwischen zwei Gruppen von Rischtan-Meistern, die Glasur-Geschirr produzierten. Eine Gruppe bildeten *Kusagar* und *Tantschuri* – professionelle Töpfer, die große Gefäße für den Haushalt fertigten – Kus und Hum, sowie andere Sachen für die Küche und *tanur* – Öfen fürs Brotbacken. Manchmal benutzten sie Glasuren in ihren Erzeugnissen, aber meinten, es sei überflüssig. Die andere Gruppe bestand aus *Tawoktschi* – Meister für die Bearbeitung verschieden bemalten Glasur-Geschirrs: *Safedpas*, *Tschinnisos*, *Sardapas*. Jeder Betriebsverband hatte eine eigene Satzung – *Risolja* und einigen heiligen Gönner (*Pir*), sowie einen Vorsitzenden – den Ältesten *Aksakal*. Es bestand eine Konkurrenz zwischen *Kusagar* und *Tawoktschi*. Die *Kusagaren* meinten, sie seien die wahren Kukol-Töpfer und die Hauptbewahrer alter Traditionen und Grundregeln der Töpferei. Aber sie blieben im Schatten der erfolgreichen und hochmütigen *Tawoktschi*, deren bemaltes Geschirr eine große Nachfrage hatte und in der Bevölkerung populär war. Beide Gruppen der Meister lebten dicht nebeneinander, jede in

einem eigene Viertel: Kusgars – in der Mahalla Kusagaron (früher Mir Hasan), die Tawoktschi – in der Mahalla Tschinnigaron. Anfang des 20. Jh. lebten in der Mahalla Tschinnigaron 100 Meister, die sich mit der Produktion von *Tschinni* – Glasur-Geschirr beschäftigten.

Das Handwerk wurde im laufenden Prozess der Lehre erlernt. Die Lehre bei den Kusgar war kürzer, als bei den Tawoktschi. Aber sie ließen keinen Fremden in ihr Handwerk. Der festliche Brauch der Einweihung – *Andschuman* – erforderte die Anwesenheit vieler Mitglieder des Betriebsverbandes. Die Älteren des Betriebes passten auf, dass die Meister, die den Einweihungsritus nicht durchgemacht hatten, keine eigenen Betriebe in Rischtan eröffneten. Es war üblich in den Städten des Fergana-Tals seine Arbeit zu beginnen – Soch, Hatyrtshi,



Meister fertigte nicht nur Ljagane, sondern auch Spielzeuge aus Ton



Kleiner Ljagan, Erzeugnis aus Gurmursaraj – 60er Jahre

re Nahrungsmittelaufbewahrung. *Tschinnipas*-Meister fertigen feine, dünne und teure Keramik für reiche Leute.

Zwischen den Kusgar- und *Tschinipas*-Meistern gibt es viele Handwerker, die Erzeugnisse für die mittlere Schicht der Bevölkerung produzieren – *Sardpas*-Meister.

Tschinipas- und *Sardpas*-Meister unterscheiden sich in der Feinheit und Raffinesse ihrer Erzeugnisse, sowie durch besondere Arbeitstechniken.

Es gibt noch eine Gruppe von Handwerkern, die „Fließbandware“ produzieren – das ist alltägliches, einfaches Geschirr, das man auf Hochzeiten und anderen großen Ereignissen verwendet, also das Geschirr, das man ohne Leid zerbrechen kann.

Alle diese Gruppen existieren auch heute noch.

In der letzten Zeit werden viele Meister *Tschinnipas*-Meister. Er gibt eine große Nachfrage für ihre Keramik. Aber die Produktion von Massengeschirr verschwindet. Seinen Platz nimmt billiges Geschirr aus China ein.

Ura-Tjube, manchmal sogar Samarkand und Buchara.

Noch Ende des 19. Jh. wurden die Erzeugnisse der Rischtan-Meister in Russland ausgestellt. 1900 wurden sie auch erfolgreich auf der Weltausstellung in Paris gezeigt. Die Rischtan-Keramik wurde mit der besten europäischen Majolika verglichen und für konkurrenzfähig befunden.

– ...*Unsere Rischtan-Keramik ist einzigartig* – setzt Usto-Scharofiddin fort. *Heute spezialisieren wir uns auf einige wenige Richtungen. Kusgar-Meister fertigen große Tongefäße für den Haushalt, Hums für Getreide-, Mehl- und ande-*

Außerdem haben viele Rischtan-Bewohner ein profitables Business eröffnet: Sie versorgen Töpfer mit Ton. Die Meister brauchen jetzt nicht zum Steinbruch gehen, um den guten Ton zu suchen. Der Nachbar, der früher selbst Töpfer war oder aus einer Handwerkerfamilie kommt, versorgt jetzt andere Handwerker mit dem nötigen Material...

Usto-Scharofiddin hat einen Bruder und eine Schwester. Der Bruder betreibt auch das Töpferhandwerk. Seine Frau Sajnabchon kommt aus der Schmiede-Familie, sie heirateten 1970. Das ganze Leben lang lebten sie in Rischtan und bekamen hier zwei Söhne und eine Tochter.

Der Usto sagt mir stolz: „...Bei uns in der Familie wird die Frau sehr hochgeschätzt. Während den 40 Jahren unserer Ehe haben wir uns nie miteinander gestritten und fanden immer Kompromisse. Das ist kein Zufall. Meister aus unserer Familie waren schon in vorrevolutionären Zeiten angesehen und waren keine armen Menschen.“



Die Sammlung des Usto
Scharofiddin



Katta Ljagan (großer Ljagan) mit Tschajanas, aus den 40ern

Wenn auch unsere Vorfahren nicht so reich waren, wie die von Bauern oder Händlern, so ist das Niveau der Erziehung und Intelligenz bei uns doch deutlich höher als bei manchen Reichen. Meine Vorfahren hatten immer die Möglichkeit Lesen und Schreiben zu lernen, den Koran und andere Bücher zu lesen und die Kinder richtig zu erziehen. Bei all diesem waren wir immer selbstständig. Wir bekamen die nötige Erziehung, die den Handwerkern üblich war, wählten grundsätzlich selbst unser Beruf aus und versuchten unsere Tätigkeit professionell auszuüben. Unsere Kinder wählen ihren Beruf auch selbst aus. Wir beeinflussen ihre Meinung nicht.“

Seine Tochter, die Älteste der Kinder, heißt Mukaddas. Ihr Vater wollte, dass sie auch Usto wird, weil er schon in ihrer Kindheit ihr Talent zur Töpferei sah: Sie stellte ihre Erzeugnisse an verschiedenen nationalen Wettbewerben aus. Aber in den 70ern–80ern arbeiteten keine Frauen in der Rischtaner Keramikfabrik und es war nicht üblich, dass sich Frauen mit diesem Handwerk beschäftigen. Heute gibt es auch keine Usto-Frau in Rischtan. Aber es gibt eine Legende, dass die Tochter des bekannten Usto Abdullo eine *Nakkosch* war – eine Malerin von Tongefäßen. Der Usto selbst hatte es verheimlicht. Wahrscheinlich ist hier die Rede von Abdullo-Tschinnipas (Kalli Abdullo), der 1860–1870 Kacheln für den Palast der Kokand-Herrscher Hudojar-Khan fertigte.

Diese Sage hat einen wahren Hintergrund. Der *Nakkosch* - Beruf erfordert Geduld, Feinheit

und ein gutes Augenmaß. Den Frauen aus usbekischen und tadschikischen Familien wurde von ihrer Kindheit an Stickerei-Kunst beigebracht. Dabei werden diese Fertigkeiten besonders benötigt.

Außerdem ist bekannt, dass der Lehrling von Abdullo, Usto Boj Nijasmetow, zusammen mit seiner Frau, einer talentierten Malerin, arbeitete.

Die Tochter meines Gesprächspartners interessierte sich für Musik und unterrichtet momentan an einer lokalen Schule Gesang. Ihr Mann ist aber ein Töpfer und nutzt manchmal die Hilfe seiner Frau.

Usto Scharofiddin hat große Hoffnungen für ihren Sohn, seinen Enkel Burchaniddin. Sein Opa sagt, er sei ein großes Talent. Er ist 10 und heute genauso alt wie Scharofiddin, als er damals selbst Töpferei zu lernen anfang.

- ...Ich zwingen ihn nicht dieses Handwerk zu betreiben. Ich berate ihn nur, helfe ihm, die ersten Schritte zu machen. Der Mensch soll selbst verstehen lernen, sich mit dieser ernsten und wichtigen Tätigkeit zu beschäftigen. Erst dann, wenn ich fühle, dass mein Enkel vom einfachen Hobbytreiben zum ernsten Verstehen gekommen ist, die „große Tätigkeit“ anzufangen, werde ich ihn ausbilden ...

Heute wird sein Sohn Firdaws, 35, die Familientradition fortsetzen.

Firdaws interessierte sich seit seiner Kindheit für dieses Handwerk, aber sein Vater hatte gleich bestimmte Bedingungen an ihn gestellt: „Wenn du ernst und geduldig lernen wirst, wer-



Der Sohn des Meisters – Firdaws

den wir zusammen die Ausbildung anfangen und ich werde versuchen, dir alles was ich selbst kann beizubringen.“

Firdaws war 11 Jahre alt, als der Vater anfang ihn gründlich in diesem Handwerk in der Heimwerkstatt auszubilden. Mit 15 fertigte Firdaws schon ein paar kleine Erzeugnisse, das waren kleine Drachenstatuen. Die Idee kam von einer in Zentralasien bekannten Meisterin aus Buchara, Hamro-bibi, die Spielzeuge aus Ton fertigte. Als der Vater diese Produkte sah und sie bewertete, sagte Scharofiddin, dass der Junge für die „große Tat“ bereit sei.

Usto Scharofiddin sagt: „...in der Bildung meines Sohns zu einem Meister spielte eine große Rolle, dass er sich von Kindheit an mit vielen Künstlern, meinen Freunden, aus Taschkent und Moskau unterhalten hatte. Aleksander Kedrin, Dschdanko, Julia Holomejskaja, Grigorij Derwis und andere. Sie besuchten uns oft zu Hause, wir unterhielten uns lange und sie erzählten über ihr Schaffen, wir tauschten Erfahrungen aus und halfen einander. Leider, (und man merkte, dass es traurig für ihn war), sind diese Treffen seltener geworden.

Ich fing an, die einfachen Erzeugnisse meines Sohns zu beobachten. Ein junger Dichter kann nicht perfekte Gedichte schaffen, aber du fühlst, dass er in diese Gedichte seine Seele gelegt hat und man spürt sein Talent. So sah ich die ersten Werke von Firdasw, sie waren nicht perfekt, aber ich spürte das Talent. Ich fühlte, dass mein Sohn sein ganzes Ich in sein Handwerk hineinlegt.

Mir gefiel sein Erzeugnis – ein Ljagan (ein großer Teller aus Ton) den er mit dem Bild einer Granatapfelblume bemalt hatte. Das Bild war sehr schön geworden und das Erzeugnis war sehr gut.“

Der Usto verstand: Sein Sohn konnte auch ein Usto-Meister werden.

In den Bildern der Rischtan-Meister gibt es übrigens eine Symbolik, die etwas geheimnisvoll und nicht bis zum Ende klar ist. Granatapfelblumen auf einem Teller sind typische orientalische Motive, die noch von alten Dichtern besungen wurden und es ist klar, dass es eine Bedeutung hat. So kann zum Beispiel das Bild eines Skorpions böse Geister verjagen und das Bild von Messern Kraft und Schärfe geben. Direkt vor mir malte Usto Scharofiddin auf einem fertigen Ton-Ljagan einen Krug. Das war nicht nur ein Bild, sondern ein Symbol für Fruchtbarkeit, Reinheit und Freigebigkeit. Usbeken sagen: „*Suwdek serob buling*“ – seit freigebig wie das Wasser.

Heute ist Firdaws selbst ein angesehener Handwerker des Verbandes. Seine Werke werden in vielen internationalen und nationalen Wettbewerben ausgezeichnet. Er hat vier Lehrlinge (*Schogird*). Er ist verheiratet, hat zwei Töchter und einen Sohn. Er selbst lehrt seine Kinder, aber wie Scharofiddin sagt, wird nur die Zeit zeigen, ob sie Meister werden.

Als der Meister über seine Kinder erzählte, wies er kurz auf ein Paradoxon hin: „Usto-Kinder werden selten Meister und setzen selten die Arbeit ihrer Familie fort. Gute Meister werden fremde Kinder – und er fügte hinzu – ich weiß auch nicht warum ...“

– *Im Allgemeinen ist die Ausbildung eines Schogirds eine schwere Sache – spricht der Meister langsam weiter – besonders jetzt. Von 100 Lehrlingen werden nur einer oder zwei gute Meister, und das ist ein „Einzelstück“. Andere bleiben nur hobbymäßig dabei und schaffen nur ein mittleres Niveau. In Rischtan betreiben viele, und nicht vielen gibt der Schöpfer ein Talent dafür. Und die heutige Jugend interessiert sich mehr für andere Sachen.*

Mein zweiter Sohn Suchrob, hat beispielsweise ein College für Fremdsprachen abgeschlossen. Er spricht flüssig Englisch, lebt mit seiner Familie in Taschkent und arbeitet im Marketingbereich einer Firma.

Eigentlich meint Scharofiddin, er hätte Glück im Leben gehabt. Mit den Eltern, mit der Frau, den Kindern, seinen Lehrern, guten Menschen und auch Unbekannten.

– *1976 fand in Kokand ein gemeinsames auswärtiges Plenum der Akademie der Künste und des Verband der Künstler der UdSSR statt. Ich wurde auch eingeladen. Im Rahmen des Plenums war ein inoffizieller Wettbewerb unter den*

Künstlern organisiert. Ich nahm für alle Fälle ein paar Tonerzeugnisse mit, um sie anderen Meistern und Künstlern zu zeigen und ihre Meinung zu hören. Und meine Erzeugnisse bekamen den 1. Platz. Teilnehmer des Plenums, alles bekannte Künstler aus der gesamten UdSSR haben mich in ihre Gemeinschaft aufgenommen und anerkannt.

1979 erhielt ich den Lenin-Komsomol Preis. Ich habe darüber zufälligerweise erfahren. Ich wurde nach Moskau eingeladen, und als ich fragte, wer mich empfohlen hatte, wussten es die Leute aus Taschkent auch nicht. Es stellte sich heraus, dass es im Verband der Künstler damals eine Stelle des Referenten für Zentralasien gab. Der Mann, der diese Stelle bekam, sah meine Werke und hatte mich auf eigene Gefahr empfohlen. So wurde ich Preisträger ohne die offiziellen und bürokratischen Verfahren.

Dabei hatte Scharofiddin in seiner Jugend seine Töpfereikunst heimlich zu Hause betrieben, damals durfte man es gar nicht Zuhause machen, nur im Werk.

Rischtan-Meister haben kein bestimmtes Verhältnis zur Keramik-Fabrik. Auf der einen Seite brachte es die wichtigsten Keramik-Meister in ein Kollektiv zusammen, in dem es eine Möglichkeit für professionelle Weiterbildung auf Basis moderner Ausrüstung schuf. In Rischtan bildete sich eine starke professionell-technische Keramik-Schule, die einige Generationen von Keramik-Meistern hervorbrachte. Auf der anderen Seite, ließen die planmäßigen Anweisungen, die „vom Zentrum vorgeschrieben“ sind, keinen freien Raum für Arbeit und Kunst der talentierten Meister. Das Werk sollte ein Planprodukt produzieren. Wichtig war die Quantität, nicht die Qualität: Es war „Massenware“, wie man sagte. Viele Meister starben, alte Rezepturen wurden vergessen.

Man sollte schnellstmöglich Maßnahmen durchführen, um die einzigartigen Traditionen und die eigene Schule zu bewahren und junge Meister so auszubilden, dass sie nicht einfach nur Stanzmaschinen werden.

Es half der Zufall. Aus Taschkent wurde eine Gruppe von Meistern aus Rischtan nach Moskau geschickt, um sich fortzubilden und die eigenen Fertigkeiten zu verbessern. Nach der Rückkehr gründeten wir eine Kunstgruppe, besser gesagt eine Gemeinschaft von Gleichgesinnten, die sich mit der Fortbildung ihres Handwerks beschäftigten. Hierin gab es so bekannte und angesehene Ustos, wie Muso Ismoilow, Hakimdshon

Sattoroe und Tuchtasin Adburasulow. Sie gaben ihre Kenntnisse den jungen Meistern weiter, unter denen auch Usto Scharofiddin war. Sie waren ungefähr 20 *Schogirds* und mussten sich sehr bemühen. Alte Meister mögen keine Schlamperei, fordern Disziplin, Genauigkeit, kreative Ideen und hohes Professionalismus.

Usto Scharofiddin unterstreicht: „...Kein Meister wird seine Hand abschneiden und seinem Lehrling geben können. Der Meister gibt Wissen, Erfahrung, Fertigkeiten und die Hand des Lehrlings soll zur Hand des Meisters werden.“

Scharofiddin ist einer der wenigen *Schogirds*, der die Arbeit seines Meisters fortsetzt und sein Handwerk professionell weiterführt.

Er produziert seine Werke, genauso wie alle anderen Meister in Rischtan, nicht nur für den Verkauf, sondern auch für seinen eigenen Haushalt. Der Usto zeigte mir einen Teller, der schon seit mehr als 20 Jahren in seiner Familie in Gebrauch ist. Es ist ein einfacher Teller, der seinen Ehrenplatz an der Wand neben anderen schönen und feinen Dingen gefunden hat.

Während unseres Gesprächs fragte ich: „Was bedeutet Töpferei für Sie persönlich? Werden Sie von großen Meistern als Künstler angesehen, oder einfach als ein Nachbar?“

Der Usto hat eine Weile nachgedacht und antwortete dann: „...Ich bin ein Ganzes mit meinem Handwerk, ein Wesen und man kann uns nicht trennen. Ich kann nichts anderes machen.“

Die Frage ob ich von den Meistern als Künstler oder einfach als Mensch angesehen werde beantworte ich folgendermaßen. In der Familie werde ich als Haupt der Familie, Ehemann und Vater geschätzt. In der Mahalla, in der ich lebe – als ein Usto, ein Handwerker. Unter den Freunden, als guten Freund – unter den Menschen, als guten Mensch.

Unser Handwerk erfordert Ausdauer, Glück und Genauigkeit. Ein usbekisches Sprichwort sagt: „Usingni utga solig bachtingni kur“ – Werfe dich ins Feuer und du bekommst Glück (Im Feuer heißt, leben, wie das Feuer brennt und nicht glimmen). Dieses Sprichwort passt genau zu den Töpfern. Ähnlich einem schönen Ljagan, der seinen Weg durch die Töpferscheibe und den Ofen gemacht hat, geht der Meister seinen Weg durch alle Schwierigkeiten, um ein Meister zu werden. ...“

Im 20. Jh. Hatte die Rischtaner Töpferei nicht wenige Schwierigkeiten, es gab Blütezeiten und auch Tiefen. Rischtan hatte Schweres

durchmachen müssen und bekam Ende des 20. Jh. seinen Ruf als Zentrum zur Herstellung der besten Kunstkeramik in Usbekistan zurück.

Die staatliche Förderung der weiteren Entwicklung des Kunsthandwerks ist durch einen Erlass des Präsidenten Usbekistans, Herrn Karimow, geschützt. Sie stärkte den Status der Handwerker. Diese haben jetzt die Möglichkeit, frei Kunstwerke zu schaffen und bekommen Steuervergünstigungen. Der Hauptteil der kreativen Meister aus Rischtan, der sich auf die Schaffung von Kunstwerken spezialisierte, vereinigte sich zu einer Rischtan-Abteilung des Verbandes von Volkshandwerkern „Hunarmand“ (Geschickte Handwerker).

– ...*Heute ist in Rischtan der Status von Handwerkern sehr hoch. Die Gemeinschaft hat sie anerkannt und schätzt sie sehr als Menschen, die mit eigener ehrlicher Arbeit ihr Brot verdienen und nützliche Sachen für die Menschen produzieren. Außerdem gibt das Handwerk ihnen die Möglichkeit, ihre Familien zu ernähren und Arbeitsplätze für junge Leute zu schaffen. Das ist besonders heute, nach der Weltkrise, wichtig, denn die Arbeitslosigkeit wächst in unserem Land*“ – beendete Usto Scharofiddin unser Gespräch.

Als ich sein Haus verließ, konnte ich mich nicht halten und fragte: „Was möchten Sie unserer Jugend wünschen?“

Hier ist die Antwort des Meisters: „... Früher wählten unsere Großeltern ihr Handwerk verantwortungsbewußter aus. Heute bekommt Handwerk Massencharakter, die Autorität eines Usto verschwindet. Es gibt viele unqualifizierte junge Handwerker. Die Jugendlichen sollen nicht nach großem Geld streben, sie sollen ihre Arbeit schätzen. Und die Arbeit schätzen heißt auch die Arbeit anderer Menschen schätzen.“

Meister Scharofiddin begleitete mich zur Straße, die zum Busbahnhof führte und sah mir schweigend nach. Ich ging die Straße runter, auf der jeder Stein von Geschichte zeugt. Im Kopf hörte ich immer wieder die Worte des alten, weisen, orientalischen Meisters. Er öffnete erst kurz die Tür in sein Leben, aber ich sah seine Welt der Schönheit und Harmonie, der Gutmütigkeit und Seelenwärme eines einfachen Menschen, den Handwerker Rischtans. Und habe gedacht, sein Können ist ewig, genau wie der Himmel und die Erde. Diese Ewigkeit wird durch die Verbindung der Usto-Generationen geschaffen, dort wo die Kunst eines Vaters von seinen Kindern fortgesetzt wird.

Alltag und Feierlichkeiten



Ethnographische Materialien und Denkmäler der Volksliteratur zeugen davon, dass sich im zentralasiatischen Raum seit alten Zeiten, hervorgerufen von Bedingungen der nationalen Lebens- und Arbeitsweise und des Kampfes um Unabhängigkeit, Bräuche und Traditionen in den nationalen Spielen widergespiegelt haben. In unserer Region verbreiteten sich Reiterwettbewerbe und verschiedene Pferde-Spiele, die in den Menschen Kraft, Geschicklichkeit und Tapferkeit fördern.



Anwar Schukurow

Geboren in der Stadt Gusar in der Kaschkadarja Region. Schloss ein Jurastudium ab und war als juristischer Berater, Jugendorganisator und Richter tätig. Wurde als Abgeordneter in die Olij Madschlis der Republik Usbekistan (Parlament) gewählt. Derzeit als Schriftsteller tätig.



Oling-Oling

Geschenk

Jeder Usbeke kommt mit einem Geschenk zu Gast (aber natürlich nur, wenn es ihm seine materielle Lage erlaubt). Gewöhnlich wird das Paket im Flur liegen gelassen und die Gastgeber machen es dann selber auf. Das, was man zum Gastgeber mitnimmt, wird nicht wieder mit nach Hause gebracht. Jedoch müssen die Gastgeber mit einem gleichwertigen Geschenk antworten.

Eines Tages kam bei mir folgendes vor. Damals war ich noch jung und wusste noch nichts über diese Bräuche.

Wir kamen aus einem abgelegenen Gebiet zum Komsomol-Zentralkomitee für die Teilnahme an einer Plenarsitzung. In unserer Delegation gab es auch eine Schülerin. Als wir unsere Freizeit bekamen, hatte sie uns gebeten, sie zu ihrer Tante, die in Taschkent lebte, zu begleiten. Ich kannte diese Stadt noch von meinem Studium und wollte sie deswegen gerne begleiten.

So fanden wir die Straße, an der die Tante des Mädchens lebte. Auf dem Weg kaufte ich noch in einem Haushaltswarengeschäft zwei Türschlösser. Dann fanden wir das Haus der Tante, traten ein und verbrachten einige Zeit mit ihrer Tante und dem Schwager. Unsere Tasche ließen wir im Flur stehen...

Auf dem Weg zum Hotel trug ich meine Tasche wie immer und merkte wie leicht sie geworden war. Als ich mein Hotelzimmer betrat und meine Tasche öffnete, sah ich, dass anstelle meiner Türschlösser zwei schöne Hemden darin lagen.

Oling-Oling

Das usbekische Wort *oling* wird mit „nehmen Sie“ übersetzt und in der Bedeutung „bedienen Sie sich, esst“ benutzt.

Die Völker Zentralasiens sind sehr gastfreundlich. Darüber gibt es folgende Sprichworte:

Einen unerwarteten Gast schickt Gott, einen erwarteten – der Prophet; der Gast kommt durchs Tor, und das Essen wird den Gastgebern von Gott durch die Fenster geschickt; der Gast ist wichtiger als der Vater.

Ich erzähle Euch von meinen persönlichen Beobachtungen.

Sie kommen als Gast an, der Herr des Hauses führt Sie durch die Stadt und zeigt die Sehenswürdigkeiten. Plötzlich klingelt das Handy des Gastgebers, er nimmt den Anruf an und sagt: „Ich bin gerade mit meinem Gast unterwegs“, und legt das Handy wieder auf.

Beim Bewirten des Gastes spricht der Gastgeber immer wieder vor sich hin: *Oling-Oling*, bedient Euch, fühlt Euch wie zu Hause.

Das sagen alle Usbeken, ausgenommen der Bewohner der Khoresm-Region (obwohl die Khoresm-Bewohner zu den gastfreundlichsten zählen. Davon schrieb Ibn Batuta schon vor 650 Jahren. Warum aber die Bewohner dieser Region *oling-oling* nicht sagen – erzähle ich ein wenig später).

Ihr seid zu Gast und der Gastgeber richtet ein *Dastarchan* (Tisch, Tischdecke) her. Er wird sich beleidigt fühlen, wenn ihr nichts esst. Und manchmal wiederholen die Gastgeber so

Wenn Gäste eingeladen werden, wird bei Usbeken als erstes Tee serviert. Gewöhnlich macht das die Schwiegertochter oder die jüngere Tochter, die sich selbst nicht an den Tisch setzt. Im Weiteren wird ein warmes Gericht serviert. Die Gastgeber sprechen dabei ständig vor sich hin: „Oling-oling“ – „Nehmt nur, nehmt!“



oft das Wort *Oling-Oling*, dass die Gäste sich denken können – „Vielleicht sagen sie es damit wir nichts essen“. Darüber gibt es auch ein gutes Sprichwort: „Yomondan yorty koshiq osh kola-di“, buchstäblich: „Ein schlechter Mensch hinterlässt einen halben Löffel vom Essen.“

Man sagt, dass dieses Sprichwort früher eine ganz andere Bedeutung hatte, und zwar: „Ein schlechter Mensch lässt wenig Essen übrig.“ Deswegen hat man früher das Essen in Holzgeschirr (*Koschik*) serviert, als Erster hat der Gast davon gekostet und (wenn er ehrlos war) aß er viel und ließ den Gastgeber wenig zu essen übrig.

Und warum sagen die Khoesem-Bewohner nicht *Oling-Oling*? Es gibt eine kleine Fabel dazu. Es kam ein Padischah aus Iran als Gast zum Khoesemischen Khan (iranische Padischahs waren über viele Jahre türkisch-sprachig). Dem Brauch nach sagte der Khan: Nehmt Samsa (oder Manty – das ist jetzt nicht entscheidend). Als Antwort sagte der Gast aus dem Iran: „Nein danke, es reicht, ich habe schon 5 Stück gegessen.“ Worauf der Khan antwortete: „Nein, Ihr habt aber nur 4 gegessen.“ Der Padischah fühlte sich beleidigt und sagte: „Zählt ihr etwa mit?!“

Seit damals haben die Bewohner der Khoesem-Region aufgehört *Oling-Oling* zu sagen.

Tojana

Für die Menschen, die nicht in Zentralasien leben erkläre ich es etwas ausführlicher: So nennt man bei uns die Geschenke zur Hochzeit oder Beschneidung (*Toj*). Das Wort „toj“ ist an sich alt-türkisch und bedeuten buchstäblich „sei bestätigt“.

Alt-türkische Märchen oder Fabeln enden öfters folgenderweise: „Der Traum des jungen Paares ging in Erfüllung und sie feierten Hochzeit 40 Tage und Nächte lang.“ Es gibt auch historische Zeugnisse darüber, dass die Herrscher nach großen Eroberungen mehrtägige *Toj* (Feste) mit ihrem Heer feierten. Dazu wurden alle Bekannten, Unbekannten und Ausländer eingeladen.

Das türkische Volk liebt es, zu protzen und lädt deswegen zu Hochzeiten viele Menschen ein. Man kann es folgenderweise beschreiben – ein Usbeke lebt von 3 Ereignissen:

- Toj (Fest zur Beschneidung);
- Gute Hochzeit;
- Würdige Beerdigung der Eltern.

Dafür gibt der Mensch sein hart erarbeitetes und durch viele Jahre hinweg erspartes Geld an einem Tag aus. Aber was kann man dagegen tun?

Die Menschen im Osten (insbesondere in Zentralasien) sind einander freigebig, deswegen will jeder dem Gefeierten helfen, und genau diese ehrenamtliche Hilfe nennt sich auch *Tojana*.

Tojana wird von Eltern, Geschwistern, anderen Verwandten, Freunden, Mitschülern, Kommilitonen, Kollegen, Partnern, Bekannten, Unbekannten (man wird sich ja nachher kennenlernen), alt und jung geleistet. Es ist eine Art zinsfreies Darlehen, das am Tag des Festes oder der Trauer mit einem Eintrag in einem 12-seitigen Heft festgehalten wird. Um nicht zu vergessen, was der eine oder der andere mitgebracht

hat und um die Schulden bei Gelegenheit zu begleichen, wenn der Geber auch eine derartige Veranstaltung organisiert.

Manchmal übersteigt die *Tojana* tatsächliche Ausgaben. Dies kommt vor, wenn der Gastgeber sehr freigebig ist oder keinen Sohn hat. Wenn er als einziges Kind eine Tochter hat, organisiert er ein prachtvolles Fest für seine Tochter, wenn sie 12 Jahre alt wird – *Mutschal Toy* (*Mutschal* – zwölfjähriger Zyklus). Und das ganze Geld, das er als *Tojana* ausgegeben hat, wird ihm zurückgezahlt.

Welche Arten von *Tojana* es bei uns gibt? Wenn ihr viel Geld habt, und nicht wisst, was ihr damit machen sollt, sprecht mit Usbeken! Hier ein Beispiel: Ein *Neuer Usbeke* (Bez. für reich), der weit entfernt von der Hauptstadt lebt, gibt ein Fest: am Morgen verteilt er Plov in der ganzen Umgebung, dabei wird eine Tonne Reis gekocht. Wenn von einem Kilo Reis 4 Menschen satt werden, so nehmen an seinem Fest nicht weniger als 4.000 Menschen teil. Am Mittag wird ein Sportwettbewerb – *Kupkari* (Reiterkampf um einen getöteten Ziegenbock) – veranstaltet. Am Abend kann er auch einen *Kurasch* (Kampfsportart, Ringen) und noch ein prachtvolles Fest für Frauen organisieren. Wenn man in Betracht zieht, dass bei dem Reiterkampf mehr als 200 Menschen teilnehmen und das Spiel aus 30-40 Runden besteht und in jeder Runde etwa 50-100 US-Dollar ausgegeben werden (insgesamt also 4.000 USD), kann man sich schwer vorstellen wie viel noch für *Kurasch* ausgegeben wird (wenn Reiter und Kämpfer aus benachbarten Ländern zum Fest einreisen, wird es natürlicherweise um Einiges mehr kosten). Ihr könnt also nachzählen, ob euer Geld ausreicht, ein solches *Toj* zu feiern? Darüber hinaus wird für die Abendfeier auch nicht wenig Geld ausgegeben. Aber wie gesagt, es gleichen sich die Ausgaben durch *Tojana* aus.

Tojana liegt in der Natur des östlichen Menschen. Es erfordert von einem Mann Großzügigkeit, Ausdauer (wenn gewünschte Gäste kommen) und Menschlichkeit. Wenn Sie einen Streit mit Ihren Verwandten hatten (solche Fälle sind sehr selten, da sie es nicht zeigen würden, wenn Angehörige im Streit stehen, sie würden einfach an den Feierlichkeiten teilnehmen), oder mit einem Freund oder Bekannten haben und Sie nicht zu ihm auf die Feier kommen wollen, dann müssen Sie die *Tojana* durch einen anderen Gast zurückgeben.

So ist sie, die *Tojana*!

Das gleiche gilt für die Beerdigung. Manchmal sind die Beerdigungskosten nicht geringer, als bei Hochzeiten. Aber in diesem Fall wird die Beihilfe nicht *Tojana* genannt. Und die Beerdigung wird mit der Zeit nach den wahren islamischen Bräuchen billiger.

Warum ich darüber geschrieben habe? Weil es sehr lustige und interessante Vorfälle mit der *Tojana* gibt, und davon will ich Euch erzählen.

Lustige Vorfälle mit *Tojana*

Manchmal kommt es vor, dass Sie selbst *Tojana* zahlen, um mit den anderen Schritt zu halten. In welchen Fällen kommt dies vor?

Ein Beispiel: die Bevölkerung Usbekistans lebt größtenteils auf dem Land. Und jeder hat seinen eigenen Hof. Nehmen wir mal an, Ihr Freund lädt Sie auf ein Fest von einem Gastgeber, den Sie nicht kennen ein. Das Essen dort ist kostenlos, das wissen Sie schon.

Am Tor begrüßen viele Männer – Verwandte, Freunde des Gastgebers, sitzend oder im Stehen – die Gäste und verabschieden sich von den Weggehenden. Es wird als schlechter Ton empfunden, wenn diese Menschen die Gäste nicht begrüßen, ihnen den Weg zum Eingang nicht zeigen oder vorbeigehende Menschen nicht einladen. Es fällt auch schwer abzusagen.

Aber manchmal stellen (findige oder schlaue Menschen) einen Tisch vor dem Eingang auf, hinter dem der Mullah sitzt und die Feier und die Gäste segnet. Nach der Segnung können Sie dann in den Hof eintreten und essen. Während Sie sich jedoch neben den Mullah setzen, um das Gebet vorzusprechen taucht ein *Tojana Josuwtschi* (ein Mensch, der abgegebene *Tojana* registriert) mit einem Heft und Stift auf. Wenn einer der in der Nähe Sitzenden das Geld aus der Hosentasche herausnimmt, um es dem *Tojana Josuwtschi* abzugeben, versuchen Sie mal seinem Beispiel nicht zu folgen. Und wenn Ihre Nerven so stark sind (der Autor sieht sich dagegen nervenschwach), dass Sie diese Anspannung aushalten, dann nur zu!

Manchmal aber nimmt der Gastgeber selbst kein Geld an. Einmal (noch zu den Sowjetzeiten) habe ich gehört, dass ein Kolchosbauer von seinem reichen Verwandten 5.000 Rubel (heute würden es etwa 5.000 Euro sein) als *Tojana* bekommen sollte. Der Gastgeber wies allerdings das Geld zurück – er hatte Angst es nicht wieder zurückgeben zu können.



Nach der Tradition kommen Nachbarn, Gäste und männliche Freunde vor dem Morgenplov, um beim Mohrrüben-Schneiden für den Plov zu helfen.

Eines Tages hatten wir gleich zwei Feiern auf benachbarten Straßen, trotz der vorausgehenden Abstimmung der Veranstaltungsdaten mit der Mahalla des Kischlaks. Das passiert, wenn bei einem der Nachbarn die Feier nicht im Voraus eingeplant war und er dazu gezwungen war, die Veranstaltung zu organisieren, weil sein Großvater oder seine Großmutter schwer erkrankt ist und sein Leben sich dem Ende neigt. Die Familie des Erkrankten bittet um einen dringenden Termin, damit alle Verwandten daran teilnehmen können, denn das ganze Jahr nach dem Tod der Verwandten ist es verboten *Toj* durchzuführen.

Meiner Meinung nach gibt es kein lauterer Blasinstrument, als das usbekische Karnaj. Vielleicht irre ich mich? Kennt vielleicht jemand so ein Instrument? Wenn die Musik des Karnajs gespielt wird, werden sieben Nachbar-Mahallas von den Schalwellen zittern.

Der Vorsitzende des Gewerkschaftsbüros Holtyr-Aka und seine Kollegen kauften zusammen einen Teppich und gingen am Tag der Feier eines Kollegen zum dem Platz, auf dem mit Karnajs und Surnajs orientalische Musik gespielt wurde. Wie es auch angebracht ist, werden Gäste mit solidem Aussehen und teuren Geschenken in ein separates Zimmer eingeladen. Gefeierte herrlich. Alle haben getrunken, gegessen, sprachen prunkvolle Trinksprüche aus, jedoch ohne den Gastgeber, weil er mit anderen Gästen beschäftigt war.

Vor dem Weggehen bat Holtyr-Aka die Verwandten des Gastgebers den gefeierten Kollegen zu holen, damit er sie segnet und nach Hause gehen lässt. Der Gastgeber wurde gerufen und es stellte sich heraus, dass sie sich gar nicht kannten. Da wurde ihnen klar, dass sie in die falsche Straße gegangen waren. Als die Gastgeber das Missverständnis eingesehen haben, gaben sie das Geschenk wieder zurück. Daraufhin gingen die Gäste in die richtige Straße, um alles wieder von Anfang an zu wiederholen.

Am Samstag musste Keldijar-Aka zu einer Besprechung ins Bezirkszentrum fahren. Gleichzeitig feierten seine Verwandten aus einem anderen Bezirk (auf der gegenüberliegenden Straßenseite) *Toj*. Keldijar-Aka schaute in sein *Tojana*-Heft, und darin stand eingetragen, dass er seinen feiernden Verwandten 25 Rubel (zur Sowjetzeit) schulde. Weil er für seine Abwesenheit entschuldigt war, gab er das Geld Narkabyl-Ischan (möge Allah seine Seele segnen, aber er war kein Nachkomme der Sajiden – Ischan war sein Beiname), damit er das Geld als *Tojana* übergebe.

Als alle Gäste im benachbarten Kischlak eingetroffen waren, wurden sie von den Gastgebern empfangen. Vor dem Eintritt in den Hof hielten sich die Gäste am Waschbecken auf, um sich die Hände vor dem Essen zu waschen. Und als währenddessen der Gastgeber, Bektimir-Aka, den eingeladenen Keldijar-Aka (genauer gesagt, die *Tojana* in Höhe von 25 Rubel) unter den Gästen nicht fand, fragt er:

– Wo ist denn Keldijara geblieben?

In diesem Moment wusch Narkabyl-Ischan seine Hände und verstand zugleich die Situation. Er antwortete:

– Sei nicht besorgt, Keldijar ist hier, in meiner Hosentasche – und zwinkerte mit den Augen Richtung seiner Hosentaschen.

Alle Anwesenden lachten nach diesen Worten, und auch heute noch lacht das ganze Kischlak darüber. Vielleicht werdet auch ihr mit ihnen lachen?

Walentina Hegaj

Ist in Taschkent geboren und lebt auch hier. Abschluss an der Fakultät für Philologie der Staatlichen Universität M.W. Lomonosow. Besitzt einen Doktor in Philologie. Hobbys: Lesen, sich mit Freunden unterhalten, Kino.



Schneller als die Zeit

Zwiebelfeld.
Höhle, Hitze,
Sonne – Gefangenschaft,
Mücken.
Geheizte Meter,
schwarze Stirne,
Kein Regen, kein Wind,
Hitze im Schatten.

L.P. Pak.

Kobondja: Wer sie sind und womit sie sich beschäftigen

Fast jeder Usbekistan-Koreaner findet unter seinen Verwandten *kobondja*, oder *kobondjaschnik*. So nannten Koreaner ihre Landsleute, die saisonmäßig Gemüse anbauen und in großer Anzahl in den letzten Jahrzehnten des 20. Jh. auftauchten. Unter diesen traf man nicht nur Menschen, die beruflich Landwirtschaft betrieben, sondern auch Ingenieure, Bauarbeiter, Pädagogen, Journalisten, Wissenschaftler, Doktoren und Professoren. Sie schlossen Verträge mit der Farm ab und verpflichteten sich ihr als Pacht die planmäßige Ernte abzugeben, hauptsächlich Zwiebeln, und den Rest der Ernte durften sie danach zur eigenen Verfügung behalten: Sie könnten es sofort der Farm oder dem Staat verkaufen oder es selbständig am Markt loswerden. Nach der Abgabe des Ernteplans, wenn man den Ernteüberschuss zum Verkauf wegbringt, bekam der Kobondja eine Bescheinigung darüber, dass er die Ernte an seinem eigenen privaten Feld gesammelt hat. Diese Arbeit, die Koreaner *Kobondja* nannten, ist eine Form der Pachtbeziehung, besser gesagt Privatunternehmertum, basierend auf der Marktwirtschaft. Aber im da-

maligen Wirtschaftssystem konnte solch eine Arbeitsform nicht existieren, da es der sozialistischen Ideologie widersprach. Deswegen waren *Kobondjas* halb illegal. „Freie Mieter“ blieben nicht selten rechtslos und unbeschützt, obwohl sie von den Kolchosleitern bewundert wurden: Sie hatten übergroße Ernten von Zwiebeln und Melonen auf solchen Feldern, die man für unbrauchbar hielt und leisteten einen großen Beitrag zur Erfüllung des staatlichen Ernteplans. Kolchos-Leiter konnten den Vertrag im Herbst kündigen und damit auch die vielen Kosten und die aufwändige Arbeit der „Hektar-Arbeiter“. Die *Kobondja* sollten sich im „Kampf“ durchzusetzen lernen und bekamen Erfahrung im Anbau von Zwiebeln, Melonen und anderen Sorten in den verschiedensten Regionen des Landes. Sie berieten sich nicht bei professionellen Landwirten oder in Forschungsinstituten und widerlegten die schon fest verankerte Meinung über die Unmöglichkeit, die eine oder andere Gemüsekultur in einer bestimmten Region anzubauen. Da sie maximalen Gewinn erreichen wollten, versuchten die *Kobondja* ihre Ernte dort zu verkaufen, wo es für sie am günstigsten war. Deswegen fuhren sie in die entferntesten Regionen und riskierten dabei manchmal ihr Leben.

Da die *Kobondja* rechtlich ungeschützt waren, erfanden Lieferanten und lokale Behörden für sie eigene Gesetze um „Teilhhaber zu werden“. Lastwagen mit der landwirtschaftlichen Produktion wurden angehalten und mit der Begründung einer technischen Kontrolle oder eines Verstoßes der Straßenverkehrsordnung ausgebeutet. Die Haft konnte so lange dauern, wie die Behörden es wollten und zum Verderben des Gemüses führen. Außerdem konnte die Verspätung der Waren um einige Tage den Preis derart senken, sodass nicht einmal die Transportkosten ausgeglichen wurden. Jederzeit konnten *Kobondjas* wegen ihrer Tätigkeit angeklagt werden, vor Gericht gestellt und ins Gefängnis gebracht werden, da es gesetzlich nicht erlaubt war. So geschah es mit vielen ersten *Kobondjas*. Später änderte sich das Verhältnis zu ihnen, es wurde leichter, aber nicht weil der Staat einsah, dass die ersten Pioniere der Marktwirtschaft effektiv arbeiteten, sondern aus anderen Gründen.

Über die Gründe der „Standhaftigkeit“ eines *Kobondja*

Für Kolchosen war es vorteilhaft mit *Kobondjas* zusammenzuarbeiten. Auf den verlassenen Ländern hatten *Kobondja* Rekordernten erwirtschaftet, die viel höher waren, als auf den Feldern der Kolchosen und Sowchosen. Das Ergebnis war, dass die Pläne überboten wurden. Folgende Beispiele werden von dem Philosophen und Historiker Walerij Sergeewitsch Han in seinem Artikel aufgeführt: „Nach Zeugnissen unseres Informanten, Herrn Aleksej Han, war die Region Koson 1983 ohne Wasser geblieben. Sein Ernteertrag war nicht mehr als 5 Zentner pro Hektar; Der Region drohte die Nichterfüllung des Plans. In diesem Jahr pachtete eine Brigade (30 Menschen) 150 Hektar Land und lieferte das ganze Plansoll ab.“¹ Farmer erfüllten ihren Plan ohne jegliche Kosten, da *Kobondja* keine Unterkunft forderten. Sie lebten in Erdhütten und Strohütten, die zeitweise errichtet wurden, in Häusern, die aus zufälligem Material gebaut wurden oder in Baucontainern. Nötige Düngemittel, Samen und Plastikfolien kauften sie selbst und bezahlten für andere Dienstleistungen und Arbeiten auch aus eigener Tasche.

¹ Han W.S. Über die Entstehung von *Kobondja* als Form der Unternehmerischen Tätigkeit der sowjetischen Koreaner.// Ariran – 1937. Literarisch-publizistischer Almanach – 2008. – S. 99.



Große Hoffnungen

Wie oben bereits erwähnt, waren *Kobondja* halb-illegal und wurden schnell zur Profitquelle der Behörden, von denen ihr Schicksal abhing. Anfangs, wenn man die Pacht-Erlaubnis vom Kolchoso-Vorsitzendem bekommen wollte, musste man die Verordnung der Kolchos oder Sowchos-Vorsitzenden erhalten. Von ihm hing es ab, ob man auf seinem Feld rechtzeitig Wasser oder Dünger bekam. Damit man die Ernte aus der Region wegbringen konnte, musste man zuerst den Direktor des Transportdepots und den Fahrer bezahlen. Und um problemlos über die Autobahn zu fahren, musste man auch die Verkehrspolizei bestechen. Für freien Handel am Basar musste der Markt-Direktor „bedankt“ werden und die Sanitärkontrolle musste auch „überredet“ werden, dass die Produkte den nötigen Bedingungen entsprechen. Damit waren die Schwierigkeiten nicht beendet, denn man musste für sich noch einen guten, wenigstens nicht allzu schlechten Platz am Markt bekommen und seine Waren am Markt beschützen. Erpressung und Bestechungen begleiteten die *Kobondja* vom Feld bis zum Markt, so war diese Arbeit nicht nur physisch schwer, sondern auch moralisch nicht einwandfrei. Trotz alledem verübten Koreaner die *Kobondja* – Tätigkeit, weil sie von der staatlichen unabhängig sein wollten, die sie zwang nur für „auf den Lohn“ zu arbeiten. Sie wollten freie Unternehmer werden und selbst entscheiden, was und wo sie säen würden, wie man Gemüse pflanzt und erntet, wo und für welchen Preis man die Ernte verkauft, wie man mit Geld, Gesundheit und Leben.

„Die Zugvögel“

Oft werden *Kobondja* mit Vögeln verglichen: Genau wie sie, fliegen sie im Frühling in die Ferne, um Geld zu verdienen. Nicht jeder schaffte jedes Jahr diese Nomaden-Lebensweise beizubehalten: Im Winter kehrten sie grundsätz-

lich nach Hause zurück, verbrachten die Zeit mit der Familie, Verwandten und Freunden. Sie feierten Hochzeiten und Jubiläen: Unter diesen sind die Wichtigsten – *Asjandi* (1. Lebensjahr) und *Hangab* (61. Lebensjahr), sie versuchten sich dadurch zu erholen und sich mit anderen zu unterhalten. In dieser Zeit wurde auch das Haus in Ordnung gebracht, das für das restliche Jahr den Kindern und Älteren übergeben wurde. Man kaufte das schon lange Gewünschte: ein Auto oder eine neue Wohnung und natürlich gute Samen und Plastikfolien für die Abdeckung der jungen Pflanzen vor dem Frühfrost. Es gibt aber auch andere unglückliche Beispiele. Sie nahmen einen Kredit für *Kobondja*, gerieten aber wegen zu niedrigem Ernteertrag, der Zwiebelkrankheit, die die Ernte zerstört, wegen unmöglichen oder verspäteten Transports der Produkte zum Markt und Forderungen nach niedrigen Preisen in Schulden. Trotzdem packten die *Kobondja* ihre Sachen in die Container und begaben sich hunderte Kilometer weit von der Heimat weg. Einige, die von den Erfolgen der letzten Saison ermutigt waren, weil sie so viel verdient hatten, wie sie in der staatlichen Arbeit in 2 Jahren nicht verdient hätten, fuhren los und hofften, ihr Vermögen zu vermehren oder eigene Probleme zu lösen. Andere sahen keine andere Möglichkeit, als sich wieder zu verschulden und ihr Glück in der *Kobondja* zu suchen, denn anders könnten sie das Geld nicht zurückzahlen. So bildete sich der Teufelskreis – die Arbeit am Feld verschlingt einen, wie ein Sumpf: Damit man die Schulden los wird, müssen erst Schulden gemacht werden. Jedoch nicht beim Staat. Für einen Kredit bei der Bank musste der Kunde viele bürokratische Hürden nehmen und durfte das Geld dann nur für bestimmte Zwecke verwenden, die im Vertrag streng vorgeschrieben waren. Leichter war es, wie es auch ein *Kobondja* machte, zu einer Privatperson zu gehen, die nur eine Garantie einer Vertrauensperson brauchte und oft sogar ohne einen Beleg. Geld bekam man aber nur unter sehr hohen Zinsen. Nicht alle schafften es, die Schulden zurückzugeben. Dann Verschwanden die Schuldigen und versteckten sich vor ihren Schuldigern, verließen ihre Familien und begannen ein neues Leben irgendwo in einem anderen Land. Besonders tragisch wurde es dann, wenn Verwandte (Bruder und Schwester) wegen ihren



Frauen der Brigade in nachdenklicher Stimmung

Schulden Familienbeziehungen beendeten und die Eltern dadurch in den Konflikt hineinzogen. Besonders litten die Mütter. Sie bekamen ihre Kinder nicht nur nicht mehr zu sehen, sondern bekamen auch überhaupt keine Information mehr über deren Aufenthalt. Dies war die einzige „dunkle Seite“ des *Kobondja*.

Über das Verhalten zu *Kobondja*

Hektar-Arbeit wurde eher verurteilt, als gelobt. *Kobondja* hatten den Ruf sich „den langen Rubel zu jagen“, ihre Arbeit und Organisationsformen wurden als überflüssig angesehen. Ihre Meinungen äußerten unter anderem auch koreanische Intellektuelle, so z.B. der Philologe Stepan Sendjunowitsch Kim: „Hektar-Arbeiter (nach sowjetischer Terminologie) kann man in drei Gruppen einteilen: reiche, mittlere und arme. Auf der einen Seite steht Reichtum, auf der anderen – Armut. Den Glanz – teurere Autos, neue Häuser, reiche Hochzeiten, Jubiläen, Gedenken – den reiche *Kobondja*, normalerweise Chefs einer Brigade, vorführten und die Armut – arme Häuser, Kinder, die ihre Ausbildung nicht beenden konnten, eine dürftige Existenz der Schuldner und unglücklichen *Kobondja*.“² Er ist besonders über die geistige Seite besorgt, die hinten

Kobondja-Brigade auf dem Saratow-Land



² Kim S.S. Wendepunkte des Lebens. Von Sidimi bis Anchor //Ariran – 1937. . Literarisch-publizistischer Almanach – 2008. – S. 91.

an gestellt wird: „Es ist deutlich zu spüren, dass unter den Jungen das Prestige einer universitären Ausbildung zurückgeht. Wie leicht verlassen sie die Universitätsräume, ohne schlechtes Gewissen und ohne die Ausbildung zu beenden. Sie verlieren keine Zeit im Nichts, wie sie selbst sagen, sondern fangen eine nützliche und geldbringende Tätigkeit an.“³ Noch entschiedener klingt die Beurteilung des Journalisten Brutt Kim, der fast 20 Jahre zuvor Folgendes geschrieben hatte: „Unter den nicht zu leugnenden und wahrlich hervorragenden Leistungen versteckt sich die Tragödie einer ganzen Generation. Eine Generation, die hoch ausgebildet, voller Energie ist und unternehmerische Fertigkeiten besitzt, gibt ihr großes Potential der Geldorgie hin. Für die Befriedigung ihres Ehrgeizes bestellen sie riesige Restaurants für ihre Feste und Glücksspiele, riskieren damit ihr großes Vermögen, und rufen Neid bei den bestechbaren Behörden, Taschendieben und Erpressern hervor.“⁴

Abgesehen von der Zeit und der sozialwirtschaftlichen Sichtweise spricht der schon erwähnte Forscher W.S. Han über *Kobondja*. Er sieht eine historische Bedeutung des *Kobondja* darin, dass „im Rahmen der verstaatlichten, totalitär regulierten sowjetischen Wirtschaft *Kobondja* der erste Schritt zur wirtschaftlichen Freiheit und Unabhängigkeit, zur Marktwirtschaft in der Landwirtschaft war.“⁵ Nach ihm waren die *Kobondja* der Anfang der Modernisierung der Wirtschaftsmethoden in der sowjetischen Wirtschaft. Sie zeigten, wie „man ohne Diebstahl und Raub des staatlichen Vermögens, ohne Korruption, sondern mit harter Arbeit und rationalem Management ein Lebensniveau halten konnte, das wesentlich höher war, als im Landesdurchschnitt.“⁶

In der modernen Gesellschaft der Marktwirtschaft ist jedem, auch wenn er kein Geschäftsmann ist, klar, dass die Prinzipien, die

die *Kobondja* verwendeten, wie Rentabilität, Selbstfinanzierung, Selbstverwaltung und Familienunternehmen, für ihre Zeit zu früh kamen. Das Einkommen eines *Kobondja* hing direkt von den Ergebnissen seiner Arbeit ab. *Kobondja* arbeiteten für sich selbst, zeigten Initiative, haben etwas riskiert und die Produktion rationalisiert. Sie bezahlten alles aus eigener Tasche und nicht aus dem staatlichen Budget. Und all das unter den Bedingungen einer Planwirtschaft! Erst in der Perestroika wurden die Vorteile einer Pacht, eines Familienunternehmens und anderer Formen von Arbeitsorganisation, die auf Rentabilität, materiellem Interesse und Haftung basierten, anerkannt. Damals wurde auch die Tätigkeit der Koreaner – der ersten Vögel der Marktwirtschaft – ausgezeichnet. Darüber zeugen die Worte des Produktionsleiters der Gemüse- und Gurkengewächskultur der Gemeinschaft „Usbekistan“ der staatlichen Agrar-Industrie der Republik, Herrn B. J. Lipilin: „Warum gab es keinen Mangel an Zwiebeln in den letzten Jahren? Weil die Pacht für die Zwiebelzüchtung schon seit mehr als 20 Jahren existiert. Die Koreaner sind Meister des Zwiebelanbaus – dieser wahrlich unersetzbaren Kultur. Sie nutzen schon lange Pachtbeziehungen, ohne auf den Befehl zu warten, und haben hiermit Erfolg gehabt. Und wenn Formen der Pacht in der Landwirtschaft mutiger eingesetzt werden und die vielen Hindernisse auf diesem Weg verschwinden werden, bekommen wir einen Produktionszuwachs nicht nur für Zwiebeln, sondern auch für alle anderen Kulturen, die auf unserem fruchtbaren Boden wachsen können.“⁷ Natürlich soll *Kobondja*, als Lebensweise und Form der Arbeitsorganisation, noch verstanden und von allen Seiten her bewertet werden. Aber obwohl Koreaner auch andere Formen der Arbeit für sich fanden, bleibt *Kobondja* eine einzigartige und exklusive Art des koreanischen Unternehmertums.

³ Ebd. S. 91.

⁴ Kim B. Wind unseres Schicksals: Sowjetische Koreaner. Geschichte und Gegenwart. – Taschkent, 1991. – S. 83.

⁵ Han W.S. Über die Entstehung von *Kobondja* als Form der Unternehmerischen Tätigkeit der sowjetischen Koreaner.// Ariran – 1937. Literarisch-publizistischer Almanach – 2008. – S. 95.

⁶ Ebd. S. 95.

⁷ „Selskaja Prawda“, 25 Februar 1989

Dschaloliddin Mirsaew

Abschluss an der Staatlichen Universität in Termes, Doktor in Geschichte. Interessiert sich für Numismatik, Ethnographie und die Geschichte Zentralasiens.



Kupkari: Altes und modernes Spiel der Völker Zentralasiens

Ethnographische Materialien und Denkmäler der Volksliteratur zeugen davon, dass sich im zentralasiatischen Raum seit alten Zeiten, hervorgerufen von Bedingungen der nationalen Lebens- und Arbeitsweise und des Kampfes um Unabhängigkeit, Bräuche und Traditionen in den nationalen Spielen widerspiegelt haben. In unserer Region verbreiteten sich Reiterwettbewerbe und verschiedene Pferde-Spiele, die in den Menschen Kraft, Geschicklichkeit und Tapferkeit fördern.

Einer dieser Wettbewerbe heißt *Kupkari*, was man als „eine Handlung vieler Menschen“ übersetzen kann. Dieses alte traditionelle Spiel der zentralasiatischen Völker bekommt heute ein neues Leben und wird zum Bestandteil der Gegenwart. „Kupkari ist eines der ältesten Spiele, die auch unsere Vorfahren gespielt haben. Im Leben unseres Volkes war die Fähigkeit, ein Pferd richtig reiten zu können, lebensnötig. Es gab viele Bürgerkriege, und um die eigene Generation zu schützen, brauchte man kraftvolle, mutige und geschickte *Dschigite* – Reiter. In ruhigeren Zeiten, wenn es keinen Krieg gab, haben sie ihre Kraft und Geschicklichkeit in kühnen Reiterspielen, solchen wie Kupkari, trainiert. Es sind schon viele Jahrhunderte vergangen, aber das Spiel ist bis heute noch aktuell“ – meint einer der Profis dieses Spiels, Herr Dschuma Toschpulataow. Es gibt verschiedene Namen des Spiels, aber auch kleine Unterschiede. Dennoch bleibt der Kern gleich: Man muss den Körper des Tieres (*Ulak*) an sich bringen und ins Ziel bringen.

Früher veranstaltete man Kupkari nur während einer Hochzeit, heute – während des Navruz-Festes, Hochzeiten oder auch während offizieller staatlicher Feiertage.

Das Spiel hat drei Variationen: Sportliche Wettkämpfe, Festspiele und Hochzeits-Kupkari. Besonders sehenswert ist das Hochzeits-Kupkari.

Vor dem Hochzeits-Kupkari wird eine mühsame Vorbereitungsarbeit durchgeführt. 10 Tage vor dem Fest sammelt sich das *Maslachat* – ein Beirat. Hier werden die Ältesten, Köche und Verwandte des Ehepaars eingeladen und ein Schaf geopfert, d.h. getötet, gekocht und gegessen. Am Maslachat werden das Datum und das Durchführungsverfahren des Spieles festgelegt. Damit die Daten der verschiedenen Kupkari in einem Bezirk nicht miteinander zusammenfallen, werden diese von den Ältesten abgestimmt. Man plant auch sehr genau den Empfang der Gäste aus der Ferne.

Gäste kommen für die Hochzeit (*Toj*) nicht nur aus der näheren Umgebung, sondern auch von Weitem. Alle Gäste sollen untergebracht und versorgt werden: Nach dem Brauch, soll kein Mensch, auch wenn er zufällig zum Festspiel kommt, hungrig und ohne Unterkunft bleiben. Man sagt *kunak – kunim, dschoj berisch* „dem Gast einen Platz zur Übernachtung geben“. Die Gäste werden bei Verwandten der Hochzeitsfamilie oder bei wohlhabenden Personen untergebracht. Die Unterbringung und Versorgung eines Gastes zählt zu den würdigsten und verantwortungsvollsten Verpflichtungen. Nicht nur Gäste

bekommen einen Platz, sondern auch Spieler und selbst die Zuschauer. Man achtet streng auf die Anzahl der Gäste in einem Haus, sie sollten nicht mehr als 12 Personen sein. Das Haus, das Gäste aufgenommen hat, bekommt von der Hochzeitsfamilie ein Schaf oder eine Ziege, aus dessen Fleisch Gerichte für die Gäste gekocht werden. Gäste, die früher kommen, bekommen einen Platz für 2 Übernachtungen, andere, die nur für das Spiel kommen – 1 Übernachtung. Der *Kunaktschi*, der die Gäste empfängt, begleitet seine Gäste durch die gesamte Veranstaltung. Wenn das Spiel zu spät endet, werden den Spielern gleich Übernachtungs- und Versorgungsmöglichkeiten angeboten. Diese Regel ist noch heute im südlichen Usbekistan erhalten geblieben.

Nach der Feststellung des Datums und der Verteilung der Übernachtungsplätze für die Gäste, wählt der *Tujboshi* – der Hochzeitsorganisator – die Leute aus, die die Einladungen verteilen werden. Seit alten Zeiten wurde das mündlich gemacht. Heute macht man es mit einer Einladungskarte – *Tujchat*. Die Einladungen werden von einer bestimmten Person verteilt – dem *Tschakiruwtschi* – man gibt an, wer eingeladen ist und wann das Spiel stattfindet. Einladungen bekommen die Ältesten, frühere Reiter und Kraftmenschen. Man muss hier unterstreichen,

dass man auch zur Hochzeit und dem Spiel kommen darf, wenn man nicht mit einer Einladung eingeladen ist. Der Eingeladene darf auch andere Leute zur Hochzeit und dem Spiel selbst einladen, diese Gäste bekommen auch Unterkunft und Verpflegung.

Für die Durchführung der *Kupkari* wird ein Leiter, der *Bakaulbosch* – normalerweise einer der angesehenen Ältesten, der *Aksakals* – und zwei seiner Helfer ausgewählt.

Nach all diesen Vorbereitungen trifft der *Tujboshi* die letzten Vorbereitungen für die Hochzeit – die Herstellung des *Ulaks*, die Verteilung der Preise und die Futterbeschaffung für die Pferde.

Ein Tag vor dem Spiel wird eine Ziege oder Kalb geschlachtet, aus dem man den *Ulak* macht. Dafür gibt es bestimmte Regeln: Man wählt ein männliches Tier aus, denn man glaubt, wenn es ein Weibchen ist, werden die Spieler aus dem Sattel fallen oder die Pferde stürzen, oder anderes Unglück passieren. Wenn das Tier geschlachtet ist, macht man einen 15-20 cm langen Einschnitt und alle Eingeweide, außer der Leber, dem Herz und den Lungen werden entfernt. Manchmal werden alle Eingeweide rausgenommen. Der Einschnitt wird mit einem Faden oder Lederriemen fest zugenäht, damit die Pferde mit ihren Hufen nicht reinschlagen und fallen. Danach





Vor dem Kupkari-Spielbeginn spielen oft Kinder die erwachsenen Reiter nach

werden die Füße bis zum Knie abgeschnitten. Das Gewicht sollte 55–60 kg betragen. Wenn im Spiel der Kalb-*Ulak* verwendet wird, sollte das Kalb 80–100 kg wiegen. Nach der Ausschächtung wird er genau 60–80 kg wiegen. Wenn der *Ulak* aber zu leicht geworden ist, füllt man ihn mit Salz, Weizen und Mais, damit das Gewicht 60–70 kg bekommt. Und andersrum, wenn der *Ulak* schwerer ist, dann sollte man ein bisschen Fleisch vom Hals abschneiden. Der Kopf wird so abgeschnitten, dass die Ohren und ein Teil des Halses bleiben. Das ist dann für die Spieler bequemer, wenn sie den *Ulak* schnappen. Der Schwanz soll nicht mehr als 15–20 cm lang sein, damit die Spieler ihn nicht um den Sattel wickeln können. Oft wird für den Griff ein Einschnitt am *Ulak*-Bein gemacht. Auf dem anderen Bein wird kein Einschnitt gemacht, damit der Gegner es nicht schnappen und auf seinen Sattel fesseln kann. Das ist verboten.

Das Tier wird ein Tag vor dem Spiel geschlachtet, im kalten Wasser gekühlt und an einem kalten Ort aufgehängt. Der gekühlte Tierleib wird fester, die Eingeweide und das Blut gerinnen, der *Ulak* wird hart.

Solche Bräuche, Normen und Regeln der Vorbereitung zum Spiel Kupkari sind in ganz Zentralasien erhalten und werden bei allen Völkern streng eingehalten.

Kupkari werden normalerweise im späten Herbst oder Winter durchgeführt. Für den Wettbewerb fängt man die Pferde schon im Frühling an vorzubereiten: Man füttert und trainiert sie besonders. Der Besitzer selbst oder ein Pferde-

experte pflegt sie. Pferde, die am Kupkari teilnehmen, werden vor Kälte und Hitze geschützt, sie werden auch nicht für harte Arbeit verwendet. Es gibt keine besondere Pferderasse, die am Spiel teilnehmen darf. Wichtig ist ihre Masse, ihre Beweglichkeit und wie viele behaupten, der Verstand des Pferdes. Im südlichen Usbekistan werden Karabair, Araber und andere Pferderassen gezüchtet. Die bekannteste in dieser Region ist Karabair. Diese Pferde werden gezielt ausgewählt und bestens trainiert. Durch Selektion gelang es, Pferde mit besonderer Ausdauer zu züchten.

Über hunderte Jahre bildeten sich immer bessere Methoden der Pferdevorbereitung. Wenn das Pferd 4–5 Jahre alt ist, beginnt man mit seinem Training. Mit 7 Jahren bekommen sie die beste Form und nehmen an den Spielen teil, bis sie 20–25 Jahren alt sind. Heute werden sie hauptsächlich an Gestüten gekauft und kosten mehrere tausend US-Dollar.

Vor Beginn der Festspiele ruft der Herold alle Gäste zusammen. Er nennt den Namen der Person, die die Hochzeit veranstaltet und lädt alle zum Festessen ein. Auf den Hochzeits-Kupkari bereitet man traditionelle Gerichte vor: *Schurwo*, *Palov*, *Tandyr* – und man beachtet, dass viel mehr Gäste kommen können, als geplant. Nach dem Essen setzt sich der Hochzeitorganisator auf ein Pferd, nimmt den *Ulak* mit sich und bittet bei Allen um ihren Segen. Die angesehensten Ältesten geben ihren Segen und wünschen den Gästen Frieden, Gesundheit und Wohlstand und dem Festbesitzer – ein langes Leben, Glück



Veteran des Kupkari, Herr Saman Jusupow

und Gesundheit. Dann beten alle gleichzeitig zu Gott, damit das Spiel erfolgreich, ohne Unfälle und Unglück verlaufen wird.

Bei den Hochzeit-Kupkari gibt es keine Begrenzung der Teilnehmerzahl, deswegen spielen hier alle mit, die wollen und die ein eigenes Pferd haben. Der Pferdebesitzer kann auch einen Reiter engagieren und wenn er gewinnt, teilen sie den Preis untereinander. Die Vertreter der Familien-Klans, Dörfer und Regionen kämpfen miteinander, um zu zeigen, dass sie geschickter sind und sich besser im Sattel halten können. Aber wenn tausend Reiter am Spiel teilnehmen wird das Kupkari weniger faszinierend.

Deswegen hat man beschlossen 2 Mannschaften zu bilden: zuerst 12, dann 10, 8 und 5 Männer. Heute ist die optimale Teilnehmeranzahl vier – das ist auch mit internationalen Regeln festgelegt. In der Mannschaft sind 10 Personen, während des Spiels wechseln sie sich ab, denn es ist ziemlich schwer für den Spieler, wie auch für das Pferd sich auch nur ein paar Minuten im Spiel zu halten.

Das Spiel beginnt mit einem alten Brauch, bei dem alle Spieler den feierlichen Schwur geben, ehrlich zu spielen. Wer nicht geschworen hat, wird nicht zum Spiel zugelassen. Im Islam werden Menschen, die ihren Tod im Kampf, Kupkari-Spiel oder auf einer Reise gefunden haben, als reine Seelen und unschuldige Opfer beerdigt. Reiter, die am Spiel teilnehmen, bereiten sich dementsprechend vor: Sie baden sich, reinigen sich vom schwarzen Auge mit dem Verbrennen des duftenden Hermalrautengras (*Issrik*), drehen den Pferdekopf zur *Kibli* (Kaaba-Stein in Mekka, der bei Muslimen heilig ist), rezitieren Gebete vor, bitten Allah um Segen, Schutz vor Verletzungen und den Sieg. Dann stecken sie den linken Fuß in den Steigbügel, und sagen: „*Bismillochir rachmonir rachim* (Der heilige Ali,

helfe und unterstütze mich!)“ und setzen sich in den Sattel. Zum heiligen Ali wendet man sich, weil er Nachfolger Mohammads und Schutzpatron der Reiter ist. Vor dem Spielbeginn bittet der Reiter dann noch seinen Vater, die Lehrer und die Ältesten des Dorfes um ihren Segen.

Der Bakaulboschi benennt alle Preise: Das können Kamele, Teppiche, wertvolle Sachen, Geld oder Autos sein. Die Preise für die Teilnehmer kann jeder nach seinen eigenen Möglichkeiten und mit eigenem Namen ausstellen. Während des Spieles wird jedesmal angekündigt von wem der Preis für diese Etappe kommt. Die Menschen, die die Preise zur Verfügung gestellt haben, werden nochmal am Spielfeld von allen gesegnet.

Kuprari ist ein Wettbewerb, bei dem der Reiter gewinnt, der alle Spielregeln einhält. Die Hauptbedingung ist, den Ulak vom Boden zu nehmen, mit diesem einmal über den Platz zu reiten, ihn nicht zu verlieren und den Gegnern nicht abzugeben und schließlich vor die Füße des Bakaulboshi oder an einen anderen festgelegten Platz zu werfen. Zum Erfüllen dieser Bedingungen können andere, seine Verwandte, die auch am Spiel teilnehmen, dem Reiter helfen.

Nach dem Ruf des Bakaulboschi beginnt der Wettkampf. Einer der Reiter reitet nach vorne und nimmt den Ulak von der Erde auf. Dieser Augenblick reicht, und andere Reiter umkreisen ihn und versuchen den Ulak abzunehmen. Das Publikum jubelt. Einer der ältesten Kupkari-Spieler behauptet, dass diese Spiele sich von anderen Wettbewerben wegen der persönlichen Tapferkeit der Spieler unterscheiden. Beim Kupkari schlägt sich ein Mann mit Hunderten um das Recht zu haben, den Ulak zu bekommen.

In den traditionellen Hochzeits-Festspielen gewinnt der, der nach der Meinung des Kakaulboschi den Ulak ehrlich gewinnt. In diesem Fall ruft er „*Halol!*“ (Ehrlich!) und nennt den Namen. Wenn der Reiter die Regeln nicht einhält, bekommt er keinen Preis.

Kupkari werden auf einem großen Feld durchgeführt. Die Regel wird nach lokalen Bräuchen und Traditionen festgelegt. Es sind verschiedene Varianten möglich. Man kann zum Beispiel 1,5 km voneinander entfernte *Marra* – Ziele aufstellen: das sind 20 m große Plätze, die mit Stroh und Steinen markiert werden. In diese Kreise müssen die Reiter den Ulak werfen. Wer das gemacht hat, hat gewonnen. Offizielle Spiele werden im Hippodrom durchgeführt. In Zentrum des Spielplatzes wird ein 6m großer

Kreis markiert, in den man den Ulak legt. Nach dem Signal des Richters, kommen die Kapitäne der Mannschaften zusammen, begrüßen einander und das Spiel beginnt. Wenn der Ulak von einem aufgenommen wird, beginnt die Mannschaft um den Ulak zu kämpfen. Die Teilnehmer können den Ulak von einem beliebigen Platz im Feld aufnehmen, ihn den Gegnern wegnehmen, anderen Partnern übergeben oder überwerfen und den eigenen Leuten helfen, mit dem Ulak bis zum Ziel zu kommen. Bei modernen Regeln, muss der Reiter, der den Ulak aufgehoben hat, ihn an einen bestimmten Platz werfen. In manchen Orten bekommt der Reiter, der den Ulak aufgehoben und an die richtige Stelle gebracht hat, nicht nur den Preis, sondern auch den Ulak selbst. Man fängt dann ein neues Spiel mit einem neuen Ulak an.

In den alten Zeiten, so schreibt Ergasch Dschumanbulbul-ogly in seinem Epos „Kundus wa Juldus“, bekam jeder, der den Ulak aufgenommen und die Fahne erreicht hat, ein Kamel. Wenn der Reiter den Ulak genommen hat, ihn aber verlor, bekam er eine Stute. Der Spieler, der den Ulak nicht rausbringen konnte und einen Fehler machte, bekam einen Mantel.

Die Regeln sind ziemlich streng. Reiter dürfen nicht zu Zuschauern reiten, und den Zuschauern ist es verboten den Ulak vom Boden zu heben. Spieler dürfen nicht mit dem Pferd einen Reiter anreiten, der sich gerade zum Ulak herunter beugt. Es ist auch verboten einem Spieler den Ulak von Hinten abzunehmen versuchen. Im Spiel wird eine spezielle *Kamtscha* – Riemenpeitsche verwendet. An ihr Ende setzt man eine Stahlmutter auf. Im Spielprozess verwendet man sie nicht nur für eigene Pferde, sondern auch für andere Reiter und Pferde. Deswegen meint man, dieses Spiel sei brutal. Es gibt verschiedene Vorgehensweisen: Die Wegnahme mit einer Peitsche und das Einbinden des Ulaks an den Sattel – sind streng verboten und werden als unehrlich gezählt.

Heute gibt es besondere Vorschriften für die Ausrüstung der Pferde. So sollen *Jugan* (Zügel) ohne metallischen Schmuck sein und *Usangi* (Steigbügel) glatt. Pferde mit Spikes an den Hufeisen werden nicht zum Spiel zugelassen.

Spieler mit Erfahrung sagen, Kupkari sei ein extremes Spiel, das wegen der großen Verletzungsgefahr lange Zeit verboten war. Es ist mit einem bestimmten Risiko verbunden, aber die Spieler vernachlässigen es. Oft passiert es, dass sich Reiter ernste Verletzungen zuziehen.



Ziel ist der 20 m große Platz, der mit Stroh und Steinen markiert wird. In diese Kreise müssen die Reiter den Ulak werfen

Es gibt auch Todesfälle, aber eher selten, das behaupten die Veteranen des Spieles. Deswegen ist es sehr wichtig, wie der Spieler ausgerüstet ist. Hohe Stiefel und spezielle Kopfbedeckung schützen vor Schlägen, Prellungen und blauen Flecken.

Reiter ziehen normalerweise einen *Tschap* ein – einen Mantel aus dichtem Stoff. Enge Kleidung hindert die Bewegungen. Heute gibt es aber einige Veränderungen. Eine ist die Nummerierung der Spieler, aber die weite und dicke Baumwollkleidung blieb erhalten. Man setzt *Telpak* Fellmütze auf, obwohl man in letzter Zeit Ledermützen bevorzugt. Beliebte sind die Helme der Panzerfahrer – *Tankatschka*. Die Füße werden mit einem dicken Stoff umgewickelt, die Stiefel sollten weite Stiefelschächte haben.

Es scheint so, als ob Kupkari ein technisches Spiel sei, aber das ist nicht der Fall. Die Reiterkunst wird von einer Generation zur anderen übergeben. Man muss lange und tüchtig trainieren. Deswegen sind die besten Reiter immer älter als 40. Kupkari fordert eine feine, durchgedachte Taktik. Die Einigkeit des Reiters mit seinem Pferd ist eine Voraussetzung des Sieges. Wie alte Spieler erzählen, können „gute Pferde die Entscheidung selbst treffen und die Wunder ihres Intellekts und ihrer Geschicklichkeit demonstrieren“. Der Reiter muss nur noch fest im Sattel sitzen bleiben.

Wenn das Spiel nach allen Regeln durchgeführt wurde, lädt der Richter den Ältesten zur Siegerehrung ein. Danach ruft der Ausrufers den Zuschauern den Namen des Siegers, den Ort woher er kommt und den Namen des Pferdebesitzers zu. So wird nicht nur der Spieler geehrt, sondern auch der Pferdebesitzer.

Der Kupkari-Wettbewerb wurde auch zu Sowjet-Zeiten durchgeführt, aber sie waren illegal und isoliert. Erst heute wird das nationale Pferde-Spiel wieder zu neuem Leben erweckt. Die Kupkari aller Regionen des Landes vereinigen sich. Es werden nationale Wettbewerbe durchgeführt. Und es existiert sogar die Internationale Kupkari Föderation: Hier sind Spieler aus Usbekistan, Kasachstan, Kirgisistan und Tadschikistan vereinigt.

Nach den Regeln, die die Internationale Kupkari Föderation festgelegt hat, werden die Spiele nach Mannschaftsprinzip durchgeführt und auf extra dafür vorbereiteten Feldern organisiert. Die Größe des Feldes sollte 200 m für 70 m betragen. An beiden Seiten werden zwei Ziel-Stellen aus Betontrichtern errichtet. Ihre Höhe ist 1,2 m, unten sind sie 4,4 m breit, oben – 3,6 m. In das Loch dieses Konus soll der Spieler den Ulak werfen. Das Spiel dauert 60 Minuten und wird in drei Perioden eingeteilt, jede 20 Minuten lang. Die Mannschaft, die am meisten Ulaks in den Kreis des Gegners wirft, hat gewonnen.

Vor dem Spiel stellen sich die Mannschaften in einem 10 Meter großen Kreis auf dem Feld

auf und schwören ehrlich und streng nach den Regeln zu spielen. Das Spiel wird nicht unterbrochen, bis der Ulak nicht in den einen oder anderen Trichter geworfen, oder bis eine Regel verletzt wurde. Für einen Ulak, der in das Loch geworfen wurde, bekommt die Mannschaft einen Punkt. Bei einem Gleichstand wird bis zum Halbfinale keine Zeit hinzugefügt. Nach 5-minütiger Pause erlaubt man freies Werfen – Strafstoß. Im Halbfinale und im Finale, beschließen die Richter bei Gleichstand eine 10-minütige Verlängerung, bis eine der Mannschaften ein „golden goal“ erzielt.

Der Reiter, der am meisten „Tore“ geschossen hat, ist dann der persönliche Gewinner der Mannschaft. Nach den internationalen Regeln werden heute „Freundschafts-Cups“ oder einfache Freundschaftsspiele der nationalen Mannschaften durchgeführt.

So können wir den Schluss ziehen, dass das über lange Zeiten gebildete Kupkari-Spiel eine komplexe Erscheinung ist, die eng mit Volkstraditionen verbunden ist. Heute entwickelt es sich weiter erhält und alle Attribute eines sportlichen Wettbewerbs.

Sabochat Kalonowa

Masterstudentin der staatlichen Universität für Kunst A. Kadyri in Taschkent. Interessiert sich für Psychologie-Forschung.



Das Verstehen der Seele eines Menschen... (Über Netzwerk-Marketing)

Nach meiner Heirat 1994 zog ich in eine Zweizimmer-Wohnung, in der ich bis jetzt zusammen mit meinem Ehemann und zwei Töchtern lebe. Zuerst arbeitete ich in einer Fabrik, nach der Geburt der Kinder blieb ich Zuhause im Schwangerschaftsurlaub. Als meine ältere Tochter sechs wurde, fing ich mein Fernstudium an und arbeitete in der Nationalbibliothek.

Das Netzwerk-Marketing lernte ich erst im Jahr 2005 kennen. Wenn ich vorher nur mit vier unserer Nachbarinnen befreundet war, so kannte ich nach ein paar Monaten meiner Marketing-Tätigkeit schon alle Frauen und Mädchen unseres Viertels. Dank dem Netzwerk-Marketing unterhalten wir uns jeden Tag per Telefon, treffen uns, tauschen Erfahrungen aus und planen neue Sachen. Meiner Meinung nach hat es dazu beigetragen, dass viele von den Frauen, die nur mit einem beschäftigt waren – vom Haus zur Arbeit und wieder nach Hause in die Küche zu gehen – aktive Geschäftsleute geworden sind.

Ein Bekannter meines Mannes hat mir vorgeschlagen im Netzwerk-Marketing zu arbeiten. Als er erfuhr, dass meine Mutter krank war, kam er zu uns nach Hause. Meine Mutter hatte Krebs, und jede Hilfe war für uns eine Möglichkeit für ihre Genesung. Er arbeitete schon in einer Firma, die Medikamente verkauft. Ich war von seinen Erzählungen über das Gesundwerden mit Hil-

fe der wunderbaren Medikamente seiner Firma begeistert. Meine kranke Mutter stand mir vor Augen. Ich habe nicht lange nachgedacht, kaufte für eine große Summe Medikamente und wurde ein Mitglied dieser Firma.

Ich war sehr froh, weil ich erstens dachte, meine Mutter wird gesund und zweitens, könnte ich sehr schnell reich werden.

Aber die Ergebnisse waren anders als ich erwartete: Meine Mutter vertraute sich diesen Leuten überhaupt nicht und war gegen jede Behandlung durch ihr unbekannte Ärzte. Deswegen hatte sie die Medikamente, die ich ihr gebracht habe, gar nicht eingenommen. Und als sie erfuhr, dass sie in China produziert werden, sagte sie nur „Danke“ und hat sie nicht mehr berührt.

Außerdem war mein Mann auch gegen meine Tätigkeit. Es sagte immer zu mir, ich habe kein Recht es auszuüben, weil ich keine medizinische Ausbildung hätte, und wenn etwas Schlechtes mit den Leuten passiert, werde ich schuld sein. Nach langem Streit gab ich auf und beendete diese Tätigkeit.

Ein Jahr später kam eine Nachbarin mich besuchen. Wir kannten uns, hatten uns aber nie unterhalten, nur einfach begrüßt, manchmal auch gar nicht. Sie kam zu uns, um Kosmetika einer Firma zu zeigen und natürlich auch zu verkaufen. Sie war aufgeregt und erzählte, dass wenn

man gut arbeite, man sehr schnell reich werden könne und Reisemöglichkeiten bekäme. Ich erzählte über meine nicht gelungene Karriere bei der pharmazeutischen Firma und sie versprach, mit meinem Mann darüber zu reden.

Sie war von der Firma und ihrer Kosmetik sehr begeistert. Sie war eine gut ausgebildete, kluge und gut erzogene Frau, eine Ärztin mit einem Hochschulabschluss, gute Mutter und machte einen guten Eindruck. Vielleicht sagte deswegen mein Mann dieser Arbeit zu und fügte hinzu: „Es ist gut, dass diese Arbeit nicht mit Medikamentenverkauf zusammenhängt, aber man soll trotzdem aufpassen!“

So begann ich meine Arbeit bei einer Kosmetikfirma. Sie war für mich keine Priorität, denn ich sollte noch mein Studium beenden. Marketing hatte ich als „Hobby“. Zahlreiche Teilnahmen an verschiedenen Maßnahmen und Trainings der Firma veränderten mein Verhalten. Ich habe verstanden, dass menschliche Seele sehr empfindlich ist und dass im Business Motivation von großer Bedeutung ist. Ich habe auch verstanden, dass ein Mensch immer gutmütige Worte hören will und immer schöne Dinge braucht. Die Arbeit im Netzwerk-Marketing gab mir eine Antwort auf die Frage, die mich schon seit langen interessiert hat: Welche Rolle und welchen Platz spielt Netzwerk-Marketing im Leben unserer Gesellschaft?

Ich habe verstanden, dass Leute keine eindeutige Sicht dazu haben, aber es gibt ihnen die Möglichkeit Geld zu verdienen und sich selbst zu verwirklichen.

Netzwerk-Marketing kam in den 90ern nach Usbekistan. Damals kamen auch neue Redewendungen auf, die damit verbunden waren. Besonders anziehend war auch die Werbung an den Strassen, man konnte zum Beispiel auf den Plakaten an U-Bahn- und Bushaltestellen und Straßenlaternen Folgendes lesen: „Wollen Sie Geld verdienen?“, „Wollen Sie wohlhabend und reich leben?“ und so weiter. Wer will das nicht? Unter den Leuten, die wohlhabend leben wollten, waren auch zwei meiner Bekannten: Bachtijar und Schersod. Sie arbeiteten auch im Netzwerk-Marketing, verließen aber später die Firma.

Bachtijar meint, dass heute in Usbekistan etwa 20 Firmen so arbeiten. Man kann nicht sagen, dass alle erfolgreich sind. Manche haben

ihre Tätigkeit eingestellt, weil sie illegal waren, oder ihre Kunden betrogen haben, oder ganz einfach – sie waren nicht konkurrenzfähig.

Ich stellte Bachtijar ein paar Fragen.

1. Wie werden Menschen für das Netzwerk-Marketing angelockt?

Als erstes erstellt man für sich eine Liste mit Bekannten, die man in diese Arbeit einladen könnte. Obwohl in der Liste fast alle Bekannten stehen, hängt es von deiner Überzeugungsarbeit ab, wer im Endeffekt arbeiten wird.

Ein Mensch, der kein Diplom hat, wird sich nie an jemanden mit Hochschulabschluss wenden. Die Unterhaltung mit einem Neuankömmling wird von einem Experten geführt. Er erkennt gleich im ersten Gespräch die Interessen seines Gesprächspartners. Wenn dieser Spezialist niedrigeren Intellekts als der Angelockte ist und der Letztere keine befriedigenden Antworten bekommt, wird die Aufgabe, ein neues Mitglied zu bekommen, nie erfüllt werden. Aber der Spezialist soll nicht aufgeben, denn er darf den potentiellen Mitarbeiter drei mal einladen. Gleichzeitig wird er den Verkaufs-Führer kennenlernen und Bilder der schönen Auslandsreisen sehen. Das macht man, um dem Neuen zu zeigen, dass er es selbst auch schaffen kann. Nach so einem Gespräch fängt der Neue an, sich zu sagen: „Ich werde bestimmt mein Ziel erreichen“, „Ich werde unbedingt ein Auto kaufen“, „Ich werde viel reisen können“ und so weiter.

Die gut organisierte Überzeugungsarbeit erfüllt schon am ersten Treffen ihre Aufgaben: Sie gibt die nötige Motivation, die auf jeden Fall seine Rolle in der Überwindung aller Schwierigkeiten spielen wird und erste Erfolge und Misserfolge im Netzwerk-Marketing des Arbeiters – also auch seine Zukunft – bestimmen wird. Damit er seine ersten Schritte in diesem Bereich macht, helfen dem Unerfahrenen schon erfolgreiche Arbeiter des Systems. Sie lehren die Neulinge, ihre Ziele unbeachtet aller Probleme zu erreichen.

2. Bachtijar, wie kamen sie ins Netzwerk-Marketing?

Vor allem ständige materielle Schwierigkeiten. Ich begann diese Arbeit, weil ich meine finanzielle Situation verbessern wollte. Mich hat

ein Bekannter von mir eingeladen, der auf dem Basar arbeitete. Er hat vorgeschlagen meine Fähigkeiten zu prüfen.

3. Was hat sie angelockt, als Sie zum ersten Mal ein Gespräch hatten? Hat man Ihnen versprochen, dass sie sehr viel besser verdienen werden, als bei staatlichen Behörden?

Damals unterrichtete ich an der Universität. Die Mutter eines meiner Studenten war krank geworden. Um ihm und seiner Mutter zu helfen, ging ich zur Präsentation. Da erfuhr ich, dass ich nicht nur den Nächsten helfen kann, sondern auch gut verdienen könne. Am selben Tag sprach ich mit Leuten, die im System zwei-drei Jahre gearbeitet hatten und war von ihrer Idee, reich von einer guten und nötigen Tat zu werden, sehr begeistert.

4. Wie reagierten ihre Familie und Kollegen auf die neue Arbeit? Gab es Einwände von deren Seite?

Natürlich wird eine neue Idee nie ohne Bedenken angenommen. Das ist so alt wie die Welt. So wurde auch in unserer konservativen Familie die Unzufriedenheit nicht verheimlicht: „Ist es wirklich so, dass du in Taschkent lebst und deine Zeit für solche dummen Sachen verschwendest?“ Das ist klar, weil alle Eltern wollen, dass ihre Kinder ihr Glück und ihren Platz im Leben finden.

Ich arbeitete in einer seriösen Organisation und auch dort wurde meine Tätigkeit nicht adäquat angenommen: Sie lachten mich am Anfang aus. Aber als ich, ohne auf alle zu hören, meine Arbeit im Netzwerk-Marketing fortsetzte, haben sich manche von meinen Kollegen dafür interessiert und traten in meine Fußstapfen. Diese Arbeit begeisterte mich so sehr, dass ich beschlossen habe, meine feste Stelle zu kündigen.

5. Welche Veränderungen gab es in ihrem Leben nachdem Sie in der Firma angefangen haben?

Es hat sich sehr viel verändert. Ich kann sicher Eines sagen: Es hat sich nichts wesentlich Großes auf finanzieller Seite verändert. Aber ich habe gewonnen, denn ich habe viel erfahren. Wie man zum Beispiel Führungsqualitäten, elementare Verhaltensregeln im Gespräch, die man in Alltag braucht, Selbstbewusstsein und vieles mehr bekommen kann.

Ich bemerkte meine persönliche positive Entwicklung. Ich las sehr viel über Business, Psychologie und Leadership und staunte, warum ich das vorher nicht während des Studiums gemacht hatte.

6. Wer arbeitet hauptsächlich bei Ihnen in der Firma: Männer oder Frauen?

60% meiner Mannschaft sind Frauen, 40% – Männer. Hier habe ich erfahren, dass Frauen keine Angst haben müssen, etwas zu riskieren, vielleicht ist deswegen der Prozentanteil der Frauen in diesem Business weltweit höher, als bei Männern. Was die Männer angeht, so werden sie „sieben Mal abmessen, bevor sie abschneiden“. Für sie ist die gesellschaftliche Stellung das Wichtigste. Frauen leben oft mit Gedanken an die Zukunft, sie schätzen Schönheit sehr hoch und sorgen sich mehr um die Familie, als die Männer.

7. Sie sprachen über den psychologischen Faktor des Einflusses auf die Mitarbeiter. Was heißt es genau?

Ich habe hier erfahren, dass Menschen immer ein gutes Wort brauchen. Unter den Menschen, die ins Netzwerk-Marketing einsteigen, gibt es viele, die nie in ihrem Leben etwas Gutes gehört haben. Sie haben unter dem Druck von Schwierigkeiten oder Traditionen gelitten und waren zusammengebrochen. Als sie zum ersten Mal hörten, wie man sie mit „Sie“ anspricht und nicht mit „Du“, und solche Aussagen wie „Glauben Sie an sich“, „Sie sind stark, ich bitte Sie, auf die Bühne hochzukommen und Sie werden Belobigungen hören“, „Sie sind wunderschön“, „Sie sind wunderbar“, verwandelten sie sich gleich hier vor aller Augen in andere Menschen.

Aber der schönste Moment, der mir im Netzwerk-Marketing in Erinnerung geblieben ist, ist die Zeremonie des „Bühnenauftritts“. Man applaudiert dem Menschen, der auf der Bühne steht. Der, der auf der Bühne steht, vergisst seine Probleme. Er steht höher als allen anderen und sieht dann alles mit anderen Augen ...

Wissen Sie, ich habe erst nach der Bühne verstanden, wie stark der Mensch sich liebt, wie sehr er will, dass er angesehen, gehört und geschätzt wird.

Wir hatten einen Leader, der ein Talent hatte, alle zu begeistern und den zu unterstützen.

zen, der die Bühne hinaufgestiegen ist. Mich wunderte, dass Menschen von Freudenschreien, Tränen und Erstarrung in den Zustand der Trance gefallen sind. Die menschliche Seele ist sehr empfindlich gegenüber verschiedenen Einflüssen. Ja das war eine „Szene“, in der Mensch vor anderen seine Seele offenbaren und sich völlig öffnen kann.

Viele viele Frauen kamen zu uns. Menschen haben hier die Kunst der Kommunikation und des Kennenlernen gelernt. So ein Platz war eine Netzwerk-Marketing Firma. Wenn einem Menschen hier gesagt wurde, dass er schön aussehe, dass seine Kleidung ihm gut stehe, dass er stark sei, wenn er solche offeneren Geständnisse und Komplimente hörte, findet er Kräfte in sich, obwohl er nie geglaubt hat, dass er im System arbeiten könne. Hier begann für ihn die spannende Arbeit. Für diese Leute wurden speziell die sogenannten Promotionsmaßnahmen durchgeführt. Die Bühne hatte zwei Besonderheiten: Am Anfang gibt sie einem Menschen Anerkennung, dann entwickelt sich ein Talent, die anderen zu leiten. Je höher man steigt, desto mehr materielle Möglichkeiten öffnen sich für einen.

Im Allgemeinen habe ich verstanden, dass das Wichtigste im Netzwerk-Marketing das Verstehen der menschlichen Seele und die Fähigkeit, sie zu beeinflussen ist. Das ist elementare Psychologie, und man braucht kein allzu tiefes Wissen zu haben. Wichtig sind Intuition, Erfahrung und, natürlich, Fleiß.

8. Wie arbeitet das Netzwerk-Marketing in den Dörfern?

In der Stadt gibt es genug Arbeitsplätze, deswegen kann man hier einfacher Geld finden. Du bekommst soviel du willst. Im Dorf braucht man eigentlich nicht so viel Geld. Meiner Meinung nach liefert Netzwerk-Marketing gute Ergebnisse in den Dörfern. Am meisten verdiene ich mit den Dorfbewohnern.

Eine Bemerkung der Autorin: Ich wollte Bachtijar widersprechen. Weil er sich mit Medikamentenverkauf beschäftigte, blühte sein Geschäft in den Dörfern. Unser Geschäft für Kosmetikverkauf blüht aber in kleinen und großen Städten, nur hier bringt es die erwünschten Ergebnisse.

9. Welche Erfolge haben Sie in der Firma? Haben Sie die Summe verdient, die Sie wollten?

Ich wiederhole nochmal: Ich bin von Anfang an wegen der Kommunikationsmöglichkeiten hier: Sich mit den Menschen unterhalten und sie für die gemeinsame Sache anzuwerben. Hier wird besondere Rücksicht auf Führungsfähigkeiten gegeben. Ich konnte eine der höheren Karrierestufen in der Firma erreichen. Ich habe auch die für mich nötige Geldsumme verdient, habe geheiratet und verbesserte meine finanzielle Lage. Ehrlich gesagt, habe ich mich in den letzten Jahren nur mit dem Geldverdienen beschäftigt. Das war aber nicht mein Hauptziel. Das Ziel war die Kommunikation.

10. Wir haben viele Firmen, die sich mit Netzwerk-Marketing beschäftigen, aber die meisten beenden ihre Tätigkeit. Warum haben einige Firmen Erfolg und andere nicht?

In der ganzen Welt ist die Tätigkeit der Netzwerk-Marketing Firmen sehr erfolgreich. Das Marketing kennt keine Grenzen, es gehört nicht nur einem Volk, das kann man am Beispiel Usbekistan sehen. Manche Firmen müssen ihre Tätigkeit beenden, wenn sie illegal sind. Diejenigen, die alle Gesetze achten und einhalten, dürfen ruhig arbeiten.

11. Welche Menschen kaufen Ihre Nahrungsergänzungsmittel?

Eine Gruppe der Menschen sind Intellektuelle, die nicht zu faul sind, die ganze Literatur über Nahrungsergänzungsmittel zu lesen. Nur dann wählt und kauft er das für ihn nötige Produkt.

Es gibt eine Gruppe von Menschen, die sich nicht für Literatur interessiert. Sie wollen nichts lesen und hören. Solche Menschen nehmen unsere Präparate, weil ihnen ihre Verwandten es geraten haben. Nahrungsergänzungsmittel sind für die Stärkung der Gesundheit eines Menschen bestimmt, aber sie reagieren bei jedem anders, denn es ist wichtig, eine besondere psychologische Einstellung zu haben. Wenn der Mensch Nahrungsergänzungsmittel eingenommen hat, ohne zu glauben, dass sie ihm helfen werden, wird das Ergebnis auch nicht positiv sein. Wenn zum Beispiel intelligente Menschen sie einnehmen, und schon vorher wissen, dass sie positiv

wirken werden, werden ihre Vermutungen in Erfüllung gehen.

12. Würden Sie sich wieder mit dem Netzwerk-Marketing beschäftigen wollen?

Nein, ich will nicht mehr im Netzwerk-Marketing arbeiten. Das ist ein Business, das mit Menschen eng verbunden ist, ein Business der zwischenmenschlichen Beziehungen.

Unter den Verkäufern entstehen oft Konflikte. Das Hauptproblem ist, dass jeder Mensch dort eine starke Persönlichkeit ist. Jeder hat seinen eigenen Stolz, eigene Gefühle und niemanden will gehorchen.

Ich liebe diese Firma sehr, aber meine Zukunft will ich nicht mir ihr verbinden. Ich habe meine Ziele. Das ist das, was Netzwerk-Marketing mir beigebracht hat – Ziele setzten und sie erreichen.

13. Für die Entwicklung Ihres Businesses haben Sie eine Übersetzung der Bücher vom Russischen ins Usbekische gemacht.

Ich habe eine Broschüre übersetzt und sie im „Jangi avlod“ Verlag veröffentlicht. Dann fing ich an, ein Buch zu übersetzen, aber nicht bis zum Ende. Wenn du über großes Geld und Business denkst, bleibt für anderen Sachen keine Zeit.

Meinen zweiten Gesprächspartner habe ich lange gesucht, aber er kam zufällig selbst zu mir. Ich habe mich an diesem Tag mit meinen Haussachen beschäftigt. Als ich ihn sah, war ich sehr froh und habe alles gestoppt, um ihm einige Fragen zu stellen.

1. Wie kamen Sie zum Netzwerk-Marketing?

Meine Kommilitonin hat mir vorgeschlagen mich mit dem Netzwerk-Marketing zu beschäftigen. Ich fragte nach dem Einkommen, was ja normal ist. Ich war damals 22 und hatte keine Arbeit. Meine Eltern versorgten mich. Die Summe, die sie nannte war gut für mich. Sie begeisterte mich auch damit, dass ich bis zu 250 US Dollar verdienen könnte, wenn ich gut arbeite, im Monat also 1000 US Dollar.

Ich habe gleich zugesagt und wollte in derselben Minute im Büro der Firma meinen Arbeitsplatz sehen. Aber sie machte einen Termin für den kommenden Montag aus und bat mich, mich anständig zu kleiden, Sportkleidung sei

nicht passend dafür. Schon am Montag schloss ich einen Vertrag mit dieser Firma ab und begann meine Arbeit.

Für mich war es sehr wichtig, mein Leben zu verändern. Ich weiß nicht warum, aber ich strebte eine große Karriere an und wollte schnell ein Gewinner werden. Ich war sehr froh darüber, dass ich mein eigenes Business entwickeln kann und schnell die Karriereleiter aufsteigen könnte. Ich sah, dass Menschen verschiedenen Alters und sozialer Schichten freundlich zueinander waren. Netzwerk-Marketing veränderte mein Leben grundlegend. Ich habe mit vielen Menschen kommuniziert, teilte mit ihnen Freud und Leid. Großen Nutzen brachten mir die Seminare für Verkäufer, die die Firma organisierte.

2. Was ist ihrer Meinung nach so anziehend für die Menschen am Netzwerk-Marketing?

Manche locken die Produkte der Firma an, andere wollen Geld verdienen oder die Möglichkeit haben, mit anderen zu kommunizieren.

Während ich dort gearbeitet habe, sah ich, wie groß bei Menschen die Lust ist, Erfolge zu erreichen. Viele sagen, dass die Trainings, die die Firma organisiert, nur psychologische Angriffe seien, aber besonders diese verändern das Leben der Menschen. Damit man fühlt, dass man in dieser, sich rasch entwickelnden Gesellschaft fest am Boden steht, sollte jeder, davon bin ich fest überzeugt, soziale Psychologie beherrschen.

Eine andere Seite des Netzwerk-Marketings ist seine Produkte. Ich habe für mich und meine Eltern Medikamente gekauft. Die dritte Seite ist der Gewinn, und diese Seite war für mich die wichtigste.

3. Wie war das Verhalten Ihrer Familie und Kollegen zu der Arbeit?

Meine Eltern waren dagegen. Ich konnte sie aber nach der Präsentation überreden. Sie konnten sich nicht aus und deswegen hatten sie große Angst, dass diese Arbeit eine weitere Lüge sei. Sie forderten, dass ich aufhöre.

4. Was denken Sie, gibt es eine Verbindung zwischen der Zeit, in der Netzwerk-Marketing entstand, und den Menschen, die dort arbeiten?

Ich denke ja, denn wie Herr Churchill sagte, stark ist der, der sich an Veränderungen anpassen kann. Die Zeit, in der wir geboren sind, ist

nicht der Zeit ähnlich, in der unsere Eltern lebten. Jede Zeit hat ihre eigenen Anforderungen und das entwickelt und prägt uns.

5. Was hat Ihnen das Netzwerk-Marketing persönlich gebracht?

Netzwerk-Marketing fordert unabhängiges, selbständiges Denken. Ich bekam mehr moralische Befriedigung und nur teilweise finanzielle. Viele Menschen sind dank dem Netzwerk-Marketing reich geworden, aber sie können nicht rechtzeitig stoppen und Gier zwingt sie Menschen zu betrügen.

6. Wer arbeitete in Ihrer Firma – Männer oder Frauen?

Bei uns arbeiteten viele Männer, Frauen gab es nicht viele. Das beeinflusst auch indirekt den Erfolg der Firma.

Wenn ich die beiden Gespräche vergleiche, wird ein Ergebnis klar. Beide Männer haben gesagt, dass sie sich nicht mit dem Netzwerk-Marketing beschäftigen wollen. Es ist nicht deutlich klar warum sie nicht arbeiten wollen, obwohl sie dort erfolgreich waren. Vielleicht sind sie aus diesen Firmen hinausgewachsen. Sie nahmen das Beste aus diesen Firmen für sich mit – Ziel- und Erfolgsstrebigkeit, sowie Führungsqualitäten. Wahrscheinlich haben sie verstanden, dass sie Erfolg auch in der Firma haben können, die ihren geistigen Normen mehr entspricht.

Gusal Basarowa

Studentin des 6. Semesters an der Fakultät für Englische Philologie der Staatlichen Weltsprachenuniversität.
Interessen: Erlernen von ausländischen Sprachen, Psychologie.



Frauen - Tschelnoki

Grundlage für diesen Artikel war ein Interview mit Frau Mochigul Muchiddinowa, 39 Jahre alt, geboren in der Stadt Navoiy. Sie ist geschieden und hat einen Sohn.

Die Perestroika wurde von jedem Menschen, der in der ehemaligen Sowjetunion lebte, anders empfunden. Für den einen waren die wirtschaftlichen Veränderungen fatal, andere entdeckten viele Möglichkeiten für sich. Es bildeten sich Gruppen, die neue Tätigkeitsbereiche eroberten. Eine Gruppe solcher Menschen waren die, die Transporte von Kleinwaren und deren Vertrieb organisierten. Später nannte man sie „Tschelnoki“, selbstständige Händler, die für den Import ausländischer Waren in andere Länder pendeln.

Usbekistan war keine Ausnahme. In der Perestroika hatten viele Unternehmer der jungen Bezirkszentrale – der Stadt Navoiy – schwere Zeiten. Absolventen der Universitäten, Ingenieure, Ärzte, einfache Arbeiter blieben ohne festes Einkommen und fingen an, Neues zu suchen. Sie ließen ihre Arbeit sein und gründeten neue Existenzen. Heute ist es schwer zu erklären, ob damals ein sowjetischer Bürger dieses als die Zeit der neuen Möglichkeiten empfunden hatte, oder ob die Leute einfach gezwungen waren, eine neue Arbeit zu finden.

Anfang der 90er gründete man in Usbekistan die ersten gemischten Märkte. Neben dem Lebensmittel-Markt, wo nur private Bauern Nahrungsmittel verkauften, erschienen auf dem freien Platz nacheinander Zelte oder einfach alte Teppiche anstatt der Schaufenster. Hier wurden

die Import-Waren präsentiert und verkauft. Normalerweise haben die Kaufmänner ihren Handel dort durchgeführt, wo man es nicht machen konnte und durfte. Am Anfang platzierten sich die Menschen auf den Bänken in den Eingangsportalen der Fabriken, einige haben es den Bekannten, Verwandten, Nachbarn verkauft, ohne von Zuhause wegzugehen. Aber später haben die Unternehmer die Möglichkeit bekommen, erste neue und organisierte Märkte zu bauen.

Es ist offensichtlich, dass in der Periode des totalen Mangels verschiedenster Waren, die Tschelnoki nur die notwendigsten Produkte gebracht haben. Diese waren nicht besonders guter Qualität, sie kamen aus China, Kasachstan und Russland. Diese Händler waren nicht an ein Produkt mit guter Qualität interessiert. Man versuchte blind, ohne einen Plan Waren zu beschaffen. Sie kauften alles, was möglichst billig war, um es noch mit Gewinn weiterzuverkaufen: Modeschmuck, Zigaretten, Oberbekleidung, Ledersachen, Socken und Strümpfe und Unterwäsche. Das waren kleine Chargen, weil man nicht viel in das Geschäft investieren konnte, und es war schwer die Nachfrage nachzuvollziehen. Bei einem erfolgreichen An- und Verkauf konnte man den zweifachen oder auch dreifachen Gewinn erzielen.

Oft fuhren die Händler in ein fremdes Land, um ihre Waren zu kaufen, ohne die Großhan-



delsmärkte zu kennen. Aber man fand ihn ganz einfach. Während der Reise lernten sie sich einander kennen und fanden die nötigen Waren mit Hilfe lokaler Bewohner oder suchten den Markt selbständig. Heute muss sich ein Tschelnok keine Gedanken mehr darüber machen, weil dieses Business eine besser organisierte Struktur bekommen hat. Viele Länder haben schon ein System und geben den Kunden die nötige Information. So kann man z.B. in der Türkei die Information über große Märkte in Hotels finden. Die Produzenten aus Italien und Griechenland informieren selbst die ankommenden Geschäftsleute über die Lage von großen Märkten. Ausnahmen sind die GUS-Staaten und China. Hier muss man selbst die Information über Großmärkte und Supermärkte suchen oder es bei Freunden und Bekannten erfragen.

Heute gibt es eine Klasse der Elite-Tschelnoki. Sie können sich Auslandsreisen leisten und ihre Waren entsprechend modernen Tendenzen in kleinen Mengen erwerben. Sie verkaufen ihre Waren in begrenzter Anzahl, hauptsächlich Oberbekleidung. Solche Verkäufer trifft man nicht oft in kleinen Städten, eher in der Hauptstadt, in Taschkent.

Parallel zu diesen großen Unternehmern bildete sich noch eine neue Gruppe von Tschelnoki, die ihre Tätigkeit im Landesinneren ausübt. Für die Mehrheit der usbekischen Tschelnoki ist ihre Neigung zur „Inlandsproduktion“ charakteristisch. Diese Gruppe der Händler ist heute am usbekischen Markt am stärksten vertreten. Die Mehrheit ist auf Tschelnok-Unternehmen in lokalen Verhältnissen ausgerichtet, weil sie nicht genug Geld für Auslandsreisen hat oder weil man sich nicht mit langen bürokratischen Verfahren, die mit einer Auslandsreise verbunden

In Usbekistan ist Tschelnoki ein Familienbusiness: „Meine Mutter hatte angefangen, dann bekam meine Schwester einen Platz... und ich wurde auch angeworben.“ In den Prozess sind alle Familienmitglieder miteinbezogen: Sie fahren zusammen und helfen sich oder holen später auch alleine die Waren.

sind, beschäftigen will. Solche Tschelnoki bringen die Waren aus den großen Nachbarstädten auf die Basare der Kleinstädte.

Dank der langen Tätigkeit haben die Unternehmer schon enge Beziehungen zu allen Personen, die im An- und Verkaufsprozess beteiligt sind: „...Ich habe einen Fahrer. Ich liefere meine Waren nur mit seinem Bus, schon sechs Jahre lang, deswegen haben wir vertrauliche und freundschaftliche Beziehungen... Es gibt bestimmte Tage, an denen er aus Navoiy wegfährt. An diesem Tag telefonieren wir miteinander und ich bitte ihn, die besten Plätze für mich zu reservieren. Da ich ein Stammkunde bin, sagt er nie Nein.“ Händler mit Erfahrung haben Vertrauen bei den Lieferanten, bei denen sie ihre Waren kaufen. Sie bekommen gute Preise, außerdem können sie auch bei ihm Schulden machen: Das heißt „Wisjak“ – ein Kredit, der nirgendwo offiziell registriert ist: „...Am Ippodrom-Markt habe ich einen Stamm-Verkäufer, bei dem ich schon drei Jahren lang ankaufe. Ich bin ihm etwa fünf Millionen schuldig. Er drängt nicht und er sagt, er könne bis zum nächsten Jahr warten.“

Der Dienstleistungsbereich für die Tschelnoki hat sich grundsätzlich verändert. Heute brauchen sie die Waren nicht auf dem eigenen Rücken schleppen, der große schwere Ballen ist Geschichte. Wenn ein Tschelnok an einem bestimmten Basar einkauft, bestellt es spezielle Wagen, die seine Waren bis zum Bus transportieren. Mit diesem Bus fährt er auch nach Hause. Zu Hause wird er von einem bestellten Auto oder einem Verwandten, der ein Auto besitzt, abgeholt. Waren werden entweder in die Lager gebracht oder zum Händler nach Hause, wie er es mag. Anders ist es, wenn wir über Auslandsreisen sprechen. So z.B. in die Türkei: Tschelnoki oder eine Gruppe von Händlern zieht als Touristen ins Hotel ein und einer bekommt Information über den Großmarkt. Man besucht den Markt nur um eine Bestellung zu machen. Wenn die Bestellung

gemacht ist, kehrt der Tschelnok ohne die Waren ins Hotel zurück. Sie werden später auf Kosten des Verkäufers zum Hotel gebracht. Für den Transport der Waren vom Hotel zum Flughafen nimmt er ein Taxi. Nach der Rückkehr nach Hause bestellt der Unternehmer ein Auto oder bittet die Verwandten, ihm zu helfen.

Heute hat sich auch die Versorgung der Tschelnoki verändert. An einem Basar können sie zahlreiche Kaffees und Teestuben finden und die Kellner bringen das Essen gleich zu ihnen. Menschen die Tschelnoki bedienen, schätzen ihre Kunden, denn die Konkurrenz ist so groß, dass jede falsche Handlung zum Verlust des Kunden führen kann.

Man sollte betonen, dass in Usbekistan Tschelnoki ein Familienbusiness ist: „Meine Mutter hatte angefangen, dann bekam meine Schwester einen Platz... und ich wurde auch angeworben.“ In den Prozess sind alle Familienmitglieder miteinbezogen: Sie helfen sich gegenseitig oder holen später auch alleine die Waren. Auch wenn es in einer Hochsaison des Handels viel zu tun gibt und man Arbeitskräfte braucht, werden „Fremde“ nicht zur Arbeit zugelassen, besser ist es, man bittet nähere Verwandte.

Das alltägliche Leben einer Tschelnoki in einer traditionellen usbekischen Familie hat verschiedene Pflichten, außer denen, die sie am Arbeitsplatz hat: „Die ganze Familie lebt in einem Haus. Die Frauen – die Mutter, Schwester und Schwiegertochter – stehen um sechs Uhr morgens auf. Wir leben in einem Haus und haben einen kleinen Hof, der immer versorgt werden muss. So stehe ich auf und gehe unsere Kuh melken, während meine Schwester und Schwiegertochter das Frühstück vorbereiten. Meine Mutter deckt den Tisch. Also sind alle Frauen im Haus von sechs bis acht beschäftigt. Mein Vater ist schon Rentner, er hat keine Eile und steht um acht auf. Wir wecken ihn normalerweise zum Frühstück auf. Mein Bruder arbeitet für den Staat, er hätte uns gern geholfen, aber leider hat er keine Zeit.“

Trotz dem Zusammenleben in der Familie, haben wir kein gemeinsames Familienbudget: „...Bei uns in der Familie verdient jeder Geld für sich und gibt es auch für seinen eigenen Bedarf – Kleidung, Freizeit und Essen aus. Obwohl – nein, meine Eltern kaufen normalerweise für uns die Lebensmittel. Aber wenn wir etwas Gro-



Die befragte Frau Mochigul Muchiddinowa an ihrem Stand

ßes kaufen wollen, für die ganze Familie, dann leisten alle einen eigenen Beitrag.“

Noch eine Besonderheit des Tschelnok-Unternehmens ist die Tatsache, dass 90% der Unternehmer auf einem gemischten Basar Frauen zwischen 30 und 55 Jahre sind: „Das ist eine sauschwere Arbeit, nicht jeder Mann kann das machen. Und eine Frau ist viel widerstandsfähiger und geduldiger... Vielleicht ist es damit verbunden, dass Frauen flexibler und gewandter in der Kommunikation sind: Sie können beim Ankauf den Preis senken, und ihn beim Verkauf steigern.“

Der Beruf eines Tschelnok hinterlässt sicherlich seine Spuren im Denken und in der Psychologie eines Menschen. Oft ist der Begriff der Freundschaft ein leichtgesagter Begriff: „... Eigentlich soll man Freundschaft und Business nicht miteinander vermischen...“ Nachbar-Unternehmer sind mehr Kollegen auf dem Arbeitsplatz, man sollte sich mit ihnen gut verstehen, denn in einer freundlich Beziehung zu arbeiten ist viel besser: „...Normalerweise sprechen die Unternehmer am Tagesanfang nicht miteinander. So gegen vier Uhr Nachmittags, wenn auf dem Basar weniger Kunden sind, setzen sich 5-6 Frauen neben einem Stand zusammen und besprechen die Waren, Probleme, Nachrichten und alltägliche Sachen, wie z.B. wer im nächsten Monat ihre Kinder heiraten wird...“ Wenn aber ein Unternehmer ein großes Fest – Jubiläum oder Hochzeit – organisiert und Kollegen nicht einlädt, sind das schlechte Manieren.

Auch wenn jeder versucht, sich der Unterhaltung zu entziehen, trifft man auch auf seinem Wege nicht ganz freundschaftliche Verhältnisse, sondern eher zuverlässige und verantwortungs-

volle Kollegen: „Ich habe am Basar drei Nachbar-Unternehmerinnen. Sie sind keine guten Freunde, aber ich vertraue ihnen. Wenn ich meine Waren nicht selbst abholen kann, bitte ich sie. Sie haben keinen Grund mich zu betrügen, weil ich eine Woche später auch auf dem Basar sein werde und die Preise vergleichen kann.“

Es soll betont werden, dass im Tschelnok-Unternehmen Marketing-Analysen einen zentralen Punkt einnehmen. Bevor die Unternehmer heute Waren einkaufen fahren, betreiben sie Marktforschung, so etwas gab es in der Zeit der Perestroika nicht: Sie studieren die Nachfrage und wie man die nötigen Waren für den besten Preis findet. Nachdem der Verkäufer auf den Markt gekommen ist, überlegt er, für welchen Preis er sie an seinem Basar verkaufen wird. Heute wählt man die Waren nicht nach der aktuellen Mode, sondern stützt sich auf das, was in der nächsten Saison populär werden könnte. Alle wollen maximalen Gewinn erzielen. Sie schauen sich Fotos, Magazine, Fernsehsendungen und Filme an. Interessant ist, dass im Verkauf defekte Waren nicht weggeworfen werden. Wer hat es heutzutage leicht? Wir haben unser Geld investiert und wir wollen Gewinn bekommen. Wenn wir Ausschussware bekommen, verkaufen wir diese für einen niedrigeren Preis an entfernte Regionen. Wenige kommen aus der Ferne, um es umzutauschen...“

Einer der geänderten Bereiche in unserem Business sind die Steuern. In den letzten 15 Jah-

ren hat sich das System völlig verändert. Wenn früher der Unternehmer eine Einfuhrgenehmigung und Platzmiete am Basar bezahlen musste, so sind heute Kassenapparate an jeder Verkaufsstelle obligatorisch.

Obwohl die Unternehmer nicht immer Steuern zahlen wollen, versuchen trotzdem die Meisten ihr Business so zu organisieren, dass das Gesetz nicht gebrochen wird: „Ich erinnere mich an den Vorschlag, einen „Deal“ mit dem Marktleiter zu machen, die Rede ging über ein Patent. Sie sagten, es sei billiger, aber ich habe abgelehnt. Besser ist es, ich bezahle ein bisschen mehr, werde aber dann von der Steuerbehörde nicht verfolgt...“

Wenn wir die Geschichte des Tschelnok-Unternehmens analysieren, so kann man abschließend sagen, dass sie im Aufkommen des Unternehmertums in Usbekistan eine große Rolle gespielt haben. In der Gesellschaft besteht aber das Bild eines Tschelnok, als ob er zu einer Minderheitsgruppe gehören würde. Sicher deshalb, weil zur Sowjetzeit Händler voreingenommen angesehen wurden. Wenn man aber das sowjetische Vorurteil beiseite lässt, so wird klar, dass Tschelnoki ein Teil der Mittelschicht sind. Diese Menschen fordern keine Versorgung von Seiten des Staates, versorgen die Bevölkerung mit verschiedenen Waren und schaffen Arbeitsplätze. Außerdem haben solche gesellschaftlich und sozial aktive Menschen keine Angst, etwas Neues anzufangen.

Kamilla Berdibaewa

Ausgebildete Philologin, interessiert sich für Psychologie und Bücherlesen.



In unserem Studentenwohnheim (Die Geschichte einer Studentin)

Unser Studentenwohnheim befindet sich auf dem Gelände der Mahalla, neben den Universitätsgebäuden. Das Universitätsgelände besteht aus den Fakultätsgebäuden, der Turnhalle, einem Stadion und einer großen Mensa.

Obwohl die Universität den größten Teil der Mahalla einnimmt, unterscheidet sie sich von ihr. Es sind zwei Welten. Die Menschen aus der Mahalla, ihre Kleidung, ihr Verhalten und sogar ihr Dialekt entsprechen einer traditionellen usbekischen Mahalla. Aber wenn man den Universitätshof betritt, sieht man eine andere Welt: „europäisierte“ Jugendliche, eine andere Kommunikationsweise zwischen den Menschen aus den verschiedenen Regionen und Nationalitäten.

Jedoch ist das Leben im Studentenwohnheim ist sehr eng mit dem Leben in der Mahalla verbunden.

Das Wohnheim hat drei Stockwerke: Erster und zweiter Stock sind für die Mädchen, der dritte – für Jungen. Im Erdgeschoß befindet sich eine Bücherei, Ausbildungsräume, Duschen und Gemeinschaftsraum.

Das Gebäude wurde 2006 renoviert. Vor der Renovierung befanden sich im Erdgeschoss auch Zimmer, Mädchen und Jungen lebten auf einem gemeinsamen Stockwerk, bis sie 2004 auf verschiedene Stockwerke umgesiedelt wurden. Es gab immer einen Ausbildungsraum für Aufklärung und Geistliches (man führte hier politischen und ideologischen Unterricht durch). Duschen und andere technische Räume waren im Untergeschoss.

In einem Wohnheim existiert eine besondere spezifische Verhaltensweise. So lassen sich z.B. Studenten – Jungen, die im obersten Stockwerk leben – nicht im Stockwerk der Studentinnen blicken. Deswegen laufen unsere Mädchen manchmal in Unterwäsche durch die Flure, von einem Zimmer ins andere.

Da der Platz im Wohnheim begrenzt ist, werden hier hauptsächlich Erstsemestler angesiedelt, die Waisen sind, nur ein Elternteil haben oder die vom Armeedienst zurückkamen. Natürlich dürfen im Wohnheim auch Studenten leben, die ausgezeichnete Noten haben und gesellschaftlich aktiv sind, oder natürlich durch die Hintertür. Andere, auch Studenten des letzten Semesters oder Master-Studenten, bekommen keinen Platz.

Da das Wohnheim nicht sehr groß ist, kennt jeder aus dem Stockwerk jeden hier lebenden Bewohner. Wenn eine Studentin aus dem ersten Stock keine aus dem zweiten Stock kennt, wird sie dich nie begrüßen und geht einfach an dir vorbei. Aber alle Studentinnen kennen alle im dritten Stock lebenden Studenten – wer, woher kommt, was er studiert und in welchen Zimmer lebt.

Jeder Morgen beginnt im Wohnheim wie in einer Gemeinschaftswohnung, mit einer Schlange am WC. Das WC hat nur für vier Studenten Platz. Da sich das Studentenwohnheim neben der Uni befindet, wachen alle zur gleichen Zeit auf. Die Wartenden klopfen an die Tür und rufen: „Bitte Schneller, seid ihr dort eingeschlafen ...? Beeilt euch!“

Nach der Schlange im WC, muss man noch eine Schlange im Bad erdulden. Wenn du also um 7 aufstehst, bist du erst um 8 in Eile aus dem Bad. Von 8 bis 11 wird das Wohnheim in Ordnung gebracht und es ist verboten, die Putzfrauen zu stören. Deswegen versuchen unsere Studenten bis 8 ins Bad und zum WC zu kommen. Wer verschlafen hat, geht oft zur Uni ohne sich gewaschen zu haben.

Eine unumstößliche Regel ist die Sauberkeit. Eine Studentin aus Indien, die hier zu einem Studentenaustausch mehr als einen Monat lebte, sagte mir immer, sie wundere sich über unsere Sauberkeit. Sie war vorher in St. Petersburg und hatte dort nicht einmal am Wohnheim für Medizin-Studenten so etwas gesehen.

Die Sauberkeit und Hausordnung kontrolliert die Kommandantin des Wohnheims – Gulja-opa (Gulja – Kurzform des usbekischen Vornamens Gultschechra). Sie ist eine herrschsüchtige Frau und arbeitet hier seit 2002. Manchmal kommt sie am Morgen in ein beliebiges Zimmer, um die Sauberkeit zu prüfen. Wenn sie dann ein schmutziges und unordentliches Zimmer sieht, sagt sie „Ujatnoma“ (wörtlich „Buch des Schams“) – hierin befinden sich schriftliche Information über das Zimmer, in dem Schlampigkeiten festgestellt wurden und die Namen der schuldigen Bewohner. Das alles wird im Erdgeschoss an einer Wand ausgehängt. Und wenn es ein Zimmer ist, in dem normalerweise drei Mädchen leben, steht noch dazu: „Ist es für sie nicht peinlich! Drei Mädchen können nicht einmal in einem Zimmer Ordnung halten.“ Diese Information hängt eine Woche lang, bis alle dieses Blatt gelesen haben. Eigentlich ist die Universitätsleitung gegen solche „Schmutzbekämpfungs“-Formen. Aber Gulja-opa ist unbeugsam. Nach ihrer Meinung, erhöht diese Methode das Niveau der Sauberkeit und Gemütlichkeit. Eigentlich sind deswegen auch unsere Zimmer sauber und gemütlich. Keiner will an so einer Wand hängen.

Außerdem gibt es im Wohnheim eine „Putzabteilung“. Der Leiter diese Abteilung ist ein Junge. Er und die anderen Mitglieder der Abteilung (normalerweise Mädchen) dürfen die Ordnung im Zimmer prüfen und in die Zimmer der Mädchen gehen. Zu dieser Kontrolle bereiten sich die Mädchen besonders vor. Das Kommen eines Jungen auf das Mädchen-Stockwerk zu einer Ordnungskontrolle ist ein eigenartiges und wichtiges Ereignis. Die Erziehung der Frauen im Orient erlaubt es nicht, dass ein Mann ihr unordentliches oder schmutziges Zimmer sieht.



Der Studentenrat während der Arbeit

Manchmal machen unsere Mädchen Witze: „Baty (der Abteilungsleiter) versucht ein Stäubchen an der Decke zu finden.“

Das Erfüllen der Wohnheimregeln wird nicht nur von der Wohnheimskommandantin kontrolliert sondern auch vom Studentenrat des Wohnheims. Zu Semesterbeginn werden die Mitglieder dieses Rats auf der Studenten-Vollversammlung gewählt: 8 Personen, von denen jeder verschiedene Aufgaben hat. Da ist ein Verantwortlicher für Fragen der Aufklärung und Geistliches (Organisation von traditionellen Bräuchen), die Vorsitzende des Frauenkomitees (Erziehungsarbeit für richtiges Verhalten der Frauen), die Sportabteilung, Saubersektor, der Sekretär fürs Stockwerk. Der Wichtigste von allen ist der Vorsitzende. Die Bedeutung des Rates ist sehr groß, seine Mitglieder sind unter den Studenten sehr angesehen – ihr Wort ist Gesetz. Sie haben zum Beispiel das Recht, einen Studenten, der die Hausordnung gebrochen hat, aus dem Wohnheim zu werfen, oder andersrum, einem zu helfen, wenn seine Rechte verletzt wurden. Die Ratsmitglieder versammeln sich zwei Mal im Monat und diskutieren ihre Aktivitäten. Das sind die Organisation von Festen oder entstandene Probleme der Studenten. Zu Semesteranfang werden solche Treffen oft durchgeführt. Es gibt viele Erstsemestler, die die Regeln des Wohnheims noch nicht so gut kennen und viele Probleme machen. Alle wollen mit ihren Landsleuten zusammenleben, obwohl sie sich untereinander viel mehr streiten. Deswegen nennt man die ersten zwei Wochen „Wochen des Kennenlernens“, Eingewöhnungszeit. Der Vorsitzende des Rates hat eine „schwarze Mappe“, in die die Namen der Studenten geschrieben werden, die die Regeln und Wohnheimvorschriften nicht achten. Im nächsten Jahr werden sie keinen Platz im Wohnheim bekommen.

Der Rat leistet eine wichtige Arbeit für die Organisation der Freizeit der Studenten. So organisiert beispielsweise der Verantwortliche für Fragen der Moral und Ethik Feiern, KWN-Spiele, Tanzgruppen und den Schachclub.

Unser Wohnheim hat andere Freizeitmöglichkeiten als andere Wohnheime. Jeden Freitag organisiert die Jugendbewegung „Kamolot“ intellektuelle Spiele und Filmvorführungen. Am Ende des Sommersemesters findet ein Wettbewerb „Die Stars des Kamolots“ statt und aktive Studenten bekommen Preise. So bekamen z.B. letztes Mal die KWN-Mannschaft und die Tanzgruppe Preise. Für uns Studenten ist es der erste kleine Erfolg in unserem Leben.

Die Sportabteilung organisiert jeden Sonntag Spiele in der Uni-Sporthalle. Dort nehmen Jungen teil. Mädchen haben eigene Wettbewerbe in der Kochkunst.

Der wichtigste Platz in der kulturelle Entwicklung und Erziehung der Studenten ist die Küche. Sie befindet sich gegenüber der Treppe und auf diese Weise erinnert sie jeden Studenten daran, das Essen nicht zu vergessen. Verschiedene selbstgekochte Gerichte, die in neun Töpfen und auf drei Herdplatten gekocht werden, machen aus einem Erstsemestler einen professionellen Chef-Koch. Am Anfang kochen die Erstsemestler, weil sie vor den Ältesten nicht schämen wollen. Oder weil sie nicht das Essen von der Straße essen wollen. Sie kochen wie Zuhause. Manche Studenten lernen Buchweizen zu kochen, oder das in manchen Regionen traditionelle *Atala* (Hackfleisch mit Kartoffeln u.a.). So lehren sie anderen Essen zu kochen und lernen selbst dabei. Man kann sagen, dass das Studentenwohnheim eine Schule der Lebensvorbereitung ist.

Da das Wohnheim ein öffentlicher Ort ist, hat es seine Hausordnung und Regeln. Wie oben

schon gesagt, ist das Wichtigste – Sauberkeit. Es ist nicht angebracht, in der Bücherei, im Ausbildungsraum, im Erholungsraum oder im Flur ein Handy zu benutzen. Abends sollte man nicht zu spät im Wohnheim sein. Man muss um 23:00 das Licht ausmachen und sich schlafen legen. Es ist nicht erlaubt, laut zu lachen, eine Freundin im Flur laut zu rufen und sich an der Treppe zu unterhalten. Man soll das Gut und die Ausrüstung des Wohnheims schätzen. Fremde dürfen nicht ins Wohnheim. Verwandte und Eltern dürfen nicht im Wohnheim übernachten. Das Wichtigste ist – man darf während der Woche nicht bei Verwandten übernachten, nur am Wochenende. Wenn man drei Mal diese Regeln bricht, kann man das Wohnheim gleich für immer verlassen und zu seinen Verwandten ziehen.

Wenn man in einem Wohnheim lebt, kann man seinen Geburtstag für einige Zeit vergessen. Wenn die Kommandantin Gulja-opa erfährt, dass man seinen Geburtstag feiert, wird sie einen streng bestrafen.

Im Wohnheim ist es verboten, sich zu verlieben. Die Kommandantin sagt aber: „Ich sage nicht, verlobt euch nicht! Bitte aber nicht im Wohnheim. Man kann den, der selbst nicht geliebt hat und nicht geliebt wurde, mit einem Psychopaten aus der Irrenanstalt vergleichen. Früher, als die Jungs zusammen auf einem Stock mit den Mädchen gelebt haben, haben sich viele verliebt. Natürlich, wenn man einander in die Augen schaut, entsteht die Liebe sofort. Aber jetzt, wenn Jungs und Mädchen getrennt leben, gibt es weniger Verliebte.“

Der Grund für das Verbot war die Tatsache, dass ein Junge nach unten ging, um angeblich ein Buch bei einem Mädchen zu holen. Er rief das Mädchen aus dem Zimmer und sprach mit ihr an der Treppe. In diesem Fall wird der Schrei unserer Kommandantin wie eine Kanonensalve empfunden. Die Verliebten rennen auseinander. Aber, wie die Kommandantin sagt, diejenigen, die sich im Studentenwohnheim verliebt und geheiratet haben, kommen oft zu Besuch und sagen: „Wenn dieses Wohnheim nicht gewesen wäre, hätte ich mein Glück nie gefunden.“ Sie bedanken sich bei allen.

Also ist das Wohnheim ein Ort des Glücks.

„Im ersten Semester konnte ich keinen Platz im Studentenwohnheim bekommen“ – erzählt Rita A. Sie studierte Anfang der 80er an der Staatlichen Universität in Taschkent. Sie sagt: „Weil ich das erste Mal in Taschkent war, hatte ich es etwas schwer. Die Studenten haben ver-

Silvester im Wohnzimmer



schiedene Fächer studiert, kamen aus verschiedenen Regionen, aus verschiedenen Kulturen und Traditionen. Jeden Tag ging ich von meiner Wohnung zur Uni und zurück und hatte dabei das Gefühl von der Studentenwelt abgetrennt zu sein. Gut, dass meine Schwester in Taschkent lebte. Sie lebte im Studentenwohnheim. Wir haben in ihrem Zimmer Tee getrunken und wenn ich geweint habe und Heimweh hatte, hat sie mich beruhigt. Das nächste Jahr lebte ich im Wohnheim. Ich lebte zusammen mit Dilorom aus Khorezm, Wasira aus dem Bezirk Tschimkent in Kasachstan und Olija aus dem Bezirk Navoiy. Mit Dilorom und Wasira haben wir zusammen studiert, sie waren mit mir in einer Gruppe.

Jeden Tag nach dem Unterricht kamen wir zurück und haben geschlafen, weil es bis zum Abend unmöglich war Hausaufgaben zu machen: Jeder kam rein und fragte etwas. Manchmal nahm ich wegen der Schlaflosigkeit Schlaftabletten. Ich wollte meine Hausaufgaben in Ruhe machen können. Da Schlaftabletten nicht gut für die Gesundheit waren, aß ich ein Bonbon und stellte mir vor, es seien Tabletten und versuchte einzuschlafen. Ich wachte um 19.00-20.00 Uhr auf und machte meine Sachen bis 3-4 Uhr morgens. Es gab Zeiten, da kam ich aus der Uni und schlief gleich bis zum nächsten Morgen durch.

Im Studentenwohnheim gab es keine Bücherei, deswegen machten wir alle Hausaufgaben im Zimmer. Wir hatten wegen der vielen Aufgaben wenig Zeit, aber ich fand noch etwas Zeit, um am nächsten Sportplatz Volleyball zu spielen. Wir feierten Geburtstage und organisierten verschiedene Maßnahmen im Wohnheim oder kochten Sumaljak am Navruz-Fest. Ich habe viel im Studentenwohnheim gelernt. Es gibt einen Unterschied zwischen dem, der im Wohnheim gelebt hat, und dem, der es nicht gemacht hat. Ein Wohnheim-Student hat eine offenerere Weltanschauung und unterscheidet sich durch sein Ver-

halten zu den Mitmenschen und Freunden, seine Sprachkultur und unabhängiges Denken von anderen. Wenn wir die Erfolge eines Freundes in Wohnheim sehen, streben wir auch zum Erfolg.“

Herr N. Mirjusupow, ein ehemaliger Student, der heute Lehrer an einer Schule ist, erzählt: „Weil wir auf einem Stockwerk mit Mädchen lebten, sollte unser Zimmer immer in Ordnung gehalten werden. Und wenn Mädchen zu Besuch waren und ein unordentliches Zimmer sahen, war es peinlich für uns.“

Es war nicht schlimm, dass wir auf einem Stockwerk zusammen lebten, im Gegenteil – gegenseitige Achtung und das Verhältnis zwischen beiden Seiten war gut.

Im Wohnheim arbeiteten nur zwei-drei Studenten. Die Sporthalle war immer voller Studenten. In der Freizeit besuchten wir Sportclubs. 1978 wohnte in unserem Wohnheim die Nationalmannschaft Aserbaidschans. Im Zimmer 215 wohnte Garri Kasparow. Es wurden zahlreiche sportliche Wettbewerbe durchgeführt.“

Ich sage bestimmt nichts Falsches, wenn ich behaupte, dass das Studentenwohnheim eine einzigartige Schule für einen Menschen ist. Sie lehrt ihn, erste selbstständige Schritte zu machen. Sie hilft eigene Talente aufzudecken, gibt neue Ideen für die Zukunft und lehrt unabhängig zu werden. Manche Eltern sind gegen das Leben in einem Wohnheim, denn sie denken, dass das Zusammenleben von Mädchen und Jungen schlecht für Erziehung sei. Manche Eltern wollen aber, dass ihre Kinder im Wohnheim leben, weil sie denken, die Kommandanten werden ihre Kinder schon erziehen können.

Ein Studentenwohnheim ist ein eigenes Land mit seiner Hausordnung, in dem verschiedene Aktivitäten durchgeführt werden, die helfen einen Studenten zu erziehen. Mit intellektuellen Spielen, die das Denken und Streben fördern, etwas Neues zu finden, mit sportlichen Wettbewerben, die Studenten gesund und fit halten.

Rawschan Nasarow

Abschluss an der Fakultät für Philosophie der Staatlichen Universität M.W. Lomonosow in Moskau. Doktor für Geschichte. Ist stellvertretender Leiter der Abteilung für Geschichte an der Akademie der Wissenschaften Usbekistans. Forschungsgebiete – Ethnosoziologie, Ethnopolitologie, Ethnokulturologie.



Man nimmt einen grossen gusseisernen Kessel

Man nimmt einen großen gusseisernen Kessel. Er sollte so alt sein, dass das Fett vom ehemaligen Essen nach außen sickert und sich tropfend im Feuer entzündet. In den Kessel legt man das Fleisch eines nicht zu alten und nicht zu jungen Schafes, erlesenen Reis, der vor Stolz aufquellt, weil er von einem kühnen Ritter gegessen wird, junge Karotten, die rot vor Freude sind, und eine scharfe Zwiebel, die so scharf schneidet wie das Schwert eines hochangesehenen Emirs. Das alles soll auf dem Feuer so lange kochen, bis der Geruch Allah erreicht und der Koch vor Erschöpfung umfällt, weil er das göttliche Gericht probiert hat.

Aus einer alten usbekischen Sage

Und endlich kommt usbekischer Plov auf einem großen Teller auf den Tisch. Er ist heiß, fast wie lebendig, ein Reiskorn trennt sich von anderen, das Fleisch ist genau fettig genug, schwarze Berberitzen sind hier und dort zu sehen. Knoblauchknollen aus Taschkent gebracht schauen aus dem gelben Reis, so voller Saft und duftend. Uns was für ein Geruch! So einen, dass sich die Meisterköche aus dem Dorf neben Samarkand bestimmt in Richtung Moskau wenden.

W. Orlov „Altist Danilow“

Historische Bräuche der usbekischen Küche

Die Erforschung der materiellen Kultur zählt zu den aktuellsten Problemen der Ethnographie. Unter den Aspekten und Erscheinungen der materiellen Kultur ist das Essen der wichtigste Teil der Volkskultur und einer der grundsätzlichen Lebensversorgungssysteme. Sie bildet sich über Jahrhunderte und spiegelt die Geschichte des Volkes mit seinen Traditionen und besonderen Lebensformen wider. In der Esskultur zeigt sich allgemein die ausgeprägte nationale Eigenart des

Volkes, seine ethnische Besonderheit, kulturelle Tradition, ästhetischer Geschmack. Außerdem kann die Nahrung viel über die Kultur und die Entwicklungsstufe eines Volkes mitteilen. Man darf auch behaupten, dass der wirtschaftlich-kulturelle Typ des Volkes von Lebensmitteln, die das Volk produziert und den Mitteln, mit denen sie sie produziert, kocht und isst, bestimmt wird.

Die Esskultur ist ein Merkmal des ethnischen Zusammenwirkens (Interethnischer Kontakte)

der nahen und fernen Völker. Sie kann wertvolle Angaben über die sozial-wirtschaftliche und ethnische Geschichte des Volkes, über die historische Lage, Religion, Bräuche und Traditionen geben. Sie ist auch mit natürlichen und ökologischen Bedingungen eines Volkes fest verbunden. Das Ernährungssystem ist nicht nur ein Teil der Lebensversorgung eines Ethnos, sondern ein wichtiges Element der nationalen Mentalität und Kultur im Allgemeinen.

Der Wandel in Küche, wie M.N. Tichomirowa unterstreicht, „verläuft langsamer, als andere Erscheinungen der materiellen Kultur. Deswegen bleiben in ihr viele lokale kulturelle Traditionen, ethnodifferenzierende Merkmale und eine Schicht archaischer Elemente erhalten. Das alles ist für diese Richtung der Ethnografie

wichtig. Hier sind die wichtigsten Forschungsfragen der historischen Bildung kulturellen Erscheinungen abgebildet.“

Die bekannte Ethnologin O.I. Brusina meint, „Ethnische Eigenarten des Essens machen nicht nur nationale Gerichte, sondern vielmehr die gemeinsamen und nachhaltigen Prinzipien der Ernährung aus: die Korrelation zwischen Nahrung pflanzlichen und tierischen Ursprungs, die Lebensweise und Ernährungsgewohnheiten, die Speisefolge der Gerichte, übliche Formen der Nahrungszubereitung, Besonderheiten des Verhaltens am Tisch, traditionelle Gänge für festliche Essen.“

In der Nahrung und ihren Zutaten, spiegeln sich die ökologischen und wirtschaftlichen Besonderheiten bestimmter Regionen wider. Die



Gerichte, die Methoden der Zubereitung, ihre Einnahme und Aufbewahrung – das alles sind Bestandteile einer Esskultur. Wie M. N. Tichomirowa unterstreicht: „Nahrung ist ein wichtiges Element des menschlichen Lebens. Sie ist mit komplexen Handlungen verbunden: Beschaffung der Nahrung, ihre Zubereitung und Aufbewahrung. In unseren Essgewohnheiten sind nicht nur unsere Wünsche versteckt, sondern viel mehr. Der Geschmack der einzelnen Nahrungsmittel oder des zubereiteten Gerichts ist ein Ergebnis unserer Erziehung in einer bestimmten Kultur.“ So sind z.B. die Dorfbewohner in ihren Essgewohnheiten viel konservativer, als die Stadtbewohner. Aber das ist angeblicher Traditionalismus, der wahrscheinlich mit klimageografischen und wirtschaftlich-kulturellen Besonderheiten verbunden ist.

Die Einzigartigkeit und Spezifik der usbekischen Küche kann man mit folgenden Faktoren erklären: a) Relief und Klima des Landes; b) Historisch bedingte Vielfalt der Lebensmittel und deren Zubereitung; c) Besonderheiten der hundertjährigen Haushaltstraditionen des Volkes; d) Gegenseitige Bereicherung und Assimilierung der Kochkunst von Völkern, die in Usbekistan

und in den Nachbarländern leben; e) Zubereitung der Gerichte, die auf der Erfahrung der jeweiligen Köche beruht, die von einer Generation an die andere übergeben wurden.

Zu den Grundlagen der nationalen usbekischen Küche werden hauptsächlich drei Nahrungsarten gezählt:

- Die Nahrung des sesshaften Volkes, mit überwiegend Getreide, Gemüse und Früchten, weniger Milchprodukte und Fleisch;
- Die Nahrung der Nomaden, überwiegend Fleisch und Milch;
- Die Nahrung des halb-sesshaften und halb-nomadischen Volkes, die einen Mischcharakter der beiden oben genannten hat.

Wie A.W. Gadlo unterstreicht, hat „die wirtschaftliche Tätigkeit einer Volksgruppe den Hauptcharakter ihrer Ernährung bestimmt. Eine Gruppe, die viel Landwirtschaft betrieben hat, ernährte sich von Mehl und Pflanzennahrung; sie aßen viel Früchte, Melonen und Gemüse. Milchprodukte und Fleisch hatte man zu verschiedenen Breien, Suppen, gekochtem und gebackenem Teig hinzugefügt. Die Gruppe, die Viehzucht betrieb, aß Milchprodukte, die man immer auf Vorrat hatte, Fleisch und Tier-Fett



(meistens von Schafen); Gerichte aus Teig und Graupen verwendete sie nur als Gewürze oder Ergänzung.“

Die wichtigsten Getreidesorten waren in Usbekistan zur Mitte des 19. Jh. Mohrenhirse, Hirse, Weizen, Hirsekörner, Reis, Gerste und Hülsenfrüchte – Erbsen, Lobio (Bohnen), Mungbohnen, Kichererbsen und Linsen. P.I. Demeson schrieb, dass in der Region „erfolgreich Gendum (Weizen), Mohrenhirse, Sesam, Dschaw (Hafer), Arsan (Gerste), Mungbohnen, Kichererbsen und Lobio angebaut waren.“

Mit die wichtigste Nahrung in der Region war und bleibt Brot. Darunter solche Brotarten wie *Obi-Non*, *Lotschira*, *Patir*, *Tschurek* (großes Fladenbrot in der Pfanne gebacken), *Schirmojnon*, *Tachawatti*, *Katlama* u.a. Wie A.W. Gado betonte, „stand „Non“ – Brot auf dem ersten Platz: rundes, flaches Fladenbrot aus Gerste-, Hirse- oder Mohrenhirse-, und bei den Reichen – aus Weizenmehl. Das Brot wird in einem besonderen Ofen gebacken – im „Tandyr“: Man klebt den Teig an die heißen Lehmwände des Tandyr, der zuvor mit Kohle oder Gas angeheizt wurde. Viehzüchter haben Brot auf dem flachen Stein, im Topf oder in der Pfanne gebacken. In der Stadt gab es spezielle Bäckereien.“ Broterzeugnisse waren nicht nur alltägliche Nahrung, sondern spielten auch eine besondere Rolle in verschiedenen Bräuchen, Traditionen und Ritualen.

In Zentralasien gab es immer verschiedene Früchte: Aprikosen, Quitten, Kirschpflaumen, Weintrauben, Sauerkirschen, Granatäpfel, Birnen, Dschida (Ölweidenfrucht), Feigen, Pfirsiche, Pflaumen, Maulbeeren, Kakis, Kirschen, Äpfel u.a., sowie Melonen, Wassermelonen, Kürbisse und Nüsse (Erdnüsse, Walnüsse, Mandeln und Pistazien). F. Nasarow schrieb auch über Orangen-Bäume in Kokand, verwechselte sie aber wahrscheinlich mit Kakis. In Zentra-

sien gibt es nicht genug Feuchtigkeit für Zitruskulturen. Viele Forscher unterstrichen die große Rolle von Obstkulturen in der Ernährung der lokalen Bevölkerung: „Das gesamte Obst... ist für die lokale Bevölkerung nicht nur Naschwerk, sondern richtige Nahrung.“

Zu den traditionellen und populärsten Gemüsekulturen der Region zählen Zwiebeln, Karotten, Gurken, Radieschen, Ansur-Zwiebel, Rüben, Kürbis, Knoblauch u.a. P.I. Demeson schrieb, dass man „alles Gemüse (...) außer (...) Blumenkohl, roter Bete, Kartoffeln, Spargel und Artischocken“ züchte. Blumenkohl und Kartoffeln kamen erst Ende des 19. – Anfang des 20. Jh. nach Zentralasien. Herr Demeson hatte eigentlich nicht recht gehabt, weil im Usbekischen rote Bete eine Bezeichnung hat – *Lawlagi*. Das zeugt von ihrer Verbreitung seit alten Zeiten. Aus Gemüse wurden Suppen gekocht, man aß es gekocht, gedämpft, gebraten oder als Beilage. Wichtiges Element des traditionellen Ernährungssystems waren grüne Kräuter: *Rajchon* – (Basilikum), *Dshambil* (Oregano), *Jalpis* (Minze), *Taschnitsch* (Koriander) usw., sowie Gewürze: roter und schwarzes Pfeffer, Berberitzen, Kreuzkümmel u.a.

Das typische und wichtigste Gericht für Usbekistan bleibt Plov. Noch in den 70er Jahren des 18. Jh. schrieb F. Efremow das Plov-Rezept auf, das bis heute noch aktuell ist: „Man kocht Fleisch. Im dem Wasser, in dem es gekocht wurde, wird auch der Reis gekocht. Wenn der Reis halb fertig ist, wird er aus dem Topf genommen und mit kaltem Wasser gewaschen; in den Topf kommen klein geschnittene Zwiebeln, Karotten, Trauben und Safran. Danach legt man das halbgekochte Hirse. Den Topf stellt man auf das offene Feuer, gießt zerlassenes Fett hinein und schließt den Deckel, damit der Geruch nicht herauskommt. Dieses Gericht heißt Palov.“ Fast alle Reisenden erwähnen Plov in ihren Schreiben: N.W. Hanykow beschreibt „Sebsi Pjolou“ (Plov mit Kräutern) in Samarkand, Abrosimow beschreibt „Schaf-Plov mit Trauben und Tschuchon-Butter“ in Khiva, Budrin schreibt über „Reis, gekocht mit Schafs- und Rindfleisch, Karotten oder Beeren, garniert mit Rindfleisch“, und E.K. Meiendorf über „Plov, der wegen das Safrans oft gelbe Farbe bekommt“ in Buchara. Waberi beschrieb auch einen reiches Festessen: „Jeder von denen isst ein Pfund Fett und zwei Pfund Reis, Brot, Karotten, Rübe und Rettich. Dazu, ohne zu übertreiben, noch 15-20 große Suppenschüsseln von grünem Tee.“ Man muss auch unterstreichen, dass Plov nicht nur ein ein-

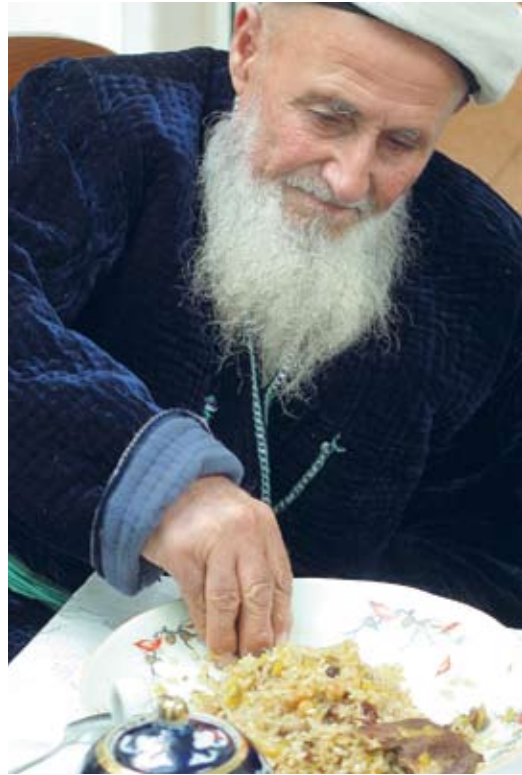
faches Gericht war, sondern eine sakrale und symbolische Funktion als Zeichen des Reichtums, Wohlstands und sozialen Status spielte.

Plov (*Palov*, *Osch*) ist eine der beliebtesten und traditionsreichsten Gerichte der Usbeken. Hauptzutaten des Plovs sind Reis, Fleisch, Zwiebeln, Karotten, Pflanzenöl (oder Fett) und Gewürze. Oft wird Plov mit *Nochat* (Kichererbsen), *Kischmisch* (getrockneten Trauben) und Berberitzen zubereitet. Abgesehen davon, welches Fleisch, Gewürz und welche Methode der Zubereitung verwendet wird, kann Plov verschiedenartig (mehr als hundert Arten) sein. Besonders hervorzuheben ist Fergana- (*Kowurma-palov*), Samarkand- (*Sofaki-palov*) und Buchara-Plov. Im Frühling wurde traditionell *Kawatak-osch* oder *Dolma-osch* (Plov und mit Hackfleisch gefüllte Weinblätter) gekocht. Heute haben die Usbeken gelernt die Weinblätter zu konservieren, deswegen kann man jetzt *Kawatak-osch* das ganze Jahr über kochen. Einen eigenartigen Geschmack hat *Toj-Osch* – festlicher Plov.

Plov ist auch ein wichtiger Teil der inoffiziellen Männertreffen – *Gap*. Sie werden nach dem Alters- (Gleichaltrige, Klassenkameraden, Studenten), sozialen, professionalen und nachbarschaftlichen Prinzip gebildet. Eine der Besonderheiten der Gaps ist das gemeinsame Essen von Gerichten, die man zusammen gekocht hat. Das ist meistens Plov, obwohl heute auch andere Gerichte zubereitet werden können: z.B. Braten - *Dscharkob*, *Kasan-kabob*, *Dimlama*.

Wie der usbekischer Ethnologe A.A. Aschirrow behauptet, „ist es aus ethnografischen Quellen bekannt, dass Nationalgerichte ein wichtiges Element sind, das die kulturelle Besonderheiten widerspiegelt. Traditionelle Gerichte haben eine wichtige Bedeutung in der alltäglichen Lebenstätigkeit eines Menschen. Im Laufe vieler Jahrhunderte bildeten sie sich zu familiär-alltäglichen Traditionen. Es entstanden so bestimmte Ritualgerichte, die mit einer bestimmten Tradition oder einem Brauch verbunden sind. Unterschieden von einem alltäglichen Gericht, sind diese Gerichte zu Objekten magischer Rituale im System der Traditionen geworden, die nach einer genauen Reihenfolge durchgeführt werden.“

Man verwendet in dieser Region hauptsächlich Fett („es wird Schafffleisch bevorzugt, nur dieses Fleisch kann man auf Basaren finden“), weniger Rind-, Hühner-, Truthahn- und Wildfleisch. Es gibt Nachweise, dass man auch Pferdefleisch verwendet hat. So beschreibt F. Nasarow, dass in Kokand „rosa farbener Plov



Der Plov schmeckt besonders gut, wenn man ihn mit der Hand isst

mit Pferdefleisch serviert worden war“. Die Farbe, durch die der Plov eine gelb-rosa Farbe bekommt, ist wahrscheinlich durch den Safran entstanden.

Aus dem Fleisch kochte man auch *Kaurdak*, *Kabob* („Rindfleisch, gebraten auf einer eisernen Stange oder Bratspieß“), *Kaurma*, *Kijma-Kabob* (Gerichte, die aus Hackfleisch zubereitet werden) und *Schurpa* usw. Aus den Innereien kochte man *Dumba-Dschigar*, *Postdumba* und *Hasip*. Das Fleisch von Wildschafen (Archar, Dshejran) und Vögeln (Chukarhuhn, Wachtel, Fasan) wurde auch verwendet. Fisch wurde weniger gegessen, aber viele haben betont, dass er in bestimmten Regionen populär war. So schrieb Abrosimow, dass im Khiva-Khanat Belugas gegessen wurden. Er unterstrich: „Kaviar wird nicht verwendet, ... und wenn er doch gegessen wird, so nur gekocht in einer Suppe.“

Für die sesshafte Bevölkerung waren „Halbfleisch“-Gerichte charakterlich: Gerichte aus Fleisch mit Getreide (Plov, Schawlja, Fleischbrei) und Fleisch mit Gemüse (*Adschab-sanda*, *Bosma*, *Dimlama*), sowie aus Fleisch und Teig (*Tschutschwaren*, *Barak*, *Norin*) usw.



Die Zubereitung
von Lagman

Milchprodukte, die in der Region populär sind: *Ajran*, *Kajmak*, *Katyk*, *Kurt*, *Pischok* (Käsesorte), „*Rementschik*“ (wahrscheinlich, *Irimtschik* – geschmolzene Sahne auf khoresm Art), Butter und geschmolzenes Fett, *Sjusma* usw.

Es gibt Beschreibungen, dass die sesshafte Bevölkerung Tee mit Milch trank. A. Bjorns schrieb über die Bewohner Bucharas: „Egal wie hoch die Milchproduktion ist, verschwindet die Milch rasch bei den Teetrinkern dieser großen Stadt.“ Es ist bekannt, dass man auch „Tee mit Sahne und Salz“ trank. Milch wird auch bei der Zubereitung von manchen Gerichten verwendet: Milchreis (*Schirgutsch*), Milchsuppen u.a. Über den Charakter der Ernährung eines Volkes kann man urteilen, wenn man die Anzahl der Lebensmittel-Basare anschaut. Nach A. Leman (1842), ist die Hälfte (22) aller 44 Basare – Lebensmittel-Basare: 6 Milch-, 4 Obst-, 3 Brot-, 2 Öl-, 2 Eier-, 2 Melonen-, 1 Fisch-, 1 Mehl- und Getreide- und 1 Salz-Markt.

Wie Forscher beobachtet haben, trinkt man in Zentralasien vorwiegend „Wasser, Tee, Sauer- milch und Traubensaft“. Den ersten Platz nimmt natürlich grüner und schwarzer Tee ein. Allein in Samarkand gab es 1902 12 Unternehmen, die Tee verkauft haben: 3 russische, 7 iranische, 2 indische.

Manche Wissenschaftler meinen, dass Alkohol erst Ende des 19. – Anfang des 20. Jh. in diese Region kam. Aber eigentlich ist es nicht so. In den 30er Jahren des 19. Jh. schrieb N.W. Potanin, als er in der russischen Botschaft in Kanada war:

„...wir bekamen Weinbrand.“ Es ist unwahrscheinlich, dass man es nur für die Botschafter zubereitete. Eigentlich wurden die Botschafts- mitglieder sehr gut bewirtet: Jeder bekam „ein Schaf, 15 Stück Fladenbrot und 15 Pfund frische und getrocknete Früchten pro Tag und 1 Pfund Tee und Zucker pro Person für vier Tage“.

P.I. Pemenson schrieb auch über den Wein- anbau in dieser Region: „Oft lassen die Bucha- ra-Bewohner Wein in großen Gefäßen (Hum) gären, damit sie das im Koran streng verbotene Getränk, das aber vom Dichter Hafis mit Lob be- sungen wurde, erhalten.“ In der Sprache dieser Region gibt es ziemlich viele Wörter, die alko- holische Getränke benennen – *Arak*, *Busa*, *Mu- sallas*, *Syra*, *Scharob* usw. Das zeugt über die Existenz alter Traditionen in Zubereitung und Verwendung des Alkohols. Wie K. S. Schanija- sow sagt, „trank man als alkoholische Geträn- ke hauptsächlich *Busa*: eine Art Bier aus Hir- se, Weizen oder Reis. Mit der Destillation von *Busa*, bekam man Wodka. Man trank auch Wein (*Musallas*)... Mit dem Aufkommen des Islams in Zentralasien sank die Weinproduktion rapide, verschwand aber nicht völlig.“

Innovationen der usbekischen Küche zum Ende des 19. – 20. Jh.

Die Veränderungen der usbekischen Küche sind mit vielen objektiven Faktoren verbunden:

– Aufkommen neuer Lebensmittel und Pflan- zensorten im Haushalt (Kartoffeln, Tomaten, Auberginen, Paprika, Zitrusfrüchte u.a.),

- Erscheinen neuer Methoden der Gerichte-Zubereitung (Ablöschen, Dünsten u.a.),
- Import von neuem Geschirr und technischen Geräten (Samowar, Kochtöpfe, Mantytöpfe, Schnellkochtöpfe und anderes),
- Eindringen ethnischer Gruppen in die Bevölkerungsstruktur (slawische, chinesische, Kaukasus-, Ural- und Wolga-Gebiet-Völker u.a.), die einen großen Beitrag zur Veränderungen der usbekischen Esskultur leisteten.

Wie W. Pochlebkina unterstrich, „haben Usbeken direkte Kontakte zu allen Minderheiten in der Region – Tadschiken, Kasachen, Kirgisen, Turkmenen, Karakalpaken, Russen, Tataren, Uiguren, Armeniern, Aserbajdschanern, Koreanern, Dunganern usw. Dies beeinflusste sehr stark die usbekische Küche.“ So entnahmen Usbeken *Kasy, Karta, Kespe, Beschbarmak, Kumys, Boursaki* u.a. aus der kasachischen Küche.

Die Umsiedlung verschiedener ethnischer Gruppen nach Zentralasien veränderte stark die Essgewohnheiten der Völker hier. Neue Pflanzen- und Fleischarten drangen in die Küche ein. N.N. Raewski brachte in den 70ern –80ern aus der Krim und dem Kaukasus neue Weinsorten nach Turkestan. Vorher stellte man hier Wein nur aus den Speise-Sorten der lokalen Weintrauben her. Der Wein hatte einen sehr hohen Zuckergehalt. Seit 1896 beschäftigte sich der Händler Tesikow (nach seinem Namen ist der Bezirk Tesikowka in Taschkent genannt, eigentlich Tesikow Datschen und Tesikow-Markt) mit der Akklimatisierung und Züchtung der kostbaren Fisch-Arten (Lachs, Forelle und andere). Man kann sagen, dass sich in dieser Zeit die Fischerei in Turkestan zu entwickeln begann. 1897 wurden in die Region *Batat* Süßkartoffeln importiert. Der Agronom P.S. Nasarow hatte Süßkartoffel eingeführt, die Ernten waren sehr gut, aber diese Sorte wurde nicht beliebt. 1904 richtete eine Gruppe unter Leitung von I. Kapiton in der Nähe von Taschkent die sogenannten Bulgarischen Gärten ein. Hier wurden Paprika, Tomaten und Auberginen gezüchtet, diese waren hier vorher wenig bekannt.

Die nach Turkestan kommenden Unternehmer gründeten hier Firmen, die für diese Region neue Produkte produzierten. 1866 eröffnete der russischer Händler I.I. Perwuschin in Taschkent eine Branntweindestilliererei (die berühmte „Perwuschka“) und fing an Wodka, roten trockenen Wein „Taschkent“, süße Weine „Opportno“, „Sultani“, „Kagor“ u.a. zu produzieren. 1872 eröffnete der deutsche Händler Johann Krause

eine Ölfabrik in Taschkent und produzierte neben Sesam- und Leinöl auch Nuss-, Mohn und Melonen-Öl. 1888 eröffnete der polnische Unternehmer Stanislaw Glinka-Jantschewski in Taschkent eine Fabrik für die Produktion von kandierten Früchten, Konfekt, Marmelade und glasiertem Obst. Am Anfang war die Produktion für den Export bestimmt, aber später kauften auch hiesige Leute diese Produkte. 1906 fing man an eigenen Zucker zu produzieren – in der ersten Zuckerfabrik in der Region Kauntschi. Vorher importierte man den Zucker. 1912 eröffnete der ukrainischer Unternehmer A.K. Jakimowitsch die erste Konservenfabrik, die Gemüse-Konserven mit Zucchini, Tomaten, Paprika, Auberginen u.a. herzustellen begann. 1917 begann eine Fabrik für die Bearbeitung von Tomaten seine Arbeit in Taschkent.

Langsam kamen solche Produkte und Gerichte in die usbekische Küche, die vorher wenig gegessen wurden: gekochter, gesalzener und geräucherter Fisch (vorher aß man Fisch nur gebraten oder gebacken), Pilze, Schweinefleisch, Fleisch von Enten und Gänsen, Hefebrot, Wurst, Räucherwaren, Konserven, kochfertige Gerichte, Marinaden, Creme-Suppen, Kaffee, Kakao usw. Die Rolle der traditionellen Konservierung des Fleisches hat sich verringert: Einsalzen, Räuchern, Braten und mit Fett auffüllen. Man aß weniger Wildfleisch (Fasane, Rebhühner, Wachteln, Berghammel usw.) und manches Gemüse: Kartoffeln verdrängten die beliebte Rübe usw. Wenn manche usbekische Suppen bis heute noch populär blieben (*Schurpa, Mastawa, Maschhurda, Mochira* u.a.), wurden andere weniger beliebt (*Kurtowa, Schopirma, Kakurum, Sichmon, Pijowa* u.a.). Heute kann man sich nicht vorstellen, dass es vor etwa 100 Jahren in Usbekistan solche populäre Gerichte wie *Schakarob*, Auberginen-Salat, *Dscharkob, Kawardak*, gefüllte Paprika, Tomatensoße, Auberginen- und Zucchini-Püree usw. nicht gegeben hatte.

Das Aufkommen der neuen Lebensmittel veränderte auch die Zutaten traditioneller Gerichte. So kann man sich heute *Domlama* ohne Kartoffeln und Tomaten nicht vorstellen, nicht selten werden Paprika und Auberginen dazugegeben. Dazu werden auch Rüben und Kürbisse nicht mehr in diesem Gericht verwendet, wie es sonst üblich war.

Die Tatsache, dass während des 19. –20. Jh. sich die ethnische Vielfalt Usbekistans aktiv entwickelte, veränderte auch die Küche. Die Umsiedler aus China (Dunganer und Uiguren)

sind gute Landwirte, Reisbauern und Gärtner und behielten ihre traditionelle Lebensweise bei. Dunganer kultivierten viele Pflanzen, die in Zentralasien selten oder unbekannt waren. Das sind China-Kohl (*Sunsy*), Blatt-Kohl (*Bitsoy*), Kohlrabi, Sojabohnen, Bärlauch (*Dschjutse*), lange Gurken, Auberginen, rote Radieschen und *Dendu-Wigna* Bohnen. Viele dieser Kulturen werden auch von Koreanern und Uiguren angebaut. So, unterstrich W.I. Timoschinow, dass dank der Uiguren „solche Gemüsesorten wie Radieschen, rote Paprika und Auberginen in dieser für sie neuen Region“ auftauchten.

Die Umsiedler aus China brachten solche Gerichte wie *Lagman* (Nudeln mit Fleisch und Gemüse-Sauce), *Mantschisa* (Suppe mit Galuschki), *Schiman* (gebratenes Lagman), *Manpar* (dicke Suppe mit Teigstückchen), *Manty* (große gedämpfte Teigtaschen) nach Zentralasien. Man erkennt, dass in allen Bezeichnungen für chinesische Gerichte das Element „-man-“ auftaucht. Aus dem Chinesischen übersetzt heißt es „Teig, Brot“. Man muss auch betonen, dass Anfang des 20. Jh. diese Gerichte nur in speziellen chinesischen oder dunganischen Lokalen probiert werden konnten. Heute sind diese Gerichte traditionell in jedem usbekischen Haushalt vertreten.

Koreaner brachten auch für diese Gegend exotische Gerichte, wie Glasnudeln (*Funtschosa*), Salat aus China-Kohl (*Tsche*), Chinakohl, Algen, Spargel, rohe Kartoffeln, Gerichte aus Hundefleisch (*Kja-dja*, *Kja-he*) und rohen Fisch (*He*) mit. Ohne koreanische Salate aus Karotten, Kohl, rote Beete, Gurken oder Bohnen kann man sich mittlerweile keinen festlichen Tisch in Usbekistan vorstellen.

Von den Slawen, Russen, Ukrainern und Weißrussen, bekam Usbekistan neue Suppen: *Schi*, *Bortsch*, *Ucha*, *Soljanka*, *Rassolnik*, sowie *Pirogi*, *Wareniki*, *Galuschki*, *Bliny*, *Holodets*, verschiedene Marinaden und das Pökeln und Gärung der Lebensmittel.

Wolga-Tataren und Baschkire führten eigenartiges Gebäck ein: *Gubadija*, *Taschk-Taschak*, *Beljash*, *Permjatsch*, *utschpotschmak*, Armenier – *Hasch* (dicke Suppe, gekocht aus Rinderfüßen), verschiedene Fleischgerichte (*tschalagatsch*, *Horowats*), Gebäck (*Kjata*), Aserbaidschaner – Süßigkeiten (*Pachlawas*, *Scheker-bura*, *Nogul*, *Scheker-Tschurek*), „weißen“ Plov, *Dolma*, *Ljulja-Kebab*. Deutsche wurden als „berühmte Wurst-, Butter- und Käsemacher“ angesehen. Krim-Tataren und Türken züchteten wunderschöne Früchte, Obst und Wein. Man

meint, dass *Tschebureki* auch von Krim-Tataren nach Usbekistan gebracht wurden. Das ist eigentlich nicht der Fall, weil ein Gericht, ähnlich den *Tschebureki*, schon seit langem in Khorezm bekannt war und *Gumma* hieß. Gumma ist etwas kleiner, und wird in einem Topf Öl frittiert. *Tschebureki* sind größer und werden in einer Pfanne gebraten.

Man muss betonen, dass jede Region Usbekistans eine eigene Küche hat. So schrieb der russische Journalist A. Dschdanow: „Es wurde gezählt, dass mehr als 100 Rezepte für Zubereitung des usbekischen Plovs existieren. In jeder Region wird es anders gekocht: Plov aus Kokand kann man nie mit einem aus Taschkent oder Buchara verwechseln und Schaschlik aus Gidschduwan kann man nie mit einem aus Namangan, Schurpa aus Fernana sieht nie einer Schurpa aus Kaschkadarja ähnlich. Und wie man Fisch in Khorezm brät, so wird nirgendwo sonst Fisch gebraten!“ Natürlich ist Fisch eine khorezmer Spezialität, man muss aber unterstreichen, dass Fisch überall dort in Usbekistan gut zubereitet wird, wo es Flüsse oder Seen gibt. Und panierte Fischstücke aus Buchara sind besonders köstlich! Darüber schrieb A. Dschdanow, als er im Bezirk Kaschkadarja war: „Haben Sie Fisch probiert, der im Ton gebacken wird? Das Rezept ist einfach. Einen lebendigen Fisch schlägt man taub und umhüllt ihn mit einer Schicht Ton. Dann gräbt man den Fisch nicht allzu tief in die Erde ein und ein starkes Feuer wird darüber angezündet. Wenn das Feuer nach zwei Stunden heruntergebrannt ist, wird der Fisch ausgegraben. Der gebrannte Ton wird zerbrochen, die Fischhaut mit den Schuppen trennt sich leicht ab und Sie können das fantastisch-sanftes, im Mund schmelzende Fleisch probieren. Wenn ich versuche diesen Geschmack des epikureischen Wunders zu beschreiben, werde ich es nicht schaffen. Es ist so, als ob ich die Töne von Gwarneris Cello mit Worten zu beschreiben versuche.“

Eine der kulinarisch und kulturell reichsten Regionen in Usbekistan ist Buchara. „Die Buchara-Küche ist ein der einzigartigsten in Zentralasien. Hier findet man Elemente der tadschikischen, usbekischen, turkmenischen und iranischen Küche.“ Die Küche Ferganas ist auch sehr reich und besonders: Sie nahm die Gerichte der Usbeken, Tadschiken, Kirgisen, Uiguren, Tataren u.a. in sich auf.

Man sollte betonen, dass wenn ein Lebensmittel oder Gericht aus einer anderen Küche in die usbekische übernommen wurde, man es

dem eigenen Geschmack angepasst hat. Klassisches Beispiel der Anpassung eines übernommenen Gerichtes ist die sogenannte „usbekische Okroschka“. Die kalte Suppe *Tschalop* existiert in der usbekischen Küche schon seit alten Zeiten. Zutaten waren verschiedenes Gemüse (Radieschen, Gurken u.a.) und Kräuter, mit *Ajran* gefüllt – *Sjusma* (saurer Quark) mit Wasser. Aber unter Einfluss des russischen Gerichts *Akroschka* hatte man angefangen Fleisch, Kartoffeln, Gewürze u.a. hinzuzugeben. Man füllt auch nicht alles mit Kwas, wie es in Russland üblich ist, sondern mit *Ajran* oder Sauermilch.

Ein anderes Beispiel: Aus der kasachischen Küche wurde *Kasy* – Pferdewurst entnommen. Kasachen essen sie gekocht als Wurst, als Vorspeise oder im *Beschparmak*. Usbeken legen *Kasy* in den festlichen Plov und kochen *Naryn* – ein Gericht aus feingeschnittener *Kasy* und dünnen Nudeln. Dungan-ujgurisches Lagman ist ein kräftiges Gericht: Nudeln mit Fleisch-Gemüse-Sauce. Im usbekischen Lagman ist mehr Flüssigkeit und es sieht eher einer Nudelsuppe ähnlich. Es gibt auch ein Symbiose-Rezept des „usbekischen Bortsch“: Fleisch, Zwiebeln, Karotten, rote Beete, Tomaten werden im Topf gebraten und mit Wasser aufgegossen. Dann werden Kartoffeln, Kohl und Gewürze dazugegeben.

Zum Ende des 20. Jh. bildete sich in Usbekistan neben der traditionellen Küche (Lokale die Plov, Schaschlyk, Tschebireki, Pelmeni kochen) noch die westliche Fast-food Küche (Lokale, die Pizza, Hamburger, Hot-Dogs anbieten) und

orientalisches Fast-Food (Schaurma, Döner). Wenn man es von einer Seite betrachtet, ist es ein Prozess der Globalisierung und der internationalen Integration, die alle Lebensbereiche berührt, auch die Nahrung. Von der anderen Seite muss man betonen, dass die Veränderungen im Nahrungssystem der Bevölkerung eine Veränderung der Gemeinschaft im Allgemeinen zeigt. Es kann von verschiedenen Seiten betrachtet werden. Man kann es als destruktiv ansehen. Die traditionelle Lebensweise wurde zerstört. Die Modernisierung des Lebens und der Übergang zur Marktwirtschaft zwingt alle Familienmitglieder, auch die Frauen, weniger Zeit in der Küche zu verbringen. Unter diesen Bedingungen sucht man alternative Nahrung, damit die Zeit der Vorbereitung des Essens verkürzt wird. Auf diese Weise werden Fertig-, Halbfertig-, Fast-Food- und Halbfabrikats - Gerichte bevorzugt. Man muss sie nur warm machen.

Man muss unterstreichen, dass im modernen Usbekistan die Lokale (Cafés, Restaurants, Imbisse) beliebt sind, die ethnischen Charakter haben: kaukasischen (Armenier, Aserbaidschaner, Georgier, Ossete u.a.), koreanischen, uigurischen, dunganischen, türkischen, arabischen usw. Das zeugt davon, dass ethnische Besonderheiten einer Küche immer anlockend sind, besonders in der Zeit der Globalisierung und Unifizierung.

Und natürlich, sind auch usbekische Restaurants und Cafés mit einer breiten Auswahl an traditionellen und innovativen Gerichten beliebt.

Literaturangaben

1. Abaschin S.N. Tee in Zentralasien: Geschichte des Getränkes im 18.-19. Jh. // Traditionelle Nahrung als Erscheinung der ethnischen Identität.– M.: Nauka, 2001.
Абашин С.Н. Чай в Средней Азии: история напитка в XVIII-XIX веках // Традиционная пища как выражение этнического самосознания.– М.: Наука, 2001.
2. Aschirow A.A. Alte religiöser Glaube im traditionellen Leben des usbekischen Volkes. Автореф. дисс. д.и.н. – Ташкент: ИИ АН РУз, 2008.– С. 33.
Аширов А.А. Древние религиозные верования в традиционном быту узбекского народа. Автореф. дисс. д.и.н. – Ташкент: ИИ АН РУз, 2008.– С. 33.
3. Brusina O.I. Besonderheiten der Ernährung von Slawen in Zentralasien im 20. Jh. // Traditionelle Nahrung als Erscheinung der ethnischen Identität.– M.: Nauka, 2001.
Брусина О.И. Особенности питания славян-старожилов в Средней Азии в XX веке // Традиционная пища как отражение этнического самосознания. – М., 2001.
4. Brusina O.I. Slawen in Zentralasien.– M., 2001. – S. 92-99.
Брусина О.И. Славяне в Средней Азии.– М., 2001. – С. 92-99.
5. Notizen über Buchara und Khiwa von E.K. Meindorf (1820) // Geschichte Usbekistans in Quellen. – Ташкент: Fan, 1988.– С. 198.
Бухара и Хива в описании Е.К. Мейендорфа (1820) // История Узбекистана в источниках. – Ташкент: Фан, 1988.– С. 198.
6. Notizen über das Buchara-Emirat von N.W. Hanykow (1841-1842) // Geschichte Usbekistans in Quellen. – Ташкент: Fan, 1990. – С. 77.
Бухарский эмират в описаниях Н.В. Ханькова (1841-1842) // История Узбекистана в источниках. – Ташкент: Фан, 1990. – С. 77.

7. Gadlo A.W. Ethnographie der Völker in Zentralasien und Transkaukasien: traditionelle Kultur. – St. P., 1998. – S. 28.
Гадло А.В. Этнография народов Средней Азии и Закавказья: традиционная культура. – СПб., 1998. – С. 28.
8. Grigorjants A.A. Armenier in Zentralasien (zweite Hälfte des 19. Jh. – 1917). – Erewan, 1984.
Григорьянц А.А. Армяне в Средней Азии (вторая половина XIX в. – 1917г.). – Ереван, 1984.
9. Gubaewa S.S. Tataren im Fernana-Tal // Gubaewa S.S. Die Bevölkerung des Fermana-Tals Ende des 19. – Anfang des 20. Jh. – Taschkent: Fan, 1991.
Губаева С.С. Татары в Ферганской долине // Губаева С.С. Население Ферганской долины в конце XIX – начале XX вв. – Ташкент: Фан, 1991.
10. Zehnjährige Reise von Filipp Erfemow (70er Jahre des 18. Jh.) // Geschichte Usbekistans in Quellen. – Taschkent: Fan, 1988. – S. 123.
Десятилетнее странствие Филиппа Ефремова (70-е гг. XVIII в.) // История Узбекистана в источниках. – Ташкент: Фан, 1988. – С. 123.
11. Dscharylgasinowa R. Sch. Das Traditionelle und Neue in den Familienbräuchen der Koreaner Zentralasiens // Geschichte, Archäologie und Ethnographie in Zentralasien – M., 1968. – S. 343-349.
Джарылгасинова Р.Ш. Традиционное и новое в семейной обрядности корейцев Средней Азии // История, археология и этнография Средней Азии. – М., 1968. – С. 343-349.
12. Dmitriew S.W. Chinesischer und indischer Tee in Zentralasien im letzten Drittel des 19. Jh. (nach Archivmaterialien) // Probleme der allgemeinen und regionalen Ethnographie. Sammlung. – St. P., 2007. – S. 281–286.
Дмитриев С.В. Китайский и индийский чай в Средней Азии последней трети XIX в. (по архивным материалам) // Проблемы общей и региональной этнографии. Сб. статей. – СПб., 2007. – С. 281–286.
13. Zhdanow A. Tandyg Guscht // Um die Welt. 2000. № 1.
Жданов А. Тандыр Гушт // Вокруг света. 2000. № 1.
14. Zhukowa L.I., Burjakow Ju. F. Aserbajdschaner // Ethnischer Atlas Usbekistans. – Taschkent, 2002. – S. 17.
Жукова Л.И., Буряков Ю.Ф. Азербайджанцы // Этнический атлас Узбекистана. – Ташкент, 2002. – С. 17.
15. Notizen Budrins über den Aufenthalt in Buchara (1820) // Geschichte Usbekistans in Quellen. – Taschkent: Fan, 1988. – S. 213.
Записки Будрина о пребывании в Бухаре (1820) // История Узбекистана в источниках. Ташкент: Фан, 1988. – С. 213.
16. „Notizen über das Kokan-Khanat“ Nikolaj Potanin (1829–1830) // Geschichte Usbekistans in Quellen. – Taschkent: Fan, 1990. – S. 13.
«Записки о Коканском ханстве» хорунжего Николая Потанина (1829–1830) // История Узбекистана в источниках. Ташкент: Фан, 1990. – С. 13.
17. „Notizen über einige Völker in Zentralasien“ von Filipp Nasarow (1813-1814) // Geschichte Usbekistans in Quellen. – Taschkent: Fan, 1988. – S. 164, 169.
«Записки о некоторых народах и землях Средней Азии» Филиппа Назарова (1813-1814) // История Узбекистана в источниках. – Ташкент: Фан, 1988. – С. 164, 169.
18. Notizen über die Fahrt nach Buchara von P.I. Demeson (1833–1834) // Geschichte Usbekistans in Quellen. – Taschkent: Fan, 1990. – S. 44.
Записки о поездке в Бухару П.И. Демезона (1833–1834) // История Узбекистана в источниках. – Ташкент: Фан, 1990. – С. 44.
19. Auszüge aus „Beschreibungen aller, der im russischen Staat lebenden Völker“ von I. Georgi (1776 // Geschichte Usbekistans in Quellen. – Taschkent: Fan, 1988. – S. 134.
Извлечения из «Описания всех в Российском государстве обитающих народов И. Георги (1776)» // История Узбекистана в источниках. – Ташкент: Фан, 1988. – С. 134.
20. Ionowa Ju. B. Bei den Koreanern Zentralasiens // Kurze Mitteilungen des Instituts für Ethnographie von UdSSR. Band. 37. – M., 1965. – S. 23–34.
Ионова Ю.Б. У корейцев Средней Азии // КСИЭ. Вып. 37. – М., 1965. – С. 23–34.
21. Knauer N.H. Die Deutschen // Ethnischer Atlas Usbekistans. – Taschkent, 2002. – S. 168.
Кнауэр Н.Х. Немцы // Этнический атлас Узбекистана. – Ташкент: 2002. – С. 168.
22. Koslow R.A. Alkoholische Getränke in Zentralasien 19. – 20. Jh. (nach Sammlung vom Museum für Anthropologie und Ethnographie der Akademie der Wissenschaften Russlands) // Sammlung vom Museum für Anthropologie. – St. P., 2006. Bd. 52. – S. 107–147.
Козлов Р.А. Употребление опьяняющих веществ в Средней Азии в XIX–XX вв. (по коллекциям МАЭ РАН) // Сборник МАЭ. – СПб, 2006. Т. 52. – С. 107–147.
23. Kultur der Lebensversorgung und Ethos. – Jerewan, 1983.
Культура жизнеобеспечения и этнос. – Ереван, 1983.
24. Kurbanowa M.B. Traditionelles Essen der Usbeken und Tadschiken der Buchara-Oase (Ende des 19. – Anfang des 20. Jh.). Historisches Institut der Akademie der Wissenschaften Usbekistans – Taschkent: Historischer Institut der Akademie der Wissenschaften Usbekistans, 1994.

- Курбанова М.Б. Традиционная пища узбеков и таджиков Бухарского оазиса (конец XIX-начало XX в.). Автореф. дисс. ... к.и.н. – Ташкент: ИИ АН РУз, 1994.
25. Listowa N.M. Essen in Bräuchen und Traditionen // Kalenderbräuche und Traditionen in den Ländern Europas. – М., 1983. – С. 161.
Листова Н.М. Пища в обрядах и обычаях // Календарные обряды и обычаи в странах зарубежной Европы. – М., 1983. – С. 161.
26. Materielle Kultur der Tadschiken am Oberlauf des Sarafschan. – Duschambe, 1973.
Материальная культура таджиков верховьев Зарафшана. – Душанбе, 1973.
27. Nasarow R.R. Junusowa D.M., Aliewa W.R. Wandel des Ernährungssystems der Bevölkerung Usbekistans im 20. Jh. // VI Kongress der Ethnographen und Anthropologen Russlands. – St.P.: Museum für Anthropologie und Ethnographie der Akademie der Wissenschaften Russlands, 2005. – S. 222.
Назаров Р.Р., Юнусова Д.М., Алиева В.Р. Трансформация традиционной системы питания населения Узбекистана в XX веке // VI Конгресс этнографов и антропологов России. – СПб: МАЭ РАН, 2005. – С. 222.
28. Pochlebkín W.W. Die Küchen unserer Völker. – М., 1982.
Похлебкин В.В. Кухни наших народов. – М., 1982.
29. „Reise nach Buchara“ des Kapitáns Alexander Berns (1832) // Geschichte Usbekistans in Quellen. – Taschkent: Fan, 1990. – S. 25.
«Путешествие в Бухару» капитана Александра Бёрнса (1832) // История Узбекистана в источниках. – Ташкент: Фан, 1990. – С. 25.
30. Reise des ungarischen Orientalisten Armin Wamberi nach Zentralasien (1863) // Geschichte Usbekistans in Quellen. – Taschkent: Fan, 1990. – S. 109, 119.
Путешествие по Средней Азии венгерского ориенталиста Арминия Вамбери (1863) // История Узбекистана в источниках. – Ташкент: Фан, 1990. – С. 109, 119.
31. Geschichte des Händlers Abrosimowa über seine Reise nach Khiwa (50er Jahre des 19. Jh.) // Geschichte Usbekistans in Quellen. – Taschkent: Fan, 1990. – S. 92–93.
Рассказ торговца Абросимова о поездке его в Хиву (50-е годы XIX в.) // История Узбекистана в источниках. – Ташкент: Фан, 1990. – С. 92–93.
32. Reschetow A.M. Über verschiedene Aspekte der vergleichend-geschichtlichen Studie der Nahrung aus Mehl bei den türkischen Völkern // Kurzer Inhalt der Beitrágen von Lawrow (Zentralasiatischen-Kaukasischen) Lesungen, 1992. – St.P., 1993. – S. 33–34.
Решетов А.М. О некоторых аспектах сравнительно-исторического изучения пищи из муки у тюркских народов // Краткое содержание докладов Лавровских (Среднеазиатско-Кавказских) чтений, 1992 г. – СПб, 1993. – С. 33–34.
33. Sawostjanow A. Die Gerichte des Fergana-Tals // <http://www.millionmenu.ru/rus/kitchen/facts/posts69/articl890/>
Савостьянов А. Яства Ферганской долины // <http://www.millionmenu.ru/rus/kitchen/facts/posts69/articl890/>
34. Sawurow M.D. Die Geheimnisse der Dunganer Küche. – Taschkent, 1989;
Sacharowa I.W. Ujguren // Die Völker Zentralasiens und Kasachstans. – М., 1963. Bd. 2. – S. 488–526.
Савуров М.Д. Секреты дунганской кухни. – Ташкент, 1989; Захарова И.В. Уйгуры // Народы Средней Азии и Казахстана. – М., 1963. Т. 2. – С. 488–526.
35. Notizen über Samarkand von N.W. Hanykow // Geschichte Usbekistans in Quellen. – Taschkent: Fan, 1988 – S. 81.
Самарканд в описании Н.В. Ханькова // История Узбекистана в источниках. – Ташкент: Фан, 1988. – С. 81.
36. Die Ratschláge der Köche Bucharas. – Taschkent, 1989. – S. 3.
Советы бухарских кулинаров. – Ташкент, 1989. – С. 3.
37. Solowjowa O.A. Über die Rolle des Plovs als Zeichen der Herrschaft // Lawrow (Zentralasiatische-Kaukasische) Lesungen, 1998–1999. – St.P., 2001. – S. 41–43.
Соловьева О.А. К вопросу о роли плова как знака власти // Лавровские (Среднеазиатско-Кавказские) чтения, 1998–1999 гг. – СПб, 2001. – С. 41–43.
38. Die Bestándigkeit der lokalen Nahrung als Ergebnis der erfolgreichen Anpassung der Umsiedler // Ethnische Ökologie: Theorie und Praxis. – М.: Wissenschaft, 1991.
Стабильность локального пищевого комплекса как результат успешной адаптации переселенцев // Этническая экология: теория и практика. – М.: Наука, 1991.
39. Stratanowitsch G.G. Suschanlo M., Duman L.I. Dunganer // Die Völker Zentralasiens und Kasachstans. – М., 1963. Bd. 2. – S. 564–581.
Стратанович Г.Г., Сушанло М., Думан Л.И. Дунгане // Народы Средней Азии и Казахстана. – М., 1963. Т. 2. – С. 564–581.
40. Sunschalo M. Ja. Dunganer (geschichtlich-ethnografischer Artikel). – Frunse, 1971.
Сушанло М.Я. Дунгане (историко-этнографический очерк). – Фрунзе, 1971.
41. Timoschinow W.I. Kulturwissenschaft. – Almaty: Nisa, 1997. – S. 105.
Тимошинов В.И. Культурология. – Алматы: Ниса, 1997. – С. 105.

42. Tichomirow M.N. Traditionelles Essen der Tataren aus dem mittleren Oberlauf des Irtysh in der zweiten Hälfte des 19. – dem ersten Drittel des 20. Jh., Doktorarbeit – Omsk: OGU, 2005. – S. 3.
Тихомирова М.Н. Традиционная пища татар Среднего Прииртышья во второй половине XIX – первой трети XX вв. Автореф. дисс. к.и.н. – Омск: ОГУ, 2005. – С. 3.
43. Traditionelle Gerichte als Äußerung der ethnischen Identität /
Red.: S.A. Arutjunow und T.A. Woronina. – M.: Nauka, 2002.
Традиционная пища как выражение этнического самосознания/
Отв. ред.: С.А. Арутюнов и Т.А. Воронина. – М.: Наука, 2002.
44. Tjurikow W.I. Erster, Erste. Zum ersten Mal. – Taschkent, 1996. – S. 35–45, 129–132.
Тюриков В.И. Первый. Первая. Впервые. – Ташкент, 1996. – С. 35–45, 129–132.
45. Schanijasow K.Sch. Über Traditionelle Gerichte der Usbeken //
Ethnographische Studien und Kultur der Usbeken. – Taschkent: Fan, 1972.
Шаниязов К.Ш. О традиционной пище узбеков // Этнографическое
изучение быта и культуры узбеков. – Ташкент: Фан, 1972.
46. Schanijasow K.Sch. Kleidung und Nahrung // Geschichte Usbekistans. Bd. 3. (16. –
erste Hälfte des 19. Jh.). – Taschkent: Fan, 1993. – S. 331.
Шаниязов К.Ш. Одежда и пища // История Узбекистана. Т. 3. (XVI –
первая половина XIX века). – Ташкент: Фан, 1993. – С. 331.
47. Schachanowa N. Dsch. Traditionelle Gerichte der Kasachen als geschichtlich-ethnographische
Quelle., Doktorarbeit – L., 1987.
Шаханова Н.Ж. Традиционная пища казахов как историко-
этнографический источник. Автореф. дисс. к.и.н. – Л., 1987.
48. Schodmonow T.A. Leman über die Bräuche der Türken in Zentralasien in der Übersetzung
von T.Schodmonow // Ethnologie Usbekistans: Neue Sichten und Herangehensweisen. –
Taschkent: Historisches Institut der Akademie der Wissenschaften Usbekistans, 2004. – S. 225.
Шодмонов Т. А. Леман о жизненных ритуалах тюрков Средней Азии
в переводе Т. Шодмонова // Этнология Узбекистана: новые взгляды и подходы.
– Ташкент: ИИ АН РУз, 2004. – С. 225.
49. Ethnische Ökologie des Essens. – M., 1996.
Этническая экология питания. – М., 1996.
50. Ethnographie der Ernährung der Völker des asiatischen Auslandes. – M., 1981.
Этнография питания народов Зарубежной Азии. – М., 1981.

USBEKISTAN
DURCH RAUM UND ZEIT
Der sozio-kulturelle Almanach

Projektinitiator
Matthias Klingenberg

Projektleiter
Komil Kalonow

Wissenschaftlicher Berater
Michail Rozhanskij

Redaktion
Wenera Kajumowa, Walentina Hegai,
Olga Bogatowa, Alischer Sabirow, Olga Kljuewa
Romy Lehns, Korbinian Frey, Rawschan Baratow

Design und künstlerische Gestaltung
Sergej Soin

Übersetzung ins Deutsche
Rawschan Baratow
Nadja Baratowa

Автор рисунков
Bachrom Kalonow

Herausgegeben von: Projektbüro des *dvv international*
des Deutschen Volkshochschul-Verbandes in Usbekistan

Usbekistan, Taschkent, Zarbog Str. 33
Tel./Fax: +998 (71) 120-60-57
<http://www.dvv-international.uz>